This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

E 77088

Bibl. Patrum Soc. Jesu
in Residentia Monast.
Series

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

August Rinklake.

Erörterungen

über die

großen religiösen Fragen

der Gegenwart.

Heft 1 u 2

Den höheren und mittleren Ständen

gewidmet

von

Dr. Joh. Bapt. Hirscher,

Großherzoglich badischem Geheimerath, Domcapitular an der Metropolitankirche zu Freiburg im Breisgau und Professor der Theologie an der Universität daselbst.

Nebst einer Beleuchtung

der

Motion des Abgeordneten Zittel

in der II. Kammer der badischen Landstände,

die bürgerliche Gleichstellung der aus ihrer Kirche austretenden Dissidenten betreffend.

Zweite unveränderte Auflage.

Freiburg im Breisgau,

Herder'sche Verlagsbuchhandlung.

1846.

WM

BR85
H5

Vorrede.

Es ist unläugbare Thatsache, daß christlicher Unterricht und christliche Erziehung an den gelehrten Schulen Deutschlands großentheils in einem unbefriedigenden Zustande sind. Schon die dürftige Stundenzahl, die dem Religionsunterricht zu widmen ist, und die verhältnißmäßige Ungewichtigkeit der Fortgangsnoten, welche aus demselben gewonnen werden, stellen ihn an vielen Orten tief in den Hintergrund. Aber nun vollends die Lehrer, denen dieser Unterricht übertragen wird! Vielfach muß der Nächste der Beste seyn, und davon, daß er, wie die Lehrer der übrigen Fächer, seine Tüchtigkeit durch strenge Prüfung erproben müsse, ist keine Rede. Da geschieht es denn oft, daß Männer Religionslehrer werden, die in den Geist und die Kraft des Christenthums nie eingedrungen, und daher auch für dasselbe eine lebendige Überzeugung und Begeisterung zu erzeugen durchaus nicht im Stande sind. Sie erniedrigen im Gegentheil seine tiefe und lebenvolle Heilslehre zu einer Sammlung zum Theil seltsam klingender, zum Theil trocken hingeworfener, jedenfalls in ihrem Wesen nicht enthüllter Lehrsätze, oder sie machen dieselbe zu einer bloßen lästigen Gedächtnißplage, oder auch, sie verlieren sich in ein langes leeres Moralisieren. Was kann Zweckmäßigeres geschehen, dem künftigen Unglauben vorzuarbeiten? — Und ferner: Wie steht es an den gelehrten Schulen mit der christlichen Erziehung? Was thut man, daß die Jugend in das kirchliche Leben eingeführt werde und dasselbe lieb gewinne? Wie steht es mit dem Gottesdienst und den heiligen Übungen? Wie sind die gemeinsamen Andachten eingerichtet, und wie werden sie abgehalten? — Hier und dort geschieht gar nichts; hier und dort geschieht etwas, aber es langweilt, und entfremdet. — So möge denn das christliche Haus den Mängeln der öffentlichen An-

ſtalten wehren, und die älterliche Gottesfurcht die aufſproſſende Generation heiligen! Allein Viele, welche die gelehrten Schulen beſuchen, ſind vom älterlichen Hauſe fern, unter Leuten, die ſich nichts um ſie kümmern. Andere ſind im älterlichen Hauſe, aber was ſehen und lernen ſie da? Finden ſie chriſtliche Erkenntniß? finder ſie chriſtliche Frömmigkeit? finden ſie chriſtliches Leben? Nichts von alle dem. Hier gerade empfangen ſie vielfach die erſten Eindrücke der religiöſen Gleichgiltigkeit und vornehmen Hinwegſetzung über den Glauben der Väter. — Was muß die Folge ſeyn? Die jungen Leute wachſen heran, und treten in den Stand der Selbſtſtändigkeit, der freien Forſchung, des Zweifels u. ſ. w. Sie werden gleichzeitig von den Grundſätzen des religiöſen Indifferentismus, des Unglaubens, des Laxismus und Weltdienſtes umlagert; man imponiert ihnen mit hochklingenden Phraſen von Wiſſenſchaft Licht Fortſchritt u. ſ. w.; man ködert ſie durch die Aufforderung zu religiöſer Freiheit und Selbſtſtändigkeit; man führt ſie in eine Philoſophie ein, vor welcher ſie, weil ſie dieſelbe nicht durchdringen, voll Staunens und Glaubens daſtehen. Niemand wird fragen, was von alle dem die Folge ſeyn müſſe. — Doch, ſteht ihnen in der gefahrvollen Periode des Übergangs zur Selbſtſtändigkeit gegen die Prediger des Unglaubens Niemand leuchtend, prüfend, leitend zur Seite? Niemand. An der Hochſchule müſſen die Brodfächer unnachſichtlich bei einem erprobten Lehrer gehört werden; aber für die Religion iſt kein Lehrer, und noch weniger eine Verbindlichkeit, denſelben zu hören. Solche Verbindlichkeit, meint man, wäre ein Zwang, den die Religion nicht ertrage: gleichſam, als ob dem Staate nur daran liegen müſſe, daß ſeine Diener Fachkenntniß, nicht aber daß ſie Religion haben.

Was ich nun, wo ich um mich ſchaue, überall wahrnehme, iſt: mannigfache völlig irrthümliche Anſicht und Meinung über chriſtliche und katholiſche Lehren und Inſtitutionen; ja vielfach große Unwiſſenheit in dieſen Dingen und auffallende Seichtigkeit auch bei Solchen, welchen in jeder anderen Beziehung Kenntniſſe und Gründlichkeit nicht abgeſprochen werden können; noch mehr: eine jeder ernſten Prüfung ſich enthebende verwerfende Erledigung der höchſten chriſtlichen und kirchlichen Lebensfragen bei

Männern, die in allen andern Angelegenheiten das Audiatur et altera pars ſich zum höchſten Grundſatze gemacht haben.

Was iſt zu thun? — Ich glaube kaum zu irren, wenn ich dafür halte, daß die gegenwärtige durch Deutſchland gehende religiöſe Bewegung manchen redlichen Mann ernſt ſtimmen, und zu einer aufrichtigen Reviſion ſeiner chriſtlichen und kirchlichen Begriffe und Grundſätze geneigt machen dürfte. Ich habe es daher unternommen, in vorliegender kleinen Schrift die Cardinalfragen der Gegenwart vor den Augen Aller, denen an denſelben liegt, zu erörtern. Vielleicht kann ich etwas beitragen, diejenigen, welche mir ihr Vertrauen ſchenken wollen, über Manches, was nun einmal nicht ignoriert werden kann, zu orientieren.

Aber wer wird meine lange Rede hören, und ein ganzes Dutzend Bogen leſen? — Wenn es ſich mit einer gründlichen Unterſuchung hätte vereinigen laſſen, ſo hätte ich mich gerne kürzer gefaßt. Allein wie vieles lange Gerede lieſt man auch ſonſt, und hat am Ende wenig Gewinn davon! Wie manche lange Novelle z. B., wie mancher erlogene Reiſebericht, wie mancher unerquickliche Actenſtoß ꝛc. wird neugierig oder geduldig durchgeleſen, und gewährt am Ende keine Ausbeute! So darf ich denn glauben, daß Viele auch meinem Vortrag ein Paar Tage ihres Lebens zu opfern den Muth oder die Geduld haben werden, indem die Ausbeute jedenfalls eine wichtige ſeyn wird. Sie werden ſich nemlich entweder dem chriſtlichen Glauben zurückgegeben, in demſelben orientiert und gefördert, oder ſie werden ſich in ihrem Unglauben oder Zwitterglauben gerechtfertigt ſehen. Das jedenfalls iſt *unverantwortlich*, in Sachen der Religion, des Chriſtenthums und der Kirche — in Sachen alſo, an denen die höchſten Intereſſen der Menſchheit hängen, mitſprechen, abſprechen, läugnen, agitieren, wohl ſelbſt Spaltung und Abfall beſchließen, ohne je ernſtlich geprüft, oder Jemand Anderen, als ſich ſelbſt und die Gleichgeſinnten gehört zu haben.

Eben ſind wir im badiſchen Lande daran, eine neue Kirchengeſellſchaft zu erhalten. Das iſt eine Angelegenheit, die an die Grundfeſten unſeres bürgerlichen und häuslichen Friedens greift. Wer hierüber ein Votum abgeben kann, darf nicht ſchweigen. Und ſo möge es mir zu gut gehalten werden, wenn ich mich, beſonders

im Anhang, auch unter die Sprecher in dieser Angelegenheit gemischt habe.

Das vorliegende Schriftchen bildet zwar für sich ein Ganzes; inzwischen sind noch manche Punkte, hinsichtlich welcher vielfacher Irrthum Zweifel oder Unglaube besteht, zur Besprechung übrig. Namentlich gehören hieher die Sacramente, der Gottesdienst, die Kirchengebote, die lezten Dinge des Menschen ꝛc. Wenn Gott mir aber Leben und Kraft giebt, werde ich seiner Zeit auch diese in einem zweiten Hefte zur Erörterung bringen.

Die patentmäßigen Theologen, wenn sie von meiner vorliegenden Schrift Kenntniß nehmen sollten, muß ich bitten, dieselbe aus dem Standpunkte zu würdigen, den mir das Publikum, zu welchem ich rede, angewiesen hat. Ist dieses Publikum so weit, als meine Schrift dasselbe zu führen geeignet ist, so mögen sie die weitere Hand an das Werk legen.

Freiburg im Breisgau
den 6. Jäner 1846.

Dr. Hirscher.

Erſte Erörterung.

Über die Exiſtenz eines perſönlichen Gottes.

Man hört vielfach die Rede, es ſey nichts als die Natur, die Natur ſey Gott, und ein perſönlicher, ein aus und für ſich ſeyender, ein außer und über der Natur ſtehender Geiſt ſey nicht.

Wenn dem ſo iſt, ſo ſind Alle diejenigen Thoren, welche an einen allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, welche an einen allerhaltenden und allregierenden Gott über der Welt, welche an einen allheiligen allwiſſenden und allgerechten Geiſt, und an einen unendlich liebenden Vater im Himmel glauben. Alles Emporglauben der Menſchen, alles Emporlieben, alles Hoffen derſelben iſt eitel. Was ringen, was wollen ſie? — Mögen ſie der Natur dienen, das iſt Tugend; mögen ſie zur Schöpferin Natur zurückkehren, das iſt ihre Beſtimmung und ihr endliches Ziel.

Troſtloſe Lehre! — Aber wie geſagt: Nicht Wenige pflichten ihr bei, und wir ſehen uns genöthigt, dieſelbe zu prüfen.

Meine Anſicht nun geht einfach dahin: dieſe Lehre ſey für jeden geſunden Menſchenverſtand, und für jedes geſunde Menſchenherz ungenießbar. Ich will meine Gründe angeben.

1) Wenn ein für ſich ſeyender, ein außer- und überweltlicher Geiſt Gedanke und Wille nicht exiſtiert, ſo hat die Welt ſich ausgewirkt aus ſich ſelbſt, und hat Plan, Geſetz, Ordnung, Zuſammenhang ꝛc. an ſich dargeſtellt, ohne deſſen bewußt zu ſeyn. Sie

Seite

Zwölfte Erörterung.

Von dem heiligen Geiste und seinen Gaben . . . 136

Dreizehnte Erörterung.

Von der Kirche.

1. Von der Stiftung und Organisation der christlichen Kirche 155

Vierzehnte Erörterung.

2. Von der Einheit der Lehre und des Glaubens in der Kirche 163

Fünfzehnte Erörterung.

Die abweichenden Ansichten 180

Schluß.

Ansprache an diejenigen, welche zum Austritt aus der katholischen Kirche hinneigen 190

Anhang.

Beleuchtung der Motion des Abg. Zittel in der II. Kammer der bad. Abgeordneten, Religionsfreiheit, insbesondere staatsbürgerrechtliche Gleichstellung der katholischen Dissidenten mit den Bekennern der beiden im Lande anerkannten Confessionen betreffend . . . 203

Erſte Erörterung.

Über die Exiſtenz eines perſönlichen Gottes.

Man hört vielfach die Rede, es ſey nichts als die Natur, die Natur ſey Gott, und ein perſönlicher, ein aus und für ſich ſeyender, ein außer und über der Natur ſtehender Geiſt ſey nicht.

Wenn dem ſo iſt, ſo ſind Alle diejenigen Thoren, welche an einen allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, welche an einen allerhaltenden und allregierenden Gott über der Welt, welche an einen allheiligen allwiſſenden und allgerechten Geiſt, und an einen unendlich liebenden Vater im Himmel glauben. Alles Emporglauben der Menſchen, alles Emporlieben, alles Hoffen derſelben iſt eitel. Was ringen, was wollen ſie? — Mögen ſie der Natur dienen, das iſt Tugend; mögen ſie zur Schöpferin Natur zurückkehren, das iſt ihre Beſtimmung und ihr endliches Ziel.

Troſtloſe Lehre! — Aber wie geſagt: Nicht Wenige pflichten ihr bei, und wir ſehen uns genöthigt, dieſelbe zu prüfen.

Meine Anſicht nun geht einfach dahin: dieſe Lehre ſey für jeden geſunden Menſchenverſtand, und für jedes geſunde Menſchenherz ungenießbar. Ich will meine Gründe angeben.

1) Wenn ein für ſich ſeyender, ein außer- und überweltlicher Geiſt Gedanke und Wille nicht exiſtiert, ſo hat die Welt ſich ausgewirkt aus ſich ſelbſt, und hat Plan, Geſetz, Ordnung, Zuſammenhang ꝛc. an ſich dargeſtellt, ohne deſſen bewußt zu ſeyn. Sie

hat folglich, ohne zu wiſſen, was ſie will, die Idee eines Welt-Ganzen ausgeführt, und nicht nur unendlich viele Einzelweſen je für ſich zu einem Ganzen gemacht, ſondern alle zuſammen zu einem unermeßlichen harmoniſchen All verbunden. Nun, was ſagen wir hierzu? — Ich denke, wir lachen, daß ſollte ein Gedanke ſeyn ohne einen Denkenden, und ſollte ein Ganzes zu Stand kommen ohne ordnenden Geiſt, und ſollte die Naturkraft aus dunklem Schooße heraufarbeiten, eine Welt ausgeſtalten, und endlich zum Selbſtbewußtſeyn gelangen — Alles lediglich aus inwohnender abſoluter Genialität. Das ſind, müſſen wir ſagen, Phantaſieen, die aller Unterlage, aller Begreiflichkeit, ja aller Denkbarkeit entbehren.

Wollen wir in der Frage nach dem Urſprunge der Welt, ſtatt von leeren Dichtungen, von feſten Thatſachen ausgehen, ſo müſſen wir auf uns ſelbſt blicken. Was finden wir da? — Wir finden, daß wir ſchaffen, und das und dieſes hervorbringen; aber wir bringen nichts hervor, wenigſtens nichts Verſtändiges und Brauchbares, aus blinder Naturtüchtigkeit, ſondern was wir Tüchtiges hervorbringen, kommt aus beſonnener Erwägung und umſichtigem Entwurfe. Unſere Werke ſind der Ausdruck oder die Verwirklichung unſerer Gedanken, und unſere Gedanken ſind das Produkt unſeres Geiſtes, d. i. unſeres Ich. Sofern wir demnach nicht von Phantaſieen, ſondern von beſtimmten Thatſachen unſeres Bewußtſeyns ausgehen, kommt alles geordnete und tüchtige Werk vom Gedanken, der Gedanke aber vom denkenden Geiſte; und zwar iſt dieſer vor, über, und außer ſeinem Werke. Das Werk iſt durch den Geiſt, aber es iſt nicht identiſch mit ihm; das Werk beſteht durch den Geiſt, aber der Geiſt iſt nicht das Werk, und das Werk iſt nicht der Geiſt; vielmehr iſt der Geiſt über ſeinem Werke, vor demſelben, und ohne daſſelbe.

Wenden wir dieſes auf die Welt an, ſo finden wir in ihr ein Werk, welches im Ganzen ſowohl, als in ſeinen Theilen, ja bis

ins Kleinſte hinab auf einen Gedanken, auf eine Idee, einen Zweck, und weiterhin auf einen denkenden und zweckſetzenden Geiſt zurückweist. Aber wir vermengen dieſen denkenden und zweckſetzenden Geiſt nicht mit ſeinem Gedanken und Rathe, noch weniger mit ſeinem Werke. Sein Gedanke und Rath und deſſen Ausführung ſind wohl ſein Gedanke Rath und Werk, aber ſie ſind nicht er ſelbſt; vielmehr iſt er vor, außer, und über demſelben.

Indeß wird man vielleicht ſagen, die Theorie, wornach die Natur aus bewußtloſem Zuſtande in fortſchreitenden Bildungen endlich zum Bewußtſeyn hindurchdringe, und in der Produktion des Geiſtes ihren Triumph feiere, ſey ſo ſeltſam nicht, als ſie geſchildert worden; man habe ja an dem Menſchen ſelbſt das Factum, daß er ſich aus dem bewußtloſen Zuſtande durch lange Verſuche hindurch endlich zum Bewußtſeyn erhebe, und man ſehe ſonach, wie aus der dunkel und geheimnißvoll ſchaffenden Naturkraft am Ende der Geiſt, der Gedanke und die Perſönlichkeit erblühe. — Hierauf muß ein Zweifaches geantwortet werden.

a. Allerdings ſehen wir rings um uns Entwickelung, und wir ſelbſt ſtehen unter dem Geſetze der Entwickelung; aber es wickelt ſich überall nichts aus, was nicht vorher eingewickelt worden. Und ſo kehrt die Frage wieder: Wer iſt es, der den Keim, den Kern ꝛc. gebildet, und in demſelben dieſe und dieſe beſtimmte Auswickelung präformirt hat? Was ſich entwickelt, iſt es nicht das allmählige Realwerden eines Gedankens und Zweckes, der in den Keim gelegt wurde? Und nun, wer hat den betreffenden Gedanken gedacht, und die Kraft und das Geſetz ſeines Realwerdens in den Keim gelegt? — Wenn man antwortet: die Natur, ſo hat man wieder das Abſurdum, daß ein bewußtloſes Etwas ſollte Gedanken und Abſicht gehabt, und dieſe dem Entwickelungsprozeſſe der Dinge eingegoſſen haben.

b. Aber es iſt dem gar nicht ſo, daß der Menſch aus dem bewußtloſen Naturzuſtande in dunkelm Ringen nach und nach ſich

zum Selbstbewußtseyn erschwinge und Geist werde. So wenig kommt jemal der Geist aus der Natur und ihrer schöpferischen Produktivität, daß bekanntlich jedes Menschenwesen, wenn es der bloßen Natur überlassen bleibt, ein selbstbewußter und freier Geist gar nicht wird. Soll der Mensch Geist werden, so muß er am Geiste, der außer ihm ist und zu ihm spricht, erwachen. Der Geist wird unter Vermittelung des Geistes, und wird nicht ohne diese Vermittelung. Nimmt man also den Geist hinweg, und sezt man die schaffende Natur, und nichts, als die Natur, so bringt sie es ewig nie zur Produktion des Geistes. Umgekehrt müssen wir sagen: dieses, daß Menschengeister sind, sezt das Daseyn von Geistern, eh denn ein Mensch gebildet war, voraus, indem ohne das Vorhandenseyn von Geist und Geistern kein Mensch zum Geiste geworden, d. h. zum persönlichen denkenden und frei wollenden Wesen erwacht wäre. Denn, wie gesagt, nicht aus der Natur geht als Blüthe ihrer Bildungen der selbstbewußte Mensch hervor, sondern aus dem Einflusse, den der ausgewickelte Geist des Erziehers auf den eingewickelten des Zöglings hat, welcher seiner Pflege übergeben ist.

So kommen wir denn, sobald wir nur an den Gesetzen des gesunden Menschenverstandes festhalten, auf den alten Satz zurück, daß Gott Himmel und Erde erschaffen habe aus Nichts, daß Gott folglich vor der Welt, außer der Welt und über der Welt sey, ein lebendiger und persönlicher Geist und Wille. Wir finden jede entgegengesezte Theorie künstlich ausgesonnen, und bei näherer Betrachtung unnatürlich und bizarr.

2) Aber wir finden noch mehr. Wir finden, daß das bessere Menschenwesen, möge man dasselbe von was immer für einer Seite ins Auge fassen, sich durch die Annahme eines unpersönlichen Gottes in seinen edelsten und theuersten Interessen vernichtet fühlt.

a. Die Intelligenz ſtrebt Alles, was in der Welt iſt, namentlich auch des Menſchen eigene Stellung und Beſtimmung zu erforſchen. So fordert es jener anerſchaffene Zug, Philoſophie genannt. Nun fragen wir: in welchen der beiden Fälle lohnt es ſich der Mühe, einen Durſt nach Wahrheit und nach wurzelhafter Weisheit zu haben — in dem Falle, wenn der Menſch ſelbſt das höchſte Licht iſt, und keinen andern Gegenſtand der Erkenntniß hat, als der Gebärſtuhl der Natur, oder wenn er das höchſte Licht nicht in ſich, ſondern über ſich glaubt, und berufen zu ſeyn denkt, ſtatt von ſich abwärts, von ſich aufwärts zu dringen, über dem Univerſum den Schöpfergeiſt, und in der Welt jenen unermeßlichen Gedanken Rath und Willen zu erforſchen, welchen dieſer höchſte Geiſt in derſelben ausgeführt hat und ſtethin ausführt? — Offenbar lohnt es ſich nur der Mühe, einen Geiſt und einen Erkenntnißtrieb und eine Erkenntnißkraft zu haben, wenn es etwas Höheres, Weiſeres, Beſſeres und Seligeres zu erkennen giebt, als den Menſchen und die aus geheimnißvollem Abgrund heraufgeſtaltende Natur. Das Kind verlangt nicht nach dem dunkeln Schoos zurück, in dem es geworden iſt; vielmehr ringt es hinaus zum Lichte und zur Freiheit. Die Weite und Höhe, von der es umgeben iſt, die Sonne und die Sterne, welche über ihm leuchten, ziehen es an. Was wäre das für eine Philoſophie, wenn es ſich die Aufgabe ſtellte, die Gebärmutter aufzuſuchen und zu ergründen, in welcher es und andere Kinder eingehüllt geweſen und reif zur Geburt geworden!

b. So wenig die Annahme eines unperſönlichen Gottes auch nur von ferne das Lichtverlangen des Menſchen befriedigen kann, eben ſo wenig das Verlangen deſſelben, etwas zu ſeyn, und etwas zu wirken. Wenn nemlich über die Natur und den Menſchen hinaus nichts liegt, ſo iſt der Menſch zwar das Höchſte, aber dieſes Höchſte iſt zugleich die größte aller Erbärmlichkeiten, weil ohne alle höhere Abkunft Bedeutung und Beſtimmung. Der

enge ſchmerzenreiche Kreis ſeines kurzen irdiſchen Daſeyns iſt dann ſeine ganze Herrlichkeit. — Und was will er wirken? Iſt er ſelbſt eine Seifenblaſe, die heute auftaucht, eine Zeitlang auf der Oberfläche ſchwimmt und dann zerplazt, ſo ſind es noch mehr ſeine Werke. Das Eine und allgemeine Geſchäft iſt dann, dem Thiere, das er iſt, das tägliche Futter herbeizuſchaffen, ſo lang es lebt und frißt. Anders verhält ſich Alles, wenn außer und über der Welt ein perſönlicher Gott iſt, der Himmel und Erde, und auch den Menſchen erſchaffen hat. Nun erſcheint ſich der Menſch als ein Weſen voll Hoheit und Würde — nicht zwar in ſich, aber in Gott. Er faßt ſich izt nemlich ſelbſt als ein von dem denkenden und zweckſetzenden Schöpfergeiſte in das Univerſum, in den Chor zahlloſer Mitgeiſter hineingeſtelltes Weſen, das in dieſem Chore eine Bedeutung und Aufgabe hat, wie ſie ſolcher Schöpfer und Ordner ſeinen Geiſtern zutheilt. Es erhebt ihn freudig, in dem unermeßlichen Heere der Geiſter mitzuzählen, und ſeine ihm anvertraute Kraft zur weltlichen Darſtellung des unausſprechlichen Schöpfergedankens an ſeinem Orte und in ſeiner Weiſe einzuſetzen. Er weiß, daß er, weil Knecht und Haushälter des höchſten Geiſtes, nie vergebens ſchafft, und daß er, ſelbſt wenn er ſonſt nichts erränge, wenigſtens die Bewährung der Treue gewänne, wodurch er ſich zu höherer Verwendung fähig macht. Ja, etwas unendlich Anderes iſt es, wirken als Naturprodukt, das ſeinen Naturgaben und Trieben nachkommt, und dadurch die Mutter-Natur zufrieden ſtellt, und wirken als Knecht des perſönlichen Gottes, mitthätig an der Ausführung eines unausſprechlichen Schöpfergedankens, und in der Ökonomie dieſer Ausführung höher und höher geſtellt, wie die Treue höher und bewährter geworden iſt. Das Herz des Menſchen iſt weit oder egoiſtiſch-eng, univerſal oder ſelbſtiſch, in die Ewigkeit hinausringend oder eintägig, den göttlichen Dingen zugewendet, oder dem Sinnenbedarf dienſtbar, je nachdem es einen perſönlichen Gott über ſich

glaubt, oder ſeine Pulsſchläge von der Natur empfängt, und darum auch der Natur widmen zu ſollen gemeint iſt.

c. Am wenigſten aber will das Menſchenherz bei dem Andrange ſeiner Leiden in der Lehre vom unperſönlichen Gott eine naturgemäße und menſchlich-freundliche Lehre finden. Im Gegentheil erkennt es darin eine bittere Lehre, die in ihrer Erbarmungsloſigkeit zu dem erdrückenden Lebensſchmerz noch die Troſtloſigkeit hinzufügt. Bei der Lehre vom perſönlichen Gott ſtammt das Übel aus der Sünde der Geiſter, und iſt verordnet wegen der Sünde — zu ihrer Beſtrafung und Beſſerung. Daſſelbe aber iſt gewogen, und nicht zu ſchwer erfunden. Es wird hinweggenommen, nachdem es ſeinen Zweck erfüllt hat, und endet in Seligkeit, wenn es wohl verwendet worden. Das iſt eine Einrichtung, eben ſo würdig eines allweiſen und heiligen Welt-Ordners, als faßlich troſtreich und ermuthigend für den Menſchen. Anders bei der Lehre vom unperſönlichen Gott. Dieſer nemlich weiß weder von ſich ſelbſt noch von der Welt, und müßte, falls er auch von ihr wüßte, dieſelbe nehmen, wie ſie eben iſt, weil ſelbſt befangen in ihr. Er wirket mit Nothwendigkeit ſich ſelbſt aus, und entwickelt in dem Guten wie in dem Böſen, im Wohle wie im Übel nur jene Gegenſätze, ohne die er nicht denkbar iſt. Um die Klagen der Weinenden weiß er nichts, die Thränen ſind eben ſo naturnothwendig, als die Freuden, und weder dieſe noch jene ſind gezählt oder gewogen und aufgeſchrieben. Nun, das iſt wohl eine bittere Lehre. Wer hat ein Herz und ſieht die Wehklagen der Millionen, und naher ihnen mit dem Troſte ſolcher Lehre? Oder wer ſeufzet ſelbſt und geht gebückt, und findet ſolche Lehre menſchlich? — Sonſt, wenn die Natur Leiden ſchafft, bringt ſie auch Heilkräuter hervor, weil ſie als ſolche doch nur ſelbſterhaltend und in ſich ſelbſt conſequent wirken kann. Bei dem Menſchen aber hielte ſie es umgekehrt, d. h. ſie würfe den-

ſelben in einen Strom von Leiden, und entließe ihn — dieſe Krone ihrer Bildungen mit den Worten: Hilf dir, wie du kannſt; anders konnte ich dich nicht bilden; es iſt mir eigen, das edelſte der Schöpfungen unglücklicher zu machen, als alle meine anderen Gebilde; meine übrigen Geſtaltungen ſind harmoniſch und ſelig; du aber, weil du das Höchſte meiner Werke biſt, trägſt die Zerriſſenheit und den Schmerz in deinem Weſen, und einen andern Troſt für dich habe ich nicht, als den Tod!

Wenn denn aber die Lehre von dem unperſönlichen Gott eine eben ſo bizarre, als menſchenwidrige und bittere iſt, wie konnte und kann ſie deſſen ungeachtet da und dort Anhänger finden? Wie iſt es möglich, daß das, was allen Bedürfniſſen des Menſchenweſens ſo tief entgegen tritt, bei irgend einem Menſchengeiſte Anklang finde? — Es läßt ſich dieſes aus zweifachem Grunde erklären. Entweder geſchieht es, daß Jemand, von einem irrthümlichen Grundgedanken ausgehend, die Conſequenz deſſelben ſtreng durchgeführt, und ſich dabei ſo ganz und voll in ſein kunſtgerechtes und kunſtreiches Gedankenſyſtem verſenkt, daß er darüber allen natürlich-geſunden Menſchenverſtand, und alle ſchlichte Anſicht der Welt und deſſen, was in ihr, verliert. Nun ſieht er Alles mit den Augen ſeines Syſtems, und deutet Alles nach den Theorieen, die nun einmal in ſeinem Kopfe feſt ſtehen. Möchte da Himmel und Erde untergehen: wenn es nicht in ſeinem Syſtem wäre, ſo dürfte es nicht ſeyn, und wäre auch nicht. Darum, wenn Jemand ſich's in Folge kunſtreicher Spekulationen in den Kopf geſezt hat, es komme Alles aus der Naturkraft und ihrem ewigen Bildungsgeſetze, ſo erblickt er eben überall die Natur und ihre Typen; die Natur iſt ihm genug, und ob ſich bei ſeinen Theorieen Menſchenvernunft und Menſchenherz auch noch ſo ſehr ſträuben, ihn beirrt es nicht, vielmehr findet er Alles in beſter Ordnung, und in Allem nur Beſtätigung ſeiner Theorieen. — Ein zweiter Grund, warum die Lehre vom unper-

ſönlichen Gott Aufnahme findet, liegt in dem Umſtande, daß das Höhere des Menſchenweſens bei Vielen nicht entwickelt iſt. Sie haben keinen Durſt nach ewigem Lichte und nach dem Einblick in eine höhere Welt, keine Sehnſucht nach einem großen und unſterblichen Ziele des Daſeyns und der Wirkſamkeit in dieſem Daſeyn, kein mitleidvolles Herz und keine Wehmuth ob all der Noth der Menſchheit. Darum denn, weil ſie noch ganz und gar roh, und, trotz ihrer etwaigen anderweitigen Ausbildung, von dieſer Seite noch völlig im Naturleben befangen ſind, genügt ihnen auch die Natur, und ſie wüßten nicht, was ſie über dieſelbe hinaus noch ſuchen ſollten. Dazu kommt, daß ſie insgemein nicht blos roh, ſondern auch ſündig ſind, und ſich dem Selbſt- und Weltdienſte ſehr entſchieden hingegeben haben. Was wollten ſie nun mit einem perſönlichen Gott? mit einem Richter ihrer Sünde? — Gewiß kann ihnen umgekehrt nur jene Theorie willkommen ſeyn, durch die ſie deſſen, was ſie bei ihrem Sündendienſte beunruhigen muß, gründlich entlediget werden — die Theorie alſo vom unperſönlichen Gott. Zwar ſind ſie auch von Ferne nicht fähig, der betreffenden Theorie in ihrer wiſſenſchaftlichen Durchführung und Begründung zu folgen, aber ſie halten ſich unbedenklich an das kurze willkommene Reſultat derſelben; denn ſo ſehr ſie auch ſonſt gegen Auctoritätsglauben und blindes Nachbeten eifern mögen, in dieſem Falle ſind ſie ſelbſt unbegrenzt gläubig, und ganz dadurch zufrieden geſtellt, daß irgend ein berühmter Mann dieſe Lehre aufgeſtellt und in tiefſinnigen Schriften abgehandelt habe.

Geliebter Freund! Siehe wohl zu, was du thueſt! Der große Geiſt über der Welt lebt und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit, ob du an ihn glaubeſt oder nicht. Was berührt ihn deine Thorheit und deine Verblendung? Es ſteht die Sonne ſtrahlend und belebend am Firmamente, ob du blind ſeyeſt oder ſehend. Was trübet dein erloſchenes Auge ihr Daſeyn und ihren Glanz? Aber

für dich iſt das Eine und das Andere ſehr Zweierlei. Iſt dein Auge umnachtet und ſieheſt du das große Weltgeſtirn nicht mehr, wie liegt dir da alle Welt in Finſterniß, und wie unglücklich biſt du! Und iſt dein Auge verdunkelt und ſieheſt du den großen Geiſt über der Welt nicht mehr, wie öd iſt dir dieſes Weltall, und wie arm biſt du ſelbſt in deinem ganzen Daſeyn! — Darum ſiehe wohl zu, was du thueſt. Verdamme dich doch nicht ſelbſt zu einem umnachteten, niedrigen, eintägigen und troſtloſen Leben. Wie deine Theorieen ſind, ſo biſt du ſelbſt. Wenn dir ein unperſönlicher Gott genügt, ſo fehlet deinem Geiſte jeder Adel. Dich treibt's nicht nach außer- und überweltlichen Erkenntniſſen, nicht nach unſterblichen Strebungen und Thaten, nicht nach unverwelklichen Gütern und Genüſſen: du biſt eine gemeine Seele, die, dem Thiere gleich, ihren Trieben lebt, ſo lang es gehen mag, und es Weisheit nennt, wenn ſie ſich jener hl. Furcht und Liebe, welche aus einer überſinnlichen Welt herüberkömmt, als eines Hirngeſpinnſtes entledigt hat. O, erhebe dich aus dem Sinnendienſte, aus dem Selbſtdienſte! Göttlicher geworden in deiner Bruſt, wirſt du empfänglich ſeyn, Gott zu finden, denn du wirſt das Zweifache haben: den Muth, Gott zu glauben, und das Bedürfniß, ihn zu ſuchen.

Zweite Erörterung.

Uber die Quellen unſerer Gotteserkenntniß.

Oder

über die Nothwendigkeit einer poſitiven göttlichen Offenbarung.

Wenn wir an einen perſönlichen Gott glauben, ſo iſt unſere erſte Frage: Wer iſt er? In welchem Verhältniſſe ſtehen wir zu Ihm? Wozu hat er uns geſchaffen; und wie gelangen wir zu dem uns geſteckten Ziele?

Das ſind inhaltſchwere Fragen, denn die Antwort entſcheidet über Zeit und Ewigkeit. Aber nun woher die Antwort?

Einige ſagen, die Antwort kommt vom Menſchen; darüber belehrt uns unſere Vernunft. Andere dagegen behaupten, dazu reicht des Menſchen Vernunft nicht; es iſt vielmehr Gott, welcher uns mittelſt poſitiver Offenbarung darüber belehren muß.

Der Streit iſt wichtig. Denn vermöchte die Vernunft des Menſchen es wirklich nicht, uns über die obgenannten Lebensfragen die wahre Antwort zu geben, ſo führen alle die unendlich übel, welche ihr vertrauen wollten. Laßt uns daher prüfen! Es möge ſich zeigen, ob die, welche an eine poſitive göttliche Offenbarung nicht glauben, ſo aufgeklärt und weiſe ſind, als ſie ſich wohl dünken.

Ich betrachte zu dieſem Ende den menſchlichen Geiſt und ſeine Organiſation; ich betrachte das menſchliche Herz und ſeine Bedürfniſſe; ich betrachte die Weltgeſchichte und ihr Zeugniß. Was lehren ſie mich? Weiſen ſie mich an die Vernunft als die tiefſte Quelle der Gotteserkenntniß? — Keineswegs. Ihr Ausſpruch lautet einſtimmig dahin, daß Gott zu den Menſchen geredet haben müſſe, und daß die Antwort auf die gedachten Fragen ſeyn müſſe eine poſitiv gegebene.

ad 1. Was erſtens den Geiſt des Menſchen und deſſen Organiſation betrifft, ſo liegt es

a. in ſeinem Weſen, daß er (wie ſchon oben erwähnt wurde) erwacht und Geiſt wird nur am Geiſte, der von außen zu ihm redet. Spricht kein Geiſt zu ihm, ſo bleibt er Thier. Und ſo wenig hat die ſichtbare Natur das Vermögen, den Geiſt im Menſchen zur Entwickelung, oder gar zur Frage nach ſeinem Urſprunge, oder zum Forſchen nach Gott zu bringen, daß geſchichtlich alle Kinder, die ohne menſchlichen Umgang unter Thieren aufgewachſen ſind, Thiere wurden, und Thiere waren, und nichts weiter. So iſt es. Der Geiſt erwacht nur am Geiſte, der von außen zu ihm redet. Ohne Zweifel hat es die göttliche Vorſehung geſchehen laſſen, daß Menſchen unter Thieren aufwuchſen, und Thiere wurden, blos um durch Thatſachen jenen ſtolzen Wahn zu zerſtören, als hätte der Menſch die Kraft in ſich, zu einem denkenden Geiſte zu werden aus ſich ſelbſt.

Wenn aber nun, der Organiſation des Menſchenweſens zufolge, der Geiſt des Menſchen nur erwacht am Geiſte außer ihm; an Weſſen Geiſt erwachte denn der Geiſt des erſten Menſchen? — Nothwendig an dem erziehenden Einfluſſe eines höheren (eines überirdiſchen) Geiſtes. Denn vor dem erſten Menſchen war ein anderer Menſch, der den erſten lehren konnte, nicht vorhanden. Konnte alſo, wie der Menſchengeiſt überhaupt, ſo auch der Geiſt des erſten Menſchen nur an einem Geiſte außer ihm erwachen, ſo mußte es nothwendig ein höherer, ein übermenſchlicher Geiſt ſeyn, der ihn zum Geiſte d. i. zum erkennenden und freien Weſen erhob. Anders wird die Sache auch in der älteſten Urkunde des menſchlichen Geſchlechtes nicht dargeſtellt. Es wird nicht geſagt, der Menſch ſey nach und nach durch fortſchreitende Verſuche zum denkenden und vernünftig thätigen Weſen geworden, ſondern es wird erzählt, Gott d. h. die

Elohim haben den Menſchen erzogen; ja es werden ſogar einzele Bruchſtücke dieſer Erziehung angegeben. [1])

Aber (kann nun erwiedert werden) wenn auch die Thatſache einer Ur-Offenbarung nicht wohl abzuläugnen ſeyn möchte, ſo genügte es, daß der Menſch ein für allemal zum Gebrauch ſeiner geiſtigen Kräfte emporgebildet wurde. War er einmal zum denkenden Geiſte geworden, ſo brauchte er fortan nur ſeine Denkkraft anzuwenden, um ſeinen Schöpfer und ſein Verhältniß zu demſelben zu finden. Auch heute, wenn wir Gott und unſer Verhältniß zu Ihm erkennen wollen, haben wir dazu unſere Kräfte, und bedürfen nicht einer beſonderen Offenbarung. — Laßt uns dieſe Rede prüfen! Ich habe geſagt: der Geiſt des Menſchen erwacht am Geiſte. Ich ſage nun weiter: die Sünde im Menſchen erwacht an der Sünde, und die Thorheit an der Thorheit. Nun war aber, ſo weit die Menſchengeſchichte hinaufreicht, das Böſe in der Welt. Es liegt hier nicht daran, woher es gekommen; genug: ſo weit die Menſchengeſchichte hinaufreicht, war das Böſe in der Welt. Es erwachte ſonach an der Sünde die Sünde, und die Thorheit des Vaters erneute und erhöhte ſich in jener des Sohnes. Weit entfernt alſo, daß der einmal zum reineren Gottesbewußtſeyn entwickelte Menſchengeiſt dieſes Bewußtſeyn fortgepflanzt und wohl gar fortſchreitend verklärt hätte, pflanzte er die Sünde, und in und mit dieſer die Verfinſterung fort. Es iſt dieſes geſchichtliche Thatſache. Oder kannſt du mir ein Volk nennen, das die reineren religiöſen Begriffe, die es aus der Urzeit empfangen, bewahrt hätte? Verſanken nicht Alle in Sünde, und mit der Sünde in Finſterniß des Geiſtes, ſo, „daß ſie die Majeſtät des unvergänglichen Gottes mit dem Bilde des vergänglichen Menſchen, ja ſelbſt der Vögel, der vierfüßigen und kriechenden Thiere vertauſchten?“ [2]) Ja, iſt nicht die geſammte iſraelitiſche Ge-

1) 1 Moſ. 2, 19. fg. 2) Röm. 1, 18. fg.

ſchichte nichts anderes, als die Geſchichte eines beharrlich immer wieder erneuten Abfalls von dem Glauben an Einen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde? — Keineswegs alſo genügte es an einer Uroffenbarung. Vielmehr war die Menſchheit unfähig, dieſe Uroffenbarung in ihrer Reinheit zu bewahren. Wir finden in den Religionen der Völker reine religiöſe Begriffe untermiſcht mit verkehrten und abſcheuwürdigen; aber die reinen ſind nachweisbar die älteſten; die verkehrten und abſcheuwürdigen aber ſind die Erfindung der Zeiten. So wenig alſo vermochte der Menſch das empfangene religiöſe Erbtheil (ich will nicht ſagen zu ſteigern, ſondern nur) zu behaupten. Hiernach blieb nur übrig: entweder mußte aus der nun einmal in den Menſchengeiſt eingetretenen Finſterniß ins Unabſehbare Finſterniß gezeugt werden, oder es mußte Gott zum zweitenmal der Erzieher des Menſchen werden, und ein Licht in die Welt hin aufſtellen, das im Stande wäre, der einbrechenden und eingebrochenen Finſterniß das Gleichgewicht zu halten. Welches von Beiden nun wollen wir annehmen? — Wir werden gewiß nicht irren, wenn wir ſagen: Der den Menſchen durch ſeine beſondere Dazwiſchenkunft aus der urſprünglichen Unmündigkeit des Geiſtes heraushob, hat ihn gewiß auch durch beſondere Dazwiſchenkunft herausgehoben aus der nachfolgenden Verfinſterung deſſelben.

b. Faſſen wir einen andern Zug unſeres Menſchenweſens ins Aug. Sobald wir zum Selbſtbewußtſeyn erwacht ſind, ſind wir auch zum Gefühl der Abhängigkeit erwacht. Dem Geſetze der Abhängigkeit unterliegt die ganze Welt: Alles iſt gebunden an ein Anderes. Aber nun iſt dieſes die Welteinrichtung, daß immer das Andere, an welches das Eine gebunden iſt, lezterem entgegenkommt. So dürſtet der Acker nach dem Licht und der Wärme, nach dem Thau und dem Regen des Himmels; aber hinwiederum ſendet ihm die Sonne Licht und Wärme, die Wolke Regen und Erfriſchung. So bedarf das Junge ſeiner Mutter und verlangt nach

ihr; aber die Mutter hinwiederum nährt und pflegt es. Auch wenn der Menſch ſeinem ſinnlichen Theile nach der Natur und ihrer Güter bedarf, ſo ſpendet dieſe ihm dieſelben reichlich. Wir ſagen daher: Und der Geiſt des Menſchen, wenn er ſich gleichfalls abhängig fühlt — abhängig von einem Geiſte über ſich; und der Geiſt des Menſchen, wenn er fragt: woher, wohin, wodurch? ſollte keine Entgegnung finden? Der, an den er ſich gebunden fühlt, ſollte ſich ihm verbergen? — Wie? das Junge ruft in ſeiner Abhängigkeit nach der Mutter, und die Mutter hat eine Stimme, ihm zu antworten; aber der höchſte Geiſt, nach welchem das tiefſte Menſchenweſen in ſeinem Abhängigkeitsgefühl langt, wäre ſtumm, und hätte kein Vaterwort? — Das ſey fern! Es muß ein Vaterwort in der Welt da ſeyn ſo gewiß, als es einen Ruf giebt nach dieſem Worte. Sagen, der Menſch ſoll ſich die ihm eingeſchaffene Frage nach ſeinem Schöpfer ſelbſt beantworten, heißt etwas durchaus Naturwidriges ſagen und verlangen, er ſoll ſein das Junge und die Mutter in Einem.

c. Noch giebt es eine andere Einrichtung in der Geiſterwelt, deren wir hier gedenken müſſen. Nemlich alle Geiſter ſtehen in einer lebendigen Verbindung unter einander durch das Medium der Sprache. In dem Worte giebt ſich der Geiſt ſeinem Mitgeiſte. Wie? und der höchſte Geiſt hätte keine Sprache? Er redete nicht zu uns durch das Wort, durch das alle Geiſter ſich uns mittheilten, und auch wir zu ihm reden, ſondern Er redete zu uns nur durch die Natur und ihre Symbole? oder redete gar nicht, ſondern begnügte ſich, es uns zu überlaſſen, ob wir die in uns gelegten Ahnungen von Ihm zum Bewußtſeyn um Ihn verarbeiten mögen? — Nein! wir ſagen vielmehr umgekehrt: das Medium, wodurch ſich uns der höchſte Geiſt mittheilt, kann kein tieferſtehendes ſeyn, als jenes, womit unſere Mitgeiſter zu uns reden. Er ſpricht daher zu uns nicht blos durch Zeichen und Sinnbilder, wenn unſere Mitgeiſter durch

das Wort mit uns sprechen. Auch Er wird zu uns reden in der Sprache der Geister, d. i. im Worte. Allerdings aber wird ein Unterschied seyn. Denn sein Wort wird nicht blos Schall seyn, sondern wird etwas Unaussprechliches und Geheimnißvolles in sich haben: es wird Geist sein und Leben. In dem Worte giebt sich der Geist dem Geiste. Aber der Menschengeist kann sich in das Wort hineinlegen nur mangelhaft; nicht so der Geist Gottes: Er giebt mit dem Worte zugleich den Geist und das Leben des Wortes.

ad 2. Wir finden uns dem Gesagten zufolge aus dem Hinblick auf die Organisation unseres Geistes zu der Annahme genöthigt, daß es ein positives Gotteswort in der Welt geben müsse. Aber zu der gleichen Annahme und Überzeugung sehen wir uns geführt durch den Hinblick auf unser Herz, seine Organisation und Bedürfnisse.

a. Das Herz, mit dem reichen Fond seiner Interessen und Strebungen sucht Wahrheit und Gewißheit. — Wofür lebt es? Was soll es fürchten, und lieben? Wem sich aus allen Kräften hingeben? Was ist sein Glück und Gut? ꝛc. — Es verlangt nach Antwort, noch mehr: nach Zuversicht. Doch, wer giebt ihm diese? — Die Weisen der Erde? Allein, es ist in der ganzen großen Lehre von Gott und Menschen, von Zeit und Ewigkeit auch nicht Ein Satz, nicht Eine Behauptung, über welche sie unter sich einig wären. Nicht einmal das, ob es nur einen Gott gebe, wissen sie uns mit übereinstimmendem Zeugnisse zu bezeugen. Welch ein Loos der Millionen also, wenn sie in ihren theuersten Angelegenheiten, in ihren heiligsten Interessen, in ihren Tod und Leben betreffenden Fragen sollten gewiesen seyn an die Weisheit der Weisen! Darum sagen wir: Der Ruf der Seelen nach Wahrheit, der den Millionen eingeschaffene sehnsüchtige Ruf nach Wahrheit und Gewißheit kann nicht ohne Antwort gelassen seyn. Und da die Antwort nicht zu finden ist bei den Men-

ſchen, ſo muß ſie gegeben ſeyn von Oben. Es muß eine Wahrheit, und muß eine Gewißheit in der Welt da ſeyn. Und zwar muß ſie nicht dann erſt in die Welt kommen, wenn ſie etwa einſt von den Weiſen entdeckt ſeyn wird; nein! die Wahrheit iſt (wie man ja auch von allen Seiten hört) ein Gemeingut, eben darum aber ein Gut, das nicht erſt nach Jahrtauſenden vielleicht errungen wird, ſondern (als Gemeingut) allen Zeiten geſchenkt ſeyn muß. — Indeſſen habe ich ausdrücklich geſagt: welche vielleicht nach Jahrtauſenden errungen ſeyn wird. Ich hätte auch ſagen können: welche nie errungen ſeyn wird. Wenigſtens ſind die höchſten Fragen des Menſchen theilweiſe der Art, daß bei dem erſten Blicke einleuchtet, es ſey nie möglich, über dieſelben auf dem Wege der Speculation zu einer Gewißheit zu gelangen. Wer vermißt ſich z. B., uns Gewißheit zu geben über den Urſprung des Böſen, über die Sufficienz der ſittlichen Kraft des Menſchen, über die perſönliche Fortdauer nach dem Tode? ꝛc. Man wird ſich nicht irren, wenn man, im Hinblick auf die Geſchichte der Philoſophie, der Speculation des menſchlichen Geiſtes nur den Werth zuerkennt, 1) die intellectuelle Kraft des Menſchen geübt zu haben und zu üben, 2) fort und fort den von den Vorgängern ausgeheckten Irrthum aufgedeckt und weggeräumt zu haben, und aufzudecken und wegzuräumen, und auch 3) dem poſitiven Worte Gottes nachgedacht und der Weisheit deſſelben Zeugniß gegeben zu haben, und nachzudenken und zu zeugen. Dagegen Gewißheit zu geben vermochte und vermag ſie nicht, und der unbeſiegte Skepticismus verhöhnt ewig allen Dogmatismus der Philoſophie.

b. Nehmen wir hinzu, daß das Herz des Menſchen eine natürliche Glaubenswilligkeit mit ſich in die Welt bringt. Mit Hingebung nehmen Millionen und Millionen das Wort auf, das ihnen von außen als Wahrheit dargeboten wird. Was ſagen wir nun? Sollte Gott die Millionen lehrbedürftig

und gläubig geſchaffen haben, jedoch nicht um ſie zu lehren, und ihrem Glauben mit Wahrheit entgegen zu kommen, ſondern um ſie zur Beute zu prädeſtinieren der falſchen Lehrer, in deren Hände ſie fallen würden? — Das ſey ferne! Der den Glauben hineingeſchaffen hat in das Herz des Menſchen, hat ihm gewiß auch das Wort des Glaubens, d. i. das Wort der Wahrheit von oben nicht verſagt: ſo wenig als der das Waſſer verſagt hat, der den Durſt geſchaffen, und das Licht verſagt hat, der das Auge gebildet.

c. Eine andere Betrachtung: Der Menſch hat entweder dieſelbe Beſtimmung, wie das Thier des Feldes — zu eſſen nemlich, zu trinken, ſich fortzupflanzen und zu ſterben; oder er hat einen großen Kampf zu kämpfen wider Welt und Fleiſch, wider Hoffart und Habſucht, wider Noth und Tod. Wer ſich damit begnügt, ein Thier zu ſeyn, mit dem iſt nicht zu rechten. Wer ſich aber eine höhere Würde und Beſtimmung zuerkennt, muß ſich ſelbſt nothwendig fragen: woher nehme ich zu meinem langen und ernſten Lebensgang die Kraft? woher zu meinem heiligen Kampfe den Muth? woher in dem Drange tauſendfacher Verſuchungen, woher unter dem Drucke ſchmerzlicher tief beugender Leiden die Ausdauer? — So viel iſt gewiß: wenn ich den ernſten Gang des Kampfes, des Leidens und des Todes gehen ſoll, ſo muß mir auch der Muth und die Kraft des Sieges und der Ausdauer verliehen ſeyn. Welches Wort nun aber, welche Wahrheit flößt mir die Kraft des Sieges ein, und die Ausdauer? Das Wort der Menſchen, oder das Wort Gottes? Die Anſicht, die ich mir ſelbſt gebildet, oder der Ausſpruch, den Gott gethan hat? — O wer wird im Gedränge furchtbarer Leiden nicht irre an ſich ſelbſt? Wer denkt in glücklichen Tagen nicht anders, als in unglücklichen? Wer weiß ſich nicht mit Scheingründen einer Pflicht zu entheben, die er ſelbſt gemacht? Wer fürchtet, wenn ihn heiße Leidenſchaften zur Übertretung locken, ſein eigen Gebot?

Wer tröstet sich und stärkt sich im Tode mit seiner eigenen Weisheit? — Ach, alles Menschenwort, und alle eigene Weisheit giebt uns die Kraft, den Muth und die Ausdauer nicht, deren wir in einem langen, vielversuchten und vielbedrängten Leben bedürfen. Nur das Wort Gottes, nur die Pflicht und Sanction, ausgesprochen von Gott, kann uns unter allen Umständen stärken zügeln und trösten. Nur zu ihm schauen wir mit jener Zuversicht Ehrfurcht und Liebe empor, welche nöthig ist, uns in unserem Kampfe nicht untergehen zu lassen. So wahr es also eine erhabene Bestimmung für den Menschen, und so wahr es einen langen, ernsten und mühevollen Weg zu dieser Bestimmung giebt, so wahr auch ein positives Gotteswort als die wesentliche Bedingung für die Menschheit, zur Erreichung dieser Bestimmung.

d. Noch eine Betrachtung: — Der edelste Zug des menschlichen Herzens ist die Liebe. Und es sind wahrlich nicht die Geringsten unter den Menschenkindern, welche behauptet haben, Gott sey die Liebe, ein allsegnender Geist walte über dem Universum, und auch der Mensch habe ein Herz empfangen dazu, daß er dasselbe darbringe dem großen Geist in Liebe. Sehen wir nun an die Finsterniß alle über der Welt, und sehen wir an die Noth alle über der Welt! Ist es denkbar, daß Millionen und Millionen sollten ein Herz empfangen haben, aus dieser Erdenfinsterniß empor zu glauben, und aus dieser Erdennoth empor zu hoffen und empor zu lieben, und daß der Gott der Liebe doch nie sich ihnen sollte geoffenbart haben, und nie ihrer Liebe mit einem unmittelbaren Beweis seiner Väterlichkeit, seiner Huld und seines Erbarmens sollte entgegengekommen seyn?! — Also Millionen und Millionen hätten ein fühlend Herz empfangen, und sollten durch Jahrtausende herab zum Himmel empor seufzen und empor lieben, und hätten auch wirklich durch Jahrtausende herab zum Himmel empor geliebt und empor geseufzt, und doch hätte

kein Gott ihnen je geantwortet, und kein Erbarmen ſich je gegen ſie aufgethan?! — Wahrlich, meine Freunde! entweder iſt die Lehre von einem Gott der Liebe, und die Lehre von einem höchſten Geſetz der Liebe Lächerlichkeit und Phantaſterei, oder es giebt eine poſitive Offenbarung d. i. eine Gegenliebe des großen Geiſtes, und in der Noth der Zeiten einen unmittelbaren, Mitleid und Erbarmen bezeugenden Erweis dieſer Liebe.

e. Endlich wollen wir noch folgende Betrachtung anſtellen: Es iſt das Verlangen nach Wahrheit und Gewißheit, und das Bedürfniß derſelben tief in die Seele des Menſchen eingepflanzt. Dennoch aber, wie wir oben geſehen haben, wollte und will es dem Menſchen nicht gelingen, zu einer unanfechtbaren Gewißheit durchzudringen. Warum dieſes? Warum gab Gott dem Menſchen den heißen Durſt nach Wahrheit, und nicht zugleich auch die ausreichende Kraft, ſeinen Durſt zu ſtillen? Der Grund hiervon kann nur ein zweifacher ſeyn: entweder ſollte der Menſch erkennen, daß der Quell aller Wahrheit nicht in ihm (dem Menſchen), ſondern in Gott ſey; und er ſollte ſonach Abhängigkeit von Gott, und Glauben an Gott lernen. Oder aber der Menſch ſollte durch unabſehbare Irrthümer Zweifel und Thorheiten hindurch endlich zur Wahrheit und Gewißheit gelangen aus ſich ſelbſt, und den Ruhm erobern, ſich durch ſich ſelbſt zum Licht hindurch gearbeitet zu haben. Welches nun von Beiden wollen wir annehmen? — Sind wir Pantheiſten, ſo mögen wir das Zweite; glauben wir aber an einen perſönlichen Gott, und glauben wir daran, daß der Menſch eher zur Demuth und Liebe, als zum Hochmuth und Kaltſinne da ſey, ſo können wir nur das Erſtere. Denn es iſt wahrhaft läſterlich, zu denken, daß dem Menſchen der Eingang zur Wahrheit ſo ſchwer gemacht ſey, nicht dazu, daß er ſich demüthige, und Gott um Licht bitte, und von Gott das Licht empfange; ſondern dazu, daß er nach tauſend-

jährigem Ringen zum Licht gelange aus sich selbst, und damit zur Unabhängigkeit von einem sich offenbarenden Gotte, und zur stolzen aufgeschwollenen Selbstgenügsamkeit. — Ach, welch ein Gedanke, daß der tief in uns liegende Durst nach Wahrheit nicht die Bestimmung haben sollte, uns zum Quell der Wahrheit — zu Gott hinzuführen, sondern daß Gott den Menschen hinausstoße in Zweifel und Nacht, und denselben ohne Leitung, ohne Offenbarung und Licht durch Jahrtausende hinab lasse in Zweifel und Nacht, blos dazu, daß der Mensch sich radical von Ihm emancipiere, und am Ende dastehe als ein Licht aus sich selbst. — Und doch bekennen sich unausweichlich Alle, welche das Dazwischenkommen Gottes und das Daseyn einer positiven Offenbarung läugnen, zu diesem Gedanken.

3) Werfen wir nun noch in Kürze einen Blick auf die Geschichte!

a. Wir haben bereits oben gesagt, es sey Thatsache der Geschichte, daß die Menschen, statt zu vollkommener Gotteserkenntniß fortzuschreiten, nicht einmal im Stande waren, die aus der Ur-Offenbarung herstammenden reinen religiösen Begriffe zu bewahren, und daß Gott daher, wenn er sie nicht in Finsterniß versinken lassen wollte, sie im Laufe der Zeiten abermal positiv belehren mußte. Wir wollen bereits Gesagtes hier nicht wiederholen, und kommen dafür auf eine andere hieher gehörende Thatsache der Geschichte zu sprechen.

Es ist die Thatsache, daß alle gebildeten Völker der Welt sich einer positiven göttlichen Offenbarung gerühmt haben. Hier frage ich: gilt dieser einstimmende Glaube nichts? — Wenn man es als einen Beweis für das Daseyn Gottes hat anführen können, daß alle Nationen in dem Glauben an dieses Daseyn übereinstimmen, warum sollte der gleiche das Daseyn einer positiven Offenbarung übereinstimmend bekennende Glaube kein Beweis für das wirkliche Daseyn dieser Offenbarung seyn?

— Von hohem Belang bleibt es doch immer, daß das, was dem Bisherigen zufolge im Hinblick auf die Organisation des Menschenwesens durchaus erwartet und postuliert werden muß, zugleich in der Geschichte als eine von den Völkern übereinstimmend anerkannte und behauptete Wirklichkeit vorliegt. Die positive Religion, die wir bei allen Völkern finden, auf die Kaste der Priester, ihre Interessen und Betrügereien zurückführen wollen, heißt Den völlig verkennen und lästern, welcher der Menschheit das Verlangen nach einer positiven Offenbarung als höchste Sehnsucht eingepflanzt hat. Wie? diese Sehnsucht wäre zu nichts Anderem da gewesen, und bis auf diese Stunde da, als um dem Betruge listiger Bonzen ein reiches Feld zu öffnen, und den Bauch verschmizter Auguren und Pfaffen zu mästen?! — Wir haben nicht Ursache, den um seine Bildungsstufe zu beneiden, der solcher Ansicht beipflichtet.

c. Und nun nur noch eine Betrachtung: — Alles wahrhaft Große, was in der Welt ist gelitten erstritten und errungen worden, wurde laut der Geschichte gelitten erstritten und errungen von Offenbarungsgläubigen, und im treuen Hinschauen auf das Wort der Kraft, das sie von Gott empfangen. Und bis zu dieser Stunde schauen Millionen zu dem Vater Erlöser und Seligmacher empor, der sich ihnen auf positive Weise kund gegeben. Wie viele Liebe in diesen Emporschauenden, wie viele Barmherzigkeit, wie viele Selbstaufopferung, wie viele Keuschheit und Treue, Thätigkeit und Hoffnung, Entschiedenheit und Ausdauer! Gesezt nun, es gäbe eine positive Offenbarung nicht, so ist es der Betrug, als welcher den positiven Glauben in die Welt eingeführt, und es ist der Leichtsinn und Wahn, als welcher diesen Glauben angenommen hat, was die Welt gut, liebreich, großmuthvoll, standhaft, treu und fröhlich gemacht hat und macht bis auf diesen Tag: der Betrug und Wahn also sind die Erlöser und Seligmacher der Menschen. Und es hat sich

der Betrug und Wahn der Menschheit angenommen — eines Geschlechtes, das der Schöpfer seinem Schicksal überlassen hatte. Ja, wenn Gott kalt ist und stumm, so ist der Betrug barmherzig und lehrbringend, und der Wahn ist beseligend!!! — Das sind wohl hohe Dinge, und neue, alle unsere Begriffe übersteigende Doctrinen! Und doch müssen sich Alle zu denselben bekennen, welche das Daseyn einer positiven Religion läugnen.

Was machen wir izt aus dem Ganzen für einen Schluß? — Wir sagen: die Zahl der Rationalisten ist groß; aber es ist in dem Rationalismus, wenn nicht überhaupt Gotteslängnung und Läugnung der menschlichen Würde und Bestimmung, so doch grobe Verkennung Gottes und der menschlichen Natur. Es ist Vieles in der Welt, das einen Schein hat von Weisheit; ist's aber nicht. Und ist Vieles in der Welt, was den Hochmuth des Menschen kitzelt, aber ein hl. Buch sagt: „Die sich Weise dünkten, sind zu Thoren geworden." [1] — Es ist eine alte Verheißung: „so ihr davon esset, werdet ihr seyn wie Gott — erkennend das Gute und Böse," [2] aber diese Verheißung ist, wie wir wissen, die Verheißung der alten Schlange: unser Wissen ist wenig; und der Teufel äfft uns mit den kitzelnden Vorspiegelungen der hohen Kraft und Tüchtigkeit unserer Intelligenz.

Wenn es eine positive göttliche Offenbarung geben muß und darum auch giebt, so ist izt die nächste Frage, die sich aufdringt, die, welches diese Offenbarung sey? Jedenfalls dürftest du, verehrter Freund! durch das Gesagte geneigter worden seyn, das Christenthum zu prüfen, ob sich dasselbe nicht etwa als Werk ausweise, unmittelbar von Gott gekommen.

---

1) Brief an die Röm. 1, 22. 2) 1 Mos. 3, 5.

Dritte Erörterung.

Über Christus, und Wessen Sohn er sey?

1. Was sagt er von sich selbst?

Das Christenthum ist die Religion der gebildeten Völker der Welt. Da nun immer und überall die Religion der Völker mit ihrer Bildung Hand in Hand geht, so gewinnt die Frage nach der Religion der christlichen Völker schon an und für sich ein hohes Interesse. Aber du bist, o Freund! selbst in dieser Religion geboren und erzogen. Um so mehr wirst du zu einer entschiedenen, zu einer klar und ernst erwogenen Ansicht über Inhalt und Werth derselben durchdringen müssen und wollen. Erinnere dich, was deine Religion an eigenthümlichen Behauptungen, an Forderungen Verheißungen und Drohungen enthält: ist es verantwortlich, sie auch nicht einmal im ganzen Leben einer ernsten Prüfung unterworfen zu haben?

Ist dir vielleicht dieß und das, was man dir für Christenthum ausgegeben hat, als unhaltbar vorgekommen, und hast du es bei Seite gelegt, so darf dir darum das, was du an die Stelle desselben gesezt hast, noch keineswegs schon von vorn herein als Wahrheit gelten. Oft beherrschen leichte und seichte Ansichten ein ganzes Zeitalter. Du mußt vielmehr prüfen, und darfst deine Rechnung erst abschließen, nachdem du ernst und aufrichtig geprüft. Stelle darum das Bewußtseyn in dir her, deine angestammte Religion untersuchen zu wollen ohne vorgefaßte Meinung oder Neigung. So ziemt es dem ehrlichen Manne.

In der Frage nach Inhalt und Gehalt des Christenthums concentriert sich Alles in der Person seines Stifters. Je nachdem man von dieser Person denkt, denkt man vom Chri-

ſtenthum. Nimm dieſes, o Freund! als ausgemacht an, du wirſt es ſpäter einſehen. Glaube nicht, daß man Chriſtenthum haben, und dabei von Chriſtus ſo oder ſo denken könne. Nein! Inhalt und Gehalt des Chriſtenthums concentriert ſich, wie geſagt, in der Perſon ſeines Stifters. Willſt du daher über Inhalt und Gehalt deſſelben dich orientieren, ſo mußt du vor Allem deine Anſicht über die Perſon ſeines Stifters feſtſtellen. Wohlan denn, Wer iſt Chriſtus?

Um hierauf Antwort zu ertheilen, fragen wir vor Allem, was Er denn von ſich ſelbſt ausſage? — Ob das, was Er von ſich ſelbſt behauptet, wahr ſey, bleibe immerhin noch dahin geſtellt; aber klar iſt jedenfalls, daß wir vor Allem ſeine eigenen Ausſagen vernehmen müſſen. Alſo was lehrt er von ſich ſelbſt?

a. Er ſagt: „Ich bin nicht von dieſer Welt; Ich ſtamme von oben.“ „Ich bin vom Himmel herabgeſtiegen; der Vater (ſo nennt er Gott) hat mich geſendet, und mir Auftrag ertheilt.“[1]) Das Erſte demnach, was Er von ſich behauptet, iſt, daß Er (im Gegenſatze zu den Menſchen, die von der Erde ſtammen) vom Himmel — von Gott, und im Auftrage Gottes in die Welt gekommen ſey.

b. Er ſagt ferner: „Vater, verherrliche mich bei dir mit der Herrlichkeit, welche ich bei dir hatte, eh denn die Welt gegründet ward.“[2]) Und: „Dieß iſt mein Verlangen, daß auch ſie, die du mir übergeben haſt, da, wo ich bin, mit mir ſeyn mögen, auf daß ſie ſchauen meine Herrlichkeit, die du mir gegeben, weil du mich liebteſt, eh die Welt gegründet war.“[3]) Er behauptet demnach nicht nur, daß er vom Vater ausgegangen

1) Joh. 3, 13. 6, 38. 63. 16, 28. 8, 42.
2) Joh. 17, 5.
3) Joh. 17, 24.

und in die Welt gekommen, ſondern daß er vor Erſchaffung der Welt, d. i. von Ewigkeit beim Vater geweſen ſey.

c. Weiter ſagt Er: „Gleichwie der Vater das Leben in ſich ſelber hat, ſo hat Er es auch dem Sohne gegeben, das Leben in ſich ſelber zu haben.“ [1]) Das will heißen: Gleichwie Gott als der Urlebendige ein aus ſich ſelbſt quellendes, und nach Gefallen ausſtrömendes, ſchöpferiſches Leben lebt, ſo hat Er es auch mir gegeben, das Leben zu haben in mir ſelbſt und Leben zu geben aus mir. Er bezeugt dieſes noch weiter, indem Er beiſpielsweiſe anführt: „Gleichwie der Vater die Todten erweckt und neu belebt, ſo belebt auch der Sohn, welche Er will.“ [2]) Er fährt fort: „Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch: Es kommt die Stunde, und ſie iſt ſchon da, wo Alle, die in den Gräbern ſind, die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die ſie hören, leben werden. Und die Gutes gethan, werden hervorgehen zur Auferſtehung des Lebens, die aber Böſes gethan, zur Auferſtehung des Gerichtes.“ [3]) Alſo, das Leben, behauptet Er in ſich ſelbſt zu haben, wie der Vater, und es geben zu können, wie der Vater, Wem Er will — auch den Todten.

d. Noch mehr: Er hat, ſeiner Verſicherung gemäß, Antheil an der göttlichen, ewig fortwährenden, ſchöpferiſchen Wirkſamkeit in der Welt, Er wirket und ſchafft für und für, wie der Vater, und in Einigkeit mit Ihm, und nach dem Vorbild, nach dem Willen und Auftrag deſſelben. Ja, man ſieht in Ihm und ſeinem Wirken nur den Vater wieder. So nämlich lautet ſeine Verſicherung. Er ſagt: „Mein Vater (der Allſchaffende und Alltragende) wirket bis auf dieſe Stunde.“ Dann fügt Er bei: „Und ſo wirke auch Ich.“ [4])

---

1) Joh. 5, 26.
2) Joh. 6, 21.
3) Joh. 5, 25. 28. 29.
4) Joh. 5, 17.

„Wahrlich, wahrlich, Ich ſage euch, ſpricht Er an einem andern Orte, der Sohn kann nichts von ſich ſelbſt thun, wenn er es nicht den Vater thun ſieht. Was dieſer (der Vater) thut, das thut auf gleiche Weiſe auch der Sohn.“ [1]) Und: „Wenn ich die Werke meines Vaters thue, ſo glaubet dieſen Werken, auf daß ihr einſehet und glaubet, daß der Vater in mir iſt, und Ich in dem Vater.“ [2]) — „Ich und der Vater ſind Eins.“ [3])

e. Wenn Er mit dem Vater Eins iſt in Abſicht auf Leben und Wirkſamkeit, ſo muß er in einer völlig eigenen und unausſprechlichen Gemeinſchaft mit demſelben ſtehen. Wirklich legt Er ſich ſelbſt eine Vertrautheit mit dem Vater, und eine Kenntniß des Vaters bei, die ohne Vergleich ſey, und im eigentlichſten Sinne die Tiefen der Gottheit durchdringe. Er ſagt: „Niemand, kennt den Sohn, als der Vater, und Niemand kennt den Vater, als der Sohn.“ [4]) Und ferner: „Niemand hat je den Vater geſehen; nur der, welcher von Gott iſt, hat den Vater geſehen.“ [5]) Und: „Ich kenne Ihn, weil Ich von Ihm bin, und Er mich geſandt hat.“ [6]) — Aber nicht genug. Er behauptet geradezu, daß Alles, was des Vaters iſt, auch ſein ſey. „Alles, ſpricht Er, Alles Vater! was dein iſt, iſt mein; und Alles, was mein iſt, iſt dein.“ [7]) Insbeſondere in Beziehung auf die Welt, behauptet Er, ſey ihm alle Macht und Herrſchaft übergeben. „Mir iſt alle Gewalt verliehen, ſpricht Er, im Himmel und auf Erden.“ [8]) Und an einem andern Orte: „Macht iſt mir gegeben über alle Sterbliche.“ [9]) Ferner: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“ [10]) — Ja, auch die Welt

1) Joh. 5, 19.
2) Joh. 10, 38. vgl. 14, 10 — 12.
3) Joh. 10, 30.
4) Matth. 11, 27.
5) Joh. 6, 46.
6) Joh. 7, 29.
7) Joh. 17, 10.
8) Matth. 28, 18.
9) Joh. 17, 2.
10) Matth. 28, 20.

zu richten, ſagt Er, ſey ihm übergeben. „Der Vater, ſpricht Er, hat dem Sohne die Vollmacht ertheilt, Gericht zu halten, weil Er der Menſchenſohn iſt.“ [1]) „Er wird in großer Herrlichkeit kommen in Begleitung der heiligen Engel, und wird ſitzen auf dem Throne ſeiner Herrlichkeit, und vor Ihm werden ſich verſammeln alle Völker der Erde. Dann wird Er ſie ſondern, wie ein Hirt ſeine Schafe ſondert, und wird ſtellen die Einen zu ſeiner Rechten, die Andern zu ſeiner Linken. Und wird ſprechen zu denen zur Rechten: Kommet ihr Geſegneten meines Vaters, nehmet das Reich in Beſitz, das euch von Urbeginn der Welt bereitet iſt. Und wird ſprechen zu den Andern: Weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und ſeinen Engeln bereitet iſt. Und es werden Jene eingehen zum ewigen Leben, dieſe aber zur ewigen Strafe.“ [2])

f. So ſpricht er alſo eine Stellung an neben dem Vater, indem er der Sohn ſey, welcher Alles hat, was — des Vaters iſt. Freilich behauptet Er auf der andern Seite ſeine durchgängige Abhängigkeit von dem Vater, noch mehr: ſeine tiefſte freie Unterwerfung unter den Willen des Vaters = Er iſt der Sohn, und ſteht im Verhältniſſe des Sohnes; aber gleichzeitig ſpricht er eine Anerkennung und Verehrung an, gleich jener des Vaters. „Alle ſollen, ſpricht er, den Sohn ehren, wie ſie den Vater ehren.“ [3]) Und wiederum: „Ich habe dich, Vater! auf Erden verherrlicht. So verherrliche nun auch du mich bei dir.“ [4]) Und: „Glaubet an Gott, und glaubet an Mich.“ [5]) Und ferner: „Dieſes iſt das ewige Leben, daß ſie erkennen dich, den einzig wahren Gott, und den, welchen du geſandt haſt, — Jeſum Chriſtum.“ [6]) — Und wenn er den Apoſteln den Auftrag giebt, ſein Evangelium

1) Joh. 5, 27.
2) Matth. 25, 31—34. 41. 46.
3) Joh. 5, 23.
4) Joh. 17, 4. 5.
5) Joh. 14, 1.
6) Joh. 17, 3.

in aller Welt zu verkünden und Gläubige zu sammeln, so will Er die Gläubigen getauft wissen auf den Namen des Vaters. Er sagt: „Taufet sie im Namen des Vaters.“ Aber neben dem Namen des Vaters will Er sie getauft sehen auch auf seinen Namen. Er sezt bei: „und des Sohnes.“ [1]) Also sein Name unmittelbar nach und neben dem des Vaters.

Bezeichnend für sein völlig einziges Verhältniß zum Vater, für seine von Ihm behauptete Mitgenossenschaft an Allem, was des Vaters ist, ist auch der Ausdruck: „Eingeborner Sohn,“ [2]) den Er sich beilegt. Söhne Gottes heißen in der hl. Schrift die Israeliten überhaupt; dann die Frommen und Gerechten; auch die Könige und Obrigkeiten als Stellvertreter Gottes; und Alle überhaupt, an die Aufträge Gottes ergangen. Dann heißen so auch die hl. Engel. Jesus also, indem Er sich den Eingebornen Sohn des Vaters nennt, stellt sich selbst als unvergleichbar mit allen diesen Söhnen, als Sohn völlig einzig, dar. Unter allen Himmlischen, wie hocherhaben sie auch seyen, ist seinem Ausspruche nach Keiner Sohn Gottes in dem Sinne, daß Er sich stellen könnte als Zweiter neben Ihn, Er ist der Einziggeborne, der *Μονογενης* des Vaters.

2. So viel von den Aussagen Jesu über sich selbst. — Aber sind wir auch recht berichtet? Hat er wirklich die Aussprüche gethan, die wir aus seinem Munde anführten? Und, hat Er mit diesen Aussprüchen das wirklich sagen wollen, was der Wortlaut derselben besagt? — Ob Jesus Christus diese Aussprüche wirklich gethan habe, und ob Er sie nach ihrem Wortlaut verstanden wissen wollte, können wir mit Zuverlässigkeit aus dem entnehmen, was seine hl. Apostel von seiner Person und Würde geglaubt haben. In ihren Bekenntnissen muß sich zeigen, was sie dießfalls gehört, und von ihrem Herrn empfan-

1) Matth. 28, 19. 2) Joh. 1, 14.

gen. Nun, wie lautet ihr Glaube? — Jesus hatte gesagt:[1]) „Ich stamme von oben, und war in Herrlichkeit beim Vater, eh denn die Welt gegründet war.“ Johannes aber schreibt: „Im Anfang war das Wort.“[2]) Das will sagen: Eh noch eine Welt war und eine Zeit, existierte der, welcher nachher unter uns wohnte in der Gestalt Jesu von Nazareth. — Ferner hatte Jesus gesagt: „Niemand kennt den Vater, als der Sohn;[3]) und Niemand hat je den Vater gesehen, als der, welcher von Gott ist.“[4]) Johannes aber sagt: „Und das Wort war bei Gott.“[5]) Er drückt damit eine völlig einzige und unaussprechliche Gemeinschaft und Einigkeit aus, in der das Wort von Anbeginn zum Vater stehe. — Eben so hatte Jesus gesagt: „Ich und der Vater sind Eins. Erkennet aus meinen Werken, daß der Vater in mir ist, und ich in dem Vater.“[6]) Johannes aber sagt: „Und Gott war das Wort,“[7]) ausdrückend damit die Einheit des Vaters mit dem Sohne, und die Gemeinschaft des göttlichen Wesens. — Wiederum hatte Jesus gesagt: „Mein Vater (der Allerschaffende) wirket bis auf diese Stunde, und so wirke auch ich.“[8]) Und: „was der Vater thut, das thut auf gleiche Weise auch der Sohn.“[9]) Johannes aber sagt: „Alles ist durch ihn (das Wort) gemacht worden, und ohne ihn ist Nichts gemacht worden von Allem, was gemacht ist.“[10]) Ob das nicht eben so viel besage, als das Obige: „Alles, was der Vater thut, das thut auf gleiche Weise der Sohn.“ — Auch hatte Jesus gesagt: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, so er auch stirbt, wird dennoch leben.[11]) Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wandelt nicht im Finstern,

---

1) Joh. 17, 24.
2) Joh. 1, 1.
3) Matth. 11, 27.
4) Joh. 6, 46.
5) Joh. 1, 1.
6) Joh. 10, 30. 38.
7) Joh. 1, 1.
8) Joh. 5, 17.
9) Joh. 5, 19.
10) Joh. 1, 3.
11) Joh, 11, 25. 26.

ſondern wird haben das Licht des Lebens.“ [1]) Johannes aber ſagt: „In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menſchen. Es iſt dieſes das wahre Licht, das jeden Menſchen erleuchtet, der in die Welt kommt.“ [2]) Alſo auch nach Johannes iſt Jeſus das Leben und das Licht der Welt — beides im tiefſten und umfaſſendſten Sinne des Wortes. Er iſt das Leben für die geiſtige ſowohl, als ſinnliche Natur; und iſt das Licht für die Intelligenz ſowohl, als für das Gemüth. — Endlich hatte Jeſus geſagt: „Ich bin vom Himmel gekommen; der Vater hat mich geſendet und mir Auftrag ertheilt ꝛc.“ [3]) Johannes aber ſchreibt: „Das Wort iſt Fleiſch geworden und hat unter uns gewohnt.... Wir haben geſehen das Leben; das ewige, das beim Vater war, und uns erſchien.“

Wie in dem Bekenntniſſe des hl. Johannes, ſo finden wir auch in jenem des hl. Paulus genau daſſelbe ausgeſprochen, was Jeſus von ſich ſelbſt ausgeſagt hatte: und zwar finden wir die Ausſprüche Jeſu genommen abermal nach ihrem vollen Wortlaute. Auch Paulus lehrt von Jeſus, daß durch Ihn Alles gemacht worden, und daß von allen himmliſchen Mächten keine neben Ihm ſtehe, vielmehr alle das Werk ſeiner Hände ſeyen. „Durch Ihn, ſchreibt er, iſt Alles erſchaffen im Himmel und auf Erden — was ſichtbar und unſichtbar iſt. Selbſt Thronen oder Herrſchaften, oder Mächte oder Gewalten — Alles iſt durch Ihn erſchaffen.“ Auch Paulus ſagt von Ihm, daß Er, ehe die Welt wurde, war, und daß Er (als Schöpfer) in Allem fürdauernd wirke und Alles erhalte. „Er iſt, ſchreibt der Apoſtel an die Koloſſer, der Erſtgeborne der ganzen Schöpfung; Er war vor Allem, und Alles beſteht durch Ihn; Er erhält Alles durch das Wort ſeiner Kraft.“ [4]) —

---

1) Joh. 8, 12.
2) Joh. 1, 4, 9.
3) Joh. 6, 38. 1, 14.
4) Kol. 1, 15. 16. 17. Hebr. 1, 3.

Auch Paulus glaubt nicht nur, daß Er (Jesus) überhaupt in der innigsten Verbindung mit Gott stehe, sondern, daß Er der göttlichen Natur und Wesenheit theilhaftig sey, und daß den Vater sehe, wer Ihn sieht. „In Ihm, schreibt er an die Kolosser, ist die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig.“ [1]) „Er ist das Ebenbild des Unsichtbaren.“ [2]) „Er ist göttlicher Natur; der Abglanz der Herrlichkeit Gottes und das Ebenbild seines Wesens.“ [3]) — Auch Paulus zuerkennt Ihm nicht nur eine die Würde aller Engel übertreffende Hoheit, sondern stellt Ihn als ebenbürtig neben den Vater. „Zu welchem der Engel, schreibt er in demselben Briefe, sprach Gott je: mein Sohn bist du; heute habe ich dich gezeugt?“ [4]) „Der Sohn dagegen, sagt der Apostel, hielt es nicht für Raub (oder Anmaßung), Gott gleich zu seyn.“ [5]) — Auch Paulus, gleich wie er Jesum über alles Erschaffene hinaufstellt, Ihn als Schöpfer der Welten bekennt, Ihm göttliche Natur und Wesenheit beilegt, und die ganze Fülle der Gottheit lebendig in Ihm wohnend darstellt, eben so lehrt er, daß Ihm göttliche Verehrung gebühre, und zwar nicht nur von den Menschen, sondern überhaupt von allen Geistern des Himmels, der Erde und des Abgrundes. Von Ihm, sagt der Apostel, gelte der Ausspruch: „Sogar alle Engel Gottes sollen Ihn anbeten.“ [6]) Und anderswo: „Gott hat Ihm (Jesu) einen Namen gegeben über alle Namen, so daß sich vor dem Namen Jesu alle Kniee beugen derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind.“ [7])

Und was glaubten und lehrten die übrigen hl. Apostel? — Daß sie die Aussprüche Jesu auf dieselbe Weise verstanden,

---

1) Kol. 2, 9.
2) Kol. 1, 15.
3) Hebr. 1, 3.
4) Hebr. 1, 5.
5) Phil. 2, 6.
6) Hebr. 1, 6. Ps. 6, 7.
7) Phil. 2, 9. 10.

angenommen und gepredigt haben, wie Johannes und Paulus, erſehen wir aus dem Glauben jener Tauſende, die durch ihren Mund Chriſto zugeführt worden. Denn was die Tauſende aus allen Zonen der Erde als ihr gemeinſames Bekenntniß ausſprechen, das haben ſie auch von ihren Lehrern vom Anfang an gemeinſam empfangen. Nun, wie lautet das gemeinſame Bekenntniß der Tauſende, der Zerſtreuten durch alle Länder? — Es lautet genau übereinſtimmend mit den Ausſagen Johannes und Pauli, ja, es ſpricht den Sinn, in welchem man die Ausſagen Chriſti von Anfang an verſtanden habe, mit beſonderer Schärfe und Beſtimmtheit aus. Es lautet: „Wir glauben an Jeſus Chriſtus, den eingebornen Sohn des Vaters, von dieſem gezeugt aus ſeiner Weſenheit; Gott aus Gott; Licht aus Licht; wahren Gott aus dem wahren Gott; gezeugt, nicht erſchaffen; gleichen Weſens mit dem Vater. Und glauben, daß durch Ihn Alles gemacht worden, was im Himmel und auf Erden. Und, daß Er um unſer und unſeres Heils willen vom Himmel gekommen und Menſch geworden.“ Man ſprach dieſes Bekenntniß als das allgemeine, als das Bekenntniß der Geſammtheit der Gläubigen aus, nachdem man in langer und ernſter Unterſuchung, ſo wie die Ausſprüche Jeſu über ſich ſelbſt, ſo den dießfälligen Glauben der Gläubigen von Anfang an, unterſucht hatte auf der großen allgemeinen Kirchenverſammlung zu Nicäa.

3. Eine Bemerkung muß hier noch beigefügt werden, es iſt folgende: Die Ausſprüche des Herrn über ſich ſelbſt ſind nun einmal da: Sollte Er dieſelben alſo nicht wirklich gethan haben, ſo müßten ſie irgendwo erdichtet ſeyn. Allein, wer hätte ſie erdichtet? — Wie erdichtete ein Menſch, wenn er ſich einmal aufs Dichten legte, nicht etwas Glaubbareres? Wie erdichtete er (denn ſichtlich war der Dichter ein Jude) etwas, das dem Juden, dem eiferſüchtig monotheiſtiſch geſinnten Juden, ſeiner ganzen Natur nach ſo fremd, ſo anſtößig war? — Und weiter: wie

fand er für sein von Anstößigkeiten so reiches Gedicht Glauben? Wie fand er für dasselbe verkündende Boten? — Das sind Fragen, welche man auf eine glaubbare Weise nicht wird beantworten können; und es bleibt sonach, da die fraglichen überschwenglichen Aussagen und Behauptungen (wie gesagt) nun einmal da sind, nur die Annahme übrig, daß dieselben aus dem Munde des Herrn wirklich gekommen seyen.

Wie schon oben im Eingang ist gesagt worden, handelt es sich ganz und gar nicht darum, ob die Aussprüche Jesu über seine Abkunft und Würde Wahrheit seyen oder nicht: vielmehr handelte und handelt es sich für's erste nur darum, ob Jesus diese Aussprüche wirklich gethan und welchen Sinn er mit denselben verbunden habe. Mir scheint nun aus dem Gesagten ganz unläugbar hervorzugehen, daß er wirklich über seine Person jene überschwenglichen Behauptungen aufgestellt habe, welche so eben angeführt worden. Und nun mag man von ihm halten, was man will: nur das gebe man auf, sich von ihm irgend ein beliebiges Bild zu entwerfen, und ihn zu diesem und dem zu machen, wozu er sich selbst nicht gemacht hat. Entweder, oder. Entweder ist Er der, für welchen er sich ausgegeben hat; oder wenn er der nicht ist, so ist er nicht etwa doch eine große und bewundernswürdige Erscheinung in der Welt, ein Weiser ohne Gleichen, sondern er ist ein Verrückter oder abenteuerlicher Betrüger. Welches von Beiden ist Er?

Daß wir darüber zu einer festen Ansicht und Überzeugung gelangen, ist wohl eine heilige Pflicht. Niemand wird läugnen wollen, daß es für den Menschen von einem unermeßlichen, für Zeit und Ewigkeit entscheidenden Belang sey, wenn Jesus von Nazareth das wirklich wäre, wofür er sich ausgegeben. Und da wir als Christen geboren, und im Bekenntnisse seiner göttlichen Abkunft und Würde erzogen sind, so wäre das ungerechtfertigte Verläugnen dieses Bekenntnisses eine

Schuld, welche wir gerade darum nicht verantworten könnten, weil wir in demſelben erzogen ſind. Alſo nehmen wir die in Zeit und Ewigkeit ſo tief eingreifende, und durch unſere Geburt und Erziehung uns ſo heilig gemachte Frage in Prüfung, die Frage: Was wir von den Ausſagen zu halten haben, die Jeſus über ſeine göttliche Abkunft und Würde gethan hat?

Vierte Erörterung.

Über Christus, und Wessen Sohn er sey?

2. Sind die Aussagen Christi über sich selbst nicht von vorn herein abzuweisen?

Die Frage ist: ob Christus das wirklich sey, wofür er sich ausgegeben, nemlich der wesensgleiche Sohn Gottes?

Aber Viele erwidern: Waß soll uns eine lange Verhandlung hierüber? — Wir sind dießfalls im Reinen. Die Lehre von einem Sohne Gottes, und einer Menschwerdung desselben ist abgeschmackt, dem Heidenthume befreundet, und für einen gesunden Verstand ungenießbar.

Ich erwidere: Wohl ist mir bekannt, daß ihr die Lehre von einem wesensgleichen Sohne Gottes und einer Menschwerdung desselben für ungereimt ansehet, und darüber mit euch selbst völlig im Reinen seyd; aber ist euere Ansicht darum nicht doch die Ansicht blos von Menschen, und sonach immerhin möglicher Weise irrthümlich? — Wenigstens wird die Bitte nicht unbescheiden seyn, ihr wollet mich eine halbe Stunde anhören, und mich die Frage untersuchen lassen, ob denn die Lehre von einem wesensgleichen Sohne Gottes und einer Menschwerdung desselben wirklich so ungenießbar sey, als ihr behauptet. Mir scheint umgekehrt diese Lehre in einer großen Übereinstimmung zu stehen mit den Forderungen und Bedürfnissen des menschlichen Geistes und Herzens; ja sie scheint mir eine unendlich erhebende und beruhigende zu seyn. Doch das ist nun eben die Frage, und der Gegenstand unseres Nachdenkens.

1. Um auf die Frage über Wichtigkeit und Weisheit oder Ungenießbarkeit und Thorheit der Lehre von einem Sohne Gottes und einer Menschwerdung desselben zu entscheiden, erinnere ich

vor Allem an das heiße Verlangen der Menſchenſeele nach Wahrheit und Gewißheit. Ich frage: iſt dieſes Bedürfniß unſerer Seele befriedigt, d. h. haben wir über die höchſten Fragen unſeres Daſeyns Licht und unfehlbares Licht? Wir wollen z. B. wiſſen, und wollen mit Zuverſicht wiſſen: Iſt ein lebendiger Gott und Schöpfer über uns? weiß Er um ſich ſelbſt, und um die Welt? kümmert Er ſich um den Menſchen, oder iſt dieſer überantwortet an Natur und Schickſal? Wohlan: giebt man uns über dieſe Fragen Licht, giebt man uns Gewißheit? Keineswegs. Denn ach, der Eine ſagt ſo, der Andere das gerade Gegentheil. Wer nun hat Recht, da doch Alle fehlbar ſind? — Oder wenn wir fragen: Was iſt des Menſchen Beſtimmung? welches iſt der Weg zu derſelben? was iſt die Tugend? was iſt des Menſchen Tod, was des Menſchen Schickſal in jener Welt? Mögen wir uns hierüber der Gewißheit erfreuen? — Ach, auch hier ſtehen wieder die Antworten im grellſten Widerſtreite unter einander. Der Eine ſagt uns: die Tugend iſt Naturgemäßheit; der Andere: ſie iſt Kampf wider, und Sieg über die Natur. Der Eine ſagt uns: Genieße! der Andere: Entſage! Der Eine nennt den Tod des Menſchen Ende, der Andere betrachtet ihn als Übergang in ein unſterbliches Leben. Der Eine behauptet, in dem jenſeitigen Leben erwarte uns Strafe oder Belohnung, ewige Strafe und ewige Belohnung; der Andere meint, man ſtreife daſelbſt nur die Feſſeln und Schmerzen des irdiſchen Daſeyns ab, und der Seligkeit könne Niemand verluſtig gehen. — Gut: ſo laſſen wir es eben dahin geſtellt ſeyn, wer recht habe! Denn aus dieſem Labyrinth der Widerſprüche, wer mag ſich herausfinden? — Richtig geſagt! Aber wie kann die Menſchenſeele aufhören, nach Antwort, und nach einer verläſſigen Antwort über alle die genannten und hundert ähnliche Fragen zu ringen? Steht ja ihre Zeit und Ewigkeit bei der Antwort, ob ſie ſo falle oder anders, auf dem Spiele.

Nun sage ich: Wenn Gott ansah die Millionen und Millionen von Seelen, die vor uns waren, die sind, und seyn werden, und alle die Nacht über ihnen, und all das Schwanken, und alles aus dem Irrthum erwachsende Laster und Elend, und alle aus dem Zweifel erwachsende Geistesqual, und wenn Er im Anblicke dieser Umnachtung, Sünde, Seelenangst, und Lebensnoth — den Millionen und Millionen sendete seinen Sohn, auf daß sie einen Lehrer hätten, der Alles, was sie fragten, wisse aus Selbstanschauung, und daher wisse untrüglich: was hat diese That des Vaters Abenteuerliches? Man kann im Gegentheil sagen: Wenn der Vater dem Menschen in und mit der Vernunft Anwartschaft auf die Wahrheit gegeben hat, so hat er sie ihm auch gegeben auf den Sohn: denn leztlich ist die Wahrheit doch nur in diesem, als demjenigen, der im Anfang beim Vater war, und dem der Vater Alles zeigt.[1])

2. Um auf die Frage nach der Genießbarkeit oder Ungenießbarkeit, nach der Weisheit und Thorheit der Lehre von einem Sohne Gottes und der Menschwerdung desselben zu antworten, erinnere ich ferner an die göttlichen Gebote und Verbote. — Einst hatte Satan dem Menschen gesagt: Es ist nicht, wie Gott gesprochen, daß ihr sterbet, so ihr von dem verbotenen Baume esset: vielmehr weiß Gott, daß des Tages, da ihr essen werdet, eure Augen werden aufgethan werden, und ihr seyn werdet wie Gott;[2]) das will sagen: Gott hat euch den Genuß des Baumes verboten, nicht, weil seine Frucht tödtet, sondern weil euch der Genuß weise und frei macht: also gerade das Beste hat euch Gott mißgönnend vorenthalten. Was geschah? Der Mensch glaubte dem Worte Satans, und nun ist es Thatsache: gleichviel, ob an der alten Erzählung etwas oder nichts sey: nun ist es Thatsache, daß der Mensch durch die Jahrhunderte

1) Vgl. Joh. 5, 20. 6, 46. 1. 17, 5. 2) 1 Mos. 3, 5.

herab bis heute den Muth so eigentlich nicht hat, an Gott als die vorbehaltlose Liebe zu glauben, und die Verbote, welche ihm Gott giebt, scheinen ihm, bis zur Stunde, ein Vorenthalten beseligender Güter, eine Fesselung der Freiheit, und eine Verkümmerung des Genusses der Früchte von dem Baume, der mitten im Garten steht.

Wenn nun Gott zu dem Menschen spricht: Wirklich? Ich gönnete und gäbe euch nicht alles Gut? Meine Verbote wären nur Ausflüsse meines Verlangens, euch abhängig zu wissen, und wären nur Verkümmerungen der Lebensgüter, die euch sonst zu Gebote stünden? — Wohlan denn, so blicket empor! Siehe, der Ich euch durch meine Gesetze und Verbote so Manches vorenthalten soll, gebe euch dar meinen Eingebornen vielgeliebten Sohn. Urtheilet denn: Was im Himmel und auf Erden kann Ich euch vorzuenthalten gemeint seyn? Wenn nun, sage ich, Gott also zu dem Menschen spricht, ist diese Rede und That Gottes, ist diese alles Klagen über die göttlichen Verbote und Zügelungen von Grund aus beschämende und vernichtende Rede und That Gottes etwas Widersinniges, Abenteuerliches, und den gesunden Menschensinn Verletzendes? Wir sagen umgekehrt: In und mit dieser That hat es mit allem Klügeln über die Anordnungen und Wege Gottes, mit allem Meistern seiner Gebote und Verbote, mit aller Selbstemancipation und Selbsthilfe, wie solche im Paradiese anfängt und durch die Jahrtausende herabläuft, für ewig ein Ende. In dem Glauben, daß Gott seinen Eingebornen dargegeben, steht festgegründet unsere unbegrenzte Hingebung und Unterwerfung, denn nun wissen wir: Er ist die vorbehaltlose, die unendliche Liebe.

Eine andere Betrachtung: — Des Menschen Daseyn ist so vielgeplagt. Tausende, ja Millionen — was haben sie, als etliche Lappen, ihre Blöße zu bedecken, als schmutzige Höhlen,

ſich vor Froſt und Hitze zu ſchützen, als rauhe unſchmackhafte, wohl ſelbſt eckelhafte Nahrung, ſich ihren Hunger zu ſtillen? — Und andere Tauſende und Millionen — ſiehe, ihre Saaten prangen, fröhlich grünen ihre Weingärten und Fluren, von Überfluß erfüllt ſtehen ihre Häuſer; aber es ſtürzt der praſſelnde Hagel, es wüthet der heulende Sturm, es blast verſengend der Glutwind des Südens, es tritt aus ſeinem Bette das überfluthende Waſſer, es ſengt und brennt, es raubt und mordet der wilde Krieg, es ſchleicht und tödtet ſchaarenweis der Hunger und die Peſt. Siehe, alles Glück der Glücklichen iſt zu Grab gegangen, und weit umher ſizt gräßlich blickend der Jammer und die Verzweiflung. Ich frage nun: bei all dieſer namenloſen Laſt, haben die Tauſende und Millionen kein Recht zu zweifeln, ob ein Gott? ob ein barmherzig Auge über den Sternen? Liegt ihnen nicht nahe zu fragen: ob nicht vielmehr Mächte der Finſterniß die Welt, ob nicht Blut- und Neidgeiſter des Menſchen Schickſal beherrſchen? — Ich denke, es liege eine große Bürde auf Adams Geſchlecht, und über ſeinem Geſchicke ein tiefes Dunkel.

Wenn nun Gott den Tauſenden und Millionen Gebeugter die Überzeugung geben will, daß Er dennoch lebe, und daß Er dennoch ein barmherziger und liebender Gott ſey, kann er ihnen dieſe Überzeugung und dieſe tröſtende Zuverſicht einflößen dadurch, daß Er Jedem der Unglücklichen ſeine Rathſchlüſſe enthüllt, und ihm das Warum und Wozu ſeines Schickſals entziffert? — Unmöglich. Erſt das Weltgericht wird die Weltgeſchichte rechtfertigen: die Rathſchlüſſe des Herrn ſind undurchdringlich. Will Gott daher den Tauſenden und Millionen inmitten der unendlichen Laſt dieſes Daſeyns die tröſtende Zuverſicht ſeiner Liebe aufrichtend einflößen, ſo kann er es nur durch irgend eine Thatſache, welche der unendlichen Noth der Zeiten ſo zu ſagen das Gleichgewicht, oder, beſſer zu ſagen: das Übergewicht hält, durch eine Thatſache, die Jedem, der auf ſie ſchauen will, in Mitte

des allgemeinen Nothſtandes mit dem himmelwärts ſchauenden Glauben erfüllt: „Gott iſt dennoch die Liebe.“ [1])

Nun, welches iſt dieſe Thatſache? — Ich antworte nicht, ſondern frage nur: Wenn es Gottes Weisheit nicht zuließ, daß des Jammers weniger in der Welt wäre, als in ihr iſt; wenn Er aber über dem unermeßlichen Gefilde des Elendes an des Firmamentes Wölbung die Worte ſchrieb: „Und das Wort iſt Fleiſch geworden; und Gott iſt dennoch die Liebe,“ was liegt darin Abenteuerliches, oder für den geſunden Menſchenſinn Abſtoßendes? — Ich dächte umgekehrt: es liege darin ein großes Licht in der großen Nacht, und eine vorläufige Verſöhnung des Menſchen mit der Geſchichte. — Freilich, Wem es ſtets nur gut ergangen iſt, faßt das nicht; denn noch kennt er nur die heitere Seite des Lebens, und weiß nicht, von welchem unendlichen Werth es für Millionen iſt, in unabſehbarer Nacht einen Stern über ſich zu ſehen, und zu wiſſen, daß ein Licht iſt und ein Tag.

Noch eine Betrachtung: — Setze dich auf die Schwingen der Phantaſie, und durchfliege das Univerſum! Du erreichſt auf dem ungeheuren Ocean des Raums keine Grenze, und auf dem Gebiete der bildenden Kräfte und ihrer Schöpfungen kein Ende. Wenn nun über all dieſer Unermeßlichkeit, wenn über dieſem ganzen unumfaßbaren All ein allumgreifender Schöpfergeiſt ſchwebt, und dieſes Weltganze in ſeiner allmächtigen Hand wiegt und trägt: welch eine unendliche Erhabenheit und Majeſtät in dieſem Geiſte der Allmacht! Wer wagt, ihm zu nahen? Wer hat den Muth, zu glauben, daß Er ſey, bei all ſeiner unendlichen Hocherhabenheit und Macht, ein naher Gott, ein menſchenfreundlicher, ein Vater? — Man kann uns Solches wohl ſagen. Allein, Niemand hat je Gott geſehen, und was iſt der Menſch — der Staub, daß er ſich zu dem un-

1) 1 Joh. 4, 8. 16.

endlichen Geiſte zu erheben wagen dürfte, und zu Ihm zu ſprechen: Vater! — Und doch liegt hierin ſo etwas unausſprechlich Theures, Tröſtendes, Muthgebendes und Beſeligendes!

Wenn nun Gott, wenn der Herr unendlicher Größe und Majeſtät dem Menſchen ſich zeigen will als ein naher Gott, als ein menſchenfreundlicher, als ein liebend beſorgter — zählend auch uns zu ſeinen Kindern; wenn Er uns zum Beweiſe deſſen ſeinen Sohn ſendet, auf daß wir Ihn, den Unſichtbaren, ſähen in ſeinem Sohne, was hat dieſe Sendung Anſtößiges? Worin iſt ſie Gottes unwürdig, oder dem geſunden Menſchenſinne zuwider? — Umgekehrt: das größte und freudigſte Geheimniß iſt dem Menſchen dadurch offenbar geworden: das Geheimniß nemlich, daß der große Allſchaffende Alltragende und Allgewaltige — der nie Geſehene und nie Sehbare, ſey ein menſchenfreundlich-naher, ein liebender und unter uns wohnender Geiſt und Vater.

3. Erlauben Sie mir, wohlgeneigte Leſer! einen weiteren Punkt, welcher hieher gehört, zur Erörterung zu bringen — nemlich die Sünde in der Welt, und die Schuld. — Wir begegnen dießfalls viererlei Menſchen und Zuſtänden.

a. Tauſende ſündigen höhnend und kühn: ſie ſagen, was iſt mir widerfahren bis heute? Gehört die Erde nicht dem Mächtigeren, dem Kühneren, dem Liſtigeren? — Und andere Tauſende, ſo ſie den Frevler triumphieren ſehen, und den Sünder im Glücke, werden irre und fragen, ob denn ein Gott und eine Gerechtigkeit?

Nun ſage ich: wenn Gott ſeinen Eingebornen in die Welt dahingiebt, und Ihn vor dem Angeſicht derſelben am Kreuze zum Sühnopfer macht, ſtellt Er dann nicht vor der Welt ſeinen Fluch über die Sünde und das feierliche Zeugniß ſeiner unantaſtbaren Gerechtigkeit auf? — So Er aber in der Dahingabe und dem blutigen Tod ſeines Eingebornen dieſes thut, was iſt dann in dieſer Hingabe, ſo da Gottes unwürdig und dem geſunden Menſchenſinne zuwider wäre? — Umgekehrt:

izt ſteht in Mitte der höhnenden Sünder, in Mitte der glücklichen Frevler, in Mitte der zürnenden und zweifelnden Menſchheit das große Zeugniß: der Allgerechte, der Haſſer des Böſen lebt und herrſchet.

Aber b. andere Tauſende ſündigen in vermeſſenem Vertrauen und allzeit hoffendem Leichtſinn. Sie ſagen: Gott iſt die Liebe; er vergiebt gern, und wird am Ende Keinen verſtoßen. Es iſt hier der Ort nicht, ſolche Rede zu prüfen. Aber gewiß iſt, daß bei ſolcher Vermiſchung der Liebe des weltbeherrſchenden Geiſtes mit der Liebe eines ſchwachen Vaterherzens der Leichtſinn allauflöſend herrſchen muß, und kein ſittlicher Lebensernſt aufkommen kann.

Wenn nun Gott, um dieſes vermeſſene, allen ſittlichen Lebensernſt zerſtörende Vertrauen der Menſchen zu vernichten, ſeinen Eingebornen für die Sünden der Welt dahingab, und in dem blutigen Tod deſſelben die ungeheure, die ſchreckliche Bedeutung der Sünde der Welt vor Augen ſtellte, was liegt darin Seltſames, Ungenießbares, oder gegen den geſunden Menſchenverſtand Abſtoßendes? Ich denke, umgekehrt: das ſey ein großes Factum, dem unermeßlichen Leichtſinn der Welt gegenüber hingeſtellt, und ſchlage die frevelhafte Rede von einem Gott, der nicht unerlaßbar von dem Sünder Strafe fordert, durch und durch nieder.

Andere Tauſende c. haben von der unendlichen Wichtigkeit dieſes Erdenlebens keine Ahnung. Sie meinen, man lebe, um eine Kunſt und Handthierung zu lernen, ſich dann häuslich niederzulaſſen, zu ehelichen, der Kinder und des Haushaltes ſich zu freuen, die Seinigen verſorgt zu ſehen u. ſ. w. Daß dieſes Daſeyn eine Zeit ſey der Prüfung, der Bewährung, der Entſcheidung für eine Ewigkeit — davon haben ſie keine Ahnung: ja es dünkt ſie, in einem künftigen Daſeyn, wenn die Hemmniſſe des Fleiſches abgeſtreift ſeyen, wollen ſie, was etwa

zu thun ſey, nachholen. So verlieren ſie dieſes Leben. — Liegt an dieſem Verluſt? Das iſt eben die hochwichtige Frage. Doch, wer wird die Millionen, die ſich das Verlorne immer noch nachholen zu können bereden, von der unendlichen Bedeutung ihres Verluſtes überführen? — Hierüber entſcheidet das Factum der Menſchwerdung des Sohnes Gottes. Hat Gott nemlich ſeinen Eingebornen in dieſe Welt geſendet, ſo muß das irdiſche Daſeyn des Menſchen von unausſprechlichem Belange ſeyn, denn ſolchen Aufwand macht Gott nicht für Geringes; und wenn ſich der Lebenszweck noch erreichen läßt auch nach unſerm Hingang in jene Welt, ſo konnte Gott unſere Zurechtbringung ausgeſezt ſeyn laſſen bis dahin, wo es (angeblicher Weiſe) ſo leicht geht. Hat daher Gott durch die Sendung ſeines Eingebornen Sohnes dem allherrſchenden Wahn und Leichtſinn gegenüber den unendlichen Ernſt und die in die Ewigkeit hinübergreifende Bedeutung dieſes Erdenlebens dargeſtellt, was iſt dann in dieſer Sendung Ethnicierendes und dem geſunden Sinne Anſtößiges? — Umgekehrt, können wir ſagen: eines ſolchen Beweiſes zur Überweiſung bedurfte es, wenn die Menſchheit an die unendliche Bedeutung dieſes ihres irdiſchen Lebens glauben und ſich für daſſelbe mit dem ganzen Ernſt der Seele eine höhere und in die Ewigkeit hinüberlaufende Aufgabe ſtellen ſollte.

Endlich d. giebt es noch andere Tauſende, die ſind voll Seelenangſt ob ihrer begangenen Sünden. Sie zittern vor dem Richter, vor dem ſie erſcheinen ſollen, und finden nicht Ruhe bei Tag und Nacht. Zwar ſagen ihnen Einige: ihr werdet Vergebung finden, denn Gott iſt gut. Allein, wer kann das wiſſen? Iſt Gott nicht auch heilig und gerecht, und iſt ihre Sünde nicht zu groß, als daß ſie vergeben werden möge? — Ach, ob man ſie auch äußerlich aufrichte, in ihrem Gewiſſen ſind ſie wund

und fühlen nicht Heilung. — Es giebt viele Leiden, aber das ſchrecklichſte iſt ein unverſöhntes Gewiſſen.

Wenn nun Gott die Millionen Beängſteter in ſeiner Barmherzigkeit anſehen, und ihnen ein ſolches Sühnopfer ihrer Schuld, welches Jedem als ein genügendes einleuchten und als vollberuhigend erſcheinen müſſe, geben wollte, was liegt darin Andres, als der Beweis einer zuvorkommenden großen Erbarmung? Und wenn Gott als dieſes Sühnopfer den unendlich geliebten und heiligen Sohn dargab — einen Prieſter, opfernd nicht äußere und darum werthloſe Opfer, ſondern opfernd einen unendlichen, bis in den Kreuzestod gehenden Gehorſam, und opfernd nicht Blut von Thieren oder Menſchen, ſondern opfernd eine unendliche, bis zur Dahingabe des Lebens gehende Liebe: was liegt hierin Anſtößiges? Oder bedarf die Sünde etwa keiner Sühnung? Oder bedarf der Menſch zu ſeiner Tröſtung etwa keiner ſichtbaren Sühnung? Oder ſind andere Opfer etwa, als Gehorſam und Liebe, Gottes würdig und die Sünde verſöhnend? — Wir ſagen umgekehrt: Der Heilige vergiebt nicht, ohne bei dem Acte ſeiner Barmherzigkeit vor Himmel und Erde zugleich ſeine trotz dieſer Vergebung unveränderte Gerechtigkeit darzuſtellen. Der Heilige vergiebt alſo nicht ohne Sühnopfer. Und ſagen: unendlicher Gehorſam und unendliche Liebe allein ſind das vor der Heiligkeit Gottes geltende Sühnopfer. Der ewig heilige, der unendlich liebende und bis zum Kreuz gehorſame Sohn allein alſo iſt das der unendlichen Heiligkeit des Vaters adäquate Opfer. Und ſagen: Der Menſch muß das Opfer ſeiner Verſöhnung mit Augen ſehen; ihn tröſtet in der Angſt ſeiner Seele nie und nimmer die leere Verſicherung der Liebe und Vergebung Gottes: er will nicht eine leere, haltloſe Beruhigungsphraſe, er will Sühnung, und will ſichtbare, anfaßbare Sühnung. Hat demnach Gott den Regenbogen über der Erde am Firmament geſezt

zur Tröſtung für Noah, ſo iſt das Kreuz vor unſern Augen aufgeſtellt zur Tröſtung für uns. In dem Kreuzestode des Sohnes, in dem vor unſern Augen erduldeten Tode deſſelben iſt unſere Verſöhnung ſo bewirkt, wie wir ſie bedürfen — anſchaulich, wirklich, anfaßbar. Darum noch einmal die Frage: Und das ſollte eine ungenießbare, eine ethnicierende Lehre ſeyn? —

4. Geſtatten Sie mir, verehrte Freunde! noch nachfolgende weitere Betrachtung: — Wir geben zu, Gott verlange von uns Tugend, in dem Andrange der Verſuchungen Treue, in der Glut der Leiden Geduld und Ergebung, in allen Lebenslagen Gehorſam in Hoffnung. Aber wenn Gott dieſe Forderungen an uns ſtellt, kann es uns nicht ſcheinen, es ſey leicht, Anderen Laſten zumuthen, aber ſchwer, oft unendlich ſchwer, vielleicht unmöglich, ſie wirklich zu tragen? Kann es uns nicht bedünken, der Himmel, ſo hoch über uns, wo nicht geweint wird, wiſſe nicht um unſere Schwachheit und fühle nicht unſere Noth? — Wenn nun aber der Eingeborne des Vaters Menſch wird, und alle Noth des Erdendaſeyns bis zum Tod des Kreuzes trägt, dann haben wir einen mit unſern Thränen und Seufzern durchaus Vertrauten, und uns in unſern Kämpfen aufrichtenden und beſchämenden Vormann und Sieger, und haben einen mitleidvollen Zeugen unſerer Leiden. Nun frage ich: Von welch unendlichem Werthe iſt nicht dieſes für die Menſchheit?! Man höre hierüber die Millionen, die ſich im Glauben an dieſen Vormann und Zeugen in den Zuſtänden der heftigſten Verſuchungen und Schmerzen von Jahrhundert zu Jahrhundert geſtärkt und aufgerichtet haben! — Und dennoch ſollte dieſe Thatſache, dieſe Thatſache voll unendlicher Kraft Friedigung und Freudigkeit, dieſe Quelle der herzlichſten Demuth Geduld Unterwerfung und Ausdauer — dennoch ſollte ſie abenteuerlich, abgeſchmackt, und dem geſunden Verſtande zuwider ſeyn? — Man darf hier wohl ſprechen:

Herr, vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie reden, und der Menſchheit rauben.

Ich könnte über die Frage, ob die Lehre von einem weſensgleichen und menſchgewordenen Sohne Gottes eine ſeltſame, ungenießbare und ethnicierende ſey, noch vieles Weitere beibringen. Doch genüge das Bisherige. Stellt ſich wohl doch in dem Geſagten zur Genüge heraus, daß dieſe Lehre keine ſeltſame und ungenießbare, daß ſie vielmehr eine höchſt theure, den Bedürfniſſen des Menſchenweſens unendlich angemeſſene und der Idee Gottes unendlich würdige ſey.

Was wollen wir daher thun? — Iſt es wohl zu rechtfertigen, wenn die Behauptungen Jeſu über ſeine Perſon und Würde, wenn die Lehre von einem weſensgleichen und menſchgewordenen Sohne Gottes nur kurzweg und von vorn herein als antiquiert, als vernunftwidrig und ungenießbar betrachtet und beſeitigt werden? Mir ſcheint: wenn man recht oberflächlich iſt in ſeiner Weltbetrachtung, recht ſchnöde und leichtfertig in ſeiner Gemüthsrichtung, recht unbekannt mit dem höheren Leben und allen Bedürfniſſen und Nothſtänden deſſelben, dann möge man kalt und keck abſprechen und verwerfen; aber wenn man einmal zum Menſchen geworden ſey, und des Menſchen Fragen und Klagen, Ringen und Hoffen begriffen und gefühlt habe, dann werde man eine Lehre, welche ſo tiefe, ſo heilige Ideeen, ſo heilende und helfende Wahrheiten, ſo erhebende, ſtärkende und tröſtende Momente in ſich faßt, nicht ſchnöde hinwegleugen, oder als Nebenſache beruhen laſſen, ſondern der ernſteſten Prüfung unterwerfen. — Alſo prüfen wir!

Fünfte Erörterung.

Über Christus, und Wessen Sohn er sey?

3. Was spricht positiv für die Wahrheit der Aussagen Christi über sich selbst?

Unvernünftig und ungenießbar also sind die Aussagen Christi über sich selbst nicht. Aber nicht Alles, was sich denken und reimen läßt, ist darum auch schon objectiv wahr. Wir fragen also: Für so unerhörte und unermeßliche Behauptungen, als die Behauptungen Christi über seine Abkunft und Würde sind, giebt es irgend genügende positive Gründe?

1. Zwar ist (wie gesagt) das, was sich an sich denken und reimen läßt, darum noch nicht objectiv wahr; so viel ist unbestritten. Allein wir haben in dem Bisherigen auch nicht blos gezeigt, daß die Behauptungen Jesu über seine Abkunft und Würde etwas Widersinniges nicht enthalten; wir haben im Gegentheil darauf hingewiesen, wie sehr die Menschheit bei diesen Behauptungen in ihren höchsten Interessen betheiligt, und wie gründlich und voll sie, wenn diese Behauptungen wahr wären, in ihren drückendsten Bedürfnissen und Nothständen beachtet und geborgen sey. Wenn es nun einen persönlichen Gott giebt, wenn derselbe die Liebe ist, und wenn er als Schöpfer- Vater- und Liebegeist sich der Menschheit angenommen hat, in welcher angemesseneren, wirksameren, heilenderen und segensvolleren Form könnte er sich derselben angenommen haben? Denke doch nach, und denke mir eine adäquatere Weise seiner Erbarmung aus! So wahr demnach Gott Ist, so wahr er die unendliche Liebe ist, so wahr die Menschheit unter schweren Lasten und Nothständen seufzt, und so wahr sich Gott derselben erbarmt, und in einer seiner unendlichen Liebe genügenden Weise erbarmt hat, so gewiß sind

auch die Behauptungen Jesu über seine Abkunft Würde und Beziehung zur Welt objective Wahrheit. Das Gottes würdigste nemlich, das Glorreichste, das Liebe- und Erbarmungsvollste, das Menschenfreundlichste und Menschenheilendste ist wesentlich auch das Wahre. Das Auge fordert Licht; der Magen fordert Speise; die Lunge fordert Luft. Und siehe, was sie ihrer Natur und Wesenheit nach fordern, das ist auch objectiv wirklich: es existiert nemlich, wie das Auge, so auch das Licht, wie der Magen, so auch die Speise, wie die Lunge, so auch die Luft. So gilt es durch die ganze Naturwelt hindurch: jedes Bedürfniß fordert und findet seine Befriedigung, und was es zu seiner wesentlichen Voraussetzung hat, das ist auch da und objectiv wirklich. Sollte es nun auf dem Gebiete der Geister anders seyn? Und wenn daher die Behauptungen Jesu von sich selbst zu den Bedürfnissen und Nothständen der Menschenseele ganz so genau passen, als das Licht zum Auge, und die Lebensluft zur Lunge, warum sollte sie nicht objectiv wahr seyn? Ja, warum sollte das, was auf der einen Seite die Menschennoth genau so tief beachtet, als es auf der andern die Idee Gottes des unendlich weisheit- und liebevollen Vaters verherrlicht, nicht objectiv wahr und wirklich seyn? — Ich glaube nicht, daß man den Satz: „das Gottes Würdigste und der Menschheit Angemessenste ist wahr," werde läugnen können.

2. Die Behauptungen Jesu von seiner Abkunft und Würde sind so überschwenglich, daß sie entweder wahr, oder die Ausgeburt eines grenzenlos hochmüthigen, und aus Hochmuth verrückten Geistes sind. — Mögen wir dieses Zweite behaupten? Unmöglich. Von Hochmuth und Verrücktheit ist in dem Manne auch nicht eine Spur. Arm geboren, ist er als Knabe und Jüngling seinen Ältern unterthan; und so wenig greift er nach Hohem oder Außerordentlichem, daß er sich bis zu seinem öffentlichen Auftreten als Zimmermann nährt.

Auch nach seinem öffentlichen Auftreten sucht er überall nicht sich selbst, noch Ehre vor der Welt, sondern allein die Ehre seines Vaters. Die Pharisäer, welche ihre guten Werke zur Schau stellten, tadelte er hart, und seine Lehre war: deine Linke wisse nicht, was deine Rechte thut![1]) Ganz so verwarf er den Ehrgeiz seiner Jünger, denn, sagte er, wer in mein Reich will, muß anspruchslos werden wie ein Kind.[2]) Er selbst war, wie er sich ausdrückt, nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen,[3]) ja, das Leben zu opfern für Viele. Wirklich legte er bei dem lezten Mahle sein Oberkleid ab, und wusch (wie ein Knecht Aller) seinen Jüngern die Füße; dann ließ er sich gefangen nehmen, binden, verspotten, mißhandeln, geißeln und ans Kreuz schlagen — als ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und seinen Mund nicht aufthut. Wo ist da, müssen wir fragen, eine Spur von hochfahrendem Sinne und Wesen? — Und wollten wir vollends an eine krankhafte Überspannung, oder an eine fixe Idee, wornach er der Messias zu seyn sich einbildete, denken: wo ist auch hiefür ein Schatten von Grund? — Giebt es etwas Ruhigeres und Besonneneres, als seine Lehrvorträge, etwas Sinnreicheres, als seine Gleichnisse, etwas Schlagenderes, als seine Selbstvertheidigungen, etwas Nüchterneres und Bestimmteres, als seine Voraussagen? Und dieser Mann sollte deß ungeachtet überspannt, und von einer abenteuerlichen Idee fest besessen seyn? Wie psychologisch undenkbar! — Ja, nähme man sogar an, er habe sich's, der Messias zu seyn, krankhaft eingebildet, warum war dann seine eingebildete Messias-Idee nicht die, welche er von Jugend an gehört und von seiner Zeit und seinem Volke empfangen hatte? Warum gehen seine Aussagen und Ansprüche so unendlich über das hinaus, was ein eingebildeter Juden-Messias von

1) Matth. 6, 3. 2) Matth. 18, 3. 3) Matth. 20, 28.

ſich halten mußte? Was hat die Behauptung, daß er vor der Welt Gründung in Herrlichkeit beim Vater war, daß ihn Alle ehren ſollen, wie ſie den Vater ehren, daß alle, die in den Gräbern ſind, ſeine Stimme hören und auferſtehen, daß er in den Wolken des Himmels kommen, und die Lebendigen und Todten richten werde ꝛc., was hat ſolche Angabe mit der jüdiſchen Meſſias-Idee zu ſchaffen, und wenn er von der Idee, der Meſſias zu ſeyn, behaftet war, wie kam er darum zu ſo überſchwenglichen, ja abenteuerlichen Behauptungen?

Ob wir daher auf die tiefe Demuth und Selbſtverläugnung, oder ob wir auf die hohe Beſonnenheit Ruhe und Geiſtesklarheit des Mannes von Nazareth hinſchauen, immer bleibt es uns rein undenkbar, wie ein Mann ſolcher Anſpruchsloſigkeit und Nüchternheit Dinge von ſich ſelbſt ſollte behauptet haben, die, wenn ſie Unwahrheit waren, einen bis zum Wahnſinn gehenden Hochmuth, oder eine unerhörten Unſinn redende Geiſteskrankheit zur Grundlage hatten. Wo finden ſich ſolche Gegenſätze in einer und derſelben Seele? — Wir ſehen uns daher genöthigt, die Sache vielmehr umzukehren und zu glauben, es müſſen die unermeßlichen Anſprüche dieſes Mannes gerade um ihrer Unermeßlichkeit und Überſchwenglichkeit willen wahr und begründet ſeyn, weil es wohl denkbar iſt, wie ein anſcheinend beſcheidener und beſonnener Mann allenfalls Ungebührliches von ſich ſelbſt meinen und ausſagen, nicht aber, wie er ſich zum Gotte machen, und mit Gott Eins zu ſeyn behaupten möge. Wie geſagt: gerade die Unermeßlichkeit ſeiner Anſprüche imponiert uns, und zieht uns aus ſeinem Munde — aus dem Munde des Sanftmüthigen und Demüthigen von Herzen, an.

Sechste Erörterung.

Über Christus, und Wessen Sohn er sey?

Was spricht positiv für die Wahrheit der Aussagen Christi über sich selbst?

(Fortsetzung.)

Was wir so eben ausgeführt haben, spricht allerdings sehr entschieden für die objective Wahrheit der Aussagen Jesu über seine Abkunft und Würde. Indessen kann das Gesagte in keinem Falle Alles seyn, was für diese Aussagen zeugt. Es versteht sich vielmehr von selbst, daß Gott, wenn er wirklich seinen eingebornen Sohn in die Welt sandte, diesen Sohn durch eigene und handgreifliche Beweise vor der Welt als solchen beglaubigt haben wird. Und eben so versteht es sich von selbst, daß der Sohn, wenn er so Überschwengliches von sich aussagte, ohne entsprechende überschwengliche Beweise von der Welt nicht Glauben gefordert haben kann. Nun, welches sind jene eigenen überschwenglichen und handgreiflichen Beweise, womit der Vater die Aussprüche Jesu beglaubigt, und Jesus selbst dieselben als wahr erhärtet hat? — Es sind seine Werke. Nicht Eine Behauptung, die er über seine Person aufgestellt hat, nicht Ein Wort, wie überschwenglich dasselbe auch laute, ist, das nicht in seinen Werken als That und Wahrheit vor die Welt hinträte. So z. B. sagt er: „Ich und der Vater sind Eins. [1]) Wer mich sieht, sieht den Vater." [2]) Was lehrt nun die hl. Schrift von dem Vater? Sie sagt: [3]) „Er sprach, und es wurde." Nun eben das gilt auch von dem Sohne: Er spricht, und es wird. Blos durch sein

1) Joh. 10, 30. 2) Joh. 14, 9. 3) Gen. 1, 4 fg.

Wort, blos durch die ſchöpferiſche Macht ſeines Willens giebt er den Blinden das Licht, den Stummen die Sprache, den Gehörloſen das Gehör, den Gelähmten die Kraft der Glieder, den Ausſätzigen die Reinheit, den Geiſteszerrütteten den Gebrauch ihrer Vernunft ꝛc. Was zeigt ſich uns alſo in dieſen Werken? Es zeigt ſich uns, gleichwie die Kraft, ſo auch die leibhaftige Liebe und Gnade, ſo auch das Mitleid und Erbarmen, ſo auch der Erlöſerwille, ſo auch die Beſeligungsfreude — mit Einem Wort: das allwiederbringende, allfürſorgende und allſegnende Weſen Gottes. Man muß fragen: Wie anders konnte oder ſollte der Eingeborne des Vaters, wenn Er wirklich als Menſch unter uns wohnt, wandeln? Oder wie anders konnte Er das Wort: „Ich und der Vater ſind Eins“ [1]) vor der Welt verſichtbaren? — Wohl alſo hat ſich Jeſus von Nazareth als das reine Ebenbild des Vaters, und als Eins mit dem Vater erklärt; aber Er hat es nicht leer und anmaßlich in die Welt hin behauptet, ſondern hat als der Eingeborne des Vaters gehandelt, und die Wahrheit ſeiner Behauptung thatſächlich vor unſere Augen gelegt. — So ſagt Er ferner: „Mein Vater wirket bis itzo; und auch Ich wirke.“ [2]) Der Vater iſt in mir, und Ich in dem Vater.“ [3]) Nun, welches iſt das ewig währende Wirken des Vaters? — Blicke auf! Da ſtrahlen Tauſende lichter Welten: der Arm des Vaters trägt ſie. Blicke um dich! Da regt ſich Leben und Lebensluſt ohne Zahl: der Lebenshauch des Vaters durchweht ſie. Alſo Lichtgeben, Lebengeben, Freudegeben iſt das ewige Wirken des Vaters. Iſt denn eben dieſes auch das fürdauernde Wirken deſſen, der ſich ſeinen Sohn nennt? Er behauptet es von ſich; aber mit welchem Rechte? — Er weist es durch die That nach. Sein Mund ſpricht; und es wird Licht den Blinden. Sein Wort befiehlt;

1) Joh. 10, 30. 2) Joh. 5, 17. 3) Joh. 10, 38. 14, 10.

und es kehrt Leben zurück den Todten. Er will; und es erfreut das Menschenherz köstlicher Wein, und Brod sättigt die Hungernden. Siehe, wie der Vater, ist auch Er Licht gebend, Leben gebend, Freude gebend. — Weiter sagt er von sich: „Der Vater zeigt dem Sohne Alles.“ [1]) Und: „Niemand kennt den Vater, als der Sohn, und Niemand den Sohn, als der Vater.“ [2]) Er behauptet also in die Tiefen der Gottheit zu schauen, und die Geheimnisse des Ewigen zu wissen — der Vertraute zu seyn der Rathschlüsse seines Vaters. Aber Er behauptet es nicht blos, sondern erweist sich vor unsern Augen, so weit wir dieses nur immer zu fassen vermögen, als allwissenden Geist. Vielleicht, eh Judas selbst noch einen feindseligen Gedanken wider ihn gewagt hatte, sagt Er schon: „Habe ich nicht euch Zwölfe auserwählt, und doch ist Einer unter euch ein Teufel.“ [3]) Und siehe, so war es. — Als Petrus mit dem aufrichtigsten Herzen betheuert hatte, mit Ihm ins Gefängniß, ja in den Tod gehen zu wollen, entgegnete ihm Jesus mit Bestimmtheit: „eh der Hahn ausgekräht hat, wirst du dreimal geläugnet haben, mich zu kennen.“ [4]) Und siehe, so war es. — Als der Tempel noch in aller Pracht stand, und die hl. Stadt in Herrlichkeit blühte, spricht Er: „Kein Stein von diesem Tempel wird auf dem andern bleiben, Jerusalem wird von einem Wall umgeben und von den Heiden zertreten werden. Theils werden sie durch das Schlachtschwert fallen, theils als Gefangene nach allen Enden weggeführt werden: es wird große Noth und ein Zorn über dieses Volk kommen.“ [5]) Und siehe, so geschah es. Noch lagen mehre Decennien dazwischen; aber es geschah. Die Jünger Jesu wußten eine Menge Thatsachen, aus denen man sein alldurchschauendes Aug erkannte; aber statt sie uns einzeln

---

1) Joh. 5, 20.
2) Matth. 11, 27.
3) Joh. 6, 71. 72.
4) Joh. 13, 38.
5) Luc. 21, 6 fg. Matth. 24, 2 fg.

zu erzählen, sagt der hl. Evangelist Johannes blos: „Er bedurfte es nicht, daß Ihm Jemand Kunde von einem Menschen gab: denn Er wußte, was im Menschen war.“ [1]) — Weiter behauptet Er von sich: „Der Vater hat es dem Sohn gegeben, das Leben in sich selber zu haben. [2]) Und wie der Vater Todte erweckt, also erweckt auf gleiche Weise auch der Sohn, welche Er will. [3]) Ich bin die Auferstehung und das Leben.“ [4]) Aber siehe, auch das ist nicht leer in die Welt hin behauptet. Er tritt an die Bahre des Junglings, und spricht: Jüngling, Ich sage dir, stehe auf! Und wiederlebend führt Er denselben der weinenden Mutter und Wittwe zu. Er tritt an das Bett der todten Tochter des Jairus, und ruft: Talitha Kumi! Und dem Leben wiedergegeben richtet das Mägdlein im Bette sich auf. Er geht zur Gruft des schon vier Tage begrabenen Lazarus, und ruft mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus! Und der Verstorbene kommt heraus, an Händen und Füßen mit Binden umwunden, und das Gesicht mit einem Tuche umhüllt — ganz so, wie sie ihn bestattet hatten. — Auch das sagt Jesus von sich aus: „Ich bin der gute Hirt. Ich gebe das Leben für meine Schafe. Niemand nimmt das Leben von mir. Ich gebe es freiwillig. Ich habe Macht, das Leben hinzugeben und es wieder zu nehmen.“ [5]) Das ist ein hohes Wort. Wer hat das Leben in seiner Hand, und kann es hingeben, und kann es, nachdem er es hingegeben, nach seinem Gefallen wieder nehmen? Also, Das ist ein großes Wort. Indeß, so überschwenglich auch das Wort lautet, es ist nicht leer in die Welt hin behauptet. Siehe, wie Er frei seinem Tode entgegengeht! Mit Gewißheit weiß Er denselben voraus, mit Bestimmtheit kündet

---

1) Joh. 2, 25.
2) Joh. 5, 26.
3) Joh. 5, 21.
4) Joh. 11, 25.
5) Joh. 10, 11. 18.

Er ihn als bevorstehend an. Ja, Tag und Stunde sind Ihm bekannt. Aber so ist es der Wille seines Vaters, und darum auch sein Wille. Er wird also nicht etwa überrascht; Er hat Macht, sein Leben hinzugeben. Aber nun sie Ihn hingerichtet und begraben haben, siehe, da zeigt Er, daß auch das Andere, was Er gesprochen, wahr sey, und Er Macht habe, das Leben, das Er gegeben, auch wieder zu nehmen. Er nimmt nemlich das Leben wirklich wieder, d. h. Er geht wiederlebend aus dem Grabe hervor, und nichts kann Ihn im Tode halten. — Weiter sagt Er von sich: „Von dem Vater bin ich ausgegangen. Nicht von dieser Erde bin Ich; Ich stamme von Oben. Ich verlasse die Welt wieder, und gehe zum Vater.“ [1]) Doch auch das behauptet Er nicht in leerer Behauptung, sondern überweist die Welt thatsächlich von der Wahrheit dieser Versicherung. Nemlich, in Gegenwart von mehr als fünfhundert Zeugen erhebt Er sich sichtbar dahin, von wo Er gekommen zu seyn behauptet hatte. Er wird vor ihren Augen in den Himmel aufgenommen. — Aber Er sagt noch mehr: „Mir ist alle Gewalt gegeben, spricht Er, im Himmel und auf Erden. Ich bin bei euch, bis ans Ende der Welt. [2]) Zwar werde ich hingehn; aber Ich will den Vater bitten, und Er wird euch einen andern Beistand geben, der allezeit bei euch bleiben soll — den Geist der Wahrheit. Ich werde euch nicht verwaist lassen; Ich komme zu euch.“ [3]) So etwas läßt sich wohl in die Welt hin behaupten und prahlen; aber wird der Tod nicht diesen ungemessenen Ansprüchen und Versicherungen ein klägliches Ende machen? Das wird sich zeigen. Ist Er ein Mensch und nichts weiter, so ist Er mit seinem Tode von der Welt abgetreten, und kann keine Beweise mehr geben seines Gegenwärtigseyns — seiner Wirksamkeit und Herr-

1) Joh. 16, 28. 8, 23. 2) Matth. 28, 18. 20. 3) Joh. 14, 1. 17. 18.

ſchaft. Sein Tag iſt vorüber. Aber ſiehe, die Gegenwart Wirkſamkeit und Herrſchaft Jeſu iſt mit ſeinem Tode und mit ſeiner Himmelfahrt nicht vorüber. Vielmehr, wie Er es behauptet hatte, ſo zeigt Er ſich als eingetreten izt erſt in den Beſitz ſeiner Herrſchaft. Vom Himmel her waltet und herrſchet Er. Vom Himmel her kommt Er (genau nach ſeinem Worte) zu den Seinen; vom Himmel her tauft Er ſie mit dem hl. Geiſte; vom Himmel her iſt Er mit ihnen und wirkt Er in ihnen. Siehe, in ſeinem Namen treiben ſie Dämonen aus, reden neue Sprachen, heben Schlangen auf, und trinken Tödtliches ohne Schaden zu nehmen, heilen Kranke u. ſ. w.

Blicken wir nun auf das Bisherige zurück, ſo ſind es denn wohl unerhörte, unermeßliche, ja wahrhaft überſchwengliche Behauptungen, die Er von ſich ſelbſt — ſeiner Abkunft Würde und Stellung zur Welt aufſtellt; aber es ſind nicht Behauptungen aufgeſtellt in leerer Vermeſſenheit, ſondern durchaus bewahrheitet durch entſprechende Thaten. Ja, ganz daſſelbe, was Er einerſeits mit dem Munde ausſpricht vor unſern Ohren, ſpricht Er anderſeits durch die That aus vor unſern Augen. Und ſind ſeine Worte unerhört, unermeßlich, Gottgleichheit anſprechend, ſo ſind das alles nicht weniger ſeine Werke. Wir finden ſeine Behauptungen und ſeine Thaten durchaus in Harmonie. Ja wir müßten uns wundern, wenn der Mann dieſer Werke anders redete, und träten in dem Augenblick von ihm zurück, wenn er, nachdem er alſo geredet, anders wirkte.

Gut geſagt. Aber nun kommen wir erſt an die Hauptfrage. Welches iſt dieſe?

Wir haben geſehen: Alles, was Jeſus von Nazareth über ſeine Abkunft und Würde mit Worten ausgeſagt hat, das hat er auch in ſeinen Werken als Wahrheit — als That und Wirklichkeit hingeſtellt. Aber nun ſagen die Ungläubigen: Er hat es allerdings als That und Wirklichkeit hingeſtellt, wenn er

die angegebenen Werke wirklich, und so, wie sie angegeben worden, gethan hat; allein das ist eben die Frage, und wer wird uns von der Wirklichkeit seiner vorgeblichen Werke überzeugen? — Wohlan, so gebet die Gründe an, warum ihr euch nicht überzeugen könnet! Die Einen sagen: dergleichen Werke, als da von Jesu dem Nazarethaner berichtet werden, sind gar nicht möglich. Die Natur folgt ihren unwandelbaren Gesetzen, und kann darin von keiner Macht gestört werden. Die Andern sagen: Die Wunder, welche Jesus verrichtet haben soll, sind Erdichtungen, oder Ausschmückungen und Sagen, im Munde des Volkes entstanden aus Vorkommnissen ungewöhnlicher oder unbegriffener Art. Der Betrug, der Wunderglaube, oder die unerleuchtete Verehrung hat sie geschaffen. — Was ist hierauf zu antworten? Haben die gemachten Einreden Grund, oder sind die aufgezählten Werke von Jesus wirklich, und so, wie wir berichtet sind, gewirkt worden?

1. Was die Behauptung betrifft, die angegebenen Werke Jesu, und überhaupt Wunder seyen unmöglich, so müssen wir diese Behauptung, wenn es anders einen persönlichen Gott giebt, eben so lächerlich, als anmaßend nennen. Wie? der Mensch, dieser Wurm, der lediglich an der Oberfläche der Natur herumkriecht, und von lezterer nur weiß, was er aus ihrer Erscheinung entnimmt oder erschließt, er will bestimmen, was in ihr möglich und unmöglich? Und er will die Macht Gottes, die Schöpfermacht des Weltherrn begränzen? — Schon der menschliche Geist greift nach Gefallen hemmend oder alterierend in die Naturthätigkeit ein: er hält z. B. den Odem zurück; er wehrt den Schlaf ab; er unterdrückt die Aufregung der Nerven, und bewältigt die Empfindungen, welche aus dieser Aufregung entstehen; er zwingt durch seinen Willen den Organismus einer magnetisierten Person zu leiblichen Thätigkeiten, zu denen

dieſelbe aus ſich ſelbſt durchaus unfähig iſt, u. ſ. w. Wenn nun ſchon der Geiſt des Menſchen in einem gewiſſen Kreiſe nach Gefallen über die Natur gebietet, und wider den natürlichen Lauf derſelben einſchreiten kann und einſchreitet, was giebt es dann, ſo dem Schöpfergeiſte unmöglich wäre? Umgekehrt iſt die ganze Natur vor ihm, wie das Geſchirr in der Hand des Töpfers, der es gemacht hat. Er will, und ſie gehorcht. So wenig alſo ſind Wunder unmöglich, daß ſie, wo ſie vorkommen, nur beweiſen, die Natur ſey nicht ihrem eigenen Geſetz und Gange überlaſſen geweſen, ſondern unter dem unmittelbaren beſtimmenden Einfluſſe des Geiſtes, und zwar des höchſten Geiſtes geſtanden — ſey es, daß dieſer unmittelbar eingewirkt, oder daß er ſeiner Diener Einen damit beauftragt, und dazu mit Kraft ausgerüſtet habe. Will man daher behaupten, die Werke Jeſu können gar nicht geſchehen ſeyn, ſo heißt das behaupten, er könne eine göttliche, naturbeherrſchende Macht nicht ſeyn. Allein das eben iſt ja die Frage, und es wird ſonach zu unterſuchen ſeyn, ob die von Jeſus erzählten Werke hiſtoriſch feſtſtehen oder nicht. Iſt das Erſtere, ſo iſt er eine göttliche Macht, und hat ſich als ſolche in der Gewalt ausgewieſen, die er über die Natur geübt hat; er iſt überhaupt das und alles das, was er von ſich ausgeſagt, und zu deſſen Erhärtung er eben die Werke gethan hat.

2. Alſo das iſt izt die Frage: ſtehen die Werke Jeſu hiſtoriſch feſt? — Und hier begegnen uns die Andern, welche da ſagen: Jeſus hat die Werke, die von ihm erzählt werden, nicht wirklich gethan, ſondern der Betrug, die Wunderſucht, und die unerleuchtete Verehrung hat ſie geſchaffen. Was antworten wir hierauf?

a. Es fehlt uns nicht an Erzählungen von Wundern, die der fromme Betrug erſonnen, die Wunderſucht ausgeboren, und die Sage ausgeſchmückt hat; allein wie ganz anders ſind dieſe Er-

zählungen als jene, die in den hl. Evangelien stehen! Sie verrathen sich auf den ersten Anblick als Dichtung und Sage. Die erzählten Werke sind da ihrem Inhalte nach albern, sinn- und zwecklos, ohne allen höhern Zusammenhang und göttlichen Character, ganz angemessen dem schwächlichen und ideenleeren Menschengeiste, der sie ersonnen oder ausgeschmückt hat. Man vergleiche z. B. die Wunder, die Jesus nach den falschen Evangelien in seiner Kindheit geübt haben soll. Wie abgeschmackt und ideenleer Alles! Da sieht man recht, was der Mensch, was der fromme Betrug, was die ausschmückende Sage zu erzeugen vermag. Ja, jene uralten Erdichtungen sind von der Vorsehung ohne Zweifel blos darum zugelassen und bis auf uns überliefert worden, damit wir mit Augen den unendlichen Unterschied zwischen den wahren und falschen Berichten über Jesus vor Augen hätten, und für alle Zukunft wüßten, was der Mensch auf diesem Gebiete zu ersinnen vermöge, und was nicht. Oder man vergleiche die Wunder, welche der Prophet Muhammed verrichtet haben soll! Auch diese Wunder, wie sinn- geist- und zwecklos! Wir sehen in diesen jeder Idee, jeder höhern Beziehung ermangelnden Werken abermal, was die Sage und Dichtung des Menschen zu erzeugen vermag. Und wenn du oder ich allenfalls etwas Tüchtigeres zu erdichten vermöchten, so wäre es blos, weil wir durch christliche Bildung hindurchgegangen sind, und an den Werken Jesu gelernt haben, was göttliche Werke sind. Darum hinweg mit der völlig haltlosen Grille, es seyen die Werke Jesu erdichtet oder durch die ausschmückende Sage zu Wundern gestempelt. Die Werke Jesu haben mit den Werken der Erdichtung und Sage durchaus nichts gemein, sondern tragen einen ganz andern Character an sich: alle haben einen großartigen Sinn, irgend eine hohe zu Grund liegende Idee, und einen innigen Zusammenhang mit der glorreichen Aufgabe, welche von Jesus zu lösen war. Wir erinnern hier an den oben aus-

geführten Satz, daß Alles, was Jesus von seiner Person und Bestimmung ausgesagt habe, sich in seinen Werken der Welt als Thatsache vor Augen lege. Wir fügen bei, daß, wenn er z. B. Wasser in Wein verwandelt, darin sich, finsteren Theorieen gegenüber, die Rechtfertigung der sinnlichen Freude und die Gottgefälligkeit der Ehe darstellt; daß, wenn er Tausende mit wenigen Broden sättigt, darin die Hand, welche täglich die Millionen nährt, vor unsern Augen sichtbar wird; daß, wenn er seine Jünger einen wunderbaren Fischzug thun läßt, darin die Vorbildung jener Anstalt liegt, durch die die zerstreute Menschheit zusammengebracht und in einer großen Gemeinschaft der Liebe vereinigt werden sollte; daß, wenn er Blinde sehend, Lahme gehend, Aussätzige rein, Taube hörend macht ꝛc., darin vor der Welt anschaulich dargelegt ist, es habe sich ihr das Erbarmen Gottes genahet, und es soll von nun an die Blindheit Befleckheit und Unkraft von ihr hinweggenommen werden; und daß, wenn auf sein Geheiß der Feigenbaum am Wege verdorrt, darin sinnbildlich das Gericht und die Verwerfung erscheint, welcher das jüdische Volk in und mit der Verwerfung des Messias verfallen war. Ähnlich bei allen Werken Jesu ohne Ausnahme. Ihr ganzer Character, ihr ganzer tiefer, meist symbolischer Zusammenhang mit der gesammten Aufgabe Jesu zeigt, daß sie nicht etwa von dem Ohngefähr der Sage und von der Willkühr der dichtenden Ausschmückung hervorgebracht sind, daß sie vielmehr zu dem Gesammtwerke Jesu als wesentlich integrierender Theil gehören, und daß sie nur ersonnen oder sagenhaft gebildet seyn können, wenn es die ganze Person, und das ganze Werk Jesu ist. Freilich müssen wir dann sagen, welch ein Geist der Geister ist es, der diese Persönlichkeit mit diesem Zweck, mit diesen Mitteln und diesen Erfolgen in der Phantasie zu dichten vermochte! — Und da bei Sagen immer Mehre und Viele thätig sind, welch ein Wunder über alle Wunder ist es, daß Alle, welche sich mit der

Ausschmückung der Jesus-Sage betheiligten, so rein in ihrer Rolle blieben, daß auch nicht ein Pünktlein Unpassendes Fremdartiges Abgeschmacktes ꝛc. in ihre Zusätze und Ausmalungen kam!!

Ich halte dafür, die Undenkbarkeit der Erdichtung oder sagenhaften Entstehung so sinnreicher, ideenvoller, in sich zusammenhängender, und das übrige Werk Jesu so wesentlich integrierender Erzählungen liege so klar zu Tag, daß es überflüssig erscheinen könne, wenn auch noch auf die Form der Erzählungen hingewiesen, und bemerkt wird, daß sich in derselben auch nicht eine Spur von Sage und sagenhafter Ausschmückung vorfinde. In der That, wie einfach, schmucklos, ja wortkarg ist Alles erzählt, was die Evangelien von den Werken Jesu berichten! Großentheils sind die Umstände derselben, und überhaupt Alles, was zur veranschaulichenden Darstellung gehört, weggelassen. Ich möchte doch wissen, seit wann die Sage und Dichtung in solcher Weise redet und schreibt, und wie es gekommen, daß die Wundersucht und die fromme Verehrung, welche die Werke Jesu zu seinem Ruhme ersann, plötzlich sich selbst untreu wurde, und zu den ersonnenen Thatsachen nicht mehr hinzu ersann, womit sie diese Thatsachen ausschmückt, und den Vollbringer derselben nach Kräften verherrlicht.

Aber wir antworten auf die Frage, ob die Werke Jesu historisch feststehen, noch ein Zweites.

b. Die Apostel und Jünger haben die Werke Jesu ganz so, wie sie dieselben erzählen, geglaubt. Und sie haben um dieser Werke willen ihren Herrn als den Gesandten und Christus Gottes — als den Eingebornen vom Vater angesehen und verehrt. Noch mehr: sie haben um Seiner willen Alles, was sie besessen, verlassen, haben sich als seine Gesandte in alle Welt unter Juden und Heiden begeben, haben daselbst seinem Namen lebenslänglich unter großen Mühen und Verfolgungen gezeugt, und haben endlich Blut und Leben dafür, daß Er der sey, für den

Er ſich ausgegeben, hingeopfert. Nun, ſie waren die Augenzeugen ſeiner Thaten; und wie ſie ſeine Ausſagen über ſeine göttliche Abkunft und Würde mit Ohren vernahmen, ſo ſahen ſie auch mit eigenen Augen die Werke, welche Er zur Beſtätigung ſeiner Ausſagen wirkte. Wenn Er denn dieſe Werke nicht wirklich gethan hat; wenn er dieſelben nicht ſo wahr und unbeſtreitbar gethan hat, als wahr und unbeſtritten Er vor ihnen wandelte; wenn Er namentlich nicht leibhaftig vom Tode wiederlebend vor ihnen geſtanden, nicht leibhaftig mit ihnen geredet, mit ihnen gegeſſen, und ſeine Wundmale ihnen zur Betaſtung dargeboten hat; wie kamen ſie denn zu ſolch feſtem, freudigem, bis zum Martyrertod ausdauerndem, und Allen gemeinſamen Glauben? Warum traten nicht wenigſtens Einige zurück nach ſeiner ſchmählichen Hinrichtung? Warum nicht, als ſchwere Verfolgungen über ſie hereinbrachen? — Überall iſt ja die Wirkung proportioniert der Urſache. Solcher Glaube an die Perſon Jeſu iſt nicht ohne den feſteſten Glauben an die Werke Jeſu. Und ſolch ſieghafter Glaube an die Werke Jeſu iſt nicht ohne die jeden Zweifel ausſchließende Anſchauung dieſer Werke. Wie der Apoſtel ſagt: „Was wir gehört, was wir mit unſern Augen geſehen, was wir genau beobachtet, was wir mit unſern Händen berührt haben, deß ſind wir Zeugen, — das verkündigen wir euch.“ [1])

c. Es giebt wohl Werke, bei denen ein Trug denkbar iſt; und giebt Werke, die von dem Zuſchauer für mehr genommen werden können, als ſie ſind. So bliebe z. B. immer möglich, daß die angebliche Wandlung des Waſſers in Wein zu Cana durch eine geheime Verabredung den Leuten wäre vorgeſpiegelt worden; oder es ließe ſich als möglich denken, daß irgend eine Krankenheilung durch natürliche Kräfte, z. B. eine mächtige pſy-

1) 1 Joh. 1, 1. 2.

chiſche Aufregung bewirkt, von den Jüngern aber als ein Werk der Kraft Gottes betrachtet worden wäre: allein von dieſer Art ſind die wenigſten der Werke Chriſti. Die meiſten und vornehmſten ſind der Art, daß an einen möglichen Betrug oder eine mögliche Vergrößerung von Seite ihrer Zeugen ganz und gar nicht gedacht werden kann. Wenn Jeſus z. B. im Angeſichte der ganzen Nation von Obrigkeitswegen hingerichtet, wenn Er von ſeinen Haſſern bis zum lezten Athemzug umſtanden und unzweifelhaft als todt erkannt iſt, und wenn Er dann wiederlebend in Mitte ſeiner Jünger ſteht und von ihnen geſehen gehört und betrachtet wird, was kann denn hier von wohl ausgeſonnener Täuſchung, von Vergrößerung ꝛc. des Thatbeſtandes die Rede ſeyn? — Und ferner: wenn die hl. Apoſtel Macht empfiengen, im Namen Jeſu Dämonen auszutreiben, Kranke zu heilen u. ſ. w. Und wenn dann wirklich auf die Anrufung des Namens Jeſu die Dämonen wichen, Lahme aufſtanden, Verſtorbene ins Leben zurückkehrten ꝛc. Setzen wir es als möglich, daß die hl. Apoſtel darüber, was ihr Herr geweſen und gethan habe, ſich in Täuſchung hätten befinden können, konnten ſie ſich denn ſelbſt täuſchen auch über das, was ſie ſelbſt thaten im Namen und in Kraft deſſelben? Und wenn nicht; konnte dann das bei ihrem Herrn anders als wahr und wirklich ſeyn, was ſich in ihnen ſelbſt als Wahrheit und Wirklichkeit wiederholte?

d. Es möchte immerhin ein großes Dunkel auf den ganzen Thatenkreis Jeſu fallen, wenn derſelbe mit ſeinem Tode ſich ſchlöſſe. Jedes Ende ſeiner Wirkſamkeit zöge Ihn und ſeine ganze Erſcheinung in die Sphäre des Vergangenen und Vergänglichen. Wir ſagten dann: Was ſoll dieſes ganze Schauſpiel? Und jedenfalls iſt Er Der nicht, für den Er ſich ausgegeben, denn Er iſt dahingegangen. Allein das bekräftigt nun rückwärts die Wahrheit und Göttlichkeit jener Werke, die uns von ihm überliefert ſind, daß ſeine Kraft und Wirkſamkeit nach

seinem Tode fortdauert vom Himmel herab. Nemlich, die Apostel und Jünger gehen in alle Welt aus, und es wirkt in ihnen, wie geringe Männer sie auch sind, wie arm und ungelehrt; es wirkt ein hl. Geist, es wirkt eine mächtige Gotteskraft in ihnen, verleihend ihrem Wort und Zeugniß göttliches Ansehen. Und auch über Tausende von Gläubigen ergießt sich eine Fülle wunderbarer geistiger Gaben und Kräfte. Das ist der hl. Geist, den Er vor seinem Hingange verheißen, und den er nach seinem Hingange vom Vater herab gesendet hat. Nicht nur also hat seine Wirksamkeit mit seinem Tode nicht aufgehört, vielmehr ist Er noch derselbe vom Himmel herab, der Er war auf Erden. Und wie Er es folglich auch angegangen haben möchte mit seinen Werken, die Er verrichtete während seines Lebens: wenn Er nicht der, für welchen Er sich ausgegeben, wie fängt Er es an mit den Werken, die Er nach seinem Hingange that? — Siehe, dieser Fortgang fordert und beweist den entsprechenden Anfang.

Aber e. hat es mit diesem Fortgang auch selbst seine volle Richtigkeit? Hat es wirklich Apostel und Jünger gegeben, die, ausgerüstet von Jesus mit göttlicher Kraft in Wort und That, unter den Völkern auftraten und redeten und wirkten mit Glauben erzwingendem Ansehen? — Und hat es wirklich Gläubige gegeben, die mit hl. Geiste und großen Wundergaben getauft waren vom Himmel herab? — Sehen Sie, meine Freunde! hierauf endlich kommt es an. Ich antworte: Ist es Jemanden eingefallen zu läugnen, daß es eine christliche Kirche in der Welt gebe, und kann sie ihren Stammbaum nicht unbestreitbar und unbestritten zurückführen auf Gemeinden, die von den Aposteln gegründet worden? Nun, wie haben es die Apostel, oder wer sonst diese Gemeinden gründete, angefangen, um Jesu, um der Lehre vom Kreuz und der Selbstverläugnung in Mitte einer verkehrten Welt eine Schaar von

Bekennern zu ſammeln, und dieſe Bekenner im Glauben zuſammen zu halten? — Wahrlich, wenn ſie nicht mit den mächtigen Thaten, die die hl. Geſchichte von ihnen erzählt, in der Welt auftraten, wenn ſie namentlich nicht den hl. Geiſt mittheilten, und wenn die Gläubigen die Kraft dieſes Geiſtes weder in ſich fühlten, noch auch an ihren Mitgläubigen ſahen, dann iſt der Glaube, den Jeſus durch ſie gefunden, und die Treue der Gläubigen gegen Ihn eine Wirkung ohne Urſache. Wie? Ein Jude, ein bei den Heiden verachteter Jude, ein von ſeiner eigenen Obrigkeit hingerichteter Jude, noch mehr: ein mit dem entehrendſten Tode geſtrafter Miſſethäter — Er ſollte bei den Völkern, insbeſondere bei den Heiden, Glauben, Verehrung, ja Anbetung finden, und immer in weiteren Kreiſen finden, auch wenn Er mit ſeinem ſchmachvollen Tode ſeine Bahn beſchloſſen, und nachher keine Zeichen und Beweiſe ſeiner Erhöhung vom Himmel herab gegeben hätte? — Wahrlich, ſolches zu behaupten wäre die ungeheuerſte Abgeſchmacktheit, die es je gegeben. Nein! der ſchmachvoll hingerichtete Jude und Miſſethäter, da Er Glauben und Anbetung in der Welt gefunden, muß nach ſeiner Hinrichtung durch die Hand ſeiner von Ihm ausgeſendeten Zeugen ſolche Werke gethan haben, die in Ihm ſehen ließen nicht den Juden, nicht den aufgehängten Miſſethäter, ſondern den Sohn Gottes, und den Verſöhner und Heiland der Welt.

Endlich f., was bezeugt der Glaube an Chriſtus, ausgebreitet durch alle Welttheile, und lebend und wirkſam bei den gebildetſten Nationen der Erde? Hat die Predigt von Chriſtus eine phyſiſche Macht, daß ſie ſich durch äußere Gewalt konnte den Weg bahnen? Oder hat ſie eine die Selbſtſucht des Menſchen anziehende Kraft: giebt ſie ſinnliche Genüſſe, irdiſche Güter, Einfluß und Glanz, daß ſie hierdurch die Welt zu gewinnen vermochte? — Nein! nichts von alle dem. Im Gegentheil,

ſie iſt ohne phyſiſche Macht und ſtreitet wider Alles, was dem natürlichen Menſchen lieb. Noch mehr: ſie wurde und wird noch bis zu dieſer Stunde vielfach, und zum Theil blutig verfolgt; ſie wurde und wird noch bis auf dieſe Stunde vielfach angegriffen verläſtert und beſchimpft; ſie wurde und wird noch bis auf dieſen Tag von verkehrten Freunden vielfach, zum Theil bis zur Unkenntlichkeit verunſtaltet: dennoch beſteht und lebt ſie (die Predigt von dem Gekreuzigten) und iſt geglaubt, und in Treue feſtgehalten durch alle Theile der Erde. Scheinbar ohne alle Macht, iſt ſie dennoch eine Macht: ja eine Macht, überlebend die Jahrhunderte, überlebend die Zeiten und alle Zerſtörungsmacht derſelben. — Wenn denn ihr Verkünder, wenn der Stifter des Evangeliums, Jeſus Chriſtus, ſein Reich ein Senfkorn nennt, und von dieſem ſagt: noch iſt es das kleinſte aller Geſäme, aber es wird zum ſchattigen Baume werden, — iſt dieſes nun vor unſern Augen in ſolcher Ausdehnung erfüllte Wort ein bloßes Wort? iſt es das Wort blos eines Menſchen? iſt es nicht eine Kraft Gottes, bewahrheitet durch den Sieg über die Jahrhunderte? — Und iſt nicht eben darin Er ſelbſt, der es geſprochen, bewahrheitet, und zwar bewahrheitet als der Sohn Gottes und Weltbeherrſcher? Eben ſo, wenn er verkündet, daß von Oſten und Weſten, von Süd und Nord kommen und in ſeinem Reiche zu Tiſche ſitzen werden, daß ſein Evangelium einem Sauerteige gleiche, fortwirkend, bis es die Menſchheit durchſäuert habe, und daß er der Hirt ſey, der nicht ruhe, bis Juden und Heiden zu Einer, zu ſeiner Heerde vereinigt ſeyn werden, wie konnte ein armer Jude ſo ſprechen? war es nicht Wahnſinn und eckelhafte Prahlerei? — Nachdem nun aber ſein Reich in der Welt wirklich daſteht, und über alle Zonen der Erde ausgebreitet iſt, nachdem ſein Evangelium in der That die Völker durchdrungen und geheiligt hat u. ſ. w., wie muß uns izt ſeyn? Was bezeugt dieſe durch Jahrhunderte fortgehende und ſtets in neuem Zuwachs

ſich darſtellende Erfüllung eines Wortes, das vor achtzehnhundert Jahren ein Mann geſprochen, welcher nicht hatte, wohin er ſein Haupt lege? — Wir ſagen: iſt das Wort von der Zukunft ſeines Werkes wahr, warum weniger das Wort von der Würde ſeiner Perſon? — War denn, als beide Worte geſprochen worden, das eine glaublicher als das andere? — Umgekehrt, wenn das eine wahr iſt, ſo muß auch das andere wahr ſeyn, denn beide ſtehen in einem Zuſammenhang, wie Urſache und Wirkung. Wer der Hocherhabene nicht iſt, für den er ſich ausgegeben, führt auch kein ſolches Werk in der Welt aus; und der es ausgeführt hat, iſt eben darum auch der, für welchen er ſich ausgegeben. Der Vater, welcher ſein Werk geſegnet hat, beglaubigt ihn durch daſſelbe bis zu dieſer Stunde vor den Augen Aller, die dieſes Werk ſehen und dabei zu begreifen vermögen, was dazu gehörte, demſelben den Sieg über die allverſchlingende Macht der Jahrhunderte zu geben.

Im Rückblicke denn auf alles bisher Geſagte dürfte wohl von Freund und Feind zugeſtanden werden, es haben die Behauptungen Jeſu von ſeiner Abkunft und Würde Gründe für ſich, welche den Unglauben ſchwer verklagen. Man kann Niemanden davon, daß Jeſus der Eingeborne Sohn des lebendigen Gottes ſey, durch ſchlechthin zwingende Beweiſe überführen; gerade die geiſtigſten Wahrheiten laſſen ja ihrer Natur nach keine handgreiflichen Beweiſe zu; aber das, was für die angegebene Wahrheit irgend zu zeugen und dieſelbe vor jeder glaubenswilligen Seele überfließend zu erhärten vermag, iſt gegeben. Man denke doch irgend einen möglichen ſtärkeren Beweis, als die vorhandenen ſind, aus! Die Unmöglichkeit, etwas Beweiſenderes anzugeben, zeugt am deutlichſten dafür, daß der dießfällige Unglaube nicht im Mangel ſtringenter Beweiſe, ſondern in der Glaubensabgeneigtheit zu ſuchen ſey.

Aber woher nun dennoch ſo weit verbreiteter Unglaube? —

Ach, insgemein sind die Gründe, welche für die große Wahrheit sprechen, gar nicht gekannt. Man läugnet, weil es Andere thun, weil es die Gescheidten und Vornehmen thun, weil es als Fortschritt und Emancipation von alten Wahngedanken bezeichnet wird: Flachheit des Geistes, Unkenntniß der großen Lebensinteressen, die auf dem Spiele stehen, Leichtsinn, Eitelkeit und Nachbeterei führen Viele zum Unglauben. Bei Andern jedoch liegt der Grund tiefer. Zwar auch sie haben die Gründe, welche für die große Wahrheit sprechen, theils nie gehört, theils nicht erwogen, aber außerdem ist es ihre Sünde, von der sie zum Unglauben getrieben worden sind und getrieben werden. In der Befleckheit und Unruhe ihrer Seele nemlich wünschen sie sich der Religion — ihrer Hemmungen und Bedrohungen entledigt. Sie fühlen sich daher von einem Sohne Gottes, von einem menschgewordenen, ewig nahen, und bis ans Ende der Welt bei der Menschheit bleibenden Herrn und Haupte, von einem wiederkommenden Richter der Lebendigen und Todten beschwert: Solcher ist ihnen zu leibhaftig, zu wahr, zu nahe, zu ernst, zu drohend und schreckhaft; sie wollen einen Gott, der fern, nie gesehen, ungewiß ꝛc. ist, oder wenigstens über unsere Menschlichkeiten hinwegsieht, und zu groß ist, sich um uns zu kümmern.

Wolleſt daher, lieber Freund! dich wohl prüfen, worin der Grund deines Unglaubens, und wie du zu demselben gekommen. Ach, das weißt du wohl, daß der Unglaube die Wahrheit nicht aufhebt. Du kannst in dunkler Höhle sitzen, du kannst verbundene oder ausgestochene Augen haben: darum geht doch die Sonne alltäglich in Pracht und Herrlichkeit am Firmamente auf und unter. Also ist es auch mit Christus. Wenn Er der Sohn des lebendigen Gottes ist, lebend beim Vater von Ewigkeit zu Ewigkeit, so ist Er es eben, und dein Nichtglaube ändert daran kein Pünktlein. Vergiß das nicht, und beruhige dich nicht vermessen bei dem, was

du bisher ohne Prüfung und Einsicht von Christus gehalten haben magst. Was nützt dich das, wenn einige deiner Nachbarn die Christus-Gläubigen verlachen, wenn Andere, vom flachen Zeitgeiste angeweht, des Christusglaubens sich schämen, wenn Dritte, weil sie den Glauben der Kindheit abgeworfen haben, sich aufgeklärt und fortgeschritten dünken. Das entscheidet nichts. Die Welt wohl betrachtet die Lehre vom gekreuzigten Gottessohne als eine Thorheit; ich aber sage: es ist eine tiefsinnige, inhalt- und lebensvolle Lehre, und Keiner ihrer Läugner dürfte sie begriffen, und in ihren Gründen mit einem reinen und willigen Herzen erwogen haben.

Siebente Erörterung.

Über das Werk Christi.

a. Von der Voraussetzung, welche dem Werke Christi zu Grunde liegt, d. i. von der Sünde des Menschen.

Wenn Jesus Christus der Eingeborne Sohn des lebendigen Gottes ist, von dem Vater in die Welt gesendet, so muß er in der Welt ein großes Werk verrichtet haben. Für Geringes macht Gott keinen solchen Aufwand. Wir fragen daher: Welches ist sein Werk? — Finden wir, daß sein Werk die Thatsache seiner Menschwerdung rechtfertigt, so haben wir darin einen neuen Beweis für die Wahrheit der leztern; wir sagen: das Werk ist des Eingebornen vom Vater würdig; und der Eingeborne, wenn er Mensch wurde, kann etwas Geringeres nicht gewirkt haben.

Die Untersuchung über das Werk Christi führt uns zugleich in das eigentliche Wesen des Christenthums ein; denn das Christenthum ist eben das Werk Christi.

Diese Untersuchung ist von desto größerem Werthe, je dunkler insgemein, je oberflächlicher, je unbestimmter, ja irrthümlicher die Ansichten über das Werk Christi und über das Christenthum zu seyn pflegen. Zwar, mein Freund! wirst du es dir gar nicht einfallen lassen, daß deine Einsicht in das Werk Christi und in das eigentliche Wesen des Christenthums durchaus mangelhaft, ja wohl ganz irrthümlich sey, denn du bist ein gebildeter und aufgeklärter Mann. Allein so geruhig auf dich selbst bauen darfst du darum doch ganz gewiß nicht: jedenfalls wirst du zugeben, daß du als ehrlicher Mann, eh du dein Urtheil abschließest, auch den andern Theil hören mußt. Wenden wir uns

alſo zu der Frage: welches iſt das Werk Chriſti? und damit zugleich zu der Frage: was iſt das Chriſtenthum?

Das Werk Chriſti ruht auf einer Vorausſetzung, deren objective Wahrheit und Wirklichkeit, je nachdem ſie geglaubt oder geläugnet iſt, dem Werke Chriſti ſchon von vorn herein einen weſentlich verſchiedenen Character aufprägt. Es iſt die Vorausſetzung von dem ſittlichen Verderbniſſe der Menſchheit. Liegt die Welt im Argen, ſo bedarf ſie einer Erlöſung und Heiligmachung, und die Lehren von einem Verſöhnungstode Jeſu, von der Ausgießung des hl. Geiſtes ꝛc. finden ihre Stelle, und haben ihren tiefen Sinn. Liegt die Welt dagegen nicht im Argen, befindet ſie ſich vielmehr in einem ſittlich geſunden Zuſtande, ſo ſind jene obgedachten Lehren thöricht oder doch außerweſentlich, und das Werk Chriſti ſelbſt beſchränkt ſich auf ſeine Lehre und allenfalls auf ſeinen erbauungsreichen Wandel. Indem wir daher das Werk Chriſti in Unterſuchung nehmen, fragen wir vor Allem, was es mit der eben gedachten Vorausſetzung auf ſich habe, d. h. ob die Welt im Argen liege oder nicht, und ob ſie daher eines Erlöſers und Heiligmachers bedurft oder nicht bedurft habe.

Wohlan denn: befindet ſich die Welt in einem ſittlich geſunden, überhaupt im normalen Zuſtande, oder iſt ihr ſittlicher Zuſtand abnorm und verderbt?

1. Daß in der Welt die drei großen Mächte herrſchen, nemlich die Hoffart, die Fleiſchesluſt und Habgierde, das wird wohl nicht erſt bewieſen werden müſſen. Wer lebt nicht im Selbſtgefallen, wer will nicht gelten oder herrſchen? Wer dient nicht dem Gaumen, der leiblichen Annehmlichkeit, und den Gelüſten des Fleiſches? Wer ſucht nicht mit Inbrunſt die Erde und den Beſitz ihrer Güter? Wie Wenige ſind es verhältnißmäßig, die nicht Sklaven der drei großen Mächte ſind!

Aber nicht genug: die ſtolzen, luſtſüchtigen und habgierigen

Seelen ſtehen einander tagtäglich im Wege. So entſteht Neid und Schadenfreude, Haß und Rachſucht, Heuchelei und Lüge, Verläumdung und Ehrabſchneidung, Zwietracht und Verfolgung, Verletzung, Unterdrückung, Raub und Mord ꝛc.

Und nicht blos unter barbariſchen Horden iſt es ſo, ſondern auch unter den civiliſierteſten Nationen. Werfen wir einen Blick z. B. nur in unſere Tagesblätter, die doch nur das zur Schau ſtellen wollen, was den Tag nicht zu ſcheuen braucht; welch eine Unermeßlichkeit von Verläumdungen, Verdrehungen, Verfolgungen, Gehäſſigkeiten, Bitterkeiten, und ſchlau für irgend einen egoiſtiſchen Zweck berechneten Angaben Ausſagen und Berichten! Und nun die Herzen, aus denen das alles gekommen iſt, und Tag für Tag kommt! Welch ein ſtinkender Pfuhl!

Du giebſt das Alles zu, verehrter Freund! und läugneſt nicht, daß viel Böſes in der Welt ſey; aber du meinſt, das ſey der Fall bei boshaften Naturen, bei dieſen und jenen ausgearteten frechen oder tückiſchen Perſonen, bei Rohen und Ungebildeten; im Allgemeinen aber denkſt du beſſer von den Menſchen, und namentlich du ſelbſt denkſt ein rechtſchaffener Mann zu ſeyn? — Wenigſtens möchte ich es Keinem rathen, daß er dich tadelte oder dich der Sündigkeit ziehe. Wie würdeſt du entbrennen! — Inzwiſchen, der hl. Johannes ſchreibt: „Wenn wir ſagen, wir haben nicht geſündigt, ſo täuſchen wir uns ſelbſt, und die Wahrheit iſt nicht in uns.“ [1]) Ob du nun gleich dem hl. Johannes zu glauben nicht geneigt ſeyn magſt, ſo bitte ich dich doch, du wolleſt dich ſelbſt von der allgemeinen Sündhaftigkeit nicht ſo gar bereitwillig ausnehmen. Wer weiß, ob es mit deiner Seele nicht weit ſchlimmer ſteht, als du auch nur ahneſt. Folge mir, und antworte dir in deinem Herzen, ob du nicht mehr und weniger zu denen gehöreſt, die ich dir ſchildern werde, und

1) 1 Joh. 1, 8.

die nun einmal nicht gut ſind. Ich kenne Leute, zwar geſtehen ſie ſich's nicht, aber ſie dienen entſchieden der Sinnlichkeit ꝛc. und ihr Leben iſt nichtig. Nie z. B. fühlen ſie ſich ſo behaglich, als wenn Speiſe und Getränk vor ihnen ſteht. Ein Gaſtmahl iſt ihnen eine theure Angelegenheit. Wenn es etwas zu genießen giebt, iſt ihnen nicht leicht eine Zeit zu koſtbar; jedenfalls finden ſie ſich tagtäglich zur beſtimmten Stunde am Wirthstiſche ein. Daß ſie ſich das und jenes verſagen wollen, um ſich etwas zu verſagen, oder das Erſparte für einen edlen Zweck zu verwenden, fällt ihnen nie ein. Bis zum hellen Übermaße zwar genießen ſie nicht, aber in der Regel weit über Bedarf, und bei ihrem Genuſſe ſind ſie allezeit mit Leib und Seele. Ihr Leben iſt, obgleich ohne grobe Exceſſe, ein ſinnliches durch und durch, und ohne Werth. — Andere (doch in der Regel ſind es die nemlichen) ſind von dem Geſchlechtstriebe unterjocht. Nicht daß ſie in rohen Ausſchweifungen leben, nein! aber ſie laſſen ihren lüſtern umherſchweifenden Augen den freien Lauf; ſie laſſen ihrer unreinen Phantaſie ungehindert ihr Spiel; ſie knüpfen, wo ſich Gelegenheit darbietet, Verbindungen an zum leeren Unterhalt ohne Wahrheit und Ernſt; ſie fühlen an zweideutigen Reden Gefallen, und ihr eigener Mund iſt fertig in ſolchen. Siehe, die Fleiſchlichkeit nimmt ihre Seele ein. Ihr Leben iſt moraliſch nichtig. Aber da ſie, wie geſagt, nicht eben Ausſchweifungen begehen, ſo merken ſie es nicht. — Wieder Andere dienen der Hoffart des Lebens. Sie zeigen uns ihre ſtattliche Geſtalt; ſie gefallen ſich in ihren Kleidern; ſie wiſſen, daß ſie ein anſehnlich Talent haben, und blicken mit Behagen auf ihre Leiſtungen; ſie berechnen ſelbſtgefällig ihr Vermögen, und zählen die Leute, die von ihnen abhängig, oder doch jederzeit mit Bücklingen zu Dienſt ſind; ſie ſpannen begierig auf ihr Lob; es thut ihnen wohl, wenn wir ihnen an öffentlichem Orte Platz machen, ſie vortreten laſſen, ihrem Worte Beifall zunicken u. ſ. w.;

ſie ſind ſchnell verletzt, wenn wir ſie nicht genugſam zu achten ſcheinen, und ſind beleidigt, wenn wir ihren Anſichten widerſprechen; Vorwürfe ſtimmen ſie feindlich, und ein Verhalt bringt ſie wider uns auf; wenn ſie ſich reden laſſen wie es aus dem Herzen kömmt, ſo hören wir Prahlereien, abſprechende Urtheile, ſcharfe Critiken und vornehme Verkleinerungen Anderer. Sie eifern für Wahrheit und Recht, aber was ſie treibt, iſt Herrſchſucht und Ruhm u. ſ. w. Siehe, ihr Leben befleckt ſich zwar mit keinen Übelthaten; dennoch iſt es moraliſch nichtig: es iſt ein langer, Tag für Tag eifrig gepflegter Selbſtdienſt. — Wieder Andere leben ein ſchaales Leben, ohne feſtbeſtimmte Aufgabe, ohne Ernſt, ohne Anſtrengung und ohne Ausdauer. Sie erwachen am Morgen ſelten oder nie zu Gott, erheben ſich vielmehr von ihrem Lager (wenn ſie ſich anders ſchon izt dazu entſchließen) im Denken an allerlei Nichtigkeiten, wohl auch Sündhaftigkeiten. Dann wollen ſie ſehen, wie ſie die Zeit herumbringen mögen. Vielleicht nehmen ſie ein Geſchäft, das ihnen augenblicklich Luſt macht, vielleicht eine müßige Lectür zur Hand; vielleicht muß ihnen der Hund oder die Pfeife die Langeweile vertreiben; vielleicht machen ſie ein Paar leere Beſuche; vielleicht treiben ſie ſich gaffend in den Straßen umher; vielleicht auch nehmen ſie ein Berufsgeſchäft vor, aber ſchläfrig, verdrießlich, eilfertig und ſchnell ermüdet. Endlich kommt die Zeit zur Tafel, dann zu einem Spaziergang, zu einem Spiele, zu einer Luſtpartie u. dgl. Und ſo geht es Tag für Tag. Ob denn auch (was aber pſychologiſch wohl unmöglich) überall keine Exceſſe gemacht werden, iſt ſolches fade berufsloſe oder berufsuntreue Leben doch ein nichtiges durch und durch. — Wieder Andere haben ihr Herz an die Erde und die Güter derſelben verloren. Ihr Denken iſt einzig Gewinn und Geld. Sie ſpeculieren und rechnen, und ſinnen und ſorgen Tag und Nacht; ihr erſter Gedanke am Morgen iſt der Gewinn des Tages, ihre Zufriedenheit oder Unzufriedenheit des Abends

iſt das gelungene oder mißlungene Geſchäft. Zahlungen ſchieben ſie möglichſt hinaus; ſie ſelbſt aber wollen Niemanden Friſt gönnen; ſie brechen ab und markten bis zum Äußerſten, indeß ſie das Ihrige überhoch anſchlagen und übermäßige Forderungen ſtellen; ſie begehen nicht Betrug oder Diebſtahl, aber was ihnen das Recht, d. i. deſſen Buchſtabe zuſpricht, fordern und nehmen ſie unbedenklich ohne Sinn für den Geiſt des Rechtes — für Billigkeit und Güte; ihr Geld leihen ſie dar für die höchſten Zinſe, und ziehen dieſelben ein, kalt, ohne den Schweiß anzuſchauen, mit dem der Schuldner ſie erworben; ſie jagen nach einträglichen Stellen, und freuen ſich ihrer, nie fragend, ob ſie dieſelben auch ausfüllen, oder ob ſie nicht Würdigere verdrängt haben; ſie nehmen von ihren Clienten Geſchenke an, und ihre Freunde überhaupt ſind die, welche ihnen nützlich ſind. Wo ſie Lohn ſehen, ſtehen ſie zu jeder Arbeit und Leiſtung bereit, aber ohne Belohnung oder Vortheil rühren ſie weder Hand noch Fuß, und wenn ſie je ſich rühren, ſo thun ſie es verdrießlich und lau; u. ſ. f. Wenn ſie darum auch keinerlei grobe oder gar dem Richter verfallende Ungerechtigkeit begehen, ſo iſt ihr Herz und Leben dennoch der Erde verfallen. Indeß wiſſen und merken die Alle, von denen wir geſprochen, von ihrem Zuſtande nichts, denn ſie haben ſich in all das ſo völlig hineingelebt, daß es ihnen ganz natürlich vorkommt und in Ordnung. — Doch nicht genug. Was finden wir in den bisher geſchilderten Menſchen als das unabtrennbare Gefolge ihres ſittlichen Zuſtandes? — Sind ſie etwa frei von Ränken, von krummen Wegen, von Verſtellungen und Lügen, von Neid und Verkleinerungen, von Abneigungen und Bitterkeit, von Rachluſt und Verfolgungen ꝛc.? Unmöglich. Wo Feuer, da iſt auch Rauch. Indeß auch davon, d. h. von Allem, was Tag für Tag und zu allen Zeiten des Tages ihr Gehirn beſchäftigt, ihr Herz bewegt, und der Inhalt ihrer Empfindungen iſt, beachten und kennen ſie nichts. Es gährt und kocht, es kriecht und ſchleicht

unermeßlich viel Befleckendes in ihrer Seele, aber sie wissen es nicht.

Was folgt hieraus? Einfach dieses, daß wir uns selbst täuschen, wenn wir sagen, daß wir keine Sünder seyen, ja daß unsere Sündhaftigkeit leichtlich ohne Vergleich größer sey, als wir wissen und ahnen. Es ist Thatsache, daß die edelsten Menschen, und die mit aller Sorgfalt und Treue sich selbst beobachten und an sich selbst bessern, mit dem Fortschritt ihrer Selbstvervollkommnung stets auf neue Krümmen und Selbstsüchtigkeiten ihres Herzens geführt werden; wie mag es nun (ohne daß sie es ahnen) in den Seelen derjenigen aussehen, welche allezeit in ihren Zuständen aufgegangen sind, und nie gelernt haben, ihr Auge prüfend nach innen zu wenden? — Ich denke, du und ich, lieber Freund! wollen uns selbst nicht ausnehmen.

---

2. „Die Welt liegt im Argen." Viele geben das zu; aber, was sie mit uns das Arge nennen, ist ihnen nicht im Ernste das Arge, vielmehr behaupten sie, das Arge sey so arg nicht, und das Böse sey (die Sache tiefer aufgefaßt) nicht böse. Sie sagen z. B. das Böse sey nichts anderes, als die natürliche Folge der Endlichkeit. Wir seyen eben beschränkte, und darum unvollkommene Wesen. Doch, wer bemerkt nicht auf den ersten Blick den Unterschied, welcher ist zwischen Unvollkommenheit und Verkehrtheit? Daraus, daß des Menschen Geist z. B. nicht irrthumsfrei seyn kann; folgt denn daraus, daß er verkehrt denken, daß er blind seyn, daß er Geld und Gut für die höchsten Güter ansehen, ein lustberauschtes Leben für Weisheit halten, Holz und Stein als seine mächtigen und helfenden Gottheiten verehren, und das Ebenbild Gottes, das er ist, aus dem Auge verlieren muß? Wenn er auch im Ganzen Gott giebt, was Gottes, und sich selbst, was seiner Würde ist, bleibt nicht immer noch der Unvollkommenheit ein weiter Raum? Ist die

Erkenntniß, womit er Gott erkennt, nicht noch immer im Vergleich mit jener, womit ein Seraph Ihn erkennt, mangelhaft und Stückwerk? So ist es: Unvollkommenheit und Verkehrtheit sind zwei ganz verschiedene Dinge. Und nicht die der Endlichkeit des Menschen anklebende Mangelhaftigkeit, sondern die Verkehrtheit in der Richtung und Thätigkeit seines Willens nennen wir das Böse.

Andere sagen: was wir das Böse nennen, sey Nothwendigkeit. Es sey nemlich die Bedingung aller geistigen Entwickelung. Wie alle Entwickelung in der Natur aus Gegensätzen zu Stand komme, so auch im Gebiete des Geistes. — Allein, wenn es auch wahr ist, daß der Geist zu seiner Entwickelung eines Gegensatzes bedarf, so sehen wir doch leicht, daß dieser Gegensatz in der Natur, die außer, und in der Natur, die in uns ist, also überhaupt in dem Natürlichen gegeben sey, und daß es des Gegensatzes, der in der Sünde liegt, d. h. daß es des Un- und Widernatürlichen keineswegs bedürfe. Ja, am Gegensatze der äußern Natur gelangen wir zum Selbstbewußtseyn und zur Selbstständigkeit; im Kampfe mit den blinden Trieben unserer sinnlichen Natur gewinnen wir die Freiheit und darin unser eigentliches Wesen. Aber des Verfalles an Welt Fleisch und Selbst bedürfen wir zur Selbstentwickelung nicht. Dieser Verfall kann nicht Mittel unserer Durchbildung seyn, da er Mißbildung und Zerstörung ist. Zerstörung ist Zerstörung, nie Durchbildung zu höheren Stufen der Entwickelung. Sey es, daß man durch das Böse hindurch zum Guten gelangen könne, so gelangt man doch durch das Böse hindurch zum Guten nicht vermittelst einer Fortentwickelung, sondern vermittelst einer radicalen Umkehr. Und sey es, daß die Guten sich an den Bösen fortbilden; die Bösen sind darum (für sich betrachtet) nicht weniger, was sie sind. Wenn es Thiere giebt, die von dem Aase Nahrung ziehen, ist das Aas darum weniger, was es ist?

Wieder Andere ſagen: das Böſe ſey das leere Nichts — ein Schein, ein Verſuch zu ſeyn, der es aber nie zur Wirklichkeit bringe, vielmehr wirkungsloſe Nichtigkeit bleibe. — Aber das Böſe iſt keine wirkungsloſe Nichtigkeit. Zwar vor Gott, und vor ſeinem allmächtigen Willen iſt alle Entgegenſetzung und Widerſetzung eitel Nichts, und das Böſe iſt ein Verſuch zu ſeyn, der es ewig nicht zur Wirklichkeit bringt. Es giebt keine Macht im Univerſum, die ſich als Realität — als Selbſtſtändiges, Gott gegenüber, ſetzen könnte. Das iſt ſehr wahr. Allein, darum iſt der böſe Wille, darum iſt der verkehrte Geiſt doch keineswegs eine bloße wirkungsloſe Nichtigkeit und ein fruchtloſer Verſuch zu ſeyn. Iſt er auch vor Gott ohnmächtig, und eine lächerliche und verächtliche Auflehnung, ſo iſt er immer noch in und für ſich ſelbſt ein ſchreiender Abfall von ſeiner göttlichen Ebenbildlichkeit und heiligen Beſtimmung; und iſt immer noch eine lebendige Kraft und Seele, die in der Welt feindlich daſteht, Feindliches ſinnt, und (wenn es Gott zuläßt) auch ausführt. Oder iſt etwa der Mörder mit ſeinem ergrimmten Sinne nicht ein wirklicher feindlicher und teufliſcher Geiſt, und ſeine That nicht wirklich eine menſchen-mörderiſche, weil Gott die That des Thäters im Sinne des Thäters vernichtet, d. h. ſie für ſeinen Weltplan d. i. zum Guten verwendet?

Wieder Andere meinen, das Böſe ſey nichts weiter als der Schatten im großen Weltgemälde, der ſo gut als das Licht zu demſelben gehöre. Sie ſagen, nur außer ſeinem Zuſammenhange aufgefaßt, erſcheine es als böſe, dagegen in ſeinem tieferen Zuſammenhange begriffen, ſtelle es ſich als integrierenden Theil des Ganzen dar. — Wahr iſt es nun, daß ſich der arme Lazarus in ſeinem Lichte hebt an dem Schatten des neben ihm ſtehenden reichen Mannes; wahr, daß ſich die Demuth und Großmuth des Gekreuzigten hebt an dem Schatten der Ihn umringenden Spötter und Verhöhner: aber gehört darum der reiche

Praſſer, und gehören darum dieſe blutdürſtigen, an den Qualen des verhaßten Propheten ſich weidenden Phariſäer zum Gemälde, gehören ſie zur Schönheit ſeines Anblicks? Verſchmilzt ſich darum dieſer Schatten (wie der Schatten in dem Gebilde des Künſtlers) mit dem Lichte zu einem harmoniſchen Ganzen? Erfüllt uns nicht vielmehr der Anblick des reichen Mannes mit Verachtung, und das Anſchaun der verhöhnenden Phariſäer mit tiefem Abſcheu? — Ach, da iſt kein Schatten, der zum Gemälde gehört; es iſt nur das Thieriſche und Dämoniſche, über das ſich das Geiſtige und Göttliche ſiegreich erhebt. Auf dem Kopfe des Drachen ſtehend blickt hoch der Held. Ja! aber iſt der Drache darum weniger der Drache, weil er zur Folie gemacht iſt des Heldenmuthes und der Kraft des Überwinders? In Mitte einer ungeheuren Wüſte tritt hoch erfreuend die prangende Oaſe hervor; aber iſt die Wüſte darum weniger ein wüſtes erſtickendes und verſengendes Sandmeer?

Endlich auch denken Einige die Schuld des Böſen aus der Welt und vom Menſchen hinwegzunehmen dadurch, daß ſie dasſelbe für etwas Abſolutes und Ewiges erklären: ſey es, daß ſie manichäiſch — neben dem guten Gott ein zweites, das böſe Princip ſtatuiren, oder daß ſie mit der neueren Philoſophie den Dualismus in Gott ſelbſt ſetzen, und ſo das Böſe auf Gott zurückführen. Allein, um vom Manichäismus nicht zu reden, was brauchen wir in vermeſſener und ſacrilegiſcher Speculation das Böſe in Gott aufzuſuchen, ſo lang es noch keinen Anſtand hat, den Urſprung deſſelben in der Freiheit des Menſchen nachzuweiſen? — Und können wir nicht die Geſchichte, wie das Böſe in jedem Menſchen wird, ſo genau nachweiſen, als die Geſchichte, wie ein Hühnlein wird aus dem bebrüteten Ei? — Alſo warum auf Gott zurückführen, was ſeinen vollen Erklärungsgrund viel näher hat?

Und ſo wollen wir alſo nicht breit hinſtehen und uns

gebärden, als ſeyen wir's. Wir ſind eben nichts weiter, als arme Sünder allzumal, und ſtraffällig vor Gott. Nichts iſt unbeſtreitbarer, als die Thatſache, welche die Grundlage des ganzen Chriſtenthums bildet — die Thatſache der Allſündhaftigkeit der Menſchheit.

Achte Erörterung.

Über das Werk Christi.

b. Von der Voraussetzung, welche dem Werke Christi zu Grund liegt?

(Fortsetzung.)

Die Welt liegt im Argen. Aber wie tief dringt das Verderbniß, welches auf ihr liegt? — Das Werk Christi ruht auf der Voraussetzung, dieses Verderbniß liege als angebornes Erbtheil in uns, und das Herz des Menschen sey ein Heerd, aus welchem böse Gedanken, Mord, Ehbruch, Hurerei, falsches Zeugniß, Diebstahl und Lästerung ganz natürlich aufkochen;[1]) Intelligenz und Wille seyen nicht mehr, was sie ursprünglich gewesen, vielmehr geschwächt, und der Mensch vermöge es gar nicht, etwas Gutes zu denken und zu vollbringen aus eigener Kraft. Selbst leiblich sey der Mensch in einem Zustande, in welchem er ursprünglich nicht gewesen — unterworfen nemlich großen Mühsalen, und dem unnatürlichen Geschicke des Todes. Kurz: er sey geboren im Stand der Erbsünde, und von Natur ein Kind des göttlichen Mißfallens. — Wenn nun dem so wäre, so läge Sünde nicht nur auf dem ganzen Geschlechte, sondern die moralische Befleckheit und physische Geschwächtheit liefe zurück bis in den Kern des Menschenwesens: das Geschlecht wäre krank und vor Gott mißfällig bis hinab in seine Wurzel: ja das, was es in der Zeit Böses thäte, wäre ganz und gar nicht das lezte und tiefste Böse. — Was sagen wir hiezu?

Die Lehre von einer Erbsünde, o Freund! ist dir längst

---

1) Matth. 15, 19.

als antiquiert erſchienen, und ſeit Langem haſt du ihrer gar nicht mehr gedacht. Sie dünkt dich und deine Freunde ungereimt. Du ſagſt: Nach der Behauptung der Vertheidiger einer Erbſünde ſoll dieſelbe ihren Urſprung haben in dem Stammvater unſeres Geſchlechtes, welcher im Paradieſe geſündigt, und durch den Ungehorſam, den er ſich gegen Gott habe zu Schulden kommen laſſen, ein Verderbniß — eine Verſchlechterung in ſeine ganze geiſtige und leibliche Natur gebracht habe. Dieſes Verderbniß ſodann (von der Sünde nichts zu ſagen) ſey mit ſeiner Natur auf dem Wege der Fortpflanzung übergegangen auf ſeine Nachkommen, und ſo habe ſich daſſelbe auf die ganze Menſchheit vererbt. Aber, fährſt du fort, wie kann ich es mit der Liebe des Schöpfers und Vaters der Menſchheit vereinbaren, daß er ſollte durch die Schuld eines Einzigen verunreinigen laſſen ſein Ebenbild in den Millionen und Millionen, und zugeben, daß den zahlloſen Menſchengeiſtern ohne ihre Schuld die reine Natur entzogen würde, welche er ihnen doch geben wollte? Im Gegentheil: wie leicht war es, den ſündigenden Menſchen ohne Nachkommen zu laſſen, und wie unendlich natürlicher dieſes, als ein unüberſehbares Geſchlecht für Jahrtauſende inwohnendem Verderbniſſe und Elend preiszugeben!

Auch gegen die Gerechtigkeit Gottes, ſagſt du, ſtreitet ſolche Annahme. Was haben denn die Nachkommen verſchuldet, daß Gott ihnen die Strafe der ſchuldigen Ahnherrn auflade, namentlich ſie ſchon von Natur aus dem Joch des Todes unterwerfe?

Eben ſo, ſagſt du, iſt ſolche Lehre unvereinbarlich mit der Weisheit Gottes. Wie? um einer ſo geringen Urſache willen, als das einzele Factum eines Ungehorſams iſt, ſollte Gott eine Störung kommen laſſen in ſein Schöpfungswerk und in die fröhliche und geſunde Entwickelung deſſelben?

Nein! antworteſt du. Vielmehr zeigt eine nüchterne Beobachtung, daß die Natur des Menſchen gut, und daß kein Trieb iſt, der nicht

wohlthätig wäre, so er richtig verstanden und geleitet wird. Sind die einzelen Triebe mächtig, so haben sie auch verhältnißmäßige Güter und Interessen zu vertreten, und wären die Triebe weniger stark, so wären diese Güter und Interessen gefährdet. Nein, sagst du, es ist zur Erklärung des Bösen in der Welt ganz und gar nicht nöthig, ein Erbverderbniß zu statuiren; vielmehr läßt sich dasselbe sehr gut auf andere völlig natürliche Weise erklären. Wer weiß nicht, sagst du, daß tausend Ältern durch den Nichtgebrauch oder Mißbrauch ihrer Freiheit vielfaches und grobes Verderbniß in ihre Psyche und ihren leiblichen Organismus bringen? Wie, sollte nun dieses Verderbniß nicht auf dem Wege der Zeügung auf ihre Kinder übergehen? Das, sagst du, ist die wahre Erbsünde, und der Grund, warum sich Krankhaftigkeit und verkehrte Neigung schon von frühester Kindheit an in manchem Menschen zeigen. Aber nun kommt hinzu, sagst du, die an sich so wohlthätige, aber in der Hand verkehrter Menschen so übel wirkende Macht der Erziehung! Es kommt hinzu der gewaltige Einfluß des Beispiels, der öffentlichen Sitte und Gewohnheit! Es kommen hinzu die Verhältnisse unseres gesellschaftlichen Lebens — ihre Bedrückungen und Beengungen, ihre Versuchungen und Verführungen. Man betrachte ferner, sagst du, den Vorsprung, den bei der natürlichen Entwickelung des Menschen die Sinnlichkeit vor dem Vernunft- und Freiheitsgebrauche gewinnt. Man beachte die Endlichkeit der menschlichen Natur, und die in dem Wesen aller Endlichkeit liegende Irrthümlichkeit des Verstandes und Besiegbarkeit des Willens, und man wird das Böse in der Welt erklären können, ohne dazu eines der menschlichen Natur von Geburt an inwohnenden Verderbnisses zu bedürfen.

Man muß gestehen, daß die genannten Gründe der Läugner einer Erbsünde der Art sind, daß sie Manchen sogleich von vorn herein, und so völlig überzeugen mögen, daß er es nicht der Mühe werth erachtet, ernstlich auf die Gründe auch der Gegner

einzugehen, daß er vielmehr der Ansicht Raum giebt, die, welche an eine Erbsünde glauben, gehören eben zu der großen Heerde, die da allezeit annehmen und fortschleppen, was ihnen eine trübe Orthodoxie auflade. Indeß, welches auch immerhin das Gewicht der angegebenen Gründe wider den Glauben an eine Erbsünde seyn möge, so viel versteht sich von selbst, daß wir darum die Sache noch nicht für erledigt halten, sondern nun auch auf die Gründe der Vertheidiger derselben eingehen müssen. Ich hoffe, wir werden durch dieses Eingehen wenigstens die Überzeugung gewinnen, Jene, die an eine Erbsünde glauben, seyen gar voreilig abgeurtheilt, wenn man sie zu denen zähle, die eben von dem aude sapere noch nichts wissen.

Du hast gesagt, verehrter Freund! die Behauptung einer Erbsünde streitet wider die Güte, wider die Gerechtigkeit, und wider die Weisheit Gottes. Indessen lassen sich doch Fälle denken, bei deren Annahme all solches Anstößige völlig wegfällt; ja noch mehr: bei deren Annahme Gott und Gottes Güte und Weisheit in einem glänzenden und anbetungswürdigen Lichte erscheinen.

Erster Fall: Es läßt sich denken, und die Annahme hat wenigstens nichts Widersinniges, daß der Mensch, eh er in dieses Daseyn eintrat, schon in einem früheren Daseyn gelebt, und sich die Befleckheit, welche in seiner Natur ist, durch Mißbrauch seiner Freiheit zugezogen habe. Es ist dieses eine schon in sehr alter Zeit vorkommende Meinung. Ich behaupte nicht, daß dem wirklich so sey. Aber eben so wenig bin ich der Ansicht, daß der Gedanke nicht Manches für sich habe. Gesezt nun, es wäre dem wirklich so, würde dann der Glaube an ein allgemeines Verderbniß in der Menschheit der Güte Gerechtigkeit und Weisheit Gottes widerstreiten? — Umgekehrt, wir würden die allgemeine Befleckheit aus der allgemeinen vorzeitlichen Verschuldung herleiten, und würden in unserem

dermaligen Zuſtande nichts anderes ſehen, als ein Werk der Gerechtigkeit Gottes, die keinen Ungehorſam ungeſtraft hingehen läßt; und ein Werk der Güte und Weisheit Gottes, die uns in eine lange Schule der Reinigung geſezt, und uns noch einmal reiche Gelegenheit und Aufforderung gegeben hat, jene Liebe und Treue gegen Ihn zu bewähren, die wir früher nicht bewährt hatten; wir würden dieſes Daſeyn als eine Läuterungs- und Prüfungszeit anſehen, ob wir uns mit ſeiner Hülfe heiligen, und als ſeine ewig getreuen Kinder erproben mögen — fähig ſofort, auf ewig in die himmliſchen Wohnungen aufgenommen zu werden.

Zweiter Fall. Es läßt ſich denken, daß die allen Menſchen als ſolchen anklebende Befleckтheit in der Hand Gottes zu einem ausgezeichneten Mittel werde, dieſelben ihrer Heiligung und ewigen Beſtimmung entgegen zu führen. Geſezt nun, es wäre dem wirklich ſo, würde man dann auch noch ſagen können, es widerſtreite der Güte Gerechtigkeit und Weisheit Gottes, die ſündige Befleckтheit des Stammvaters auf ſeine Nachkommen übergehen zu laſſen? — Gewiß nein! Und Jene, die ſo kurzweg von Unvereinbarkeit ſolcher Lehre mit der Idee Gottes geſprochen, hätten ſich großer Übereilung ſchuldig gemacht. Nun aber läßt es ſich wirklich nachweiſen, daß Gott die Heiligung der Menſchheit gerade auf der Grundlage der allgemeinen Sündennoth ausführt. Wie das? Ich antworte: Für's Erſte, wenn der Menſch nicht kann zu Gott aufgenommen werden, er habe ſich denn vorher zur Freiheit des Geiſtes erhoben, und wenn er ſich hierzu nicht erheben kann, außer an dem Gegenſatze von Verſuchungen und Prüfungen, iſt es dann nicht im Grunde völlig eins, ob er bei einer unverderbten Natur (wie Adam) von Außenher verſucht werde, oder ob ſeine krankhafte Natur ſeine Verſuchung ſey? Adam und Cain werden geprüft und müſſen verſucht werden. Adam wird es von Außen durch die Schlange und durch ſein Weib; Cain wird es von Innen

— von ſeiner krankhaft-ſelbſtſüchtigen Natur — von ſeinem Neide. Was macht das für einen Unterſchied; und warum konnte alſo Gott dem Menſchen nicht das Verderbniß, das in ſeiner Natur iſt, als den Verſucher, und als das Mittel zur Bewährung an die Seite ſtellen? Vorausgeſetzt, daß Er ihm von der andern Seite zugleich ſo viel an Kraft verlieh, daß ihm die Treue gegen das hl. Geſetz in keinem Falle ſchwerer wurde im Stande der Sünde, als ſie es dem erſten Menſchen wurde im Stande ſeiner Unſchuld? — Aber nun kömmt hinzu, daß der Stand der ſittlichen Unkräftigkeit, der Stand der Sünde und Erdennoth ganz vorzüglich geeignet iſt, die Heiligung des Menſchen und ſeine Vereinigung mit Gott zu vermitteln. Dieſer Zuſtand nemlich bindet den Menſchen von dem Selbſt los; er macht ihn gottesbedürftig; er lehrt ihn Gott ſuchen, und ſo er Ihn gefunden, Ihn mit ganzer Seele als ſeinen Gott, Helfer, Heiland und Vater umfangen und lieben. Und Gott ſeinerſeits kann ſich dem Bedrängten, dem Bedürftigen, dem Suchenden offenbaren, und kann ſich Ihm als Begnadiger, als Erlöſer, als Heiliger in einer Weiſe, d. i. in einer Liebe zeigen, wie Er es blos als Schöpfer nicht vermocht hätte, und wie Er vom Menſchen in bedürfniß- und ſündenloſem Zuſtand nie begriffen und ergriffen worden wäre. Das Leben des Menſchen wird izt ein gottinniges, ein auf Gott geſtelltes, ein in Gott wurzelndes, in Gott lebendes; und wird ein ganz anderes, als es außerdem ſeyn würde. Ohne das dürfte der Menſch (weil Sünde- Noth- und Bedürfniß-los) allzuleicht ſich kalt auf ſich ſelbſt ſtellen, und ſeines Gottes nur wenig und lau gedenken.

Wenn es alſo zweierlei Vorausſetzungen giebt, unter denen die Annahme einer Erbſünde ganz und gar nicht im Widerſtreite ſteht mit der göttlichen Güte Gerechtigkeit und Weisheit, ſo müßten wir izt die Gegenfrage thun, ob nicht vielmehr die An-

nahme der Gegner, daß nemlich der Menſch Verderbniß in ſeine Natur nicht gebracht habe, die Güte Gerechtigkeit und Weisheit Gottes bloßſtelle? Nemlich: Wenn der Menſch ohne Erbſünde, folglich in jenem Zuſtande iſt, wie er urſprünglich aus der Hand ſeines Schöpfers gekommen, ſo müſſen wir die Frucht, die aus dieſer Wurzel, d. i. aus des Menſchen Natur hervorgetrieben hat, endlich zuſchreiben dem, der dieſe Natur und Wurzel geſchaffen. Oder konnte ihr Schöpfer keine beſſere Natur und Wurzel bilden? Nun aber, wer wagt es, die Greuel der Weltgeſchichte als die Frucht zu wälzen auf den Bildner der Wurzel? — Noch mehr: in der Welt herrſcht der Tod mit dem furchtbaren Gefolge von Leiden. Wenn nun aber Tod und Leiden da ſind von Anfang, ſo hat ſie Gott urſprünglich geſchaffen, und auf die Menſchheit gelegt. Aber, ob es nun nicht Läſterung Gottes ſey, anzunehmen, Gott habe von Anfang und ohne Anderes die Menſchheit all jenem unendlichen Jammer unterworfen, welcher in dem Tode und ſeinem Schmerze liegt? — Fürwahr: nicht mit dem Glauben an eine Erbſünde, ſondern mit dem Unglauben an ſie geräth man in Widerſtreit mit der Güte und Gerechtigkeit Gottes! Aber noch mehr: Wenn man wider die Annahme einer Erbſünde ſagt: die Natur des Menſchen iſt gut. Jeder Trieb hat ſeine Aufgabe, und es entwickelt ſich Gutes aus ihm, ſo er nur vernünftig geleitet wird, ſo antworten wir: Allerdings. Und wenn das Daſeyn einer Erbſünde behauptet wird, ſo denken wenigſtens die Angehörigen der kathol. Confeſſion dabei nicht an eine Verdorbenheit der menſchlichen Natur, ſondern nur an eine Verdorbenheit in dieſer Natur. Sie behaupten das wirkliche Vorhandenſeyn aller urſprünglich von Gott empfangenen Kräfte auch in unſerem dermaligen Zuſtande noch, und lehren nicht eine Vernichtung dieſer Kräfte, ſondern nur eine Krankhaftigkeit in denſelben. Daß ſie aber hierzu den vollſten Grund haben, und daß die Natur

des Menſchen in der That nicht in dem Sinne gut ſey, daß ſie an keiner angebornen Krankhaftigkeit leide, das läßt ſich gewiß unſchwer nachweiſen. So z. B. giebt man gerne zu, daß der Trieb der Selbſtigkeit gut ſey, und die Intereſſen der Perſönlichkeit wahren müſſe; aber, wenn ein edles kräftiges Selbſtgefühl, das da aus dem Herzen aufſteigt, allerdings etwas Gutes und Schönes iſt, iſt nicht auch die Demuth etwas Gutes und Schönes — jene ſich ſelbſt vergeſſende Anſpruchsloſigkeit, die einen ſo unendlichen Liebreiz auf die Trefflichkeit der Trefflichen wirft? — Unſtreitig! Aber nun frage ich: warum bringt das Herz, wenn es von Natur gut und nichts als gut iſt, nicht neben dem Selbſtgefühl und Selbſtgefallen auch zugleich die liebliche Schweſter — die Demuth hervor? Warum neigt nicht die Seele, wie zum Gelten und Gefallen, eben ſo von Natur auch zur Anſpruchloſigkeit und Beſcheidenheit? — Allein, von der harmloſen Anſpruchloſigkeit, von der herzlichen Demuth kömmt von Natur wenig oder nichts aus der Seele hervor, dagegen ohne Aufhören und mit aller Macht und unter allen Geſtalten die Hoffart des Lebens.

Man giebt (um auf einen andern Trieb hinzuweiſen) gerne zu, daß der Geſchlechtstrieb gut ſey, und die Intereſſen der Fortdauer unſeres Geſchlechtes und noch eine Menge anderer Intereſſen vertreten müſſe. Aber dem Geſchlechtlichen als einem Thieriſchen ſteht im Menſchen das Keuſche und Jungfräuliche als das wahrhaft Humane und Humaniſierende zur Seite. Nun frage ich: Treibt der Trieb (wie er ſoll) von Natur dieſes Andere mit gleicher Friſche aus ſeiner Wurzel empor, wie er das Fleiſchlich-begehrliche treibt? — Nein! Die Jungfräulichkeit iſt die Frucht nur der ſorgfältigſten Erziehung, und insbeſondere der religiöſen Durchweihung. Sie kömmt nicht von der Natur. — Wenn man ſagt, die Übermacht der Sinnlichkeit rührt daher, weil ſich das Sinnliche am Menſchen früher entwickelt als das Geiſtige, ſo antworten

wir: Man täuſcht ſich ſehr, wenn man das Krankhafte in der Menſchennatur blos der Sinnlichkeit zuſcheiden will. Wohl hat dieſe ihren Theil; aber nicht den größten. Die Hoffart des Lebens ſpielt eine noch größere Rolle. Kommt wohl dieſe auch aus der früheren Entwicklung der Sinnlichkeit? — Wenn man endlich ſagt: Jeder Trieb iſt gut, und vertritt ſeine Intereſſen, ſo erwidern wir: Ja! Aber es iſt auch etwas in den Trieben, was nicht gut iſt. Oder nennen wir das natürlich und gut, wenn wir Neid empfinden, auch wo weder wir noch die Unſrigen irgendwie verkürzt werden? Und doch iſt dem ſo. Wir empfinden Neid, lediglich aus Neid. Oder, nennen wir es natürlich und gut, wenn wir Schadenfreude fühlen, auch wo wir nicht den geringſten Gewinn bei dem Unfall des Nächſten haben? Dennoch iſt es ſo — ſelbſt, wenn einem guten Freunde ein Spuck geſchieht, liegt etwas darin, was (wie ein großer Philoſoph bemerkt) unſerem Herzen nicht unangenehm fällt. — Wie? — Und dieſes Herz wäre ſo aus der Hand ſeines Schöpfers hervorgegangen? —

Nein! In unſerer Natur wohnt das Gute nicht. Wir könnten dieſes, wenn es der Raum erlaubte, noch mit vielem Andern nachweiſen.

Und ſo mögen wir wohl die Grundvorausſetzung des Chriſtenthums, daß wir nicht nur Alle Sünder ſeyen, ſondern ein ſittliches Verderbniß tief im Kern unſeres Menſchenweſens tragen, als vollkommen begründet anerkennen müſſen. Ja, wenn wir einen Blick auf die Geſchichte der Menſchheit werfen, oder uns in der Geſchichte der Gegenwart und des Tages umſehen, wie ſchaudert uns! Wie viel teufliſches Weſen, wie viel Lüge, Tücke, Bosheit, feine Unterdrückung und offene Gewaltthat! — Sollte das aus der unverdorbenen Menſchennatur kommen? Wie? Und dieſe Natur trüge ſo, wie ſie iſt, das Bild und Gleichniß Gottes an ſich? — Nimmermehr.

Neunte Erörterung.

Von dem Werke Christi nach seiner Beziehung zu der Sünde der Welt.

1. Die sühnende Thätigkeit Christi.

a. Nothwendigkeit, und Umfang einer Sühnung. — Alle Menschen thun Sünde. Viele verüben Missethaten. Doch, was ist es nun, und was hat es zu bedeuten? — Vielleicht ist Gott zu groß, als daß er es beachtet; vielleicht ist er zu liebevoll, als daß er straft; vielleicht sind die Sünden der Menschen nichts weiter, als Wellen, die auf dem Lebensmeere aufschlagen, aber sich für und für immer wieder selbst ebnen: das Meer bleibt darum das Meer; und was haben die Wellen auf sich? — Doch, so leicht nimmt es die Menschheit nicht. Was auch der einzele verwilderte oder leichtsinnige Sünder in der Sache denken möge, die Menschheit ihrerseits im Großen und Ganzen hat darin ein durchaus allgemeines und durch alle Jahrtausende hinab übereinstimmendes Gefühl, das Gefühl nemlich, daß auf der Sünde Schuld ruhe, daß die Schuld der Strafe verfallen sey, und daß die Strafe unfehlbar folgen werde, wenn anders die Schuld nicht ihre Sühnung erhalte. Wir finden daher bei allen Völkern, gleichwie das allgemeine Schuldbewußtseyn, so auch das übereinstimmende Bestreben, ihrer Schuld durch irgend eine Art von Sühnung ledig zu werden. Namentlich enthalten die positiven Religionen (seyen sie nur angebliche, oder wirkliche) reichliche Bestimmungen über die Opfer und Gebräuche, durch welche das Mißfallen Gottes oder der Götter gewendet, und die Schuld von dem Menschen hinweggenommen werden müsse. Diese Opfer, Waschungen u. s. w., auch wenn sie die Sünde nicht hinwegnehmen konnten, beweisen

wenigſtens das öffentliche Schuldbewußtſeyn, und das allgemeine Gefühl der Verſöhnungsbedürftigkeit der Welt. Aber was liegt an dieſem allgemeinen Bewußtſeyn und Gefühle? Iſt es nicht eine blos durch die Erziehung ꝛc. geſchaffene, weiter durch nichts begründete Furcht? — Nein! was in dem allgemeinen Schuldgefühle der Welt liegt, das hat ſeinen Grund und Urſprung in der ewigen und unverletzlichen Heiligkeit des Schöpfers und Fürſten der Welt; ja es iſt daſſelbe nichts anderes, als ein ſchwacher Widerſchein jenes heiligen Willens und jener ewigen Ordnung in der Menſchenbruſt, welche hoch über dem Menſchen, ja hoch über allen Himmeln thront. — Gut. Das iſt geſagt. Aber der Beweis? — Ich frage: Sollte über der Geiſterwelt keine Ordnung, ſollte in ihr kein ewiges und unwandelbares Geſetz ſeyn, da ſolches doch in der phyſiſchen Natur iſt? — Iſt aber ein über der Geiſterwelt ſtehendes Geſetz, iſt eine die Geiſterwelt durchherrſchende Ordnung, ſollte ſich dieſe nicht auch im Menſchengeiſte kund thun, da dieſer ja auch der Geiſterwelt angehört? Giebt ſich ja auch jedes phyſiſche Weltgeſetz in jedem einzelen Weltkörper kund. Giebt ſich aber die über der Geiſterwelt ſtehende Ordnung auch im Menſchengeiſte kund, ſo iſt das, was wir das Gewiſſen nennen, nichts anderes, als dieſe Kundgebung: daſſelbe iſt folglich die objective Gottesordnung, ſich ausſprechend auch in der Menſchenbruſt. Iſt das Gewiſſen aber die Stimme des hl. Gottes und ſeine unverletzliche Ordnung ſich kundgebend im Menſchen, wie kann dann ſeine Anklage, ſeine Verurtheilung und Strafverkündung etwas blos Gemachtes ſeyn, oder etwas, das keine objective und ewige Wahrheit und Bedeutung hat? Umgekehrt: die Stimme, die Anklage und Verurtheilung des Gewiſſens iſt die Anklage und Verurtheilung Gottes im Menſchen — ewig und unveränderlich wie Gott. Und wenn das Schuldbewußtſeyn und das Gefühl der Verſöhnungsbedürftig-

keit in der Menschheit allgemein ist, so hat das eine und andere seine objective Wahrheit, und es bleibt die eine und andere in der Menschheit so lang, als Gott bleibt und die Sünde.

Wenn du dagegen einwendest: Wer kann die unendliche Majestät Gottes mit einer Beleidigung erreichen? Was bedarf sie zu ihrer ewigen Herrlichkeit der armseligen Sühne eines Sterblichen? so ist zu erwidern: Allerdings kann kein Sünder die unendliche Majestät Gottes in der Weise erreichen, als könnte er Gott ein Leid zufügen; aber ist Gott darum, weil er ein vom Sünder unerreichbarer Geist ist, auch ein gegen die Sünde gleichgiltiger Geist? Oder hat er eine sittliche Ordnung erschaffen, und in der Geisterwelt festgestellt, ist aber weiterhin unbesorgt, ob Heiligkeit oder Missethat in der Welt sey? Ja, ist Er der morgenländische Monarch, der in seinem Palaste eingeschlossen, sich blos um sich selbst bekümmert, und ist Er nicht vielmehr das allsehende Auge, welches, wie es für das Geringste sorgt, so auch das Geringste richtet? — Nehme man doch Gott nicht die Eigenschaften, durch die allein Er groß, und Gott ist.

Aber vielleicht sagst du, Gott ist die unendliche Liebe. Wenn sich der Sünder zu ihm wendet, so vergiebt er ihm, weil er die Liebe ist. Was bedarf es hierzu einer Sühnung? Gott hat Macht zu vergeben, Wem er will; und nach seiner Liebe vergiebt er Allen, die sich bessern wollen. — Ich antworte: Das ist eine Rede, welche alle Unverletzbarkeit und Majestät der sittlichen Weltordnung, und alle furchtbare Größe und Heiligkeit Gottes aufhebt. In der That, was wäre das für ein Gott, der für nichts weiter da wäre, als seine Freude zu haben, wenn es dort und da einem Missethäter gefiele, mit Besserungsversprechen vor ihm zu erscheinen! Oder, wie möchte eine Welt der Ehrfurcht und des Gehorsams gegen Gott und sein Gesetz gefunden werden, wenn jeder Geist schalten dürfte nach seinen wilden selbstsüchtigen Gelüsten, und wenn es, nachdem er diesen

Gelüsten satt gedient, zur Versöhnung mit Gott etwas Weiteres nicht brauchte, als endlich zur beliebigen Zeit zum Gehorsam zurückzukehren? — Machen wir doch den Geist der Geister, den Herrscher des Universums nicht zum liebeschwachen Menschen! Bedenken wir vielmehr, daß es eine furchtbare Majestät seyn müsse, welche die zahllosen Geisterschaaren lenkt, und daß es ein wandelloser, und wandellos Sühne fordernder Ernst seyn müsse, welcher dem Willen und Gesetze des Allherrschers inwohnt. — Ja, theurer Freund! hüte dich, so leichtfertig über die Sünde, und das, was an ihr hängt, zu denken. Zweifle nicht, daß es fürchterlich ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.

β. Worin die Sühnung der Sünde zu bestehen habe? — Es ist aber die Sühnung und Vergütung, welche auf der Sünde haftet, eine dreifache. Es muß erstens die Strafe getragen werden, womit der heilige Ordner der Welt der Majestät und Unverletzbarkeit seines Willens unentfliehbar Genugthuung verschafft. — Es muß zweitens die Sündenfolge oder das Übel aufgehoben werden, welches der Sünder durch seine Sünde verursacht hat, und welches als seine That in der Welt so lang fortwirkt, und wider ihn zeugt, bis es getilgt ist. — Endlich und drittens muß an die Stelle des begangenen Ungehorsams, und der in diesem liegenden göttlichen Verunehrung eine Unterwerfung und Huldigung treten, welche der unendlichen Heiligkeit des großen Schöpfer- und Herrschergeistes angemessen ist, und die Majestät und Liebe seines Willens im Gegensatze der begangenen Verunehrung verherrlicht.

γ. Ob die Menschheit die angegebene dreifache Sühnung leisten möge? — Sie will es nicht, und kann es nicht. — Wie das? Kein Sterblicher wird im Stand seyn, die Schuld zu berechnen, welche vor Gott auf ihm liegt. Und kein Sterblicher wird im Stand seyn, die Strafe zu bestimmen,

welche ihm in Kraft der ewigen Gerechtigkeit zufällt. Noch weniger aber wird ein Sterblicher das Maß der Strafverschuldung bemeſſen können, welches auf die ganze Menſchheit fällt von Adam an durch die Jahrtauſende hinab bis an der Welt Ende. Will nun die Menſchheit die Zornſchaale Gottes, angefüllt durch die Weltläufte hinab, trinken? Oder will der Einzele ſeine Schuld, wie ſolche auf ihm liegen mag, durch die entſprechende Strafe ſühnen? — O des unausſprechlichen Jammers, welcher über das Geſchlecht und über den Einzelen kommen würde, wenn ſich die göttliche Strafgerechtigkeit ihre Genugthuung nähme! Weder die Menſchheit noch der einzele Menſch kann dieſen Jammer ohne Entſetzen denken. Und wenn du etwa dieſen Jammer wenig hoch anſchlägſt, ſo geſchieht es wahrlich nur, weil du zu tief ſtehſt, um das Maß deiner Schuld, und die Größe des göttlichen Ernſtes zu kennen, oder weil du zu leichtſinnig biſt, um jenes und dieſen zu würdigen.

Was die unſeligen Folgen betrifft, die ſich an unſere Sünde knüpfen, ſo iſt klar, daß kein Menſch ſie vollkommen aufheben kann: ja, die meiſten Sünder vermögen ſo viel als gar nichts wider dieſelben. Einmal ſchon, wer kennt und ermißt dieſe Folgen? Kann ich z. B. berechnen, was ein für oder wider einen Menſchen ausgeſtelltes falſches Zeugniß geſchadet hat? Oder weiß ich die Folgen einer Verläumdung, eines parteiiſchen Urtheils, eines Diebſtahls oder Betruges, einer anſtößigen Handlung, einer geſchlechtlichen Verſündigung mit einer andern Perſon, eines ausgeſprochenen leichtfertigen Grundſatzes, eines ärgernißgebenden Wandels u. ſ. f. u. f.? — Ich weiß ſie nicht; und da ich ſie nicht einmal berechnen kann, wie vermag ich ſie aufzuheben? — Aber ſelbſt wenn ich die Folgen meiner Sünden zu überſchauen im Stand wäre, was vermöchte ich wider ſie? Wer kann dieſen Folgen gebieten, und zu Ihnen ſprechen: bis hieher? Im Gegentheil, ob ich eine einzele Miſſethat oder ein

ganzes ſündebeflecktes Leben auch noch ſo ſchmerzlich bereue, die Folgen ſind darum nicht aufgehoben, ſondern wuchern fort, und der Nachkomme z. B. einer von mir in die Sünde eingeweihten Perſon weiht (vielleicht, nachdem ich längſt geſtorben bin) eine andere Perſon in die gleiche Sünde ein, und dieſe thut in der Folge ihrerſeits vielleicht das Gleiche. Ach, wie unvermögend iſt der Menſch, ſeine Sünde in ihrer Selbſtfortpflanzung aufzuheben! — Und doch, Wer kann in das Reich des heiligen Gottes und Richters eingehen, oder vor ſeinem Angeſichte erſcheinen, wenn und ſo lang er verklagend die Übel auf ſich hat, die aus dem böſen Samen erwachſen ſind und noch fortwährend erwachſen, welchen er ausgeſtreut?

Eben ſo unmöglich, als die Aufhebung der Sündenfolgen, iſt dem Menſchen auch die Leiſtung des Dritten, was zur Sühnung der Sünde gehört — die Darbringung nemlich jenes unbegrenzten Gehorſams, welcher der ewigen Majeſtät Gottes adäquat, und ein würdiger Erſatz der Verunehrung iſt, welche durch die bisherige Sünde an derſelben begangen worden. Wenn nemlich der Menſch, und wenn die ganze Menſchheit auch von ihrem Sündenwege zurückkehrt, ſo kann ſie Gott im günſtigſten Falle doch nur ein unreines und ſchwaches Herz darbringen. Sie wird daher der verunehrten göttlichen Majeſtät für die geſchehene Mißachtung ſo wenig einen Erſatz geben, daß ſie vielmehr auch fortan (wenngleich nicht mit Abſicht und Vorſatz), ſo doch aus menſchlicher Gebrechlichkeit und noch zurückgebliebener Beflecktheit dieſe Majeſtät vielfach verunehren, d. h. ſündigen wird. Ja, zu allen Zeiten wird dieſes das öffentliche Bekenntniß ſeyn: „Ich thue nicht das Gute, das ich will, ſondern das Böſe thue ich, das ich nicht will.“ (Röm. 7.)

Blicken wir nun auf das Bisherige zurück, was ſagen wir? Die Antwort iſt leicht. Daß eine ewige Nemeſis walte, weiß

auch der Heide. Kein Unglaube oder Leichtsinn wird diese Nemesis aus der Welt hinwegnehmen können. Aber wir sind fortgeschritten und wissen mehr: Wir wissen, daß über der Welt ein lebendiger Gott in unantastbarer Heiligkeit und Gerechtigkeit herrschet. Kein Unglaube oder Leichtsinn wird das ändern. Und wir wissen noch mehr: Wir wissen, daß dieser Heilige und Gerechte die ewige Ordnung seiner Welt unverletzlich wahret, und jede Beleidigung derselben vor sein Gericht zieht. Kein Unglaube und Leichtsinn wird das wandeln. Auch das wissen und bekennen wir, daß wir allzumal Sünder und der ewigen Strafgerechtigkeit Gottes verfallen sind. Womit nun mögen wir das Lösegeld unserer Schuld bezahlen? Auch dessen wird uns kein Unglaube oder Leichtsinn entheben. — Allein wir haben nichts, womit wir dem ewig Heiligen, und der verletzten Ordnung seiner Welt die unerläßliche Sühne zu leisten im Stande wären. Wir fühlen uns rathlos.

δ. Von dem Werke des menschgewordenen Sohnes Gottes nach seiner Beziehung zur Sünde und Sühnung der Welt. — Wenn die ewige Heiligkeit Gottes unbedingt Sühnung fordert, und die Menschheit diese Sühnung eben so unbedingt nicht zu leisten vermag, so muß leztere (die Menschheit) unvermeidlich dem Gerichte verfallen. So ist es. Und du und ich und unser Glaube oder Unglaube wird daran nichts ändern. Da lehrt nun Der, welcher sich selbst für den Eingebornen Sohn Gottes ausgegeben hat, und dessen Ansprüche oben gewürdigt worden, Er sey gekommen, die Sühne für die Menschheit zu übernehmen, und für dieselbe das Schuldopfer zu werden. Unbestreitbar ist das eine Zusicherung von unendlichem Werthe, und wir fühlen uns aus einem unaussprechlichen Nothstande erlöset in dem Augenblick, als wir an diese Zusicherung glauben. Fassen wir dieselbe näher ins Auge!

1. Worin soll denn die Sühnung, womit der Sohn

des Vaters die Sünde der Welt hinwegnehmen will, beſtehen, und muß dieſe Sühnung als entſprechend erkannt werden? — Nach dem Ausſpruche des Evangeliums beſteht die Sühnung, womit der Sohn die Sünde der Welt verſöhnt habe, in dem blutigen Tode, den er für uns gelitten, in dem Geiſte, womit er denſelben gelitten, und in der Führung unſerer Sache, die er nach ſeiner Erhöhung zur Rechten des Vaters übernommen habe. Was nun das Erſte betrifft, ſo lehrt das Evangelium: „Gott ließ Den, der von keiner Sünde wußte, für uns ein Schuldopfer werden. Er verſöhnte durch Jeſus Chriſtus die Welt mit ſich ſelbſt.“ [1]) Und Jeſus ſelbſt ſagt: „Ich bin gekommen, zu geben mein Leben als Löſegeld für Viele.“ [2]) Und wiederum ſagt er bei dem lezten Mahle: „Dieſes iſt mein Leib, der für euch hingegeben, dieſes iſt mein Blut, das für euch vergoſſen wird.“ [3]) Dieſem nach ſtellt die Schrift den blutigen Tod Jeſu als das Opfer dar, welches derſelbe Gott für die Sünde der Welt dargebracht, und womit er die Schuld derſelben geſühnt habe. — Allein dieſe Schriftlehre findet Anſtoß. Man ſagt: Wie läßt es ſich denken, daß Gott das Leben des Unſchuldigen annehme als Opfer für den Schuldigen, und daß der Eingeborne des Vaters die Strafe tragen und tilgen könne, welche von der Welt verſchuldet iſt? — Wir antworten: Das läßt ſich ſehr wohl denken; ja es iſt wunderſam großartig. Nemlich: Wenn Gott ſtraft, ſo bewahrt er darin die ewige Unverletzbarkeit und Unwandelbarkeit ſeines Willens, ſeines Geſetzes und ſeiner ſittlichen Ordnung vor ſich ſelbſt und der Welt. Die Strafe iſt das Zeugniß, welches die Heiligkeit Gottes ſich ſelbſt, d. i.

1) 2 Kor. 5, 18. 19. 21.
2) Kol. 1, 10.
3) Matth. 20, 28. 26, 26—28. Luc. 22, 19.

ihrer ewigen Unverletzbarkeit ausstellt. Nun ist die Frage: Kann Gott die ewige Unverletzbarkeit seines Willens und seine unwandelbare Strafgerechtigkeit vor den Geistern Himmels und der Erde bezeugen blos durch die Strafe, die er an dem Sünder nimmt, oder auch außerdem? — Ich antworte: Unbezeugt lassen kann Gott die absolute Unverletzlichkeit seines Willens und Gesetzes nicht; strafen, und in der Strafe diese Unverletzlichkeit bethätigen, muß Er. Aber Er kann strafen, und damit die ewige Unverletzlichkeit seines Willens bethätigen, ohne daß die Strafe nothwendig an Dem, welcher sie verschuldet hat, vollzogen werden muß. Und so konnte Er auch die Sünde der Menschheit strafen, und damit die ewige Heiligkeit und Gerechtigkeit seines Willens bethätigen, ohne daß er diese Strafe nothwendig an der sündigen Menschheit vollziehen mußte; Er konnte dieselbe auch legen auf den Sohn, vorausgesezt, daß dieser sich aus freier Erbarmung zum Schuldopfer für die Sünde der Welt dargeben wollte. Der Zweck der Strafe ward auch im lezten Falle erreicht; ja vollkommener erreicht, als im ersten. Wie das? Ich erwidere: 1) Was die Kundgebung und Bethätigung der ewigen Heiligkeit und Strafgerechtigkeit Gottes betrifft, so kann es für diese kein eminenteres, ja erschütternderes Zeugniß geben, als wenn Gott eher den Eingebornen Sohn zum blutigen Schuldopfer macht, als daß Er die Strafe der Schuld *nicht* einforderte. Und es kann für dieselbe kein eminenteres und erschütternderes Zeugniß geben, als wenn Er, indem Er der Menschheit ihre Sünde vergiebt, es gleichzeitig faktisch in die Welt hinstellt, daß selbst die ganze Unendlichkeit seiner Vergebungsgnade nicht im Stande sey, ein Pünktlein von seiner ewigen Heiligkeit und Gerechtigkeit hinwegzunehmen oder zu ändern, daß Er folglich vergebe, ja straffrei ausgehen lasse, *nicht aber jemal die Strafe selbst aufhebe*. — Aber indem sich die unwandelbare Heiligkeit und Straf-

gerechtigkeit Gottes in dem Opfertode des Sohnes solchermaßen in furchtbar erschütternder Weise darstellt, hat diese Darstellung 2) das Eigene, daß sie zugleich ist die ergreifendste Kundgebung der unendlichen Gnade und Barmherzigkeit Gottes. Wenn die Strafe an der schuldigen Menschheit vollzogen ward, so sah man wohl die unverletzliche Heiligkeit Gottes, aber wo blieb dann die Manifestation seiner unendlichen Liebe? — Anders izt, da die Strafe vollzogen wird an dem Eingebornen Sohne. Izt geht die Menschheit straffrei aus, und erschaut in dem ihr durch das Schuldopfer des Sohnes zu Theil gewordenen Straferlaß neben der Strafgerechtigkeit des Heiligen zugleich die huldvolle Gnade des Vergebungsreichen. Aber sie erschaut noch mehr: sie sieht, daß der Straferlaß nicht ein bloßer Wink des göttlichen Beliebens, nicht ein Wörtchen blos der Gnade, das den Begnadigenden nichts kostet, sondern daß er das Werk einer mit den höchsten Opfern geübten Barmherzigkeit ist. Der Mensch nemlich geht straffrei aus, aber seine Strafloſigkeit kostet den Strafe-Erlassenden die Dahingabe des vielgeliebten Sohnes in den Tod. Was in aller Welt nun kann den Sünder mehr ergreifen, als seine von Seite Gottes mit solchem Opfer verbundene Begnadigung! — Und so erscheint in dem für uns erduldeten Opfertode des Eingebornen Sohnes Gottes in gleicher unendlicher Größe die Heiligkeit und die Barmherzigkeit Gottes: beide gleich erschütternd, gleich ergreifend für jede menschliche Seele. Beide durchdringen sich da, und verherrlichen sich wechselseitig. Nun, das ist es, warum ich sagte, der Zweck Gottes, seine unendliche Heiligkeit und Gerechtigkeit vor Himmel und Erde hinzustellen und zu bethätigen, werde dadurch, daß die Strafe für die Sünde der Menschheit, statt auf die Menschheit, auf den Sohn gelegt werde, in glorreicherem Maße erreicht. — Der hl. Paulus drückt die göttliche Ökonomie, vermöge welcher sich in der auf den Sohn gelegten Strafe der sündigen Mensch-

heit die göttliche Gerechtigkeit und Barmherzigkeit auf das glorreichste durchdrungen haben, in den Worten aus: „Gott hat Jesum zum Sühnopfer bestimmt, vermittelst des Glaubens an sein Blut, um einen Beweis zu geben seiner Gerechtigkeit bei der Nachlassung vormaliger Vergehungen.“ [1])

Aber was sagen wir von dem Sohne, welcher sich als Opfer für die Sünden der Welt dahingegeben? — Ich antworte: Diese Dahingabe und Übernahme unserer Schuld hat so durchaus nichts dem gesunden Verstande und Herzen des Menschen Zuwiderlaufendes, daß dieselbe im Gegentheil nichts voraussezt, als jene unbegrenzte Großmuth, welche in den Rathschluß der unendlichen Liebe eingeht, und sich zum Vollzuge dieses Rathschlusses als Opfer darbringt. Nun, wo sind Großmuth und Barmherzigkeit je als anstößig erfunden worden?

Was sodann das Weitere betrifft, nemlich die Vergütung der der göttlichen Majestät durch den Ungehorsam der Welt widerfahrenen Mißachtung und Verunehrung, so ist auch diese durch den Versöhnungstod des Sohnes in glorreicher Weise geleistet. Es liegt diese Vergütung glorreich in dem Geiste, in welchem der Sohn sein Leben zum Schuldopfer für die Sünden der Welt gemacht hat. Er gieng nemlich in den Tod im Geiste des unbegrenztesten Gehorsams gegen den Willen des Vaters, und im Geiste der vorbehaltlosesten Liebe gegen den Vater und die Welt. Nun, das ist glorreiche Vergütung der der göttlichen Majestät durch den Ungehorsam und die Selbstsucht der Welt widerfahrenen Verunehrung — dieser Gehorsam und diese Liebe bis in den Tod. Was sind Opfer von Widdern und Stieren, von Baum- und Feldfrüchten, ja selbst von Menschen! Will Gott äußere Darbringen? Dem unendlich

1). Röm. 3, 35.

Heiligen und Liebenden kann nur der Geiſt der Heiligung in Gehorſam und Liebe gefallen. Darum iſt auch nur der Sohn, der unbegrenzt Gehorſame und Liebende, eine vollkommene Vergütung der ihm von der Welt zugefügten Verunehrung. Was iſt dieſer Sohn für ein ganz anderes Sühnopfer, als die Opfer aller Völker und Zeiten! Den Geiſt unbegrenzten Gehorſams und vorbehaltloſer Liebe allein will Gott: alles Andere iſt eitel Sinnbild und Zeichen. Und das Chriſtenthum mit dieſem Opfer und dieſer Opferlehre ſteht einzig groß und geiſtig in der Welt da. Warum alſo daſſelbe gerade hierin mißkennen?!

Allerdings iſt der Sohn in dem Geiſte, womit er in den Tod gegangen, das Wohlgefallen des Vaters, und die Sühnung des Ungehorſams der Menſchheit, doch Lezteres nur, wenn eingeſehen werden kann, wie der unbegrenzte Gehorſam des Sohnes im Zuſammenhang ſtehe mit dem allgemeinen Ungehorſam der Welt und der Sühnung deſſelben. Aber wo iſt ſolcher Zuſammenhang? — Ich antworte: Der Sohn iſt Menſchen-Sohn, und als ſolcher der Vertreter des menſchlichen Geſchlechtes. Wenn er nun als Menſchen-Sohn unendlichen Gehorſam und unendliche Liebe darbringt mit directer Beziehung auf den Ungehorſam der Welt und die in demſelben liegende Verunehrung Gottes, um dadurch im Namen und als Repräſentant des menſchlichen Geſchlechtes Den vor Himmel und Erde zu ehren, welchen dieſes Geſchlecht verunehrt hatte, was liegt darin Unpaſſendes, oder außer Zuſammenhang Stehendes? — Aber die Sache hat noch eine andere Seite. Man kann nemlich einwenden: Wenn auch durch den unendlichen Gehorſam des Sohnes die in dem Ungehorſam der Welt liegende Verunehrung Gottes geſühnt iſt objectiv, ſo iſt dieſelbe doch nicht geſühnt ſubjectiv, d. h. es iſt darum Ungehorſam und Selbſtdienſt aus dem Menſchen keineswegs hinweggenommen, und eben darum auch die vom Menſchen ausgehende Verunehrung

Gottes nicht aufgehoben. Darauf dient als Antwort: Eben Der, welcher dem Vater seinen unendlichen Gehorsam dargebracht, und demselben die von dem Ungehorsam der Welt ausgehende Verunehrung vergütet hat, hat es auch übernommen, als das Haupt der Menschheit diese zu reinigen und so lange zu läutern, bis sein Gehorsam und seine Liebe auch ihr Gehorsam und ihre Liebe geworden sey. Der unbegrenzte Gehorsam und die vorbehaltlose Liebe des Sohnes, dem Vater dargebracht, ist sonach nicht blos der Gehorsam und die Liebe des Sohnes, sondern zugleich der Gehorsam und die Liebe der Menschheit, als welche durch den Sohn, den ewigen Führer und Hirten der Menschheit, verbürgt sind. In dem Sohne steht das, was die Menschheit durch denselben werden wird, von Anbeginn als ein Wirkliches vor Gott.

Das Dritte, was vergütet werden muß, sind die Folgen der Sünde. Wie diese Vergütung in dem Sohne Gottes vermittelt sey, wird unschwer eingesehen werden, wenn man erwägt, daß nach der Lehre des Evangeliums der Sohn zur Rechten des Vaters sizt, und als Sachwalter der Menschheit mit unbegrenzter Macht waltet. [1]) Da er regieren wird, bis alle Feinde dem Vater zu Füßen gelegt, und Sünde und Tod vernichtet seyn werden, [2]) so hat er, gleichwie den Willen, auch die Macht, den Folgen unserer Sünden, die wir unvergütet zurücklassen, ihr Ziel zu setzen. Wenn sonach irgend etwas unser beängstigtes Gewissen beruhigen, und, (was noch mehr ist) die verlezte objective sittliche Ordnung sühnen kann, so ist es der, in welchem alles, was wir übel gemacht haben, vor den Augen Gottes bereits aufgehoben ist, sofern diese Aufhebung in ihm ihre Bürgschaft hat. Ja, welche Beruhigung in Absicht auf das hinter uns zurückbleibende Böse

1) Matth. 28, 19. 2) 1 Kor. 15, 24. fg.

kommt der gleich, welche darin liegt, daß der Sohn Gottes die Tilgung deſſelben übernehme?! Und giebt es überhaupt für den Sünder dießfalls eine andere Beruhigung? —

2. In dem Bisherigen erkennen wir den Zuſammenhang des Werkes Chriſti mit der Sünde und Sühnung der Menſchheit. Wir ſagen: Ach wie unvermögend iſt die Welt, das zu leiſten, was ſie ſchuldet; und wie eigen und tief wird es geleiſtet durch das Werk Chriſti! — Aber iſt dieſe tiefe Beziehung des Werkes Chriſti zur Sünde und Sühnung der Welt nicht etwa nur ſo ausgedacht, und keineswegs objectiv wirklich? — Hierüber folgende Bemerkungen. Von uns jedenfalls iſt die angegebene tiefe Beziehung des Werkes Chriſti zur Sünde und Sühnung der Welt nicht erſonnen, vielmehr iſt dieſe Beziehung ausdrücklich von der hl. Schrift ſo, wie ſie angegeben worden, behauptet. (Man vergleiche nur die angeführten Stellen, und ſehr viele andere verwandte.) Aber vielleicht haben die Verfaſſer der hl. Schrift dem Werke, insbeſondere dem Tode Chriſti die erwähnte hohe Bedeutung angedichtet? — Doch, welche tiefe Einſicht in das Weſen Gottes, in die Natur der Sünde, und in die ewigen Bedingungen der Verſöhnung mit Gott wird vorausgeſezt, um dem Tode Chriſti jene Bedeutung unterlegen zu können, welche demſelben in der hl. Schrift zugeſchrieben iſt! Wo findet ſich unter Juden und Heiden, wo in allen ihren Verſöhnungslehren und Verſöhnungsanſtalten eine Spur von der Verſöhnungslehre, wie ſie in Jeſus Chriſtus erſcheint, dem ewigen hohen Prieſter, welcher durch ſeinen Tod im unendlichen Gehorſam der Liebe in das Allerheiligſte eingegangen iſt, und ewig beim Vater für uns lebt? — Der Fall, daß Jemand den angegebenen Zuſammenhang des Todes, überhaupt des Werkes Jeſu Chriſti mit der Sünde und Sühnung der Welt in eigenem Kopfe erſonnen und in die Welt hin gelehrt hätte, iſt demnach von vornherein eine Undenkbarkeit. Für's Zweite muß es

ganz gewiß überraſchen, daß die Lehre von der Menſchwerdung des Sohnes Gottes und vom blutigen Tode deſſelben ſich in einem ſo tiefen Zuſammenhange mit der Sünde und Sühnung der Welt darſtellt. Wir ſagen: was ſo tief und innig zuſammenhängt, iſt ohne Zweifel auch objectiv wahr: ſolche Conſequenz und lebenvolle Beziehung zweier Wahrheiten und Thatſachen kann unmöglich blos etwas Erdachtes ſeyn. Wir ſagen umgekehrt: Die Sünde und Sühnung der Welt fordert durchaus den Sohn Gottes und ſein Werk, ſo wie hinwiederum die Menſchwerdung und das Werk des Sohnes Gottes als auf ihren Zweck auf die Sünde und Sühnung der Welt hinabweist. Wir ſagen: eines ſolchen Opfers bedurften wir, und wenn der Sohn Gottes Menſch geworden iſt, ſo kann er zur Menſchheit in einer minder weſentlichen Beziehung nicht ſtehen, als die iſt, welche angegeben worden. In dieſer hohen Beziehung allein findet das große Factum ſeiner Menſchwerdung und blutigen Todeserduldung ſeine Aufklärung und glorreiche Rechtfertigung. — Ferner: Was mag ausgedacht werden, ſo für das Menſchengeſchlecht erſchütternder rührender und tröſtender wäre, als die Lehre, daß der Sohn Gottes durch ſeine unendliche Selbſtentäußerung und Liebe unſere Selbſtſucht geſühnt habe, und für unſere Sünde am Kreuze als das Schuldopfer derſelben geſtorben ſey — herrſchend von nun im Himmel für uns? — Muß ja Jeder im Anblicke des hingeopferten Sohnes vor der unendlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes erzittern und reuevoll an die Bruſt ſchlagen, zugleich aber gegen die unendliche Barmherzigkeit Gottes ſich liebend hingezogen fühlen, und zu unſterblichem Dank und Gehorſam verpflichtet. Was demnach die unendliche Heiligkeit und Gnade Gottes in ſo ausgezeichneter Weiſe offenbart, und was zugleich den Menſchen ſeinerſeits ſo eigenthümlich erweckt heiligt und tröſtet, wie? ſollte es keine objective Realität haben? — So viel bleibt im ſchlimmſten Falle unbeſtreitbar, daß, Wer daran

glaubt, an etwas glaubt, ſo der reinſten Idee Gottes gemäß, ja eine Verherrlichung Gottes iſt, und daß er an etwas glaubt, ſo der Heiligung der Welt gemäß, ja derſelben mit einer Kraft zu dienen geeignet iſt, wie nichts ſonſt. Kannſt du daher, ſo du glaubſt, irre gehen und etwas verlieren? — Umgekehrt aber, wenn du nicht glaubſt, wie Hohes, wie Unermeßliches iſt dir verloren! — Endlich iſt derſelbe, welcher geſagt hat, daß er ſeinen Leib und ſein Blut für uns hingebe, von den Todten auferſtanden, gen Himmel gefahren, und als Haupt und Herrſcher der Welt in ſeine Herrlichkeit eingegangen. Iſt demnach ſeine Auferſtehung, iſt ſeine Sendung des hl. Geiſtes Wahrheit, ſo iſt es auch ſein Opfertod, denn dieſer Tod und daß er von unendlicher Bedeutung, iſt bewahrheitet durch die darauf gefolgte Auferſtehung und Himmelfahrt ꝛc., und es iſt alſo blos die Frage, ob die Auferſtehung Himmelfahrt und Geiſtſendung Wahrheit ſey, wofür denn die geſammte apoſtoliſche und katholiſche Kirche ein achtzehnhundertjähriger, ſtetig lebender, tauſend- und millionenfacher Bewahrer des apoſtoliſchen Urzeugniſſes iſt.

Allein du beharreſt auf deinem Unglauben, und ſagſt, daß du eben an einen menſchgewordenen Sohn Gottes, und an einen Opfertod, und an eine Herrſchaft deſſelben von jenſeits nicht glauben könneſt. Was du zur Unterſtützung deines Unglaubens beizubringen habeſt, kann ich nicht wiſſen; aber das weiß ich, daß es unmöglich iſt, den Unglauben auszutreiben, wenn der Ungläubige ihn eben behalten will. Wenn Jemand namentlich ſeine Sünden weder erkennt noch fühlt, wenn er für Geiſtiges weder Sinn noch Ernſt, wenn er nach Frieden in Gott weder Bedürfniß noch Sehnſucht hat, und in ſolchem Zuſtande fordert, er ſoll überzeugt und zum Chriſtusglauben genöthigt werden, ſo fordert er etwas Unmögliches, und iſt des Glaubens gar nicht fähig. Zum Glauben kommen kann nur, wer für den Glauben

eine Anknüpfung in seiner Seele hat, nicht der, welcher sich in kalter feindlicher Haltung aufstellt und abwarten will, ob er möge zur Zustimmung, Gott weiß durch welche Argumentation oder Demonstration gezwungen werden. Der Glaube ist eine Tugend, Niemand kann ihn erzwingen. Dem Unglauben muß stets eine Hinterthüre offen bleiben, sonst wäre derselbe ja gar nicht denkbar, und der Glaube wäre nicht das Eigenthum der gottsuchenden Seelen, sondern eine auch von dem Weltmenschen nicht abweisbare Aufnöthigung. — Schaffe den erdhaften, den hochmüthigen, den selbstgenugsamen, den sinnlich versunkenen Geist hinweg; richte dein Haupt empor, laß dein Gewissen wach werden, sieh dich nach einem lezten Brette um, das dich aufnehme, wenn dein Schifflein untergeht: ob du nicht glaubest, und im Glauben den Frieden findest, den dir alle deine prunkenden Theorieen und Phrasen (wie du wohl fühlest) nicht geben. Erbarme dich deiner, und verdamme dich selbst nicht zu trostlosem Hingang.

Und dann noch Eines: Belüge dich selbst nicht; daß du dir etwa einbildest, das sey das Christenthum, was du bisher dafür gehalten, als da sind: einige rationalistische Lehrsätze von Gott, von Christus, der großen providentiellen Erscheinung in der Weltgeschichte, von der Tugend und Unsterblichkeit ꝛc. Das Christenthum ist etwas ganz anderes: dasselbe concentriert sich, wie schon oben gesagt worden, in der Person des menschgewordenen wesenhaften Gottessohnes, und in dem Versöhnungs- und Heiligungswerke desselben. — Auch belüge dich selbst nicht, daß du dir etwa einbildest, es liege nicht wesentlich daran, ob du von Christus dem Sohne Gottes mehr und weniger glaubest, und was du dir von demselben für eine Vorstellung macheſt. Blicke zurück auf den Zusammenhang seines Werkes, insbesondere sei-

nes Todes mit deiner Sünde und Schuld, und urtheile, ob, wenn dieſer Zuſammenhang Wahrheit iſt, du ausreichen mögeſt mit deinem Leichtſinne oder deiner Selbſtrechtfertigung, oder ob du, um zur Verſöhnung mit Gott zu gelangen, glauben müſſeſt an ſein Blut.

Zehnte Erörterung.

Von dem Werke Christi nach seiner Beziehung zu der Sünde der Welt.

(Fortsetzung.)

2. Die heiligende Thätigkeit Christi.

Aus dem Bisherigen ist uns ersichtlich geworden, wie Jesus Christus als der Eingeborne des Vaters, das Lamm Gottes ist, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt. Aber was nüzt uns am Ende der Erlaß der begangenen Sünden, wenn die Sündenquelle selbst unverstopft für und für ausströmt? Ja, wie kann, trotz des Opfertodes Jesu, die Gnade und das Wohlgefallen Gottes auf der Menschheit ruhen, wenn sie, nach Geist und Herz verdorben, in ihrem Verderbnisse bleibt, und unausgesezt Verdorbenes wirkt? — Es muß daher mit der Sühnung der Welt als gleich wesentliches Moment die Heiligung der Welt verbunden seyn. Und in der That ist das Werk Christi keineswegs nur Sünde-versöhnend, sondern durchaus zugleich heiligend, d. h. Geist Herz und Willen des Menschen neuschaffend. — Wie dieses?

a. Der Mensch ist nicht besser, und kann nicht besser seyn als seine Erkenntniß. Soll daher sein Herz und Leben gut seyn, so muß es vor Allem seine Erkenntniß seyn, d. h. es muß ihm das wahrhaft Gute als das Ideal seiner Liebe und seines Strebens vor Augen schweben. Das Erste also, was Jesus Christus dem Menschen, wenn er ihn heiligen sollte, thun mußte, war, daß er das wahrhaft Gute als das Ideal aller seiner Liebe und alles seines Strebens vor seinen Geist hinstelle. Nun, hat Jesus Christus dieses gethan? — Ich bemerke hierüber nur Folgendes: Er hat Gott, (mit der Lehre des Alten Testaments übereinstimmend) vorgestellt als einen

Gott der Gerechtigkeit, als einen Gott, welcher alle Miſſethat haßt und ſpricht: „Du ſollſt nicht tödten, du ſollſt nicht Unkeuſchheit treiben, du ſollſt nicht ſtehlen, du ſollſt nicht falſches Zeugniß geben, du ſollſt nicht begehren deines Nächſten Eheweib oder Gut.“ [1]) Und er hat Gott vorgeſtellt als einen Gott der Heiligkeit, als einen Gott, der nicht blos die Miſſethat, ſondern auch das geringſte Böſe, das anfangende und noch in der Empfindung blos Vorhandene verdammt, und ſpricht: „Wer ſeinem Bruder zürnt, iſt des Gerichtes ſchuldig, und wer das Weib des Nächſten mit Begierlichkeit anſieht, hat die Ehe gebrochen.“ [2]) — Und er hat Gott vorgeſtellt als einen Gott der unbegrenzteſten Liebe, als einen Gott, der Himmel und Erde aus freier Gnade geſchaffen, zahlloſe Weſen mit Leben und Freude beſchenkt, und unzählige dieſer Weſen mit unſterblicher Seligkeit beglückt, ja, der die Menſchheit ſo ſehr geliebt hat, daß Er ſeinen Eingebornen Sohn in den Kreuzestod dahingab, damit dieſelbe, d. h. damit ein treulos und unglücklich gewordenes Geſchlecht wiedergebracht, und von dem Strafgericht ſeiner ewigen Gerechtigkeit errettet werde. Nun ſagen wir: Was giebt es Höheres, worauf der Menſch ſchaue, als Gott? Und wenn ſonach das, was eben ausgeführt worden, die von Chriſtus in die Welt hingeſtellte Idee Gottes iſt, hat der Menſch nicht ein unendliches Vorbild der Heiligung? — Unſtreitig, nemlich ein Vorbild nicht nur der tiefſten Ausſtoßung alles Unreinen, ſondern der großmuthvollſten, vorbehaltloſeſten und freieſten Liebe.

Und was lehrt Jeſus Chriſtus von ſich ſelbſt? — Er iſt Menſch geworden und hat unter uns gewandelt in der Geſtalt eines Knechtes; er hat raſtlos unter uns gewirkt, gelehrt und Unglückliche geheilt, und hat ſich dabei nicht aufhalten laſſen von

1) 2 Moſ. 20, 13—17. 2) Matth. 5, 22. 28.

Undank und Verläumdung; zulezt hat er ſich in die Hände der Sünder freiwillig übergeben, und Schmach und Tod erduldet zur Sühnung und Beſeligung der Welt. Und was er mit alle dem wollte und als ſein höchſtes und leztes Ziel verfolgte, war eben das Heil der Welt und die Ehre ſeines himmliſchen Vaters. — Nun fragen wir abermal: Hat der Menſch in Chriſto ein großes Vorbild der Heiligung? Hat er das Ideal ſittlicher Größe und Güte? — Ach, die ganze Weltanſchauung iſt in Chriſto eine andere geworden, und ein neues Licht iſt dem Menſchen aufgegangen. Nun iſt es Größe, ſich ſelbſt zu entäußern und demüthig zu ſeyn von Herzen; nun iſt es Aufgabe, zu wirken und in Treue auszuhalten auch unter Verfolgung und Leiden; nun iſt es Reichthum, reich zu ſeyn an Liebe und an Werken der Liebe; nun iſt es Genuß, Gottes Willen zu thun, und ein geliebtes Kind zu ſeyn des Vaters; nun iſt es Endzweck und Ziel, Gott zu verherrlichen, und durch Leiden zur Seligkeit des ewigen Lebens geläutert zu werden. Ob damit alſo eine Idee des Guten aufgeſtellt ſey, die Jeden heiliget, welcher dieſelbe an ſich verwirklicht? —

Und was lehrt Jeſus Chriſtus von der Menſchheit? Ich berühre nur, daß er die Menſchen vorſtellt als Gottes Kinder, als ſeine Brüder und Freunde, als Brüder unter einander, zur Freiheit berufen, zur Gotteserkenntniß, zur Gemeinſchaft Gottes, zur Einheit unter einander, und zum ewigen ſeligen Leben. Nun, ob der Menſch in der hier gegebenen Selbſtauffaſſung ein Ideal ſeiner Heiligung habe? — Ich denke, Höheres könne er wohl doch nicht anſtreben, als Gott zu erkennen, mit Gott vereint zu ſeyn, in liebender gegenſeitiger Lebensgemeinſchaft zu wandeln, und als Kind Gottes auch Erbe Gottes und des ewigen Lebens zu werden. — Wie hoch iſt namentlich die Idee, daß der Menſch weſentlich frei, und mit ſeinen Mitmenſchen

gleicher Würde und gleichen Rechtes sey, bis auf diesen Tag von unsern Weisen gepriesen worden. Und allerdings ist diese Idee die Grundlage aller Gerechtigkeit und persönlichen Geltung in der Welt. Aber von Wem ist diese Idee und mit ihr die Achtung aller Persönlichkeit in die Welt hin aufgestellt worden, als von Christus? Doch ist von ihm noch viel mehr geschehen. Es ist von ihm nicht blos das freie und gleiche Nebeneinander der Menschen, sondern weiter auch das freie und freudige Ineinanderseyn derselben in der Welt als Wille und Ordnung Gottes gesezt worden. Was giebt es Höheres? Und was wäre das Erstere ohne das Zweite?

b. Daß die Erkenntniß eine gotterleuchtete sey, ist zur Heiligung der Welt das Erste. Aber nun muß die gotterleuchtete Erkenntniß auf den Menschen wirken, und Herz und Willen desselben nach sich gestalten. Eben diese Umgestaltung ja ist des Menschen Heiligung. — Aber nun wie geschieht das, und wie heiligt Christus nicht blos die Erkenntniß, sondern auch Herz und Leben des Menschen? — Wir sagen: wenn die Seele zu dem Sohne aufschaut, wie dieser, obgleich göttlicher Natur, doch dem Vater gehorsamt ist, und zwar bis zum Tode des Kreuzes, wie kann sie anders, als sich mit tiefster Furcht und Ehrfurcht beugen vor Dem, dem selbst der wesensgleiche Sohn sich demüthig unterwirft?

Und wenn die Seele zu dem Sohne emporblickt, wie dieser von dem Vater dargegeben ist für uns, wie kann sie anders, als sich mit dem unbegrenztesten Vertrauen Dem übergeben, der ihr das Höchste seiner Güter — den Sohn geschenkt hat. Oder darf sie an der Alles gebenden Liebe Dessen zweifeln, der auch seines Eingebornen nicht geschont? Und wenn die Seele zu dem Sohne sich aufrichtet, wie Er einen so schweren Auftrag für dieses irdische Leben empfängt und dennoch der Vielgeliebte des Vaters ist, wie? muß sie nicht begreifen, welches der Weg ist,

den Gott ſeinen geliebſten Kindern zu gehen auferlegt? und wird ſie nicht freudig bereit ſeyn, den ihr von dem Vater zugewieſenen Weg, ob derſelbe auch herb ſey, zu wandeln in Geduld? Und wenn die Seele den Sohn in's Auge faßt, den Eingebornen, der für uns Menſch geworden, ja in den Tod gegangen iſt, um unſer Verſöhner, unſer Vormann, unſer Mittler und ewiger Tröſter zu ſeyn; wie kann ſie dem Vater und Sohne die innigſte, die unbegrenzteſte Dankbarkeit und Gegenliebe verſagen? Oder, was iſt es Großes, wenn ſie ihr ſchwaches Maaß von Liebe Dem ſchenkt, von welchem ſie ſich ſo überſchwenglich geliebt ſieht? — Und endlich, wenn die Seele erkennt, wie Alles nur für ſie iſt, und in welchen Zuſtand der Erkenntniß, der Heiligung und des Friedens ſie verſezt iſt aus Nacht Thorheit und Noth durch die Gnade ihres Gottes und Vaters in Chriſto, wie ſoll ſie dann nicht ſich gedrungen fühlen, für die Ehre deſſen zu leben und zu wirken, von dem ſie Alles hat, was ſie hat, und Alles iſt, was ſie iſt? Ja, daß dieſer Eine Große und Gute von Allen mehr und mehr erkannt geliebt und geprieſen werde — das iſt fortan ihre theuerſte Angelegenheit und ihr Verlangen. So iſt alſo die Richtung der Menſchenſeele auf Gott durch Jeſus Chriſtus durch und durch neu geworden. An die Stelle des religiöſen Kaltſinnes, des Mißtrauens, der Gottesverachtung ꝛc. iſt das gerade Gegentheil geſezt — innige Liebe, freudiger Gehorſam, unbedingte Hingebung und heiliger Eifer.

Ganz ſo iſt Alles durch Jeſus Chriſtus neu geworden auch in dem Verhältniſſe der Menſchen unter einander: die Selbſtſucht iſt gebrochen. Wenn nemlich der Sohn des allmächtigen Vaters Menſch wird, und in der Geſtalt eines Knechtes einherwandelt, ſanftmüthig und demüthig von Herzen, wer fühlt ſich da nicht in ſeinem hochfahrenden Weſen beſchämt, und ein Diener ſeiner Brüder zu ſeyn aufgefordert? — Und wenn der Sohn des Kö-

niges der Welt nicht hat, wohin er sein Haupt lege, freiwillig arm geworden, um Alle zu bereichern, Wer macht Geld und Gut zum höchsten Streben seines Herzens, und mißachtet und verläßt die Nothleidenden neben sich? — Und wenn der Sohn des Allerhöchsten in schwerem Handwerke sein täglich Brod erwirbt, dann später lehrend und wohlthuend Tag und Nacht sich abmüht, und endlich zergeißelt und durchbohrt am Kreuze hängt, Wen gelüstet, vor seinem Angesichte der Üppigkeit und Trägheit des Lebens zu fröhnen? Fühlt er sich nicht vielmehr, sobald er an ihn glaubt, gedrungen, sein Kreuz auf sich zu nehmen und ihm nachzufolgen? — Ähnlich bei allen Lehren und Thaten Christi. Es liegt in ihnen ein unerschöpfliches Princip der Heiligung, und es ist in demselben Augenblick der alte Mensch und seine Sünde hinweggenommen, in welchem Christus *geglaubt* ist und *in der Seele Leben gewinnt*. — Ich will hier nur noch seiner *Auferstehung* und *Himmelfahrt* ausdrücklich gedenken. Welche sittlich erweckende, heiligende und tröstende Kraft in der einen und andern! Die Heuchelei, der Unverstand und die Bosheit siegen über Wahrheit und Gerechtigkeit; aber was ist ihr Sieg? Er ist Schein. Siehe, nicht die Heuchelei und Bosheit, nein! *Wahrheit und Liebe* siegen, denn sie nehmen die Ewigkeit in Besitz. Oder ist der schuldlos Getödtete nicht wieder lebend und mit Macht bekleidet im Himmel und auf Erden? — Über dem Grabe stehend fragt Er: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo dein Sieg? — Alle sittliche Muthigkeit und Kraft der Menschheit, alle sittliche Opferfreudigkeit und Ausdauer derselben steht auf dem Glauben an ein ewiges Leben, wo ein gerechter Richter Jedem giebt nach dem, was er in diesem irdischen Daseyn war und that. Nun, wo ist ihr (der Menschheit) die Unsterblichkeit und ewige Vergeltung *anschaulich* geworden und *verbürgt*, als in Christus dem Auferstandenen? — Und wenn Er endlich sichtbar gen Himmel auffährt und

ſeine Menſchheit dahin mit ſich nimmt, erfüllt er nicht damit die Menſchheit mit dem Gefühle ihrer Abkunft Würde und Heimath? Wer wird ſich bei dieſem Aufblicke ſelbſt wegwerfen, Staub lecken, und (ein habgieriges luſtſuchendes Thier) am Boden kriechen? —

Ich will, indem ich auf die heiligende Thätigkeit Chriſti hinweiſe, für izt nicht weiter gehen, und von der Sendung des Heiligmachers — des hl. Geiſtes, und von der Stiftung einer eigenen Heiligungsanſtalt — der Kirche gar nicht reden, indem ich davon weiter unten handeln werde: ich will nur nachſtehende Bemerkung anfügen. Wenn in dem Voranſtehenden das Heiligende, was in Lehre und Leben Chriſti liegt, hervorgehoben wurde, ſo iſt es ein Heiligendes nur, wenn und ſofern Chriſtus der Eingeborne Sohn des Vaters iſt. Lehre und Leben deſſelben wären ohne das nicht umbildender und heiligender, als das Wort und Beiſpiel etwa des Socrates, d. h. es wäre (wenigſtens auf die Welt im Großen und Ganzen) ohne Einfluß.

Und ſo mag es erlaubt ſeyn, hier zum Schluſſe abermal auf den Zuſammenhang zwiſchen der Perſon und dem Werke Chriſti hinzuweiſen. Man iſt nemlich gedrungen zu ſagen: Warum ſollte der Urheber eines ſo welterneuenden Werkes ein geringerer ſeyn, als Der, für Den er ſich ſelbſt erklärt hat? Beweist nicht die Bedeutung d. i. die Heiligungs- und Gottvereinigungskraft ſeines Werkes rückwärts die Göttlichkeit ſeiner Perſon? — Und umgekehrt: dieſe Perſon; welches Werk möchte erdacht werden, das ihrer würdiger wäre? Ja, wir müſſen ſagen, wenn Gott die Welt heiligen d. h. in Sinn und Richtung umgeſtalten wollte, ſo konnte es offenbar nur geſchehen durch das bisher angedeutete Werk, verrichtet von ſeinem Eingebornen Sohne. Nicht durch ein anderes Werk, und nicht durch daſſelbe Werk, ver-

richtet von einem Anderen. Die Frage ist folglich am Ende die: Wollte Gott die Welt heiligen, oder wollte er nicht? — Bejahen wir die Frage, so wissen wir, was wir von Christus und seinem Werke zu halten haben.

Eilfte Erörterung.

Von dem Werke Christi nach seiner Beziehung zur Sünde der Welt.

(Fortsetzung.)

3. Die seligmachende Thätigkeit Christi.

Wir haben es eben und wiederholt ausgesprochen, der Sohn Gottes müsse zu seinem Werke, und sein Werk müsse zu Ihm passen. Diese Zusammenstimmung, wie sich in dem Bisherigen ausgewiesen hat, wird sich, hoffen wir, auch in dem Nachfolgenden ausweisen.

Die Frucht der Sünde ist der Tod. Wie die Sünde von dem ersten Menschen auf Alle übergegangen ist, so auch der Tod als die Frucht, oder (wie die Schrift sagt) als der Sold der Sünde. In der That liegt ein schweres Joch — eine Unsumme von Elend von der Wiege bis zum Grab auf dem menschlichen Geschlechte. Wenn es daher wahr ist, daß Gott seinen Eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat, so muß Er es nach dem unendlichen Maaße seiner Barmherzigkeit gethan haben, namentlich auch im Hinblicke auf das Elend der Welt, und der Sohn muß sich als den Eingebornen vom Vater ausgewiesen haben auch dadurch, daß er dieses Elend von der Welt hinweggenommen. Nun, hat er dieses gethan?

Man sagt, es sey eine wesentliche Veränderung d. i. Verbesserung in den Zuständen der Welt durch das Christenthum nicht bewirkt worden. Auch nach Christus, wie vor ihm, herrsche unerbittlich über der Menschheit der Tod, die Armuth, die Unterdrückung, die Mißhandlung, der Hunger, das Siechthum, der Krieg, die Pest, der Mißwachs, und tausend andere Mühsal. Was besser geworden, sagt man, verdanke man lediglich der fortschreitenden Entwickelung, wie solche von der Menschheit

einem inwohnenden Gesetze zufolge durch die Jahrtausende herab angestrebt und errungen worden. — Was antworten wir hierauf?

Es wird hier behauptet 1) es sey eine wesentliche Verbesserung in den Zuständen der Welt durch das Christenthum nicht bewirkt worden. Wir erwidern hierauf: Wenn das wahr ist, so ist Christus ganz gewiß der Sohn Gottes nicht, denn sein Werk erprobt ihn dann nicht als den Gesendeten des Vaters, welcher die Noth der Menschheit angesehen. Ja, wenn das wahr ist, so hat Christus auch das nicht geleistet, was er selbst als Merkmal seiner göttlichen Sendung angegeben, nemlich: „daß den Armen das Evangelium, den Gefangenen Loslassung, den Blinden das Sehen gepredigt, und das huldreiche Jahr des Herrn ausgerufen werde.“ [1]) Noch sind dann, wie vordem, die Gefangenen in Fesseln, die Blinden in Blindheit, und der Unglücklichen und Bedrängten in der Welt überhaupt sind nicht wenigere. — Indeß, dem ist nicht so; vielmehr ist die Thätigkeit Christi auch in Absicht auf das Elend der Welt eine umwandelnde. In ihm ist in That und Wahrheit für die Armen ihr Evangelium erschollen.

Werfen wir zur Erhärtung dieser Behauptung einen Blick auf einige Nothstände der Welt, wie solche waren vor ihm, und wie solche noch izt sind überall, wo sein Reich nicht hingedrungen:

a. Der erste Nothstand, den wir berühren wollen, ist jener, welcher vor und außer dem Christenthum auf der einen Hälfte der ganzen Menschheit, d. i. auf dem ganzen weiblichen Geschlechte liegt. Dieses Geschlecht wird außer dem Christenthum als ein Geschöpf niederer Art betrachtet und behandelt, es hat nicht Antheil an höherer geistiger Ausbildung, und nicht Anspruch auf eine dem Manne ebenbürtige Stellung. Die Jungfrau ist

1) Matth. 10, 11. Luc. 4, 18. 19.

willenslose Waare, von den Ältern nach Gutdünken verkauft, oder von einem Bewerber beliebig angekauft; und die Gattin ist Magd und Lastträgerin im Hause, nach Gefallen mißhandelt und verstoßen. Was man die jungfräuliche Würde der Christin, was man unter christlichen Gatten die Seligkeit der Liebe im Herrn, und die Treue bis in den Tod nennt, ist ihr (der Nicht-Christin) völlig unbekannt. Anders ist das Alles geworden im Christenthume.

Die Jungfrauen, die der Geist des Herrn geweiht hat, wie seelenrein sind sie! wie herangebildet zu den erhabensten Gedanken, den würdigsten Empfindungen, den schönsten beseligendsten Strebungen und Hoffnungen, deren die Menschenseele überhaupt fähig ist! Welch ein unbeflecktes, liebereiches, hingebungsvolles, opferbereites und treues Herz bringen sie ihren Männern entgegen, würdig durch und durch der Stellung, die sie sofort neben denselben einnehmen werden. Nun, Wer hat sie so gehoben? d. h. Wem verdanken sie die Hoheit ihrer Gedanken, und die Innigkeit, den Schwung, die Reinheit ihrer Seelen? — Unstreitig dem Christenthum. Seitdem die Jungfrau betrachtet wird als ein Kind des Vaters im Himmel, als eine Erlöste des Herrn, als eine Geweihte des hl. Geistes, und als Erbin des ewigen Lebens, und seitdem die Edelste der Jungfrauen den Heiland der Welt empfangen und geboren hat, seitdem ist die Jungfrau von Allen hoch geachtet, sie nimmt an aller Wahrheit und Gnade des Evangeliums Theil, und wird als ein Schmuck gehalten in der Kirche Gottes.

Und die christliche Frau — wie würdig steht sie in Kraft des Christenthums neben ihrem Manne! Sie sind Zwei in Einem Fleische. Ihre Gemeinschaft ist ein Abbild des Verhältnisses Christi zu seiner Kirche. — Die Kirche ist Christo mit Ehrfurcht unterthan, aber sie ist es in der freiesten freudigsten Liebe; und Christus ist das Haupt der Kirche, aber

er ist es zur Wohlfahrt der Kirche, voll Sorgfalt um, voll Selbstaufopferung für sie. Also auch ist die Frau ihrem Manne unterthan, aber ihre Unterwerfung ist nicht ihre Erniedrigung, sondern ihre Erhöhung und Freude; und der Mann ist das Haupt der Frau, aber er ist nicht ihr Beherrscher, sondern ihr Leiter und Pfleger, bereit, sich für sie zu opfern. Sonach lebt die christliche Frau als Gattin in dem Bunde ihrer freien Wahl, sie lebt im Genusse des Schutzes, der Pflege und aufopfernden Liebe des Gefährten ihres Lebens, sie pilgert in Muthigkeit und Ausdauer zu einem großen gemeinsamen Ziele, und ist hoch gehoben durch den Ausblick auf ihre und der Ihrigen ewige selige Zukunft. Und wäre ihre Wahl eine unglückliche gewesen, so ist sie wenigstens geschützt vor willkührlicher Mißhandlung oder Verstoßung, und selbst gegen den Mächtigsten findet sie Schutz in dem christlichen Gesetze.

Und das weibliche Geschlecht überhaupt — wie tugendvoll und groß! Vordem galt nur physische Kraft und Tapferkeit. Tugend war Mannheit (virtus), und dem schwachen Geschlechte blieb kein Theil an ihr. Anders im Christenthum. Seitdem Der, welcher an Größe und Macht Alle überragt, freiwillig in die Hände der Sünder gekommen, und für die Sünden der Welt des schmachvollsten Todes am Kreuze gestorben ist, strahlt eine andere und höhere Tugend vor den Augen der Menschheit. Izt ist begriffen, was es sey um Barmherzigkeit, Unrechterduldung, Versöhnlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Selbstverläugnung und Selbstaufopferung ꝛc. Und von nun an ist die Tugend Eigenthum recht eigentlich auch des weiblichen Geschlechtes, ja gerade die christlich-charakteristischen Tugenden, die stillen, die tiefinnerlichen, demuth- und hingebungsvollen, eignen von nun an eben diesem Geschlechte recht besonders. In der That auch waren sofort unter den durchgebildetsten und geistig verklärtesten Seelen eine große Zahl von Frauen Jungfrauen

und Wittwen; und wenn die christliche Gemeinde die Verzeichnisse ihrer ausgezeichnetsten Bekenner aufschlägt, so ist keine Tugend (keine stille, keine heroische), welche nicht ihre bewunderungswürdigen Vertreter hatte in Personen des andern Geschlechtes.

Ob also in der Welt noch Alles ist, wie vordem? Ob die Nothstände noch dieselben? — Nein. Das weibliche Geschlecht ist edel geworden, frei und glücklich: Die Noth, welche vordem auf ihm lastete, ist gebrochen. — Doch nicht genug. Mit ihm und durch es ist auch veredelt die unübersehbare Schaar der Kinder, die unter seiner Hand aufwächst; mit ihm und durch es ist veredelt die unübersehbare Schaar der Jünglinge, die unter seinem sittigenden und weihenden Einflusse steht; und mit ihm und durch es ist erbaut und gehoben der Mann, welcher eine Christin zur Gattin hat. Und mit all diesem wohlthätigen Einflusse, wie viele Sünde nach allen Seiten hin, wie viel Elend im Gefolge der Sünde ist abgewendet, und wie viel stilles wahrhaft beseligendes Lebensglück ist in die Welt eingeführt!

Aber nun sagt man vielleicht, das weibliche Geschlecht verdanke seine höhere Bildung und seine dermalige würdige Stellung dem allgemeinen Fortschritte der Civilisation. Ich antworte: Glück zu, wenn Jemand eine feingebildete Braut oder Gattin hat, die aber nur feingebildet, nicht christlich-durchgebildet ist. Die Welt mit aller ihrer Civilisation giebt ihr kein Haar von dem, was ihr Noth thut, um glücklich zu seyn und glücklich zu machen. Wenn sie nichts ist, als feingebildet, wenn sie nicht in der innersten Seele fromm, keusch, demüthig, geduldreich, unterwürfig, theilnahmvoll, wohlwollend und selbstaufopfernd ist, so ist sie bei all ihrer feinen Bildung roh, selbstsüchtig, eitel, rechthaberisch, empfindlich, klatschhaft, bitter, und kann weder glücklich machen, noch glücklich seyn. Würdige

Frauen sind christliche Frauen, und die nicht christlich d. h. vom Christenthum durchgebildet sind, die sind Egoistinnen, und nicht würdig.

Aber ich antworte noch ein Zweites. Ich frage: ist das weibliche Geschlecht überall, wo die Civilisation eine gewisse Höhe erreicht hat, in seine Würde eingesezt? — Die Antwort ist durchaus verneinend. Außer dem Christenthum steht das Weib, trotz aller Verfeinerung der geselligen Verhältnisse, im Zustande der Erniedrigung. Unsere Civilisation selbst, sofern sie das weibliche Geschlecht gehoben hat, ist eine Frucht des Christenthums, und zwar des positiven Christenthums, d. h. des Werkes des Sohnes Gottes. Vertraue man nur der christenthumslosen Civilisation, und man wird bald die Herrschaft des rohen Naturtriebes, und mit dieser (untrennbar) die Erniedrigung des weiblichen Geschlechtes haben. Hört man nicht bereits von da und dort her civilisierte Stimmen, die die Gerechtsame des Fleisches reclamiren?! —

b. Die Thätigkeit Christi, des Sohnes Gottes, ist eine seligmachende. Wir haben dieses an dem Einflusse nachgewiesen, den Er auf das Loos des weiblichen Geschlechtes geübt hat. Wir wollen dasselbe nachweisen noch an einer andern Hälfte des menschlichen Geschlechtes — an dem Loose der dienenden Klasse. Im grauesten Alterthum schon sind Tausende die Leibeigenen ihrer Brüder geworden. Ihr Loos war von der persönlichen Gemüthsart ihrer Herren abhängig, aber auch im günstigen Falle unglückselig, weil ohne Freiheit, ohne Recht, ohne Eigenthum. Sie galten nicht als Wesen gleicher Art und Würde mit ihren Gebietern, sondern als Geschöpfe niederer Gattung, von der Natur für diese zu Dienst und Gebrauch bestimmt. Sie waren den andern Hausthieren gleich, nur geschickter und brauchbarer als diese. Ihr Herr verhandelte sie nach Gefallen wie eine Waare, er mißhandelte sie nach den Eingebungen seiner

bösen Laune wie seinen Stier und Esel, er blendete und tödtete sie, wenn er wollte, und Niemand kümmerte sich darum oder hatte das Recht, ihn deßhalb zur Rede zu stellen; und wenn man eine schaudervolle Anschauung davon haben will, wie sich die Herren gegen ihre Sklaven gestellt haben, so erinnere man sich beispielsweise daran, daß Sklaven den Göttern geopfert, daß sie gemästet und den Fischen zur Fütterung vorgeworfen, oder auch, daß sie gezwungen wurden, zu Tausenden sich unter einander anzufallen, um der wilden Schaulust entmenschter Männer und Frauen ein Vergnügen zu bereiten. — Was hat Christus für diese Unglücklichen gethan? — Er hat nicht nur ihr Loos verbessert; er hat dem ganzen Sklavenstand ein Ende gemacht, indem er die Grundvoraussetzung des Sklaventhums — die Rechtsungleichheit der Menschen aufhob. Er verkündete Gott als den gleichen Vater Aller, und als den Richter, vor dem kein Ansehen der Person gilt. Noch mehr: Er verkündete das ausnahmslose Gesetz der Bruderliebe, und wenn von dieser selbst der Feind, der Hasser und Verfolger nicht ausgeschlossen werden sollte, um so weniger der Knecht und Sklave. Ja er starb am Kreuze für die ganze Menschheit, sonach auch für den Sklaven, und dieser war von nun an mit demselben theuren Blute erkauft, wie sein Herr, und zu derselben ewigen Seligkeit berufen, wie sein Gebieter. Der Freie war izt, (wie der Apostel sich ausdrückt) ein Sklave Christi, und der Sklave ein Gefreiter Christi; der Herr nannte seinen Sklaven Bruder im Herrn und behandelte ihn als Bruder, der Sklave aber diente seinem Herrn nicht mehr aus Zwang, sondern freudig aus Gewissenhaftigkeit als Christo. [1]) Nicht genug. Christus selbst, obgleich der Eingeborne des Vaters, erschien auf Erden in der Gestalt eines Knechtes,

1) 1 Kor. 7, 22. Eph. 6, 5. fg.

und gieng umher zu dienen, nicht ſich dienen zu laſſen. Er wuſch den Jüngern die Füße. Damit war das Knechtſein zu Ehren gebracht, der Unterſchied der Stände war aufgehoben, der Vornehmſte erhielt den Beruf, der Diener der Andern zu ſeyn, und nur Ein Sklaventhum war in der Welt — das unter dem Joche der Sünde. Blieb nun auch vor der Hand äußerlich noch Sklaventhum, ſo war doch ſeine innerſte Kraft gebrochen, und es konnte ſich auch äußerlich gegen den verurtheilenden Geiſt des Chriſtenthums in der Folge nicht halten. Gleich vom Anfang gaben viele chriſtliche Herren ihre Sklaven frei, und vom zehnten bis dreizehnten Jahrhundert verſchwand in Europa das Sklaventhum ganz.

Aber nun ſagt man vielleicht wieder, die fortſchreitende Civiliſation habe die Gleichheit der Menſchen, und die in den Armen verkannte Menſchenwürde wieder hergeſtellt. Vielleicht ſezt man hinzu, es habe das Chriſtenthum der Sklaverei ſo wenig Abhilfe verſchafft, daß Menſchenhandel und Knechtung eben von Chriſten noch in dieſem Augenblick recht ſchändlich getrieben werde. Ich antworte: Es iſt wahr, daß Menſchenhandel und Sklaverei von Völkern, die ſich chriſtliche nennen, getrieben wird; aber dieſe Schmachbedeckten beweiſen nur, wie tief der Geiſt der brutalen Unterjochung, des Mißbrauchs der Gewalt gegen den Schwächeren, und der Habſucht und Grauſamkeit im Herzen der Menſchheit eingewurzelt ſey, ſo, daß ſie dieſem Geiſte fröhnt zum Hohn ihrer Religion; und ſie beweiſen nur, was für eine Kraft der Freimachung im Chriſtenthume liegen müſſe, da es den ſo tief eingefleiſchten Geiſt der Gewaltübung und Unterdrückung denn doch im Lauf der Jahrhunderte im Ganzen ſo völlig zu überwinden vermochte; und ſie beweiſen nur, daß es Völker giebt, die ſich chriſtliche nennen, aber vielfach vom Weſen und Geiſte des Chriſtenthums ganz und gar nicht verjüngt, vielmehr noch in ihrer angeſtammten Brutalität niedergehalten ſind.

— Was sodann die fortschreitende Civilisation betrifft, welche die verkannte Menschenwürde, und die geknechtete Freiheit wieder hergestellt haben soll, so frage ich: woher sind denn die Ideen von der gleichen Würde aller Menschen, und von der wesentlichen Rechtsgleichheit derselben genommen, als vom Christenthum? Wo sind denn diese Ideen irgend erhört außer demselben? Ja, wo sind diese Ideen irgend durchführbar, als durch dasselbe? — Man hat wohl Geschrei gehört von Freiheit und Gleichheit, aber es war das Geschrei nicht für Freiheit und Gleichheit, sondern das Geschrei abermal der Gewaltthat und Unterdrückung nur in veränderter Gestalt, nemlich: die bisher Untergebene gewesen, wollten fortan herrschen, und die nichts besessen, wollten das Besitzthum der Begüterten. Die von nichts geprebigt, als von Menschenwürde und Menschenrechten, wurden, wo sie physische Gewalt erlangt, die furchtbarsten Despoten, und Freiheit und Leben waren Jedem verloren, der es wagte, anderer Ansicht zu seyn, als sie. Aber das ist es eben, daß man die Menschen nicht frei macht von außen her, sondern von innen heraus. Nur wer frei ist von Selbsucht = großsinnig, unrechthassend, wohlwollend, selbstverläugnend, kann und wird denen, deren Haupt er ist, Freiheit geben; jeder Andere wird sie knechten. Und nur der, welcher frei ist von Selbstsucht — den eigenen Willen opfernd, der Wohlfahrt des Ganzen nachstrebend, Alle neben sich als Kinder Gottes und Brüder achtend ꝛc., kann die empfangene Freiheit bewahren und genießen: der Andere mißbraucht und zerstört sie. Aber eben darum kann auch nur das Chrstenthum frei machen, weil nur es von innen heraus frei macht, und so die Bedingung aller äußeren Freiheit erfüllt, nemlich die Selbstsucht überwindet, und die Menschen neben einander stellt als Kinder Eines Vaters, als Erlöste Eines Herrn, als Tempel Eines Geistes, als Genossen Einer Familie, als Erben Eines Reiches, und als Glieder jenes Gottes-

reiches, worin der Vornehmſte der Andern Diener iſt in Chriſto, wegen Gott und für Gott.

c. Wir weiſen die weltbeglückende oder ſeligmachende Thätigkeit Chriſti ferner nach in dem, was Er für das geſammte gemeine Volk, insbeſondere für die Armen, dann in dem, was Er für die Kranken und Preßhaften, und endlich in dem, was er für die Sterbenden gethan hat. Es iſt aber die Summe deſſen ſo groß, daß wir uns auf die Angabe eines geringen Theils deſſelben beſchränken müſſen.

α. Betreffend das gemeine Volk und insbeſondere die Armen, erinnern wir vor Allem daran, daß Chriſtus in ſeinem ganzen Werke dem Hochmuthe, der Habgierde und Genußſucht der Welt entgegengetreten iſt, und dieſe dreiköpfige Hyder, ſo weit ſeine Herrſchaft reicht, getödtet hat. Hat er aber in einem Menſchen den Hochmuth und die Sucht zu haben und ſinnlich zu genießen überwunden, was fragt ſolcher Menſch darnach, ſo er auch nichts weiter iſt, als ein gemeiner Mann, und ſo er auch nichts weiter beſizt, als was er zu ſeinem und der Seinigen nothwendigen Unterhalt bedarf? — Einzig der iſt im gemeinen Stande und im Hauſe der Armuth unglücklich, welcher beherrſcht iſt von der Begierde nach Anſehen Gut und ſinnlicher Luſt; der Chriſt aber, ob er auch ein niedrig ſtehender Mann ſey und für nichts geachtet werde, und ob er auch weder Güter noch Leibesluſt habe, iſt nicht unglücklich, eben weil er durch Chriſtus von dem Hängen an dieſen Dingen erlöst iſt.

Wie aber, wenn Jemand auch nicht einmal das Nothdürftige beſizt? — Auch hier hat Chriſtus geſorgt. Liebe nemlich iſt ſein erſtes und größtes Gebot; nach ſeiner Lehre ſind die Vermöglichen nur Verwalter der zeitlichen Güter zum Beſten ihrer Brüder; und ſo Jemand einen Hungrigen geſpeist, einen Dürſtenden getränkt, einen Nackten bekleidet, einen Obdachloſen aufgenommen hat, der hat es Ihm (Chriſto) gethan. So

welt daher Chriſtus und das Reich Chriſti herrſcht, da iſt Hilfe und Beiſtand, und kein Nothleidender ſeufzt verlaſſen oder vergeſſen. Im Gegentheil, da iſt Gemeinſchaft der Güter, ſofern jeder Bedürftige ſeinen Antheil findet in dem Beſitzthume des Vermöglichen und ſeiner Mildthätigkeit. Ja, wir müſſen mit dem höchſten Nachdrucke fragen: Wo iſt in der Welt eine Fürſorge für die Armen der gleich, wo alle Vermöglichen ihre Beſitzthümer haben als Verwalter Gottes zum Beſten der Bedürftigen, und wo jede Hilfeleiſtung, dem Armen geſpendet, erwieſen iſt dem Geber aller Güter, dem Eingebornen Sohne des Vaters? — Wahrlich, iſt irgend das Seufzen der Armen aufgehoben, und in freudigen Dank gegen Gott und die Brüder verwandelt, ſo iſt es hier.

Doch nicht genug, daß es Chriſtus bewirkt hat, daß die Menſchen, ob ſie auch gering und arm ſeyen, darum nicht unglücklich ſind; er hat es auch bewirkt, daß ſie ſich im Gegentheil trotz ihres gedrückten äußeren Zuſtandes kernhaft glücklich fühlen. Er hat ſie nemlich von innen bereichert, und ihnen Güter gewährt, in deren Beſitz Jeder ſich glücklich fühlen muß. Siehe, Er hat ihre Erkenntniß erſchloſſen, und ihnen über ihre Abkunft Würde und Beſtimmung Aufſchlüſſe ertheilt, wodurch ſie ſich bei aller äußeren Armuth und Geringheit hochgeſtellt und hochbegnadigt ſehen. Sind ſie ja Kinder des Vaters im Himmel, geliebt bis zur Dahingabe des Sohnes für ſie, berufen zu einem ewigen und ſeligen Leben ꝛc. Sind ſie alſo arm, gering ꝛc.? Ach, nur der Heide iſt ein niedriger und armer Mann, nie aber der Chriſt. Der Heide (ob auch hochgeſtellt und reich) iſt ein armer, weil ein blinder Mann; der Chriſt aber, auch der Geringſte und Aermſte, iſt vornehm und reich, weil Gottes Kind, und des ewigen Lebens Erbe. — Eben ſo hat Chriſtus das Gemüth ſeiner Gläubigen in einer Weiſe gebildet, daß es bei aller äußeren Geringheit und Armuth durch Gefühle gehoben iſt, in

denen man nothwendig glücklich seyn muß. Wie beseligend sind z. B. die Gefühle auch der ärmsten aber christlich durchgebildeten Jungfrau in dem Worte: „Siehe, ich bin des Herrn Magd!“ Wie beglückend die Gefühle auch des gemeinsten aber christlich gebildeten Bräutigams in dem Hinschauen auf die unzertrennliche Gemeinschaft in Glauben Lieben Wirken und Dulden, die er mit der erwählten Gefährtin seines Lebens führen wird! Wie beglückend die Gefühle auch der geringsten und ärmsten aber christlich geweihten Ältern im Hinblicke auf ihre Kinder, diese Geschenke der Huld Gottes, diese ihrer Liebe und Pflege anvertrauten unsterblichen Geister! Und wie gehoben und beglückend die Gefühle auch des geringsten und ärmsten Christenmenschen in der Großmuth, womit er dem Feinde vergiebt, in der Selbstaufopferung, womit er seinem Nachbar dient u. s. w. Ja, einzig der Christ ist achtungswerth und glücklich, denn er hat die Tugenden, die jeden ihrer Besitzer wesentlich würdig und froh machen: die Liebe, die Geduld und Demuth. Der Nicht-Christ aber (ob auch noch so vornehm und reich) ist niedrig und arm, denn er ist roh, seiner Leidenschaften Knecht, des Neides, der Bitterkeit und Kälte voll u. s. w.

Wir fügen hinzu: Hohe Stellung, Reichthum ꝛc. tragen unter Christen so durchaus nichts zu einem beglückten und wünschenswürdigen Leben bei, daß viele Christenseelen ihre hohe Stellung und ihren Reichthum geradezu von sich legen, und das wahre Glück in der Niedrigkeit und Armuth finden, weil dadurch gleichförmig geworden ihrem Herrn und Meister, und weil dadurch losgebunden von der Macht des allezeit quälenden und niederdrückenden Hochmuthes, Herrsch- und Habsuchtgeistes. Sie haben einen andern Maaßstab für Größe und Reichthum gefunden, als den das Heidenthum hat: ihre Größe und ihr Reichthum ist ihre Demuth und ihre Liebe.

Aber Christus hat sich der Geringen und Armen noch in

einer anderen nicht weniger bemerkenswerthen Weise angenommen. Blicken wir auf die Hochgestellten und Gewalthabenden hin! Ist die Macht, welche in ihren Händen liegt, seitdem Christus ihnen verkündet worden, auch noch ein Keil, der zerschmettert, auch noch ein eisern Joch, das erbarmungslos auf den Nacken des gemeinen Volkes drückt? — Nicht doch: die Macht der Gewalthabenden ist durch Christus zu einer väterlichen geworden, furchtbar nur für den Übelthäter, für jeden Andern beschützend und fördernd. Ja, die Herren sind in Christus selbst Knechte geworden, Knechte nemlich eines höheren Herrn, dem sie für den Gebrauch der Macht verantwortlich sind, die er ihnen verliehen hat, und dessen Repräsentanten auf Erden sie durch Gerechtigkeit und Güte seyn sollen. Noch mehr: die Herren sind in Christus Brüder geworden ihrer Knechte und Unterthanen, in jedem derselben achtend einen Mitbruder, und Ebenbürtigen. Ob daher auch Mächtige und Schwache, Vornehme und Geringe, Reiche und Arme seyen: es sind Alle Brüder in Christo, und der Größte ist der Geringeren Diener. Ja, Männer, geweiht vom Geiste des Christenthums, wo sie auf Thronen saßen, welche Schützer und Beglücker ihrer Völker, insbesondere, welche Tröster der Armen waren sie!

β. Wenden wir unsern Blick auf eine andere Klasse von Menschen, deren Last Christus hinweggenommen hat: auf die Kranken Preßhaften und Leidenden aller Art. — Vor Allem: woher stammt das zahllose Heer der Leiden, die auf unserem Geschlechte liegen? Der größte Theil jedenfalls aus der Sünde. Wir verletzen die Ordnung Gottes und der Natur, und so kehret sich diese Ordnung rächend wider uns. Wenn daher Christus die Sünde aufgehoben, und Herz und That des Menschen geheiliget hat, so hat er eben damit auch das Übel aufgehoben, soweit dieses die Folge der fortgesezten Verletzungen der göttlichen Ordnung ist. Niemand kann berechnen,

wie weit die Leiden der Erde verſchwinden würden, wenn Chriſtus und ſein Geiſt in der Menſchheit herrſchte, und die Sünde überwunden hätte.

Aber nicht genug: die Leidenden, insbeſondere die körperlich Gequälten, haben in Chriſtus wider den Druck ihrer Noth eine Widerſtands- und Erduldungskraft, vermöge welcher ſie (weit entfernt, unglücklich und vernichtet da zu liegen) voll der Tröſtung, wohl ſelbſt der Freudigkeit ſind. Ob ſie nemlich verkannt, verläumdet, geläſtert, verhöhnt, verfolgt, beraubt, mißhandelt, leiblich gequält, von Krankheit und Siechthum geplagt, oder ſonſt irgendwie bedrückt und belaſtet ſeyen: in Allem iſt ihnen ihr Herr — der Eingeborne des Vaters vorangegangen, ja in Allem hat er noch weit Schmerzvolleres als ſie erduldet. Das iſt ihre Stärke und ihr Muth. Sie wollen es als Knechte und Sünder nicht beſſer, denn er, der Herr und Heilige, und ſind getroſt und ergeben im Hinblicke auf ihn. Sein Leben, ſein Leiden und bitteres Sterben iſt die hohe, die erlöſende und beglückende Macht, welche in Ihm iſt, und in die Welt ausgeht. Millionen und Millionen ſind durch dieſes Leben Leiden und Sterben in allen Lagen und Leiden aufgerichtet und getröſtet, und man kann ſagen: wenn der Vater ſich in ſeiner unendlichen Barmherzigkeit der Welt und ihrer Nothſtände erbarmen wollte, ſo gab es ein wirkſameres, ein bewunderungswürdigeres und göttlicheres Mittel nicht, als die Sendung ſeines geliebten Sohnes, und die Schickſale deſſelben, wie die Schrift ſie uns erzählt.

Inzwiſchen iſt die unendliche Tröſtungskraft, welche in Chriſtus und dem Chriſtenthume liegt, hiermit noch nicht erſchöpft. Es giebt noch eine Menge anderer Momente, alle ſpecifiſch geeignet, den Unglücklichen aufzurichten und zu tröſten. Dahin gehört z. B. die Lehre, daß Gott treu ſey, und Niemanden über Vermögen verſucht werden laſſe; dahin die Hinweiſung auf eine Ewigkeit, die dem getreuen Knechte, nachdem er die Feuerprobe

bestanden, eine unaussprechliche Seligkeit zusichert; dahin die Tröstung, daß Gott die Sünder strafe, aber um Christi willen nicht verstoße; dahin die Versicherung, daß Gott die lieb habe, welche er züchtigt; dahin die Hervorstellung der menschlichen Kurzsichtigkeit, welcher es zustehe, sich demüthig und vertrauensvoll der göttlichen Führung, ob dieselbe auch dunkel sey, zu überlassen u. s. w.

So ist Christus also der Erlöser und Heiland insbesondere der Leidenden. Und Wessen Erlöser und Heiland ist er somit nicht? Wer bleibt von schweren, von niederdrückenden Schmerzen der Seele und des Leibes frei? Kann sich der König davon loskaufen, und kann der Weltgebieter sie von sich abwehren? — Nein, Alle sind, so Viele in dieses Daseyn hereingeboren werden, den Schmerzen dieses Daseyns verkauft. Alle bedürfen des Trösters.

So ist also das Evangelium ein Evangelium, d. i. eine frohe Botschaft und Tröstung. So ist Christus der Heiland, und der Seligmacher Aller. Und sagst du, es seyen eben der Gewaltübenden und Unterdrückten, der Seufzenden und Weinenden, der Reichen und Hartherzigen, der angstvoll Hinsterbenden und trostlos Zurückbleibenden auch unter den Christen eine zahllose Menge, so ist es wahr; aber daran ist nicht Christus und das Christenthum, sondern der Christo entfremdete Mensch schuldig. Im Princip ist durch das Christenthum Noth und Tod überwunden; in der Wirklichkeit freilich nur so weit, als das christliche Princip durchgedrungen. Noch muß der Sauerteig desselben Vieles durchsäuren; Vieles aber, ja Unzählbares ist denn doch auch, besonders in den stillen Kreisen der Familien, schon wirklich geschehen. Der Mensch kann den Segen von sich abhalten, der Segen selbst aber ist in der Welt da. Christus ist der Heiland und Seligmacher der Welt.

Übrigens ist Er es nur, wenn Er der Eingeborne des Vaters ist. Das Leiden jedes Andern erhebt nicht, und die Verheißungen jedes Andern trösten nicht. Denn was kann es mir

nützen, daß ein Anderer auch geduldet, oder was kann es mich aufrichten, wenn er von jenseitigen Vergütungen schwärmt?

Indem ich von dem, wie Christus der Heiland der Leidenden geworden ist, rede, kann ich noch einen ferneren Umstand nicht unberührt lassen, durch den er dieses geworden ist: ich meine die Veränderung, die er in den Herzen der Glücklichen und Gesunden bewirkt hat. Überall, wo Er in eine Seele aufgenommen ist, findet sich die innigste Theilnahme und die opferfreudigste Hilfewilligkeit. Ja, wie Er (Christus) auf Erden einst leiblich umhergegangen ist, zu trösten und wohlzuthun, so hat sich izt sein Trost und seine Hilfe so tausendfach in der Welt vervielfältigt, als Tausende und Hunderttausende an allen Enden der Erde leben, die im Geiste seines Mitleidens und seiner Hilfeleistung wandeln, und Trost und Beistand rund um sich austheilen.

Und nun noch die Frage: Was hat das Heidenthum dem Christenthum gegenüber aufzuweisen: was hat es für die Kranken Siechen Armen und Leidenden aller Art gethan? — Und bis heute: Welchen Trost hat es für sie, und sein Trost, welche Kraft hat er?!

γ. Werfen wir leztlich unsern Blick noch auf die höchste und schwerste Noth der Menschheit — den Tod. Die Sterbenden, wie sie in erdrückenden Schmerzen daliegen! Vielleicht umstanden von Wehklagenden, die ihre Liebe und Stütze verlieren sollen. O, es ist entsetzlich, hinabgehen in die finstere Gruft, und es ist unaussprechlich bitter, nachsehen dem Vater, der Mutter, dem Ernährer, dem geliebten Kinde! — dennoch muß es seyn. Alle müssen hinab, und auch nicht Einer entgeht dem dunkeln Verhängnisse.

Nun abermal: was bietet das Heidenthum, was bietet selbst das Judenthum den Millionen Sterbender? — Das Heidenthum hat nichts, als seine fabelhafte Unterwelt, seine Seelenwanderung, oder seine Vernichtung. Und selbst das Judenthum ist ohne Trost. Noch

zur Zeit Jesu ist Streit darüber, ob eine Auferstehung der Todten sey; und früher spricht der Prediger mit den Worten des Unglaubens seiner Zeit: „Gott muß die Menschen bestimmt haben, um sich über sie zu belustigen, daß sie dem Viehe gleich sind, indem das Loos der Menschenkinder und das Loos des Viehes das gleiche ist. Wie dieses stirbt, so sterben auch jene. Alles wandelt Einem Orte zu: Alles entstand aus Staub, und Alles kehret zurück in Staub."

Unglückseliger, trostloser Zustand! Wer röchelt die lezte Stunde, und entsezt sich nicht vor dem Abgrund, in den er auf ewig versinken soll? — Und einmal sieht Jeder an diesem schreckenvollen Abgrunde, und muß hinab. — Das ist eine unaussprechliche Noth. — Hat Christus einen Trost für sie? Allerdings, und den gründlichsten und reichsten, den es geben kann. Seine Lehre ist: der Mensch stirbt nicht; sein Tod ist Übergang zum ewigen Leben. Gut. Das ist trostvoll. Aber wer kann es wissen, wer hat den rechten Muth, das zu glauben? Ist doch nie Einer zurückgekehrt und hat uns Kunde gegeben von der angeblichen andern Welt. Richtig gesagt. Denn was wägen am Ende alle Unsterblichkeitstheorien! — So lange man ihre Gründe hört, glaubt man, wenn man aber die Felder des Todes ansieht, erzittert man, und der Glaubensmuth entfällt, weil Alle hinabfahren zur Gruft, und nie Einer wiederkehrte, und daß er lebe, thatsächlich veranschaulichte. Was da allein beruhigen und sieghaft überzeugen kann, sind nicht theoretische Gründe, sondern der Anblick eines Verstorbenen und Begrabenen, welcher vor unsern Augen wiederlebt. Nun dieses allein beruhigende und sieghaft Überzeugende ist der Menschheit in Christus geworden. Er ist gestorben, von seinen Kreuzigern als todt erkannt, begraben und im Grabe versiegelt worden; am dritten Tage aber ist er von den Todten erstanden, und wiederlebend seinen Jüngern,

erſt zu wiederholten Malen den Zwölfen, zuletzt mehr als Fünfhunderten derſelben erſchienen. Er hat ſich, weil ſeine Jünger das Unerhörte nicht glauben konnten, von ihnen betaſten laſſen, er hat mit ihnen gegeſſen und getrunken, und ihnen alle Beweiſe ſeiner wirklichen und leibhaftigen Gegenwart und Auferſtehung gegeben. Ja, er hat ſie von ſeinem Wiederleben ſo handgreiflich und überwältigend überzeugt, daß ſie ſofort für die Wahrheit dieſer Thatſache ohne Zögern und ohne Ausnahme Blut und Leben hingaben. Wenn Chriſtus daher wirklich von den Todten auferſtanden iſt, ſo hat er hierdurch die Welt von dem größten aller Nothſtände erlöst — von dem Tode nemlich, als dem Schritte zur Vernichtung. Er hat ihr an ſich ſelbſt den Thatbeweis der Auferſtehung gegeben, und jenes höhnende Wort, daß nie Einer aus dem Grabe wiedergekehrt ſey, factiſch vernichtet. — Und ſteht es ſonach feſt, daß alle Menſchen ſterben müſſen, ſo ſteht nun ebenfalls feſt, daß der Tod ſie nicht behalten kann, ſondern dem Leben wieder geben muß: es iſt eine Auferſtehung der Todten.

Welch eine tröſtende und beſeligende Kraft hierin! Erſchaudert angſtvoll die Natur vor dem Tode, und will das Herz brechen ob der Trennung von den Theuren, die zurückbleiben, und iſt nicht Ein Haus auf dem ganzen Erdboden, darin keine Todtenklage ertönte, ſo ermeſſen wir den Troſt, welcher in dem Worte liegt: Er iſt auferſtanden; es iſt eine Auferſtehung.

Und iſt es blos überhaupt ein Wiederleben, womit Chriſtus die Sterbenden durch ſeine Auferſtehung getröſtet hat? — Es iſt keineswegs blos ein Wiederleben, ſondern eine Verſetzung in den Himmel und eine unausſprechliche Seligkeit, was er ihnen verheißen, und wofür er ihnen abermal einen factiſchen Beweis gegeben hat. Damit ſie nemlich ſehen, wo ihr künftiger Wohnort ſey, iſt Er vor ihren Augen aufgefahren gen Himmel. Und Er ſpricht: „Wo Ich bin, da ſoll

auch mein Diener seyn. In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen: ich gehe hin, euch eine solche zu bereiten." Was fehlet nun noch, die Menschheit in ihrer Todesnoth zu trösten, ja selbst freudig zu machen? — Nun rufen wir mit dem Apostel: Wo ist dein Stachel, o Tod? Wo ist dein Sieg, o Hölle? [1])

Haben wir nunmehr die seligmachende Thätigkeit Christi dargelegt, so fragen wir izt am Schlusse noch einmal, wie wir es bereits wiederholt gethan haben, ob diese Thätigkeit des Sohnes Gottes würdig? und ob der Sohn Gottes, wenn er Mensch wurde, eine andere Thätigkeit haben, und durch eine andere sich als solchen legitimieren konnte? — Wir fragen ferner: ob Gott, wenn er anders ein liebendes und erbarmungsreiches Wesen ist, in einer andern, reicheren, und den menschlichen Nothständen angemessenern Weise seine Liebe und Erbarmung offenbaren sollte, und ob es überhaupt noch irgend eine Religion, die von Gott ist, geben könne, wenn es die christliche nicht ist? — Aber wir sagen, im zusammenfassenden Rückblicke auf das ganze Werk Christi, mit bewegtem Gemüthe zum Schlusse noch dieses: Wie wunderbar sind doch in Christus und seinem Werke alle Bedürfnisse der Menschheit beachtet und geborgen: wie wunderbar greifen alle Theile dieses Werkes für den Einen Zweck der Entsündigung Heiligung und Seligmachung der Menschheit in einander, und in wie Wenigem concentriert sich am Ende die unermeßliche Heilskraft, die von dem Werke ausgegangen: die ganze Summe desselben ist enthalten in dem Einen: Jesus Christus, der Gekreuzigte, der Sohn des lebendigen Gottes.

---

1) 1 Kor. 15, 55.

Zwölfte Erörterung.

Von dem heiligen Geiste und seinen Gaben.

Was ist der heilige Geist? — Das ist, sagst du, des Menschen eigener Geist. Und was sind die Gaben des hl. Geistes? Das sind, sagst du, jene Tugenden und Fertigkeiten, die sich der Mensch durch tüchtige Ausbildung seiner natürlichen Fähigkeiten erworben. — Und was ist das Gebet um den hl. Geist? Davon, sagst du, weiß ich nichts. Ich bete nicht, und wozu auch? denn ich bin überzeugt, daß ich im Guten so viel vermag und bin, als ich meine sittlichen Kräfte anstrengen und gebrauchen will.

Also herrscht denn die Theorie der Selbstgenugsamkeit weit und breit; und je weniger der Mensch sich sittlich anstrengt, und je weniger er sittlich leistet, desto unbedenklicher lebt er der Ansicht, daß Alles nur von ihm und seinem dereinstigen pflichttreuen Wollen abhange. Seine Kraft und Hilfe ist er selbst.

Das ist nun aber keine Kleinigkeit, ob Jemand an einen heiligen und heiligenden Geist über sich, oder ob er nur an sich selbst und seine eigene Kraft glaube. Gesezt, es gäbe wirklich einen heiligen Geist über uns, einen Geber aller guten Gedanken, einen Erwecker aller heiligen Empfindungen, einen Stärker zu allen guten Werken, und einen Tröster in allen Betrübnissen des Lebens, wie sehr wäre der zu beklagen, welcher von diesem Geiste nichts wollte, und eben daher auch nichts von ihm empfienge? Bliebe er dann ja haften und hängen in den Gedanken und Empfindungen, wie er sie hat von Natur, und von seiner verderbten Natur. — Und gesezt ferner, es wäre des Menschen Tugend Adel und Glück, daß er mit dem Leben, welches er von seinem Schöpfer empfangen hat, für und für in seinem Schöpfer bleibe, und

gleichwie ewig Alles von ihm empfange, also auch ewig Alles ihm weihe und widme, wie abgekommen vom wahren Lebenswege müßte uns der erscheinen, welcher, statt in Gott und aus Gott zu leben, lebte aus sich selbst und für sich selbst? — Täuschen wir uns daher nicht über die unendliche Wichtigkeit der Frage vom heiligen Geiste. Es handelt sich davon, ob wir unser höheres Leben ziehen aus Gott oder aus uns selbst, ob wir geheiligt werden von oben, und ob der Ruhm Gott gebühre, oder ob er gebühre dem Menschen, und ob der Seele tiefste Weihe die Demuth sey, oder das Selbstvertrauen und die Selbstrechtfertigung. Was nützt dich, o Freund! all dein Prahlen, all dein Selbstvertrauen, all deine Berufung auf deine Glanzwerke, wenn du etwas wahrhaft Gutes zu denken und zu vollführen aus dir selbst außer Stand bist? — Dein Selbstvertrauen wird sich in der Wirklichkeit nicht rechtfertigen, und dein Selbstlob wird Tugenden an dir preisen, von denen du nichts hast, als etwa die Larve.

Also das ist eine hochwichtige, und ja nicht von vorn herein vornehm zu beseitigende Frage, ob der hl. Geist vom Vater herab in die Welt ausgegossen sey, und alles Leben der Guten wirke und trage, oder ob der Mensch in dem Werke der Heiligung ausschließend an sich selbst angewiesen sey, folglich Alles zu fordern und zu empfangen habe von seiner eigenen Kraft und Verwendung. Untersuchen wir diese Frage mit der Redlichkeit eines Herzens, welches unbedingt die Tugend will, und den Weg zu derselben.

1. Vielleicht wirst du mir nun sogleich antworten: Keineswegs vermöge der Mensch im Werke der Heiligung der Hilfe von oben zu entbehren. Aber diese sey ihm eben geworden in dem historischen Christus. In diesem habe er die Wahrheit d. i. die Aufklärung empfangen über Gott, über sich selbst und seine Bestimmung; ja noch mehr: in ihm habe er auch erhalten,

was das Herz für die erkannte Wahrheit gewinne, und den Willen zur Vollſtreckung derſelben beſtimme und kräftige. Das Wort und die Vorbildlichkeit Chriſti ſeyen jenes Licht und jene Kraft, deren der Menſch bedurft habe, und die ihm denn auch von oben — eben in Jeſus Chriſtus geſchenkt worden. Es ſey darum bereits früher von der heiligenden Thätigkeit Jeſu Chriſti die Rede geweſen; und was dort aufgezählt worden, ſey die neuſchaffende — die erleuchtende und befeurende Kraft Gottes. Eines andern Beiſtandes und heiligen Geiſtes bedürfe es nicht. — Wohl. Das eben iſt izt die Frage, ob der hiſtoriſche, ein für allemal in der Welt erſchienene, und ſein Wort und Werk in die Welt hinſtellende Chriſtus Alles ſey, weſſen wir zu unſerer Heiligung und ewigen Seligkeit bedürfen, und durch Chriſtus theilhaftig geworden ſind? — Ich antworte: Allerdings iſt Chriſtus durch das Wort, welches er in die Welt hin geprediget, das Licht der Welt; und allerdings iſt er durch die Wahrheit und das Vorbild, das er in der Welt aufgeſtellt, die Kraft und das Leben der Welt. Aber wird das äußerlich geſprochene Wort, wird die äußerlich hingeſtellte Wahrheit, wird das äußerlich gegebene Vorbild auch in den Menſchen eingehen? Mit andern Worten: Wird das Wort zur tiefen und friſchen Erkenntniß, wird es zur feſten und freudigen Überzeugung werden, wird das Vorbild ergreifen und begeiſtern, wird Wort und Vorbild ohne Anderes die Seelen umſchaffen und heiligen? Ich ſage: Das wird nicht ohne Weiteres geſchehen. Das Wort und Vorbild nemlich iſt etwas Äußeres, und an ſich Unlebendiges: es iſt Schall und Form. Wie nimmt nun das Wort und Vorbild den in ihm verſchloſſenen Inhalt und Geiſt, um ihn auf die Seelen überzutragen und in ſie einzugießen, alſo, daß die Seelen davon durchdrungen und geheiligt werden? Offenbar kommt es am Ende hierauf an; und der äußere

oder historische Christus nüzt nichts, wenn die in ihm liegende erweckende und heiligende Kraft nicht in die Seele hinübergetragen und in diese eingegossen wird. Was antwortest du? Du sagst, die Umwandlung des historischen Christus, d. i. des Wortes und Werkes Christi in den geistigen Christus, d. h. in die lebendige Erkenntniß und Anfassung des in dem Wort und Werke Christi liegenden Geistes und Lebens sey das Werk des Menschen, d. i. der Hörwilligkeit, des Nachdenkens, der Betrachtung und Ergreifung von Seite des Menschen. Allerdings nun ist es unbestreitbar, daß die frei ergreifende Thätigkeit des Menschen zu der gedachten Umwandlung mitwirkt und mitwirken muß; allein darum kommt diese Umwandlung doch durch den Menschen allein oder auch nur durch den Menschen zunächst keineswegs zu Stand. Nemlich: wie kann es sich der Mensch selbst geben, daß ihm irgend eine von Christus geoffenbarte Wahrheit nach ihrem tiefen Lebensinhalt aufgehe? — Man kann hören, als hörte man nicht, sehen und doch nicht verstehen, das Oberflächliche fassen, und ohne Ahnung des eigentlichen Tiefgehaltes einer Wahrheit bleiben. Ja, wer kann von den göttlichen Dingen, wenn er sie auch in Lehrsätzen vor sich hat, prahlerisch behaupten: ich will ihren Schleier wegheben; ich will ihnen ins Angesicht schauen, und sie sollen sich mir darstellen nach all ihrer Höhe und Tiefe? Unmächtiges Prahlen! Sie sind den „Kleinen" geoffenbart, den Weisen aber verborgen, zum Zeugniß, daß nicht des Menschen Wollen und Belieben sie ans Licht zieht. — Eben so, wie kann es sich der Mensch selbst geben, daß ihm irgend eine von Christus geoffenbarte Wahrheit zur vollkräftigen freudigen und unerschütterlichen Überzeugung werde? Was uns heute die höchste Gewißheit und die lebenvollste Überzeugung ist, liegt nach Monaten vielleicht nur noch als dürrer Lehrsatz in unserm Gedächtnisse. Wir beklagen es, und möchten gern die

Frische der früheren Überzeugung; allein sie ist vergangen, und ob wir dieselbe auch später vielleicht wieder empfangen mögen, so sind wir doch im Augenblick außer Stand, ihr zu gebieten, daß sie da sey. So z. B. sehen wir Tausende, die Blut und Leben für ihren Glauben mit Freudigkeit hingegeben haben, indeß wir wohl eine Reihe von christlichen Lehrsätzen mit Gründlichkeit behaupten, für keinen derselben aber den Kopf einzusetzen die Entschiedenheit besitzen. Ja, indem wir jene glaubensfreudigen Märtyrer bewundern und beneiden, sind wir im Stande, uns (wie wir wollen und wünschen) die gleiche Glaubensfreudigkeit zu geben? Wir vermögen es nicht. — Ganz so verhält es sich mit der heiligenden Kraft, welche Wort und Werk Christi auf Gesinnung und That der Gläubigen zu üben geeignet sind. Oft fühlt sich der Mensch hingerissen, und gottselige tugendreiche Gesinnungen und Werke sind ihm wie natürlich, und eine Leichtigkeit und Lust. Oft aber macht die höchste und herrlichste Wahrheit einen matten Eindruck auf ihn, ja läßt ihn gleichgültig und kalt. Tod und Hölle z. B. schrecken ihn nicht, die Liebe Gottes rührt ihn nicht, und das ewige Leben hat ihm keine Bedeutung. Er wundert sich selbst über seinen Zustand, er betrauert ihn, allein er vermag nicht zu sagen: es sey anders, und sein Herz empfinde, was es nun eben nicht empfindet!

Aber noch Eines. Es liegt in allen bedeutsamen und schweren Lagen des Lebens Alles daran, daß man sich im entscheidenden Augenblick jener hl. Wahrheiten, welche uns zu weisen, zu warnen, zu leiten, zu retten eben spezifisch geeignet sind, erinnere, und daß man sich ihrer wirksam genug erinnere. Wer vermißt sich nun aber, zu behaupten, daß er das zu thun im Stand sey nach Belieben? Wer kann und will sich, zumal im Drang der Versuchungen, oder gar bei dem stillen Wunsche, vom Gewissen nicht gestört zu werden, das Wort und den Ernst Gottes hell und wirksam vor Augen stellen und so der bedrängten Tugend

in ihrer Noth beiſtehen? — Nein! es iſt nicht unſere eigene Kraft, welche den objectiven oder hiſtoriſchen Chriſtus, d. h. welche Wort und Werk deſſelben, wie es äußerlich in der Welt da iſt, innerlich in uns zu Geiſt und Leben macht.

Und iſt es der Menſch nicht, welcher das Wort und Werk Chriſti aus eigener Macht zu ergreifen und in ſich lebendig und wirkſam zu machen vermag, Wer iſt es dann? — Jemand muß es ſeyn, ſo wahr Chriſtus ſeine Aufgabe nicht unvollendet läßt. Kann man ja doch unmöglich annehmen, daß er ſein Wort und Werk in die Welt hingeſtellt, ſeinen Sinn und Geiſt aber zurückbehalten, folglich die Erſcheinung, nicht aber das Weſen, die Frucht, nicht aber die treibende Kraft an die Welt mitgetheilt habe. Wenn der Schöpfer die ſichtbare Natur erſchafft, ſo ruft er zahlloſe Weſen in das Daſeyn; aber es ſind nicht ſtarre, nun ein für allemal in die Welt hingeſtellte todte Producte: es ſind vielmehr Werke, welche jene Lebenskraft, deren Product ſie ſind, in ſich tragen, und beſtehen durch ihre Verbindung mit dieſer Kraft. Wenn nun der Schöpfer in der Naturwelt nichts ſtarr und todt und ohne Verbindung mit dem Naturleben hinſtellt, wird er es in der Geiſterwelt anders halten, d. h. wird Chriſtus, der Verjünger der Menſchheit, ſein Wort und Vorbild, wird er überhaupt ſein Werk abgelöst von ſeinem Geiſte, d. h. abgelöst von der Lebenskraft, welche ſie geſchaffen, ſtarr und todt, blos als hiſtoriſche, in die Welt hinſtellen? — Oder mit andern Worten: Wird er kein Schöpfer ſeyn, der ſeinen Werken ſeinen Lebensgeiſt mitgiebt, ſondern ein bloßer Menſch, welcher, wenn er redet und wirkt, nur ſein Wort und ſeine That giebt, ſeinen Sinn und Geiſt aber nicht mitgeben, und die Hörenden und Sehenden damit nicht unmittelbar berühren, ergreifen und erfüllen kann? — Ich denke, Chriſtus werde ſein Werk nicht unvollendet laſſen, er werde ſeinem Schöpferwerke auch ſeinen Geiſt und Odem mitgeben, und

es ſtehe mit Allem bisher Vorgetragenen im herbſten Widerſpruch, zu behaupten, daß er nicht der ewig lebende und vom Himmel her wirkende Sohn Gottes, ſondern nichts als ein Menſch ſey, nichts folglich, als ein hiſtoriſcher Chriſtus, von dem in der Welt nichts exiſtiere, als ein Bericht ſeiner Reden Thaten und Schickſale.

2. Nehmen wir an, Chriſtus ſey ein für allemal hingegangen, und habe in der Welt nichts zurückgelaſſen, als ſeine geſchichtliche Erſcheinung. Wie erklären oder begreifen wir dann aber das Daſeyn ſeiner Kirche, und den Glauben der Millionen an Ihn? — Wenn ſeine Lehre den Schwachheiten der Menſchen nachgab, und den Neigungen und Leidenſchaften derſelben huldigte, oder wenn ſie durch Liſt und Gewalt ausgebreitet wurde, und das Bekenntniß einer erobernden und herrſchenden Nation war, ſo begreifen wir ihre Verbreitung. Wenn ſie aber mit ihren Ausſprüchen und Forderungen in der Welt daſtand ohne äußere oder ſichtbare Macht, wenn dieſe Ausſprüche und Forderungen zugleich für den menſchlichen Verſtand hart klangen und mit den Neigungen und Leidenſchaften des Weltmenſchen unvereinbar waren, wie begreift man alsdann den Anhang, welchen ſie in der Welt gefunden? — Man kann ſich wohl denken, und es iſt in der Weltgeſchichte mehr als einmal vorgekommen, daß ein Lehrer aufſtand mit Worten der Weisheit, uud daß ein Tugendhafter auftrat mit Werken der Rechtſchaffenheit. Aber da dieſe weiſen und tugendhaften Lehrer weiter nichts hatten, als ihre Weisheit und Rechtſchaffenheit, ſo legten ſie wohl die eine und andere in der Welt nieder und vor die Welt hin, die Welt aber kümmerte ſich nichts darum, und es war ſchon viel, wenn nur dort und da Einer gefunden wurde, welcher von ihnen Kenntniß nahm, und ihr Andenken ehrte. Wenn daher Chriſtus gleichfalls weiter nichts hatte, was er in der Welt zurückließ, als ſein Wort und Vorbild, wie iſt es

erklärlich, daß er, wiewohl in seiner Lehre Allem, was dem selbstsüchtigen Menschen theuer ist, entgegen, dennoch durchdrang, ein Weltbeherrscher wurde, und den Erdboden mit seinen Bekennern füllte? — Man sagt vielleicht, die Vorsehung habe es so geleitet, und ihren Segen auf das Werk Christi gelegt. Allein, was ist die Vorsehung? Eine abstracte Idee. Wo waltet und webt aber in der Welt Gottes eine abstracte Idee? Nicht Abstracta gehen von Gott in die Welt aus, und wirken in der Welt, sondern lebendige Kräfte, Geisterkräfte, Geister. Was folglich dem Werke Christi in der Welt zur Seite stand, und dasselbe in die Millionen Seelen einführte, war eine von Gott ausgehende Geistkraft und Persönlichkeit. Anders ist der Sieg, den seine Sache errungen, schlechterdings nicht erklärlich.

3. Wenn dem so ist, d. h. wenn eine von Gott ausgehende Geistkraft das Werk Christi in die Welt einführen mußte, und eingeführt hat, so giebt Christus ohne Zweifel selbst Aufschluß über diese Kraft. Was lehrt Er von derselben? — Er behauptet, daß, sobald Er zum Vater gegangen sey, eine andere Persönlichkeit an seine Stelle treten, und das, was Er in der Welt an Wort und That zurückgelassen habe, nehmen und in die Welt ein- und in der Welt fortführen werde. „Ich gehe hin, sagte er, aber ich lasse euch nicht verwaist zurück. Ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Beistand senden, welcher immerdar bei euch bleiben soll.“ [1]) Er nennt diesen Beistand den heiligen Geist; und was derselbe thun werde, ist, daß er seine Jünger in alle Wahrheit einführe, und sie an Alles, was Er ihnen gesagt habe, erinnere. Der Tröster, der hl. Geist, sagt er, den der Vater in meinem Namen senden wird, soll euch Alles leh-

1) Joh. 14, 16.

ren, und euch Alles deſſen erinnern, was ich euch geſagt habe.[1]) Und wiederum:[2]) „Wenn der Geiſt der Wahrheit kommt, der wird euch in alle Wahrheit führen, denn er wird nicht aus ſich ſelbſt, ſondern das reden, was er gehört, und euch über das Künftige belehren.“ — Und abermal: „Wenn ich nicht hingehe, ſo kommt der Beiſtand nicht zu euch; gehe ich aber hin, ſo werde ich ihn euch ſenden. Und wenn dieſer kommt, wird er die Welt überweiſen von der Sünde, von der Gerechtigkeit und von dem Gerichte.“[3]) Nun merke: Chriſtus hatte ſchon gelehrt; Chriſtus hatte ſchon überwieſen; Chriſtus hatte ſchon zur Bewahrung ſeines Wortes aufgefordert ꝛc., was blieb noch zu thun übrig? — Dennoch verheißt er den hl. Geiſt; und ſagt von demſelben, daß er lehren, überweiſen und erinnern werde. Wozu das? — Ach, das iſt es eben: es fehlte noch an dem geiſtigen Verſtändniß des Wortes Chriſti, an der lebendigen und fruchtbaren Überzeugung ꝛc., denn die Schüler hatten zwar gehört, geſehen, geglaubt, aber nicht wahrhaft verſtanden, nicht lebendig gefühlt, nicht geübt. Dazu war eine beſondere, zu dem äußeren Wort und Werke Chriſti von oben hinzukommende innere Erleuchtung Rührung u. ſ. w. nothwendig. Darum heißt es: Der hl. Geiſt wird euch in alle Wahrheit einführen; er wird die Welt überweiſen, u. ſ. w.

Was lehrt Chriſtus von dem hl. Geiſte weiter? — Wir haben oben von einer heiligmachenden Thätigkeit Chriſti geredet, und gezeigt, wie Fleiſchesluſt Erdenluſt und Geiſteshoffart, wie überhaupt der alte Sündenmenſch weichen müſſe, wenn Chriſtus von einer Seele im Glauben ergriffen werde. Aber Wer vermittelt dieſes lebendige Ergreifen, und damit

1) Joh. 14, 26. 2) Joh. 16, 13. 3) Joh. 16, 7. 8.

die geistige Umgestaltung des alten Menschen? — Das ist abermal die von Gott gesendete Geistkraft — der heilige Geist. Christus sagt von ihm: „Wer nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und heiligen Geiste, kann in das Reich Gottes nicht eingehen. Denn was vom Fleische geboren ist, ist Fleisch; was aber vom Geiste geboren ist, ist Geist.“ [1]) Wohl also ist in Wort und Werk Christi eine heiligmachende Kraft; aber damit sie in dem Menschen wirksam sey, muß sie durch den hl. Geist in seine Seele belebend eingegossen werden. Der bloße historische Christus bewirkt die Umwandlung der Herzen nicht; vielmehr ist das der Ausspruch Christi: Diese Umwandlung und geistige Neugeburt muß geschehen durch den hl. Geist; und Wer nicht aus diesem Geiste wiedergeboren ist, kann in das Himmelreich nicht eingehen.

Aber vielleicht ist das, was Jesus vom hl. Geiste lehrt, bildlich, nicht aber von einem wirklichen und persönlichen übernatürlichen Beistand zu verstehen? — Ich antworte: ob die Berufung Jesu auf einen seine Stelle unter den Menschen ohne End vertretenden Beistand bildlich oder wörtlich zu verstehen sey, muß sich nach dem Hingange Jesu zeigen. Sind die Verheißungen Jesu wörtlich zu verstehen, so muß der Verheißene wirklich kommen, und seine Ankunft und sein Daseyn irgendwie unläugbar bethätigen. Kommt der Verheißene nicht wirklich, und bethätigt er durch nichts seine Herabkunft vom Vater, so sind die Aussprüche Jesu jedenfalls bildlich zu verstehen, und man mag zusehen, wie man sie ohne Blosstellung dessen, welcher sie gethan hat, deuten könne. Allein der Verheißene ist wirklich, und mit solcher Sichtbarkeit erschienen, daß seine Herabkunft vom Vater, und seine Wirksamkeit unter den Gläubigen als ein

1) Joh. 3, 5. 6.

Factum daſteht, deſſen man in der erſten chriſtlichen Zeit nicht weniger gewiß war, als der Perſon des Herrn ſelbſt. Er ergoß ſich nemlich in feurigen Flammen über die hl. Apoſtel und Jünger, und bewirkte mit dem Moment der ſichtbaren Ausgießung pſychiſche Erſcheinungen, welche von ihnen ſelbſt als Wirkungen eines Andern, der in ihnen lebe, empfunden wurden, und welche auch von Dritten nur als ſolche erklärt werden konnten. [1]) Der Apoſtel Paulus zählt dieſe Wirkungen oder Gaben, wie ſie männiglich bekannt, und in den Gemeinden notoriſch vertheilt waren, auf. Er nennt uns die Lehrgabe der höheren Weisheit, die Lehrgabe der Wiſſenſchaft, die Gabe des Glaubens, die Gabe der Krankenheilungen, die Gabe der Wunderkraft, die Gabe der Weiſſagung, die Gabe der Unterſcheidung der Geiſter, die Gabe der Sprachen, und die Gabe der Überſetzung des in fremder Sprache Geſprochenen. [2]) Man darf wohl fragen, wenn Jemand dieſe Erſcheinungen mit Augen anſah, konnte er an dem objectiven Daſeyn einer übernatürlichen, und zwar einer übernatürlich intelligenten Kraft d. i. eines Geiſtes zweifeln? Und wenn dieſe Geiſtkraft ſinnlich wahrnehmbar vom Himmel herab über die Gläubigen kam, konnte es etwas Anderes ſeyn, als die Erfüllung jener Verheißung, worin Chriſtus ſeinen Jüngern nach ſeinem Hingang den hl. Geiſt verſprochen hatte? — Wenn die Ausgießung und Wirkſamkeit des hl. Geiſtes in der Folge nicht mehr in ſo ſinnlicher Weiſe hervortrat, ſo war das in Ordnung. Aber für den Anfang ſollte die Welt handgreiflich von dem Daſeyn und den Gaben deſſelben überführt werden.

Inzwiſchen ſind die aufgezählten Weiſen der Ausgießung und Wirkſamkeit des hl. Geiſtes zwar die erſten, nothwendigen, und augenfälligen Beweiſe ſeines Daſeyns und Wirkens; dieſelben

1) Vergl. Apg. 2, 1. fg. 2) 1 Kor. 12, 8. fg.

ſind aber weder die einzigen, noch die vorzüglicheren, denn ſie ſind mehr für Solche, welche zum Glauben an das Geiſtige äußerer handgreiflicher Beweiſe bedürfen, als für Solche, die das Geiſtige aus geiſtigen Gründen beurtheilen. Der vorzüglichſte Beweis für die objective Wirklichkeit der Sendung des hl. Geiſtes und ſeine heilige und heiligende Wirkſamkeit ſind die Früchte, welche er in der Erkenntniß Überzeugung Geſinnung und Handlungsweiſe der Gläubigen in dem Augenblick bewirkt hat, als er ſich in feurigen Zungen in ſie ergoß. Die Apoſtel z. B. empfiengen mit dieſer Ausgießung eine Einſicht in die Ökonomie des Werkes Chriſti, eine Überzeugungsfreudigkeit, und zum öffentlichen ſtandhaften Bekenntniſſe ihrer Überzeugung eine Unerſchrockenheit, die ihnen vorher noch gänzlich fehlte. Wie klar z. B. war dem Apoſtel Petrus der Weg Gottes, als er am Pfingſtfeſte, des hl. Geiſtes voll, predigte! Wie hell erinnerte er ſich der Schriftworte, auf die es izt eben ankam; wie furchtlos ſprach er ſeinen Glauben aus, den er zwar ſchon vorher gehabt, aber nicht in rückhaltloſer Kraft in ſich getragen hatte! Eben ſo die übrigen Apoſtel. Gleich auffallende, ja ebenfalls ſchlechthin wunderbare Umwandlungen finden wir bei den ſämmtlichen Gläubigen, welche den hl. Geiſt empfiengen. Ihre Seelen wurden erneut, und die Mächte, welche dieſe Welt beherrſchen — Habſucht, Neid, überhaupt Selbſtſucht aller Art waren aus denſelben ausgetrieben: ſie fühlten ſich Alle als Ein Herz und Eine Seele; ſie fühlten ſich als Eine Familie vor Gott in Jeſu Chriſto; ſie wollten nichts mehr eigen und vor Andern voraus haben — ſie begaben ſich ihres Eigenthums, ihrer Standesvorzüge ꝛc., ſie theilten, wie die Schrift ſagt, Hab und Gut aus, Jedem nach ſeinem Bedürfniß; ſie verharrten in Lobpreiſungen vor Gott, brachen das Brod auch zu Hauſe, hielten ihre Mahlzeiten in Einfalt und Heiterkeit des Herzens, und waren beliebt bei dem

ren, und euch Alles deſſen erinnern, was ich euch geſagt habe.[1]) Und wiederum:[2]) „Wenn der Geiſt der Wahrheit kommt, der wird euch in alle Wahrheit führen, denn er wird nicht aus ſich ſelbſt, ſondern das reden, was er gehört, und euch über das Künftige belehren.“ — Und abermal: „Wenn ich nicht hingehe, ſo kommt der Beiſtand nicht zu euch; gehe ich aber hin, ſo werde ich ihn euch ſenden. Und wenn dieſer kommt, wird er die Welt überweiſen von der Sünde, von der Gerechtigkeit und von dem Gerichte.“[3]) Nun merke: Chriſtus hatte ſchon gelehrt; Chriſtus hatte ſchon überwieſen; Chriſtus hatte ſchon zur Bewahrung ſeines Wortes aufgefordert ꝛc., was blieb noch zu thun übrig? — Dennoch verheißt er den hl. Geiſt; und ſagt von demſelben, daß er lehren, überweiſen und erinnern werde. Wozu das? — Ach, das iſt es eben: es fehlte noch an dem geiſtigen Verſtändniß des Wortes Chriſti, an der lebendigen und fruchtbaren Überzeugung ꝛc., denn die Schüler hatten zwar gehört, geſehen, geglaubt, aber nicht wahrhaft verſtanden, nicht lebendig gefühlt, nicht geübt. Dazu war eine beſondere, zu dem äußeren Wort und Werke Chriſti von oben hinzukommende innere Erleuchtung Rührung u. ſ. w. nothwendig. Darum heißt es: Der hl. Geiſt wird euch in alle Wahrheit einführen; er wird die Welt überweiſen, u. ſ. w.

Was lehrt Chriſtus von dem hl. Geiſte weiter? — Wir haben oben von einer heiligmachenden Thätigkeit Chriſti geredet, und gezeigt, wie Fleiſchesluſt Erdenluſt und Geiſteshoffart, wie überhaupt der alte Sündenmenſch weichen müſſe, wenn Chriſtus von einer Seele im Glauben ergriffen werde. Aber Wer vermittelt dieſes lebendige Ergreifen, und damit

1) Joh. 14, 26. 2) Joh. 16, 13. 3) Joh. 16, 7. 8.

die geistige Umgestaltung des alten Menschen? — Das ist abermal die von Gott gesendete Geistkraft — der heilige Geist. Christus sagt von ihm: „Wer nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und heiligen Geiste, kann in das Reich Gottes nicht eingehen. Denn was vom Fleische geboren ist, ist Fleisch; was aber vom Geiste geboren ist, ist Geist.“ [1]) Wohl also ist in Wort und Werk Christi eine heiligmachende Kraft; aber damit sie in dem Menschen wirksam sey, muß sie durch den hl. Geist in seine Seele belebend eingegossen werden. Der bloße historische Christus bewirkt die Umwandlung der Herzen nicht; vielmehr ist das der Ausspruch Christi: Diese Umwandlung und geistige Neugeburt muß geschehen durch den hl. Geist; und Wer nicht aus diesem Geiste wiedergeboren ist, kann in das Himmelreich nicht eingehen.

Aber vielleicht ist das, was Jesus vom hl. Geiste lehrt, bildlich, nicht aber von einem wirklichen und persönlichen übernatürlichen Beistand zu verstehen? — Ich antworte: ob die Berufung Jesu auf einen seine Stelle unter den Menschen ohne End vertretenden Beistand bildlich oder wörtlich zu verstehen sey, muß sich nach dem Hingange Jesu zeigen. Sind die Verheißungen Jesu wörtlich zu verstehen, so muß der Verheißene wirklich kommen, und seine Ankunft und sein Daseyn irgendwie unläugbar bethätigen. Kommt der Verheißene nicht wirklich, und bethätigt er durch nichts seine Herabkunft vom Vater, so sind die Aussprüche Jesu jedenfalls bildlich zu verstehen, und man mag zusehen, wie man sie ohne Blosstellung dessen, welcher sie gethan hat, deuten könne. Allein der Verheißene ist wirklich, und mit solcher Sichtbarkeit erschienen, daß seine Herabkunft vom Vater, und seine Wirksamkeit unter den Gläubigen als ein

1) Joh. 3, 5. 6.

Factum daſteht, deſſen man in der erſten chriſtlichen Zeit nicht weniger gewiß war, als der Perſon des Herrn ſelbſt. Er ergoß ſich nemlich in feurigen Flammen über die hl. Apoſtel und Jünger, und bewirkte mit dem Moment der ſichtbaren Ausgießung pſychiſche Erſcheinungen, welche von ihnen ſelbſt als Wirkungen eines Andern, der in ihnen lebe, empfunden wurden, und welche auch von Dritten nur als ſolche erklärt werden konnten. [1]) Der Apoſtel Paulus zählt dieſe Wirkungen oder Gaben, wie ſie männiglich bekannt, und in den Gemeinden notoriſch vertheilt waren, auf. Er nennt uns die Lehrgabe der höheren Weisheit, die Lehrgabe der Wiſſenſchaft, die Gabe des Glaubens, die Gabe der Krankenheilungen, die Gabe der Wunderkraft, die Gabe der Weiſſagung, die Gabe der Unterſcheidung der Geiſter, die Gabe der Sprachen, und die Gabe der Überſetzung des in fremder Sprache Geſprochenen. [2]) Man darf wohl fragen, wenn Jemand dieſe Erſcheinungen mit Augen anſah, konnte er an dem objectiven Daſeyn einer übernatürlichen, und zwar einer übernatürlich intelligenten Kraft d. i. eines Geiſtes zweifeln? Und wenn dieſe Geiſtkraft ſinnlich wahrnehmbar vom Himmel herab über die Gläubigen kam, konnte es etwas Anderes ſeyn, als die Erfüllung jener Verheißung, worin Chriſtus ſeinen Jüngern nach ſeinem Hingang den hl. Geiſt verſprochen hatte? — Wenn die Ausgießung und Wirkſamkeit des hl. Geiſtes in der Folge nicht mehr in ſo ſinnlicher Weiſe hervortrat, ſo war das in Ordnung. Aber für den Anfang ſollte die Welt handgreiflich von dem Daſeyn und den Gaben deſſelben überführt werden.

Inzwiſchen ſind die aufgezählten Weiſen der Ausgießung und Wirkſamkeit des hl. Geiſtes zwar die erſten, nothwendigen, und augenfälligen Beweiſe ſeines Daſeyns und Wirkens; dieſelben

1) Vergl. Apg. 2, 1. fg. 2) 1 Kor. 12, 8. fg.

sind aber weder die einzigen, noch die vorzüglicheren, denn sie sind mehr für Solche, welche zum Glauben an das Geistige äußerer handgreiflicher Beweise bedürfen, als für Solche, die das Geistige aus geistigen Gründen beurtheilen. Der vorzüglichste Beweis für die objective Wirklichkeit der Sendung des hl. Geistes und seine heilige und heiligende Wirksamkeit sind die Früchte, welche er in der Erkenntniß Überzeugung Gesinnung und Handlungsweise der Gläubigen in dem Augenblick bewirkt hat, als er sich in feurigen Zungen in sie ergoß. Die Apostel z. B. empfiengen mit dieser Ausgießung eine Einsicht in die Ökonomie des Werkes Christi, eine Überzeugungsfreudigkeit, und zum öffentlichen standhaften Bekenntnisse ihrer Überzeugung eine Unerschrockenheit, die ihnen vorher noch gänzlich fehlte. Wie klar z. B. war dem Apostel Petrus der Weg Gottes, als er am Pfingstfeste, des hl. Geistes voll, predigte! Wie hell erinnerte er sich der Schriftworte, auf die es izt eben ankam; wie furchtlos sprach er seinen Glauben aus, den er zwar schon vorher gehabt, aber nicht in rückhaltloser Kraft in sich getragen hatte! Eben so die übrigen Apostel. Gleich auffallende, ja ebenfalls schlechthin wunderbare Umwandlungen finden wir bei den sämmtlichen Gläubigen, welche den hl. Geist empfiengen. Ihre Seelen wurden erneut, und die Mächte, welche diese Welt beherrschen — Habsucht, Neid, überhaupt Selbstsucht aller Art waren aus denselben ausgetrieben: sie fühlten sich Alle als Ein Herz und Eine Seele; sie fühlten sich als Eine Familie vor Gott in Jesu Christo; sie wollten nichts mehr eigen und vor Andern voraus haben — sie begaben sich ihres Eigenthums, ihrer Standesvorzüge ꝛc., sie theilten, wie die Schrift sagt, Hab und Gut aus, Jedem nach seinem Bedürfniß; sie verharrten in Lobpreisungen vor Gott, brachen das Brod auch zu Hause, hielten ihre Mahlzeiten in Einfalt und Heiterkeit des Herzens, und waren beliebt bei dem

ganzen Volke.[1]) Das sind Erscheinungen, welche nicht nach und nach und mehr und mehr eintraten; das sind Erscheinungen, welche mit dem Moment der sichtbaren Ausgießung des hl. Geistes da waren. Und sind sonach Erscheinungen, welche so streng auf die Inwohnung und Wirksamkeit eines über dem Menschengeist stehenden Geistes, und zwar eines seelenumwandelnden heiligenden Geistes hinweisen, daß man entweder die historische Thatsache dieser Erscheinungen läugnen, oder das Daseyn und Wirken dieses Geistes bekennen muß. In der That, wo in aller alten Welt, wo außer dem Christenthum ist ein solcher Sieg über Hoffart Eigennutz Leibes- und Lebenslust erhört, als in den Aposteln und in der ersten christlichen Gemeinde zu Jerusalem sichtbar wird?! Und dieser Sieg wäre von den Menschen?! — O, das haben nicht Fleisch und Blut, das haben nicht Menschen und Zeiten, das hat der heiligmachende Gottesgeist bewirkt.

4. Die Sendung und Wirksamkeit des heiligen Geistes bildet in dem Wiederbringungswerke der Menschheit (wie bereits aus dem Gesagten einleuchtet) einen wesentlichen Factor. Inzwischen wollen wir dem hl. Geiste in seiner Beziehung zur Erlösung und Heiligung der Welt noch eine nähere Betrachtung widmen, indem wir nur um so entschiedener und fester an Ihn glauben werden, je mehr wir einsehen, daß und wie sein Daseyn und Wirken ein integrierendes Moment in der ganzen Lehre und Anstalt unserer sittlichen Wiederbringung bildet. Um aber den fraglichen Zusammenhang näher würdigen zu können, müssen wir vor Allem auf die früher (Erört. 4) entwickelte Theorie von der erbsündlichen Natur des Menschen zurückkommen. Es lag in Folge der ersten Sünde nicht blos eine Schuld, sondern ein tiefinneres Verderbniß auf dem Menschen. Seine Intelligenz war geschwächt und in Folge ihres Zusammenhangs mit dem Herzen recht eigentlich zum Irrthum prädestiniert, das Herz

1) Apg. 4, 32. 2, 45. fg.

war selbstsüchtig, dem Stolze, der Sinnlichkeit und Habsucht verkauft, der Wille war unkräftig und dem traurigen Loose verfallen, nicht zu thun, was er wollte, vielmehr zu thun, was er nicht wollte. Doch dieses Alles war das tiefste Übel nicht; es war vielmehr nur die Frucht eines andern und größeren, welches dem zu Grunde lag. Es war nemlich dem Menschen mit der ersten Sünde jener heiligende Lebensodem verloren, welcher von Gott ausgeht, und in den Kindern Gottes heiligmachend und beseligend athmet. Der Mensch war von Gott d. i. von der göttlichen Lebensgemeinschaft getrennt, und an sich selbst und die eigene Selbstsucht und Thorheit verfallen. Wenn er daher sittlich wiedergebracht, und von der traurigen Hingegebenheit an sich selbst erlöst werden sollte, so mußte wesentlich die geistige Lebensgemeinschaft mit Gott hergestellt, und an die Stelle des Selbst- und Weltgeistes der Geist Gottes als lebenbeherrschend gesezt werden. Es mußte (mit andern Worten) eine zweite Schöpfung vorgehen, d. h. Gott mußte seinen Lebensodem zum zweitenmale in den Menschen hauchen — nicht den allgemeinen Lebensodem, durch welchen der Mensch ist und lebt, sondern den eigentlich göttlichen Lebensodem, durch welchen der Menschen ein Kind Gottes, d. h. aus Gott geboren ist, und ein aus Gott geborenes Seelenleben lebt. In dem Moment, als diese Neuschaffung geschah, fiel das aus der Ur-Sünde stammende Seelenverderbniß von selbst, denn der Odem Gottes athmete in der Menschenseele, und in und mit ihm Licht Liebe und Liebekraft. Und damit war das Werk der Wiederbringung vollbracht. Wenn dem nun aber so ist, so liegt am Tag, daß die Wiederbringung der Welt nicht bewirkt werden konnte und bewirkt wurde blos von außenher — durch Lehre und Vorbild, durch Unterricht und Mahnung, durch Verheißung und Drohung, sondern daß sie end-

lich und leztlich bewirkt werden mußte und bewirkt wurde durch Wiederausgießung des durch die Erbsünde verlornen göttlichen Lebensprincipes. Erst mit dieser Ausgießung war das erbsündliche, d. h. das egoistische Princip im Menschen vernichtet, und die hl. Liebe, die von Gott ausströmende, in den Menschen eingeströmt, und für und für in ihn einströmend und in ihm wirkend.

Wenn demnach die christliche Offenbarung mit der Erbsünde anfängt, und mit der Ausgießung des hl Geistes endet, so liegt darin eine hohe Consequenz. Und wer die Erbsünde zugesteht, und den hl. Geist läugnet, hat das Wesen der Erbsünde nicht begriffen; und wer eine andere Widerbringung lehrt, als die, welche aus dem hl. Geiste ist, hat das Wesen der Widerbringung oder Heiligung nie erkannt. Nicht der Mensch kann, wenn er in guter Stunde einmal will, sich heiligen; die Heiligung ist ein Geschenk Gottes, sie ist Ausgießung des Liebeodems Gottes in den Menschen. Kein Mensch aber kann in den Himmel hinaufsteigen, und diesen Odem holen: derselbe muß ihm in freier Gnade um Christi willen geschenkt werden.

Zwar ist es ein Kitzel für den Menschen, daß er sey sein eigener Heiligmacher, und in freier Entschließung sich dem Guten zuwende; und es ist ein Wohlgefühl für seinen Hochmuth, daß er Rechtschaffenheit übe kraft seines wohlgesinnten Willens. Allein diese Selbstrechtfertigung ist nicht im geringsten Heiligung, denn da ist der alte Mensch noch ganz und gar nicht ausgetrieben. Eine gewisse, zumal äußere Rechtschaffenheit ist noch keine in den Kern der Seele hinabgedrungene Gottesweihe; der Tugendstolz ist noch keine Kindlichkeit und Selbstverläugnung; und einige Schauwerke von Humanität sind noch keine gottentsprossene heilige Liebe. Ach, wenn du blicken könntest in das innere tiefste Leben zweier Seelen, von denen die eine vom hl. Geiste durchweiht, die andere auf ihre eigene Tugendkraft ge-

ſtellt iſt, welch eine Verſchiedenheit würdeſt du erblicken! — Wahrlich nicht eine graduelle, ſondern eine eſſentielle.

5. Aber ich höre die Entgegnung: das iſt Myſticismus; Wer kann ſolches genießbar finden? — Ich antworte: Ja, es iſt Myſticismus; und wie der Geiſt Gottes in die Seele eingehe, dieſelbe begeiſte und befruchte, und dieſes Alles thue ohne Aufhebung der Perſönlichkeit und freien Selbſtbeſtimmung des Menſchen, iſt ein Myſterium; aber es iſt doch ganz und gar nichts anderes im Gebiete der Geiſter, als was wir in ſeiner Art alltäglich vor uns ſehen im Gebiete der Natur. Antworte mir: jede Pflanze, jedes Thier, jeder leibliche Organismus und jedes Glied dieſes Organismus: was iſt das, wodurch es lebt? Lebt es aus ſich? — Keineswegs; es lebt kraft ſeines phyſiſch-reellen Zuſammenhangs mit der Natur, und zieht Daſeyn, Entwickelung und Thätigkeit leztlich aus dem unermeßlichen Lebensfonde, den wir die Natur nennen. Iſt ein phyſiſcher Organismus krank, ſo iſt in ihm die normale Verbindung mit dem großen Lebensfonde der Natur geſtört, und dieſer gießt ſeine Kraft nicht ordnungsgemäß in den Organismus aus. Leidet ein menſchliches Glied, ſo hat ſeine normale Verbindung mit dem Leibe, deſſen Glied es iſt, eine Hemmung erfahren, und es nimmt von den Kräften deſſelben entweder einſeitig zu viel in ſich auf, oder aus Unthätigkeit zu wenig. Wird ſofort ein Natur-Ganzes oder ein Theil deſſelben wieder geſund, ſo heißt das nichts anderes, als: es tritt in die normale Verbindung mit dem Lebensfonde der Natur zurück, aus dem es Daſeyn und Beſtand zieht. Ja, das Naturleben iſt es, das Eine, das allerzeugende, das allentwickelnde und alltragende, was in unermeßlichen Formen und Brechungen in Allem webt, was unſere Sinne in der Welt wahrnehmen. Nun, iſt das nicht Myſterium? Iſt dieſe Lehre nicht Natur-Myſticismus? — Dennoch iſt ſie wahr; und Alles, was da in der Natur lebt, hat von dem großen Lebensfonde der Natur

Täuſchen wir uns demnach ja doch nicht ſelbſt, daß wir dafürhalten, was Chriſtus auf Erden gelehrt und gethan hat, ſey das ganze Werk Chriſti, und es gehöre mehr nicht zu einem Chriſten, als daß er hieran glaube und darnach lebe. Allerdings macht das den Chriſten, daß er hieran glaubt, und darnach lebt; aber er wird ohne den Empfang und die Gnade des hl. Geiſtes nie weder lebendig glauben, noch ſein Leben, zumal ſein inneres d. h. ſeine tiefſte Empfindungs- und Geſinnungsweiſe nach ſeinem Glauben einrichten. Eine gewiſſe äußere Unbeſcholtenheit oder natürliche Bravheit iſt (wie ſchon oben bemerkt worden) noch lang kein Chriſtenthum d. h. keine chriſtliche Heiligung. Wie es im Anfang war, ſo bleibt es bis an's Ende. Das Chriſtenthum trat in die Welt ein mit dem erſten Pfingſtfeſte, d. i. mit der Neuſchaffung und Heiligung der Seelen durch den hl. Geiſt. Eben ſo tritt daſſelbe in jeden einzelen Menſchen ein, und iſt in demſelben da durch die Ausgießung des hl. Geiſtes in ihn, und durch die Heiligung ſeiner Seele aus ihm. Es giebt zwei, und nur zwei Principien, die das Leben eines Menſchen beherrſchen: der heilige Geiſt, und der Weltgeiſt. Wer erſteren nicht empfangen, iſt lezterem dienſtbar. „Wenn Jemand nicht wiedergeboren iſt aus dem Waſſer und heiligen Geiſte, kann er in das Reich Gottes nicht eingehen.“ [1])

1) Joh. 3, 5.

Dreizehnte Erörterung.

Von der Kirche.

1. Von der Stiftung und Organisation der christlichen Kirche.

Wir haben gesehen, daß und wie der Sohn Gottes in Gemeinschaft des heiligen Geistes gewirkt hat und bis an's End der Zeiten wirkt zur Erlösung Heiligung und Seligmachung der Welt. Aber wo ist nun das Werk des Sohnes und hl. Geistes zu finden, daß der Mensch hingehe, dasselbe ergreife, und so der ihm zubereiteten Erlösung Heiligung und Seligkeit theilhaftig werde? — Wir antworten: es ist zu finden bei denjenigen, welche der Sohn, unser Herr und Heiland Jesus Christus, an Seinerstatt gesendet, die er angehaucht, und zu denen er gesprochen hat: „Empfanget den heiligen Geist! Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch.“ Und wiederum: „Gehet' aus in alle Welt, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes, und des hl. Geistes; und lehret sie Alles halten, was ich euch geboten habe.“ [1]) Es ist also zu finden bei den hl. Aposteln und ihren Nachfolgern, als welchen hiernach die Vollmacht und Kraft gegeben ist, seine Lehre für und für in die Welt hin zu verkünden, seine Entsündigungs- und Heiligungsgnade für und für an die Gläubigen auszuspenden, eine Gemeinde der Heiligen zu gründen, und darüber, daß ihr Wandel dem empfangenen Wort und Geiste entspreche, zu wachen.

Ob Christus also ein Apostolat gestiftet, d. h. ob er an Seinerstatt Lehrer Priester und Hirten (Vorsteher) aus-

1) Matth. 28, 19. 20.

gesendet und mit Kraft und Vollmacht versehen habe? — Nichts ist wohl unwidersprechlicher, als dieses. Wie käme sonst das Wort der Lehre Christi an die Menschen? Oder predigt sich dasselbe selbst? — Wie möchte sonst die Entsündigungs- und Heiligungsgnade ergriffen werden, da sie sich ja nirgend darböte? Und wie möchte sonst eine sittenreine Gemeinde erblühen und bestehen, da keine Erziehung dazu, und keine Leitung wäre?

Wenn aber Jesus Christus Lehrer Priester und Hirten bestellt und ausgesendet hat, so hat er eben damit auch eine Kirche gestiftet. Um die Lehrer nemlich werden sich Gläubige sammeln, um die Priester Heilsbedürftige, um die Hirten Schaafe. Und so werden Gemeinden entstehen, zusammengebracht und zusammengehalten von ihren Lehrern Priestern und Hirten.

Aber, werden nur Gemeinden entstehen, wie solche je von dem einzelen Lehrer Priester und Hirten gestiftet und gepflegt sind? Werden demnach so viele Kirchen seyn, als Apostel und Sendlinge? — Unmöglich. Das widerspricht grundwesentlich der Idee der Menschwerdung und Sendung Christi. Er war gekommen, die ganze Menschheit als Eine Gottesfamilie und als Ein Brudergeschlecht herzustellen. Nun, wie reimte sich das dazu, daß er sollte so viele Gemeinden gewollt haben, als Sendlinge wären, die ein Häuflein Gläubiger um sich sammelten? — Und wie sollten außerdem die zerstreuten und vereinzelten Gemeinden nur auch bestehen? Welche Verwirrung in Lehre und Leben mußte sich bei solcher Vereinzelung und Zerstreuung in kurzer Zeit überall herausstellen! und welche Unfähigkeit zugleich, dem Stoße der Verführung oder Verfolgung zu widerstehen! — Wie gesagt, es widerspricht dem ganzen Geiste Wesen und Zwecke des Werkes Christi, blos Gemeinden oder Kirchen zu gründen: er wollte und stiftete Eine Kirche.

Aber wie machte er dieses? — Er veranstaltete das, was

allein eine Kirche, d. i. eine Vereinigung der sämmtlichen Gläubigen vermitteln und sichern konnte, d. h. er verband seine Apostel und Jünger zu einem eng vereinten und untheilbaren Körper. Wie hiernach die Apostel und Jünger eine eng verbundene untheilbare und immerwährende Gemeinschaft bildeten, so bildeten auch Alle, deren Lehrer Priester und Hirten sie waren (weil um die Apostel gesammelt und mit ihnen vereinigt) eine große untheilbare und immerwährende Gemeinschaft. Nun das eben ist die Kirche — die Millionen der Christgläubigen, durch die Einheit ihrer Vorsteher zu einer großen und ungetheilten Gemeinschaft verbunden.

Aber wodurch vereinigte Christus seine Apostel und Jünger zu einer einzigen untheilbaren und immerwährenden Gemeinschaft? — Eigentlich war diese Vereinigung und Einheit schon gesezt dadurch, daß sie als Apostel und Jünger Jesu Christi und als Täuflinge des heiligen Geistes in dem tiefsten Grund ihrer Seele vereinigt waren, vereinigt nemlich in dem gemeinsamen Herrn, in dem gemeinsamen Glauben an ihn und seine Lehre, in der gemeinsamen heiligen Bruderliebe, in dem gemeinsamen ihnen auferlegten Tagewerk, und in der gemeinsamen großen Hoffnung; es war nur nöthig, daß diese innere Vereinigung und Einigkeit ein Medium hätte, sich äußerlich darzustellen, eine Gewähr ihres Fortbestandes, und eine Form ihrer gemeinsamen zusammenhaltenden äußern Thätigkeit. Nun welches Medium, an dem sich die innere Vereinigung der Apostel und Jünger äußerlich darstelle, bestimmte der Herr? — Er sezte unter ihnen einen sichtbaren Vereinigungspunkt — ein Oberhaupt. Nächst diesem stellte Er Andere als Häupter auf, und unterordnete denselben die übrigen Lehrer Priester und Hirten. So wurde das gesammte Apostolat eine wohlgegliederte und unter sich verbundene Körperschaft — der Träger der gesammten um dasselbe gesammelten Kirche. Wem ist diese Einrichtung des Herrn

unbekannt? Wählte Er ja aus seinen Jüngern zwölfe aus,[1]) das sind die Häupter der Gemeinde: sie stehen über den andern Jüngern und Boten des Evangeliums, eben weil sie die Ausgewählten sind. Unter den Ausgewählten selbst aber stellte Er den Petrus oben an.[2]) Dieser ist das Haupt der Häupter, und der allgemeine Vereinigungspunkt des gesammten Apostolates, und weiterhin der ganzen Kirche. Wäre nicht das polemische Interesse (die natürliche Auffassung künstlich verrückend) dazwischen getreten, so würde man an dem Primate Petri ganz gewiß nie gezweifelt haben. Man würde an demselben um so weniger gezweifelt haben, als die Stellen der Schrift, welche für denselben zeugen, nur das bestätigten, was man schon a priori fordern mußte, nemlich das Daseyn eines Schlußsteines in dem großen Baue, und eines Einheitspunktes in der Gemeinde. Den Primat Petri läugnen, hieße Christo seine höchste und reinste Idee absprechen, die Idee nemlich der Vereinigung der gesammten Menschheit zu einer einzigen Bruderfamilie, und die Versichtbarung dieser Einen und universalen Familie in der Form einer Einen Kirche oder Gottesgemeinde.

Fragt man die Geschichte, ob sie von dem Primate Petri und von der Einheits-Idee der Kirche Zeugniß gebe, so ist unwidersprechlich, daß sie den Petrus an die Spitze der Apostel stelle. Sie bemerkt ausdrücklich, am Pfingstfeste nach der Ausgießung des hl. Geistes sey Petrus mit den Eilfen vor dem Volke aufgetreten, und Petrus habe an der Spitze und im Namen der Übrigen zu dem Volke geredet.[3]) Schon vorher war es Petrus gewesen, der auf die Nothwendigkeit, die Stelle des Judas zu besetzen, hingewiesen, und die Wahl des Matthias geleitet hatte.[4])

---

1) Luc. 6, 13.
2) Matth. 16, 18. 19. Joh. 21, 15. fg.
3) Apg. 2, 14.
4) Apg. 1, 16. fg.

Wiederum war es Petrus, der die ſämmtlichen Gemeinden von Judäa, Galiläa und Samarien bereiſete, [1]) der in dem Streit über die Beſchneidung das entſcheidende Wort zu Gunſten der Freiheit führte, und überhaupt die große Idee, daß auch den Heiden Buße und Leben in Chriſto geſchenkt ſey, in der chriſtlichen Kirche geltend machte und zur Anerkennung brachte. [2]) Es lag in der Natur der Verhältniſſe, daß in der erſten chriſtlichen Zeit die kirchliche Einheit und die Vermittelung derſelben durch den Primat nur ſehr unvollkommen hervortreten konnte, denn noch war Alles erſt im Werden, und die Boten des Evangeliums, welche in aller Welt zerſtreut lehrten und Gläubige ſammelten, konnten ihre geſellſchaftliche Verbindung nur ſparſam und mühlich unterhalten. Ja, es trat die kirchliche Vereinigung des Apoſtolates, oder (wie wir es izt nennen müſſen) des Episcopates zunächſt local hervor, indem ſich die kirchlichen Vorſteher je nach Provinzen zuſammenthaten, oder ſich um ihre Patriarchalkirche ſammelten. Aber eben in dieſer Vereinigung um eine große Patriarchal- oder Vaterkirche hatte ſich die Idee und weſentliche Nothwendigkeit der kirchlichen Einheit in der Kirche geltend gemacht, und wie dieſe Idee und Nothwendigkeit bis auf dieſen Punkt anerkannt und ausgeführt war, ſo mußte ſie ſich auch weiter geltend machen, und endlich zur Vereinigung der Patriarchalkirchen in einer einzigen Primatkirche führen. So geſchah es. Die römiſche Kirche wurde als die Primatkirche anerkannt, und damit war die große Idee und Anordnung Chriſti, wornach die ganze Kirche ein einziger ungetheilter und alle Gläubigen der Erde als Glieder in ſich vereinigender Körper ſeyn ſollte, vollkommen ins Leben getreten und ausgeführt. Der Primat Petri haftete an jener Kirche, in welcher Petrus die Märtyrer-Krone errungen.

---

1) Apg. 9, 31. 32. 2) Apg. 15, 1—29. 11, 1—8.

Am sichtbarsten und imposantesten trat die All-Einheit der Kirche in jenen großen Versammlungen hervor, die wir allgemeine Concilien nennen. Da hatte man den großen, alle Gläubigen der Erde als Glieder in sich vereinigenden, und durch die Gesammtheit der Hirten repräsentierten Körper sichtbar vor Augen.

Übrigens war die durch den Primat vermittelte Einheit des gesammten kirchlichen Körpers keine Monarchie, und der Primat hatte und übte nur die Rechte, welche den Zusammenhalt und die Einheit des Episcopates und seiner Wirksamkeit bedingten. Im Gegentheil, eben vom Primas kam das Vorbild einer Regierung, welche vom Geiste der Bruderliebe durchdrungen, den geraden Gegensatz bildete zu der Herrscherweise dieser Welt. Petrus nennt sich in seinem ersten Briefe den Mit-Ältesten, den Zeugen der Leiden Christi, den Mitgenossen der einst sich offenbarenden Herrlichkeit, und beurkundet den Geist, in welchem er sein oberstes Hirtenamt führe, in der Vorschrift und Ermahnung, welche er den Ältesten ertheilt. Er schreibt: „Weidet die euch anvertraute Heerde Gottes und führet die Aufsicht über sie nicht aus Zwang, sondern mit Lust; nicht aus schändlicher Gewinnsucht, sondern aus Liebe; nicht als Gebieter über die Auserwählten, sondern als Vorbilder der Heerde.“ [1])

Folgerungen. — Was sagen wir nun dazu, wenn da und dort behauptet wird, daß alle Hemmung des Guten von dem Papste ausgehe, daß alle Buchstaben- und Geistesknechtschaft dort ihren Ausgang habe, und daß man sich deßhalb von Rom trennen müsse? — Ich will hier nicht untersuchen, was da unter dem Fortschritt, den Rom hemme, zu verstehen sey, und will nicht entwickeln, was es mit der Geistesfreiheit, nach welcher man ringt, auf sich habe. Es würde sich bei näherer Untersuchung ohne Zweifel zeigen, daß die Geistesfreiheit, über deren Hemmung

1) 1 Pet. 5, 1. fg.

Klage geführet wird, nichts anderes ſey, als die Emancipation von poſitiver Offenbarung, und daß man mit dem Fortſchritt, welcher gehemmt ſeyn ſoll, nichts anderes meine, als die täglich größere Entfernung von dem frommen und demüthigen Glauben der Väter. Und da iſt es allerdings vollkommen richtig, daß Rom dieſem Fortſchritt und dieſer Geiſtesfreiheit entgegenſteht. Aber nicht Rom iſt es, das ihr entgegenſteht, ſondern Chriſtus und ſein Evangelium, dieſe ewig unverrückbare Offenbarung vom Vater, deren erſte Bewahrerin und Pflegerin zu ſeyn Rom durch ſeine Stellung berufen und verpflichtet iſt. Inzwiſchen wollen wir für izt von dem eigentlichen (wahrhaft antichriſtlichen) Grund und Weſen der beantragten Trennung abſehen, und blos die Trennung an ſich ins Auge faſſen. Wir fragen: was iſt mit einer Trennung, ſelbſt wenn ſie auf gerechten Beſchwerden ruhete, zu gewinnen? — Iſt eine Trennung nicht in jedem Falle eine Zerreißung der von Chriſtus gewollten und geſtifteten kirchlichen Einheit? Iſt ſie nicht eine blutende Wunde, dem Körper Chriſti geſchlagen? — Das iſt und bleibt ſie im beſten Falle. Aber nun weiter: welches wird das künftige Schickſal der abgetrennten Glieder ſeyn? — Sind ſie vielleicht getrennt blos von dem verhaßten Rom? — Nein, ſie ſind getrennt von der lebensvollen Verbindung mit dem großen Körper der Kirche; und als Getrennte werden ſie hinſterben. Es wird ihnen nemlich von Stund an an einem feſten Anhalt ihres Glaubens fehlen; es wird große Verwirrung der Meinungen ſeyn, und es werden, während die Einen ſich ſelbſt Lehrer ſind, und ihrem Unglauben (Licht genannt) offenkundig leben, die Andern bald dieſem bald jenem Prediger preisgegeben ſeyn, nicht wiſſend, woher derſelbe ſeine Sendung habe, und ob er Chriſt oder Antichriſt ſey. Es wird, wie geſagt, kein Feſtpunkt und Anhalt ſeyn. Wenn es ſich um gemeinſame Intereſſen, oder gegen Beeinträchtigungen von außen um gemeinſamen Widerſtand handelt,

wird keine Einheit, und daher zur Selbsterhaltung und Selbstförderung keine Kraft seyn. — Man betrachte doch das Schicksal der Secten aller Jahrhunderte, und betrachte das Schicksal der Secten unserer Jztwelt: ist ihr Zustand so anziehend? — Man betrachte selbst das Schicksal der großen in sich wohl organisierten schismatischen Kirchen im Norden und Osten; ist dort christliches Licht und Leben in Frische und Fülle? Haben wir Lust, unsere papistischen Zustände mit jenen der orthodoxen griechischen Kirche z. B. in Rußland, in den Donaufürstenthümern ꝛc. zu vertauschen? — Oder blicken wir auf die benachbarte schismatische Kirche in Utrecht hin; wie kläglich ist ihr Zustand! — Und doch sind das lauter Kirchen, die keineswegs Secten, sondern hierarchisch wohl organisierte Corporationen, und blos von der kirchlichen Einheit abgefallen sind. Ich frage: stünde die orientalische Kirche mit uns in der großen von Christus gewollten Lebensgemeinschaft, würde sie dann je in ihren dermaligen stagnierenden, und den momentanen Staatszwecken knechtisch dienstbaren Zustand gerathen seyn? — Man sage nicht: Das sey fern, daß wir, wenn wir uns von Rom trennen, einen Cäsareo-Papismus, oder eine orientalische Hierarchie wollen. Wir wollen in Sachen des Glaubens und Cultus Freiheit. Gut. Aber euere Freiheit wird zur Auflösung. Ihr werdet euch an keine Lehr-Autorität halten; aber eben deßwegen werdet ihr entweder von vorn herein auf alle dogmatische Wahrheit verzichten, oder ihr werdet so viele Lehrmeinungen haben, als ihr Köpfe seyd.

Vierzehnte Erörterung.

Von der Kirche.

2. Von der Einheit der Lehre und des Glaubens in der Kirche.

Wenn Jesus Christus die Menschheit aus Nacht und Sünde erlösen, und aus ihrer Zerrissenheit zu Einer Gottesfamilie sammeln wollte in Wahrheit und Freiheit, so mußte diese Einheit allerdings ihre äußere Vermittelung d. i. einen sichtbaren Träger in dem eng vereinten Episcopate haben; aber was war diese sichtbare Einheit ohne die unsichtbare und geistige? — Die wahre Einheit der Kirche liegt in der Einheit der Gesinnung, der Thätigkeit und Hoffnung, und diese weiter in der Einheit der religiösen Überzeugung. Die da glaubten an Jesus als den Christ, die wurden getauft und der Gemeinde einverleibt; und die der Gemeinde einverleibt waren, die waren einig in diesem Glauben. Ihre gemeinsame Überzeugung war der tiefste und eigentliche Halt ihrer kirchlichen Gemeinschaft.

Aber nicht nur ist die gemeinsame religiöse Überzeugung die unumgängliche Bedingung aller religiösen Einheit und Gemeinschaft an sich; dieselbe ist auch die wesentliche Folge jeden Anschlusses an eine positive Offenbarung. Eine positive Offenbarung nemlich ist nur sie selbst, und offenbart eben darum nur Eine Wahrheit. Alle folglich, welche einer positiven Offenbarung sich zuwenden, werden unfehlbar in ihrer Überzeugung einig seyn, weil es ja nur Eine Wahrheit ist, die sie empfangen und annehmen. Entgegengesezte Überzeugung schließt nicht nur überhaupt das Daseyn von Irrthum in sich, weil nicht Entgegengesezte neben einander wahr seyn kann, sondern

iſt zugleich Abfall von der poſitiven Offenbarung, weil dieſe nicht Entgegengeſetztes, ſondern nur Eines lehren kann und lehrt.

Aber eine andere Frage iſt, wie weit die Einheit der Überzeugung gehen müſſe, um zur Gemeinſchaft einer Kirche zu gehören? — Ich glaube, daß man keinen Lehrſatz haben dürfe, welcher dem gemeinſamen Lehrbegriff der Kirche in einem weſentlichen Punkte widerſpricht. Ein unentwickelter Glaube, ein einſeitiger Glaube, ein in Außerweſentlichem irrender Glaube iſt wohl ein Mangel, und das unvermeidliche Loos der menſchlichen Schwachheit, aber kein Gegenſatz gegen den gemeinſamen religiöſen Glauben, und kein Abfall von demſelben.

Die objective Wahrheit der chriſtlichen Offenbarung, von den Menſchen im Glauben aufgenommen, und ſie zu einer großen Gemeinſchaft heiliger Überzeugung Geſinnung Thätigkeit und Hoffnung vereinend, muß einen Ausdruck — ein Wort haben, das den gemeinſamen Glauben vermittelt. Mit andern Worten: die an Chriſtus Gläubigen müſſen ein gemeinſames Symbol oder Bekenntniß haben, worin ſie ihres gemeinſamen Glaubens bewußt ſind, und denſelben in Gemeinſchaft ausſprechen. Es muß, was Chriſtus geoffenbart, und die Apoſtel als ſein Wort in die Welt hin geprediget haben, auf einen gedrängten, das Weſentliche ſeiner Offenbarung hervorhebenden Ausdruck zurückgebracht werden. Man hat die Nothwendigkeit eines gemeinſamen kirchlichen Symbols nicht nur zu allen Zeiten anerkannt, und zu allen Zeiten ein ſolches in der chriſtlichen Kirche gehabt, ſondern Chriſtus ſelbſt hat daſſelbe in der allergedrängteſten Form hinterlaſſen und vorgeſchrieben mit den Worten: „Taufet ſie im Namen des Vaters, des Sohnes, und des hl. Geiſtes.“ [1]) In der That nemlich iſt in den drei Namen Alles enthalten, was Chriſtus uns an Wahrheit und Gnade gebracht

1) Matth. 28, 19.

hat, und alle ſpäteren Symbole ſind nur Erweiterungen dieſes erſten, auswickelnd, was das apoſtoliſch-chriſtliche Bewußtſeyn von Anfang an in die drei Worte gelegt, und in ihnen geglaubt hatte.

Der Gemeinglaube der Kirche ſpricht ſich weſentlich in einem Gemeinbekenntniſſe aus. Aber izt entſteht die große Frage: Wo iſt dieſes Gemeinbekenntniß? Mit andern Worten: Wo iſt das Wort und Licht Chriſti, das in die Welt gekommen, zu finden, und welches iſt der weſentliche Inhalt deſſelben? —

Ich gebe zuerſt die katholiſche Anſicht, und erörtere ſodann die abweichenden Anſichten.

1. Die katholiſche Chriſtenheit ſtüzt ſich in ihrer dießfälligen Anſicht auf das Wort des Herrn, das er zu ſeinen Apoſteln geſprochen: „Gehet hin, und lehret alle Völker;“ [1]) und ſtüzt ſich auf das weitere Wort: „Siehe, ich bin bei euch bis an das Ende der Welt,“ [2]) und: „die Pforten der Finſterniß werden nicht obſiegen über meine Kirche.“ [3]) Nach dieſem Auftrage hat der Herr ſeine Lehre und ſein Evangelium dem geſammten Apoſtolate übergeben, ſo, daß daſſelbe aus dem Munde dieſes Apoſtolates ausgehen ſollte in alle Welt und unter alle Völker. Wirklich verkündeten es die hl. Apoſtel im lebendigen Worte von nun an. Da ſie aber ſelbſt [illegible] kurze Zeit bleiben, und nicht (wie ihnen aufgetragen war) [illegible] allen Völkern der Erde kommen konnten, ſo gieng ihre Miſſion auf ihre Nachfolger über, und es galt eigentlich der Auftrag: „Lehret alle Völker!“ dem Apoſtolate aller Zeiten bis an's End der Welt. Nur alle Zeiten nemlich umfaſſen alle Völker. Es iſt folglich das Apoſtolat d. h. der von Chriſtus geſezte Lehrkörper aller Jahrhunderte und

---

1) Matth. 28, 19. 2) Matth. 28, 20. 3) Matth. 16, 18.

Länder die Quelle, aus welcher das Wort und Licht Chriſti für und für in die Welt ausſtrömt, und aus welcher dieſes Wort und Licht für und für zu ſchöpfen iſt.

Aber die Apoſtel, und alle nach ihnen aufgetretenen chriſtlichen Lehrer ſind Menſchen: wie mögen ſie, wie mögen namentlich die Lehrer der nachapoſtoliſchen Zeit Quelle ſeyn des Wortes Chriſti? Mußte ſich nicht überall das Menſchlichgetrübte und Irrige in das reine Wort und Licht Chriſti mengen? — Die katholiſche Chriſtenheit antwortet: Nein! Sie ſagt: der in den Apoſteln geſezte, und in ihren Nachfolgern fortlebende Lehrkörper verkündet das Wort und Licht Chriſti unverfälſcht. Die katholiſche Chriſtenheit behauptet und glaubt dieſes, weil ſie dafür die Verheißung Chriſti hat in dem Worte: „Siehe, ich bin bei euch bis an's Ende der Welt;“ und in dem Worte: „Die Pforten der Finſterniß werden nicht obſiegen wider meine Kirche.“ Sie ſagt: Wie könnte man behaupten, daß Chriſtus bis an's End bei ſeinem Apoſtolate bleibe, wenn dieſes ſein Wort und Licht verlieren könnte, oder je verloren hätte? Umgekehrt: eben weil er für und für bei demſelben bleibt, ſo bleibt auch bei demſelben, worin es ihn vertritt, und wofür er es beſtellt hat — ſein Wort und ſeine Wahrheit. — Eben ſo, wie könnte man behaupten, die Pforten der Hölle werden nicht Macht gewinnen über ſeine Kirche, wenn in dieſer Kirche ſeine Wahrheit dem Irrthum erliegen könnte, und Wahn und Aberglauben ſich zu ſetzen vermöchte an die Stelle ſeines Lichtes? Umgekehrt: eben weil die Pforten der Hölle nicht wider ſeine Kirche obſiegen werden, muß die Wahrheit in ihr bleiben, und kein Irrthum, welcher die Seelen der Hölle zu überliefern geeignet wäre, kann jemal in ihr aufkommen. — Der zweite Grund, warum die katholiſche Chriſtenheit behauptet und glaubt, daß das in ihr fortlebende Apoſtolat zu allen Zeiten das Wort Chriſti unverfälſcht gelehrt habe und lehre, liegt im Weſen

der Sendung und Menschwerdung Jesu Christi. Sie sagt: Sollte das Licht von Gott in die Welt gesendet, von Christus der Welt geoffenbaret, und dem apostolischen Körper zur ewigen Fortpflanzung übergeben worden seyn, und dann doch der Verdunkelung, der Verunstaltung, ja dem Irrthume unterliegen, so, daß diejenigen, welche den Aposteln und dem von Christus gesezten apostolischen Lehrkörper Gehör schenken und ihm kindlich vertrauend glauben, der ewigen in Christus erschienenen Wahrheit, und des ewigen in ihm bereiteten Lebens verlustig werden könnten? — Die katholische Christenheit glaubt fest, daß es Lästerung wäre wider den Vater und Sohn, zu behaupten, der Vater habe durch seinen geliebten Sohn mit so großem Opfer das Licht in die Welt hin geoffenbart, dann aber dieses Licht dem guten oder schlimmen Geschicke überlassen, und entweder die Macht oder den Willen oder die Weisheit nicht gehabt, dasselbe der Welt auch authentisch zu erhalten. Nein! die kathol. Christenheit hält es für schlechthin undenkbar, daß Christus sollte Lehrer an seiner Statt, ja daß er sollte einen großen Lehrkörper bestellt und beglaubigt, daß er sollte die Welt an diesen Lehrkörper angewiesen, und ihn zu hören befohlen haben,[1]) und daß dann doch der, welcher sich diesem Lehrkörper aufthut, und sein Lehrwort als das Wort Christi aufnimmt, sollte Aberglauben und Wahn lernen, und statt der lebengebenden Wahrheit seelenverderbenden Irrthum empfangen können. Im Gegentheil lebt jeder katholische Christ der Überzeugung, daß er unmöglich irre gehen könne, wenn er glaubt und befolgt, was die Kirche zu glauben vorstellt, d. h. was die Apostel und ihre Nachfolger zu allen Zeiten und an allen Orten einstimmig als das Wort Christi geprediget, und was die Gläubigen als das Wort Christi empfangen angenommen und

1) Luc. 10, 16. Joh. 13, 20.

geübt haben. Der Gemeinglaube aller Zeiten ist die feste und freudige Norm auch seines Glaubens.

Und ist er es nicht mit Recht? Oder sind die eben angegebenen Gründe so leicht, daß man sie nur so wegblasen kann? — O, die Mission der Apostel, welche auf alle Völker d. i. auf alle Zeiten und Zonen lautet, ist zu bestimmt, und der Zweck dieser Mission: Wahrheit und Einigung in der Wahrheit in die Welt einzuführen, ist zu klar, als daß man der Gemein-Predigt des Apostolates nicht freudig Gehör schenken, und dem Gemein-Glauben der Christenheit sich nicht geruhig anschließen sollte.

Freilich wohl ist in der Kirche auch Irrthümliches gelehrt, und Ungehöriges in Übung gebracht worden; und keine Zeit wird seyn, wo sich nicht Menschliches an sie anhängt. Aber etwas Anderes ist das, was in der Kirche, und etwas Anderes ist das, was von der Kirche gelehrt wird. Jenes kommt von Einzelen, und tritt auf in diesem oder jenem Zeitabschnitt, an diesem oder jenem Orte ꝛc. Was dagegen von der Kirche gelehrt wird, ist apostolisch, einig, und katholisch: es ist von den Aposteln an Gemeinlehre und Gemeinglaube aller Zeiten und Orte. Und nur dieses ist des katholischen Glaubens und Lebens Norm: von dem Übrigen magst du halten, was du kannst und willst. Hänge dich daher nicht an Außenwerke und Nebensachen. Tadle immerhin dieses, oder stoße dich an jenem; aber gieb dir nicht das Ansehen, als ob das der katholische Glaube und das Wesen der katholischen Kirche wäre, was dir als ungehörig erscheint. Unterrichte dich besser! — Im Übrigen merke dir, wenn du zu tadeln hast, folgende zwei Punkte: 1) Thue es mit Milde und Nachsicht. Trage den schwächeren Bruder neben dir; [1]) laß ihm seine Weise. Thust du es ja auch in weltlichen Dingen.

1) Röm. 14, 2. fg. 1 Kor. 9, 22.

Und weißt du auch, ob er bei seiner Culturstufe der religiösen Anschauung fähig ist, welche du ihm zumutheſt? Vielleicht, indem du ihm das Spielzeug, woran er hieng, aus den Händen reißeſt, wirfſt du ihn dem Unglauben und der inneren Verwilderung in die Arme. — 2) Tadle mit Beſcheidenheit und billigem Mißtrauen gegen dich ſelbſt. Vieles erſcheint dir als der graſſeſte Wahn und Unſinn, oder als die verkehrteſte Einrichtung. Doch iſt es auch wirklich ſo? — Du biſt lebhaft davon überzeugt. Wohl! Aber iſt es darum ſchon wirklich ſo? — Höre doch immer, eh du zu Gericht ſitzeſt, auch den andern Theil. Vielleicht iſt in dem Unſinn ein tiefer Sinn, und in der abgeſchmackten Einrichtung Verſtand und Zweck. Es hat Alles zwei Seiten. Und bleibt am Ende Verwerfliches übrig, ſo iſt daſſelbe doch, nachdem du dich erſt beſſer unterrichtet haſt, vielleicht ſo ſchreiend nicht, als es dir bisher vorgekommen.

Und am Ende, was Jemand auch zu tadeln hätte; er beſinne ſich, ob ihm darum das Andere, was ihm zum ewigen Leben noth thut, mangle? — Wohlan, er ſtelle ein wahres Verlangen nach Licht, nach Tugend, nach Thatkraft, nach Unſterblichkeit und ewiger Seligkeit in ſich her, und ſchaue um ſich, ob ſein Verlangen in der katholiſchen Kirche umſonſt ſich nach Befriedigung umſehe? Ich frage: wird er den Vater, wie ihn Jeſus Chriſtus geoffenbart hat, wird er den Allmächtigen, Heiligen, Gerechten, Allſehenden, den ewigen Schöpfer und Regenten Himmels und der Erde nicht finden? Oder wird er ſeinen Eingebornen Sohn, der für uns Menſch wurde, lebte, litt, auferſtand und zur Rechten des Vaters ſitzt, den Erlöſer und Heiland der Welt, nicht finden? Oder wird er den hl. Geiſt, den Heiligmacher, den Tröſter und Beiſtand, oder wird er die Buße, die Wiedergeburt und Rechtfertigung, wird er das große Gebot der Liebe und den nach dieſem Gebote eingerichteten Wandel, wird er die Kirche und ihre Heilsmittel, wird er das ewige

Leben, darin Jedem vergolten wird nach ſeinem Thun ꝛc., nicht finden? — Wohlan, hieran halte er! — Was nüzt ihn all das Critiſieren und Geſtalten und Modeln nach eignem Wunſch und Maaßſtabe? — Hieran halte er, und er wird das ewige Leben nicht verfehlen. Aber nicht Wenige ſcheinen nicht hieran halten, vielmehr an dem katholiſchen Lehrbegriffe und ſeinem Ernſte vorbeiſchleichen zu wollen, indem ſie ſich an dieſe oder jene Nebenſache hängen. Sie vermeinen nemlich ihren Unglauben und Weltdienſt bedeckt oder wohl gar gerechtfertigt zu haben, wenn ſie das und dieſes an ihrer Kirche bekritteln. Umſonſt! Wo hat ein herrlicher Dom darum aufgehört, ein großes und ſtaunenswerthes Bauwerk zu ſeyn, weil allerlei Zerrgeſtalten an ſeinem Außenwerke ſind, oder weil eine Schaar Krähen in ſeinen Räumen niſtet, oder Moos und Epheu an ſeinen Mauern das Alter ſeines Daſeyns bekundet?

Wir haben geſehen, daß die chriſtliche Wahrheit, und zwar unfehlbar, zu finden iſt in der Kirche, d. i. in der Predigt des Apoſtolates, wie dieſe von Anfang an einſtimmig zu allen Zeiten iſt gepredigt und geglaubt worden. Aber nun, wo findet ſich die einſtimmige Predigt des Apoſtolates, und wie lautet ſie? — Ich antworte: ſie findet ſich

1. in der hl. Schrift. Die Apoſtel und Jünger nemlich haben das Wort und Werk des Herrn, wie mündlich, ſo hier und dort auch ſchriftlich verkündet. Nun, dieſes ſchriftlich verkündete, und an eine oder mehre Gemeinden (wohl auch an Einzelperſonen) gerichtete apoſtoliſche Wort beglaubigten die Empfänger deſſelben als apoſtoliſches, theilten es an die anderen Gemeinden mit, und ſo kam daſſelbe endlich an die geſammte Kirche. Die Geſammtkirche aber prüfte das an ſie gelangte als apoſtoliſch bezeugte Wort, ob es mit dem Lehr-

begriffe, der in ihr von Anfang an verkündet und geglaubt worden, übereinſtimme, und ſomit, gleichwie das äußere, ſo auch das innere Zeugniß der Ächtheit für ſich habe. Die Schriften nun, die dieſes doppelte Zeugniß für ſich hatten, wurden nach und nach geſammelt, und die Sammlung derſelben enthielt das in Schrift fixierte apoſtoliſche Lehrwort, bekannt unter dem Namen der hl. Schrift des Neuen Teſtaments.

Aber nun mußte dieſes in Schrift fixierte, und in der Kirche bleibende apoſtoliſche Lehrwort für und für als apoſtoliſches anerkannt, und vor Fälſchung eben ſowohl, als vor Untermiſchung anderer nicht von Apoſteln verfaßten Schriften bewahrt werden. Beides geſchah. Die Kirche bezeugte durch die Jahrhunderte hinab den apoſtoliſchen Urſprung und Inhalt der Schriften, die das N. Teſt. ausmachen. Und nie nahm ſie ein Buch, deſſen nicht apoſtoliſche Herkunft ſie kannte (mochte daſſelbe auch noch ſo trefflich zu ſeyn ſcheinen) in die Sammlung der apoſtoliſchen Schriften auf. Eben ſo wachte ſie mit der größten Sorgfalt, daß der urſprüngliche Wortlaut der apoſtoliſchen Schriften unverfälſcht erhalten bliebe. Sie erhob ſich mächtig gegen jede Verſtümmelung oder Abänderung des hl. Textes, wie ſolche hier und dort von Ketzern verſucht wurde; und eben ſo bemühte ſie ſich, wo etwa durch Willkühr Sorgloſigkeit oder Verſehen der Abſchreiber eine Verſchiedenheit der Leſearten entſtanden war, den urſprünglichen Text wieder herzuſtellen. So war und iſt die Kirche die fortlebende Zeugin des apoſtoliſchen Urſprungs und Inhaltes, ſo wie die ſtetige Hüterin und Wahrerin der Unverfälſchtheit der Neuteſtamentlichen Schriften.

Hiernach iſt die einſtimmige, den Gläubigen von dem Apoſtolate vorgetragene und von den Gläubigen aufgenommene Lehre (wie geſagt) fixiert, und zu finden 1) in den Schriften, welche von der Geſammtkirche ihrem Urſprung und Inhalt nach

als apoſtoliſche anerkannt, und authentiſch überliefert worden ſind. Ich ſage: in den Schriften, welche von der Geſammtkirche als apoſtoliſche anerkannt und authentiſch überliefert worden ſind. Denn nur in Kraft des Zeugniſſes der Kirche ſind dieſe Schriften apoſtoliſche; und nur in Kraft deſſelben Zeugniſſes ſind ſie die authentiſche Predigt des Apoſtolates, und der urſprüngliche Glaube der Gläubigen. Sobald die hl. Schriften des Neuen Teſtaments nicht die Lehre des Geſammtapoſtolates ſind, von der Kirche empfangen, als apoſtoliſch beglaubigt, treu bewahrt und authentiſch überliefert, ſo hören ſie auf, eine Erkenntnißquelle der chriſtlichen Wahrheit zu ſeyn. Sie ſind, wo ſie ſich neben und außer der Kirche geltend machen wollen, haltlos. Keine Gelahrtheit kann ſie retten; die Gelahrtheit wird ſie vielmehr als zweifelhaft, als abergläubiſch, als ſagenhaft ꝛc. darſtellen, und ſie als Quelle der chriſtlichen Erkenntniß vollkommen unbrauchbar machen. Wenn z. B. die von den Evangeliſten gegebenen Erzählungen nur eben Erzählungen ſind, angeblich von einem Apoſtel oder Apoſtel-Schüler niedergeſchrieben, wie viel Glauben verdienen ſie? Umgekehrt: wenn ſie Glauben verdienten, ſo müßten ihnen ja durch alle Jahrhunderte herab Gläubige zur Seite geſtanden haben, und es müßte in der Welt eine Frucht daſtehen des Werkes, von dem dieſe Erzählungen handeln. Alſo, wie können ſie Glauben verdienen, abgelöst von der Kirche? — Anders iſt es, wenn eine oder mehre Gemeinden bezeugen, daß ſie das Buch von dieſem oder jenem Apoſtel oder Apoſtel-Schüler empfangen haben, und wenn die ſämmtlichen übrigen chriſtlichen Gemeinden anerkennen, daß der Inhalt des Buches mit dem übereinſtimme, was ſie von andern Apoſteln und apoſtoliſchen Lehrern gelernt. Sofort iſt das Geſchichtsbuch als apoſtoliſches anerkannt, und nun wird die urſprüngliche Anerkenntniß von Geſchlecht zu Geſchlecht fortgeerbt bis auf die Gegenwart. Keineswegs die

Critik ist es, welche das Ansehen des Buches feststellt, sondern das ununterbrochene lebendige Zeugniß der Kirche ist es. Der Critik fällt eigentlich nur der Beweis für das Daseyn der permanenten kirchlichen Überlieferung zu; aber auch dieses nicht getrennt von der Kirche, vielmehr ist es die Kirche, es ist die Gesammtheit des Episcopates selbst, welche die Critik übt, und über die kirchliche Überlieferung abstimmt.

Daß wir also ja nicht auf die hl. Schriften des Neuen Testamentes, sofern diese ohne die Kirche und außer derselben gedacht werden, uns berufen und stützen. Die Kirche ist älter als diese Schriften, und leztere haben ihre feste Beglaubigung nur in dem einstimmigen, steligen Zeugnisse der Kirche.

2. Wir haben gesagt, die einstimmige Predigt des Apostolates sey zu finden in der hl. Schrift. Hat aber, nachdem apostolische Schriftwerke in der Kirche niedergelegt waren, das lebendige Lehrwort der Kirche aufgehört, und hat man sofort vielleicht nur noch die apostolischen Schriften vorgelesen, abgeschrieben und zum Privatlesen herumgeboten? — Mit nichten. Der apostolische Lehrkörper, von dem Herrn zur mündlichen Verkündung des Evangeliums eingesezt, lebte fortan seinem Berufe nicht weniger, als früher. Er hätte diesen Beruf üben müssen, auch wenn die apostolischen Schriften für sich klar und keinem Mißverständniß ausgesezt gewesen wären, und wenn sie Alles vollkommen enthalten hätten, was zum apostolischen Lehrbegriffe gehörte. Denn nicht etwa ein Lese-Institut, sondern ein großer Lehrer-Verein war von dem Herrn gestiftet worden; und lebendig, vom Mund zum Herzen, sollte das Wort des Evangeliums für und für in der Welt erschallen.

Indessen waren die apostolischen Schriften weder so klar, noch so vollständig, daß nicht sie selbst einer fürdauernden Auslegung und Vervollständigung bedurft hätten. — Ich habe

gesagt: die apostolischen Schriften waren nicht so klar, daß sie nicht einer fürdauernden authentischen Auslegung bedurft hätten. Bedarf es hiefür eines Beweises? Man sehe in der christlichen Exegese und Dogmengeschichte, oder in den Bekenntnißschriften der verschiedenen christlichen Secten nach, und es wird sich zeigen, wie wenige Schriftworte von Allen im gleichen Sinne ausgelegt worden. Ja man wird finden, daß gerade die wichtigsten und tiefgreifendsten Aussprüche eine verschiedene, wohl selbst ganz entgegengesezte Auslegung erfahren haben. Man erinnere sich z. B. nur an die Aussprüche Jesu über seine Abkunft und Würde, oder an die Stellen, welche von dem hl. Geiste und seiner Wirksamkeit handeln, oder an die Einsetzungsworte des hl. Abendmahls ꝛc. ꝛc. Eben so sind die apostolischen Schriften in Betreff des christlichen Lehrbegriffes nicht so vollständig, daß sie nicht der Ergänzung bedürften. Wie anders? Sollten ja diese Schriften nicht an die Stelle des im Munde des apostolischen Lehrkörpers fortlebenden Wortes treten, und hieng es ja großentheils von lokalen temporären und persönlichen Rücksichten ab, was in einer apostolischen Schrift eben zum Vortrag kommen sollte und kam. So wird z. B. in den Evangelien berichtet, Christus habe nach seiner Auferstehung den Jüngern aus der hl. Schrift bewiesen, daß er habe leiden und am dritten Tage auferstehen müssen, aber die Beweisführung selbst ist nicht aufgezeichnet. So heißt es, Christus habe sich nach seiner Auferstehung vierzig Tage vor den Jüngern sehen lassen, und von dem göttlichen Reiche mit ihnen gesprochen,[1]) aber was er mit ihnen von demselben gesprochen, und welche Einrichtungen er angeordnet, davon sagen die hl. Urkunden nur ganz Weniges. So enthalten dieselben Urkunden über einzele Sacramente nur Ungenügendes, über die Zahl derselben nichts. Eben so nichts oder doch

1) Apg. 1, 3.

nur ungenügende Andeutungen über den Reinigungszustand der Seelen in jener Welt u. s. w.

Wenn nun aber die apostolischen Schriften den christlichen Lehrbegriff weder so klar und bestimmt, noch so vollständig enthielten, daß dieser Lehrbegriff fortan aus den gedachten Schriften ohne anderes geschöpft werden konnte, so mußte für und für der von der Kirche überkommene und im Munde des kirchlichen Lehrkörpers bewahrte und fortlebende christliche Lehrbegriff zu dem apostolischen Schriftwort erklärend und ergänzend hinzukommen, oder neben demselben hergehen. Die kirchliche Gesammtheit mußte nemlich wissen, wie dieser oder jener in einer apostolischen Schrift enthaltene Ausspruch von jeher verstanden worden sey, oder wie er, damit er mit dem allgemeinen kirchlichen Lehrbegriffe übereinstimme, verstanden werden müsse. Die kirchliche Gesammtheit war daher die authentische Auslegerin der apostolischen Schriften. Nicht die gelehrte Schrifterklärung konnte und kann in Abgelöstheit von der Kirche Auskunft geben; die Kirche allein, die den lebendigen Unterricht empfangen, die denselben unfehlbar empfangen und in ihr Bewußtseyn aufgenommen hat, ist die Bewahrerin des apostolischen Lehrbegriffes, und damit auch die authentische Auslegerin des apostolischen Schriftwortes.

Aber nicht genug. Die Kirche, als authentische Auslegerin des apostolischen Lehrwortes, ist zugleich die unfehlbare Auslegerin desselben. Lezteres noch aus dem besonderen Grunde, weil der Sohn, welcher bis ans Ende bei seinem Apostolate bleibt, und der hl. Geist (der Geist der Wahrheit, der Beistand und Leiter der Kirche) es genau so wenig zugeben kann, daß die Kirche in der Auslegung des empfangenen Lehrwortes und in der Fortführung desselben irre, als er es zugeben kann, und zugegeben hat, daß sie in der ursprünglichen Aufnahme und Erfassung desselben fehle. In beiden Fällen wäre ja der

Zweck der Sendung Christi verfehlt, und die Finsterniß durch dieselbe Anstalt in die Welt eingeführt, welcher die Verkündung und Fortführung des Lichtes anvertraut worden.

Wenn zu dem apostolischen Schriftwort der im apostolischen Lehrkörper bewahrte und fortlebende Lehrbegriff erklärend hinzukommen muß, so nicht weniger ergänzend. Insgemein auch ist Beides beisammen, und die Erklärung ist zugleich Ergänzung. So z. B. muß zu den Worten Christi, womit er das hl. Abendmahl eingesezt hat, das Lehrbewußtseyn der Kirche erklärend hinzukommen, denn es fragte sich, welche Lehre die Apostel hierüber empfangen, und wie sie insgesammt die Worte Christi verstanden und gedeutet haben. Es mußte also, wie gesagt, das Lehrbewußtseyn der Gesammtkirche die Worte Jesu erklären. Aber zugleich ergänzen. Setzen wir nemlich, daß wir von dem hl. Abendmahl nichts hätten, als die Einsetzungsworte Jesu; setzen wir, daß keine christliche Kirche existierte, und der in dieser Kirche lebendig fortgeführte Abendmahls-Cult in der Welt nicht da wäre; würde es dann wohl einem Menschen einfallen, aus jenen Einsetzungsworten das zu machen, was man izt aus denselben macht, und in ihnen den Christen-Cult zu finden, wie er durch alle Jahrhunderte herab vor uns steht? — So hat (um ein anderes Beispiel zu geben) Christus zu seinen Aposteln gesprochen: „Denen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; denen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“[1]) Wohlan, wie sind diese Worte zu verstehen? Daß sie einer mehrfachen Deutung fähig sind, weiß Jedermann. Es fragt sich also: wie haben die hl. Apostel, und wie hat die von ihnen belehrte Gesammtkirche dieselben verstanden von Anfang und fortan? Es ist sonach die Kirche, es ist das kirchliche Lehrbewußtseyn der authentische Ausleger dieser Worte. Aber

1) Joh. 20, 23.

auch der unentbehrliche Ergänzer derſelben. Es fragt ſich nemlich nicht blos um die von dem Herrn ertheilte Vollmacht des Sündenerlaſſes, ſondern weiter um die Bedingungen dieſes Erlaſſes, und wie ſich die Apoſtel und ihre Nachfolger von der Erfüllung dieſer Bedingungen vergewiſſern ſollten. Es fragt ſich um den Sündenerlaß bei Solchen, welche nach der Taufe fallen, und nach den Formen, unter welchen denſelben die Vergebung abermal zu Theil werden könne. Es fragt ſich überhaupt nach dem ganzen kirchlichen Bußinſtitut. Hierüber aber kann die benöthigte ergänzende Aufklärung nur von der Lehre und Übung der Geſammtkirche kommen.

Kehren wir daher izt zu der Frage zurück, wo die einſtimmige Lehre des Apoſtolates zu finden ſey, ſo antworten wir: in den Schriften des Neuen Teſtaments, beglaubigt, erhalten, erklärt und ergänzt von der Geſammtkirche.

Und zwar halten wir mit der innigſten Beruhigung an dieſen Schriften nach ihrer kirchlichen Überlieferung Auslegung und Ergänzung, weil wir nicht an ſubjectiver trüglicher Meinung und Deutung, ſondern an jener großen Geſammtheit halten, welche das apoſtoliſche Lehrwort und deſſen Sinn authentiſch empfangen, und das Empfangene unter der Leitung des hl. Geiſtes gemeinheitlich bewahrt hat. Wir wiſſen, daß ſich der Einzele irren kann, geirrt hat, und irren wird; aber davon, daß die geſammte, apoſtoliſche, in der Einheit des Glaubens zuſammenhaltende und in dem urſprünglich Überlieferten beharrende Kirche nicht irren und vom Heil in Chriſto abführen könne, ſind wir ſo feſt überzeugt, als es uns undenkbar iſt, daß (wie ſchon oben bemerkt worden) Chriſtus dieſelbe Anſtalt, welche er zur Verkünderin ſeiner Wahrheit und zur Ausſpenderin ſeines Heiles geſezt, ſollte jemals werden laſſen zur

Lehrerin des Irrthums, und zur Räuberin des Heils.

2. Wo die einstimmige Predigt des Apostolates zu finden sey, haben wir gesehen. Aber nun, wie lautet sie? Mit andern Worten: Wenn wir die apostolische Lehre, wie sie in den Schriften des N. Test. von der Kirche bewahrt, ausgelegt, und zum vollständigen christlichen Lehrbegriff ergänzt ist, in eine gedrängte Formel zusammenfassen, wie lautet diese? — Wir haben mehre Formeln: kürzere und ausführlichere. Im Anfang kürzere, später ausführlichere. Im Anfang nemlich genügte es, zum Behuf der Aufnahme in die Kirche, und als Ausdruck des Gemeinglaubens der Christen nur die Grunddogmen und Hauptthatsachen des Evangeliums kurz zusammenzufassen. Das ist geschehen in dem apostolischen Glaubensbekenntniß. In der Folge wurde es nothwendig, dieses einfache Bekenntniß zu erweitern, d. i. den Glauben der kirchlichen Gesammtheit in jenen Lehrstücken, über welche im Lauf der Zeiten Zweifel und Streit entstanden war, genauer und ausführlicher zu bestimmen. Die ersten Streitigkeiten entstanden über die Person des Sohnes und heiligen Geistes. In diesen Lehrstücken also wurde das ursprüngliche Glaubensbekenntniß zuerst erweitert, d. h. es wurden demselben jene Bestimmungen beigefügt, welche in den Synoden von Nicäa und Konstantinopel, dann in den Synoden von Ephesus Chalcedon und Konstantinopel als Glaube der kirchlichen Gesammtheit erklärt wurden. So entstand das Glaubensbekenntniß von Nicäa, Konstantinopel ꝛc. Die lezte Feststellung des kirchlichen Lehrbegriffes, d. h. die lezte nähere Bestimmung des Gemeinglaubens geschah im sechszehnten Jahrhundert auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Trient, hervorgerufen durch die Lehrsätze der Reformatoren jenes Jahrhunderts. Alle von den Reformatoren angegriffene Lehrstücke werden da ausführlich erörtert, und der betreffende Gemeinglaube der Kirche genau fixiert.

Werden wir hiernach gefragt, wie der chriſtliche in den apoſtoliſchen Schriften niedergelegte und in der Kirche lebendig fortgeführte Lehrbegriff laute, und welches ſein kürzeſter, und welches ſein entwickelter Ausdruck ſey, ſo weiſen wir hin auf die öffentlichen Bekenntniſſe der Kirche. Die hl. Schriften können keine Vereinigungsformel der Gläubigen ſeyn, denn man fragt ja eben, was in dieſen Schriften ſtehe, und welches für den Inhalt derſelben der gedrängte, von Allen anerkannte Ausdruck ſey; die Vereinigungsformel der Gläubigen liegt in den öffentlichen Glaubensbekenntniſſen der Kirche: dieſe Bekenntniſſe ſind das gemeinſame Bewußtſeyn deſſen, was in den hl. Schriften ſtehe.

Fünfzehnte Erörterung.

(Fortsetzung.)

Die abweichenden Ansichten.

Manche Katholiken haben da und dort angefangen, die Gemeinschaft mit dem Lehrbegriffe ihrer Kirche, und den Glauben an die symbolischen Bestimmungen derselben aufzugeben, und die hl. Schriften als ihre alleinige Erkenntnißquelle zu erklären. Aber man muß bezweifeln, ob sie auch bedacht und begriffen haben, was sie damit thun? — Für's Erste: welches sind denn die hl. Schriften? und wo sind sie? Und nennen sie uns diese und jene; wer verbürgt ihnen deren Ächtheit, und die Wahrheit ihres Inhaltes? — Es kann diesen kirchenscheuen Katholiken doch nicht unbekannt seyn, auf welche Weise die hl. Schriften in unsere Hände gekommen, daß sie nemlich von der Kirche bewahrt und von ihr nach Ursprung und Inhalt durch alle Zeiten bis auf uns als ächt beglaubigt worden sind. Eben so wenig kann ihnen unbekannt seyn, daß da, wo man die kirchliche Überlieferung und Beglaubigung der hl. Schriften hintansezte, keines ihrer Bücher unangefochten, und unbezweifelt geblieben ist. Nun denn, kann es so einladend seyn, seinen Glauben und sein Heil auf Schriften zu stellen, von denen man (geschieden von der Zeugenschaft der Kirche) mit Sicherheit nicht weiß, woher sie sind, ob sie in die Reihe der heiligen gehören, und was, und wie viel sie gelten sollen.

Angenommen nun aber, die in Rede stehenden Katholiken haben es sich gefallen lassen, die in der Kirche aufbewahrten Schriften zu adoptieren. Was nun weiter? Was steht in diesen Schriften? Wer legt sie aus? Hier gehen die Ansichten der Neu-Katholiken auseinander. Die Einen meinen, es müsse sich je ein Zeitalter vereinen, und den in diesen Schriften

enthaltenen Lehrbegriff bestimmen nach Maaßgabe des religiösen Zeitbewußtseyns; die Andern meinen, man müsse es Jedem einzeln freigeben, darin zu finden, was er eben finde, und was seiner Vernunft zusage. Beide Ansichten übrigens sind darin einig, daß die Schrift Wahrheit, aber nicht rein Wahrheit enthalte, daß sich die in ihr niedergelegte Wahrheit mit der Zeit mehr läutere, folglich an den Fortschritten der Zeit Theil nehme, und nach dem allgemeinen oder individuellen Zeitbewußtseyn gemessen werden müsse. — Was sagen wir nun hierzu?

Wir meinen, das seyen unglückselige, verkehrte, und trostlose Ansichten. Wie? Die hl. Schrift enthält Wahrheit, aber untermischt mit Schlacken; sie enthält Wahrheit, aber Wahrheit nach der Fassungskraft eines dunkleren Zeitalters, der fortschreitenden Enthüllung und Verklärung bedürftig?! — Also hat der Sohn Gottes der Welt nicht mehr hinterlassen, als eine von dem Rauch der Zeit verdunkelte Wahrheit, und er ist nicht das Licht der Welt, sondern nur ein Schimmer desselben; das volle Licht aber muß erst kommen im Ablauf der Zeiten und von den Forschungen der Menschen? — Solche Behauptung sezt offenbar voraus, der Sohn Gottes sey der Sohn Gottes nicht, und das wahre Licht müsse erst kommen. Sehr tröstlich! — Aber nehmen wir an, die hl. Schrift enthalte theils rein Wahres, theils Wahres, das noch der Entwickelung und Läuterung bedürfe, so fragen wir: was ist nun der Kern, der als das Bleibende in der hl. Schrift bezeichnet werden muß, und was ist das Veränderliche darin, das den Fortschritten der Zeit Überlassene? — Ob wohl Zehn oder auch nur Zweie seyn werden, die darin einig? Ja, läuft da am Ende nicht Alles auf den Satz hinaus: Jeder glaube, was er will? In der That steht es ja lediglich bei dem Einzelen, dasjenige, was ihm in den hl. Büchern nicht zusagt, als antiquiert zu bezeichnen, und an die Stelle desselben das zu setzen, was er den Fortschritt der Zeit, oder auch seinen eigenen Fort-

ſchritt und Forſchungsgewinn nennt. — Unwillkührlich müſſen wir da fragen: wie iſt es doch möglich, die Gemeinlehre der großen apoſtoliſchen Kirche zu verlaſſen, um dafür ohne jeglichen Anhalt für ſeinen Glauben, und dem maßloſeſten Zweifel, der leichtfertigſten Meinungswillkühr oder Gleichgiltigkeit preisgegeben zu ſeyn? — Aber vielleicht biſt du gern ohne objective Wahrheit, weil du nun, frei von jeder Auctorität, glauben kannſt, was du willſt, d. h. glauben kannſt, was dich nicht beengt und verurtheilt. Vielleicht auch biſt du zu flach und leichtfertig, um nur zu wiſſen oder zu erwägen, um was es ſich handelt.

Doch gehen wir noch näher in die angegebenen troſt- und haltloſen Theorieen ein. Man ſagt: das religiöſe Zeitbewußtſeyn ſoll zu den hl. Schriften orientierend hinzutreten. Allein wir fragen: wo iſt das religiöſe Zeitbewußtſeyn? Wo iſt die in der laufenden Zeit vereinigte oder vereinbare Anſicht über die Hauptdogmen des Chriſtenthums, z. B. über die Perſon und das Werk Chriſti? Würden ſich die Diſſentierenden nur über den Begriff und das Weſen z. B. der Erlöſung verſtändigen können? — Es iſt gewiß lächerlich, irgend einen Gemeinglauben oder ein Gemeinbekenntniß unter ihnen zu erwarten. Geſezt aber, eine Zuſammenkunft der Repräſentanten des religiöſen Zeitbewußtſeyns vereinigte ſich wirklich in einem Zeit-Symbol; was nun? Es iſt ein Zeit-Symbol, alſo veränderlich; Wem giebt es einen feſten Anhalt? Es iſt ein Zeit-Symbol, von den Verfaſſern ſelbſt als ein Proviſorium erklärt; von Wem will man Annahme deſſelben verlangen? Zumuthungen ſolcher Annahme wären ein unerträglicher Zwang. Selbſt die allgemeinen Concilien der katholiſchen Kirche fordern von Niemand Glauben, weil ihre Lehrbeſtimmungen von einer großen, hochgelehrten, und hochanſehnlichen Verſammlung ausgehen, ſondern weil ſie authentiſche, unter der Leitung des hl. Geiſtes verfaßte Erklärungen jener Offenbarung ſind, die von Gott iſt. Ihre Glaubensforderung gründet

ſich ausſchließlich auf das Anſehen Gottes. — Und dann, was iſt unſer religiöſes Zeitbewußtſeyn, welches die hl Schriften erklären, und die Lehre derſelben beſtimmen ſoll? Es iſt die Summe jener religiöſen Anſichten, die ſich aus dem Studium der eben ſchwunghaften Philoſophie, oder aus dem Hörenſagen über dieſelbe, die ſich aus dem Materialismus Epicuräismus und Philanthropismus der Gegenwart, die ſich aus der Lectür der allüberſchwemmenden Tagesliteratur, und ihrer für Leicht- und Seichtköpfe zugerichteten Weisheit gebildet haben und bilden. Nun, dieſe pantheiſtiſchen, materialiſtiſchen, ſenſualiſtiſchen, von aller ſittlichen Tiefe und Kraft entblösten, ſeichten, dabei kecken und frechen Anſichten ſollten eine Auctorität ſeyn, die Schrift auslegen, und den religiöſen Glauben der Menſchheit normieren dürfen? — Das ſey ferne! Wie? der Unglaube ſollte den Glauben orientieren? —

Aber ſetzen wir den andern Fall, daß nemlich Jeder für ſich zuſehen möge, wie er ſich in der hl. Schrift zurecht finde, und welchen Lehrbegriff er ſich aus derſelben bilde. In der That iſt dieſes, wenn man ſich einmal von der kirchlichen Allgemeinheit und dem Glauben an die Unfehlbarkeit dieſer Allgemeinheit losſtrennt, die einzige conſequente Auskunft. Es giebt ſchlechthin nur zwei Wege, ſo wie zur Wahrheit überhaupt, ſo insbeſondere zur chriſtlichen — den objectiven und den ſubjectiven. Entweder hält man ſich an das von Chriſtus verordnete und in der Kirche fortlebende Apoſtolat, oder man hält ſich an ſich ſelbſt. Das Apoſtolat verwerfen, und doch nicht Jedem ſeinen Glauben freigeben wollen, iſt Inconſequenz, und unerträglicher Glaubenszwang. Giebt es keinen unfehlbaren Bewahrer und Ausleger der hl. Schrift, ſo muß es dem Einzelen überlaſſen bleiben, was er zur hl. Schrift zähle, Wem er in Auslegung derſelben beipflichte, oder wie er dieſelbe nach eigenem Gutfinden verſtehe. — Geſezt alſo, der Einzele ſey, wenn keine

objectiv-beglaubigte Auslegung der hl. Schrift beſteht, an ſich ſelbſt angewieſen, was ſagen wir hierzu? Wir fragen: wie reimt ſich das zu der unläugbaren faſt ausnahmsloſen Unvermögenheit der Menſchheit, in Sachen der Religion ſich ſelbſt zu leiten? Man kann, wenn man die Menſchen nach der empfangenen natürlichen Geiſtesfähigkeit, und nach dem ihnen gewordenen bürgerlichen Beruf beurtheilt, gewiß nicht in Abrede ſtellen, daß dieſelben nicht zum Selbſterforſchen, ſondern zum Glauben angewieſen ſeyen. Die Anweiſung jedes Einzelen an ſich ſelbſt widerſpricht darum ſchon der Natureinrichtung unſeres Geſchlechtes.

Aber wenn nun jeder Einzele von ſich ſelbſt Rath zu nehmen hat, was wird und muß geſchehen? Zum Glauben bleiben die Menſchen darum doch vorherbeſtimmt. Aber, weil ſie die unfehlbare Lehrauctorität der Kirche verworfen haben, ſo ſchenken ſie nun ihren Glauben menſchlichen Auctpritäten, gutwillig oder ſtupid hinnehmend, was dieſe ihnen bieten. Doch, da dieſe menſchlichen Auctoritäten über das Schriftwort und deſſen Sinn, da ſie über den chriſtlichen Lehrbegriff unter einander ſelbſt im Widerſpruche ſtehen, ſo wiſſen ſie nicht, an Wen ſie ſich halten ſollen. Wüßten ſie das, ſo ſtünden ſie in ihrer Urtheilsfähigkeit über den Lehrauctoritäten, und wären eben deßwegen nicht Menſchen zum Glauben berufen, ſondern geiſtig hochſtehend, und die Geiſter zu richten befähigt. Da ſie alſo nicht zu den Lehrbegabten und Weiſen gehören, ſondern an eine Auctorität ſich anzuſchließen berufen ſind, dabei aber nicht wiſſen, an Wen ſie ſich halten ſollen, ſo gerathen ſie entweder in Gleichgültigkeit oder in Zweifel und Seelenangſt, oder auch ſie ſind dem Zufalle preisgegeben, Wen ihnen dieſer als Lehrer zuführe.

Doch werden auch Manche ſeyn, welche, von jeder Auctorität ſich losſagend, ſich ſelbſt Lehrer werden, und von Chriſtus und Chriſtenthum halten, wie ihnen gut dünkt. Was ſagen wir

hierzu? Für's Erſte, was mag das ſeyn, was ſie von Chriſtus und Chriſtenthum halten? — Nicht Wenige werden ehrlich und fromm in den hl. Büchern leſen, und werden Weg Wahrheit und Leben finden. Aber die große Mehrzahl wird von Chriſtus und Chriſtenthum halten, was ihr nicht beſchwerlich und in ihrem Weltleben nicht hinderlich iſt. Sie wird in der Schrift die Dogmen z. B. der Liebe, der Nachſicht, der göttlichen Allerbarmung und der endlichen Seligkeit auch der Böſewichter finden, dagegen den ewigen Richter und Verurtheiler der Böſen, und den ſtrengen Forderer der Welt- und Selbſtverläugnung nicht finden, ihn vielmehr ganz oder doch zur Hälfte weg-erklären oder überſehen. Ach, was haben Leute, die ſich zu den Gebildeten zählen, oft für einen dunkeln und ungeſunden Begriff von Gott, von Chriſtus, von Chriſtenthum, und chriſtlicher Heilsordnung! — Für's Zweite, wenn denn Jeder ſeinem eigenen religiöſen Gutdünken folgt, welche unendliche Verwirrung der Geiſter muß entſtehen! Es giebt nun genau ſo viele Chriſtus, als Köpfe, indem ſich Jeder ſeinen eigenen Chriſtus bildet, insgemein freilich auch nicht bildet, weil die übergroße Verworrenheit ihrer Begriffe es zu keiner Geſtalt kommen läßt. — Und nun, was ſagen wir zu der individuell beliebigen Auffaſſung des Chriſtenthums, und zu dieſer damit verbundenen allgemeinen Zerriſſenheit? — Wir ſagen: das iſt das Princip der Individualität in der Vollentwickelung ſeiner Conſequenz. Aber was ſagen wir nun weiter zu dieſer Conſequenz? — Wir halten ſie zuſammen mit der Idee und dem Zwecke Chriſti, wornach er das Getrennte vereinen, und die Völker in eine Eine Gottesfamilie verbinden wollte. Wir fragen, iſt das die Eine Gottesfamilie? iſt das jenes Reich, welches er vom Himmel auf die Erde brachte? iſt das die Eine Wahrheit, vom Vater dem Sohne gezeigt, und vom Sohne der Welt verkündet? Iſt das die Kirche, die er geſtiftet, und in die er ſeine Schafe geſammelt hat? — Nein! das iſt der ſchreiendſte

Abfall von der Idee und der Stiftung Christi; das ist der babylonische Thurmbau, der an der Sprachverwirrung scheitert; das ist die principielle Aufhebung jeder Möglichkeit eines zu gestaltenden Kirchenthums, und die unfehlbare Aufhebung jedes etwa noch bestehenden; das ist die Zersplitterung der unter der Form der allgemeinen Kirche vereinten, von Christus gewonnenen Menschheit in zahllose Häuflein und Secten, ja in vereinzelte Individualitäten, sofern am Ende auch Secten als eine Inconsequenz erscheinen müssen.

Und die Folge? — Alle Menschengemeinschaft, d. h. alle Vereinigung in Liebe, Vertrauen, Freundschaft, Strebsamkeit und Thätigkeit ruht ewig auf der Gemeinschaft des religiösen Glaubens. Hebst du daher das Kirchenthum, hebst du das große weite allumfassende, die Nationalität überschreitende Kirchenthum auf, so hebst du die Menschheit als Menschheit, d. h. du hebst ihre Gemeinschaft, ihre Gemeinliebe, ihr Brudervertrauen, ihr weitherziges Selbstgefühl und ihr Gemeinziel auf, weil du die ewige Grundlage von all diesem aufhebst. Du nimmst ihr das gemeinsame Bekenntniß des Vaters und mit diesem die gemeinsame sichtbare Vereinigung um den Vater, und mit dieser das Hochgefühl ihrer eigenen Einheit; und du nimmst ihr das gemeinsame Bekenntniß des Sohnes, und mit diesem alle Sichtbarkeit, und alles Hochgefühl der Verbrüderung in dem Einen Herrn und Heilande; und du nimmst ihr das gemeinsame Bekenntniß des gemeinsamen Heilsweges, und mit diesem das rege und freudige Zusammenstehen für Buße und Heiligung; und nimmst ihr das gemeinsame Bekenntniß des ewigen Lebens, und mit diesem den Gemeintrost, die Gemeinfreude, und die Gemeinkraft ꝛc. An die Stelle dessen setzest du den Haß, den Streit, das Mißtrauen und die Zerrissenheit des ganzen gesellschaftlichen Lebens, denn es steht Secte gegen Secte, und Mann gegen Mann.

Ach, das Princip der Individualität auf die Auffassung des

Christenthums und die Auslegung seiner schriftlichen Quellen angewendet ist ein folgenschwerer unheilträchtiger Irrthum, und die katholischen Dissidenten, welche die Lehrauctorität ihrer Kirche verlassen, und dieses Princip adoptieren, wissen wahrlich nicht, was sie thun. Die protestantische Kirche, welche in und mit dem Grundsatz der freien Forschung folgerichtig auf diesem Grundsatze steht, ist durch denselben wesentlich in ihrer Existenz bedroht. Als man im sechszehnten Jahrhundert der römischen Kirche gegenüber den Grundsatz der freien Forschung geltend machte, dachte man nicht von ferne an die Consequenz desselben, und hätte diese Consequenz auch ganz gewiß mit Abscheu zurückgewiesen; man stellte im Gegentheil in den symbolischen Büchern (wie es denn auch nicht anders seyn konnte) eine feste kirchliche Glaubensnorm auf. So vertheidigte man der katholischen Kirche gegenüber die Freiheit der Forschung, bekannte sich factisch aber doch zum Princip der kirchlichen Lehrauctorität. Es war das eine Inconsequenz, aber eine nothwendige und glückliche. Inzwischen konnte es nicht ausbleiben, daß das einmal theoretisch aufgestellte Princip der freien Forschung und individuellen Überzeugung auch praktisch reclamiert und geltend gemacht wurde. Wirklich ist dieses seit geraumer Zeit der Fall. Die nächste Folge davon war und mußte seyn, daß die Auctorität der symbolischen Bücher verworfen, und die Zulässigkeit symbolischer Bestimmungen überhaupt verneint wurde. Aber damit war und ist nun auch die protestantische Kirche, zwar noch nicht factisch, wohl aber im Principe aufgelöst. Und ohne Zweifel wird, wenn nicht eine Abwehr gefunden wird, die principielle Auflösung auch die factische im Gefolge haben; denn kein Princip läßt sich in die Länge um seine Consequenz bringen. Entweder also wird man für den Grundsatz der bloßen Subjectivität eine Beschränkung finden, und denselben dem objectiven christlichen Bewußtseyn gebührend unterordnen, oder man wird seine Zuflucht zu einem Cäsareo-Papismus nehmen, oder man

wird der mehr und mehr eintretenden Auflösung, an jeder Gegenwehr verzweifelnd, müßig zusehen. Und da ein Cäsareo-Papismus von Allem das Unerträglichste ist, so wird man entweder im Wesentlichen auf das katholische Princip zurückkommen, oder die ganze Consequenz des Princips der Subjectivität zu tragen haben. Die neueren Hoffnungen und Versuche, bei Aufrechthaltung des leztgenannten Princips noch eine kirchliche Gemeinschaft zusammen zu halten, sind seltsam genug. Man giebt z. B. zu, in dem dogmatischen Theil des Christenthums lasse sich eine Vereinigung nicht mehr erzielen, es liege aber auch so viel nicht an derselben, dagegen könne man sich unschwer im ethischen verständigen; allein ist das noch eine Christen-Vereinigung d. i. eine christliche Kirche, wenn man erklärt, daß es nicht zum Wesen der Vereinigung gehöre, ob man von Christus, von der Erlösung, von der Heiligung, von der Gnade ꝛc. so oder so denke? Kann denn eine Christen-Vereinigung ohne Vereinigung seyn über Christus und Werk Christi? — Und ferner: wenn man sich im ethischen Theil des Christenthums vereinigen zu wollen oder vereinigt zu seyn erklärt, so sehe man wohl zu, ob auch nur dieses möglich. Läßt sich denn die Ethik irgend scheiden von der Dogmatik, und kann man in jener Eins seyn, wenn man es in dieser nicht ist? — Ich denke, daß es sich bei einer Vereinigung in den ethischen Dogmen des Christenthums doch wohl handeln werde von der sittlichen Natur und Kraft des Menschen, von der Zulänglichkeit oder Unzulänglichkeit dieser leztern, von der Sünde und ihrer Aufhebung, von der Heiligung und ihrem Character und Grunde, von den specifisch-christlichen Motiven des Guten u. s. w. u. w. Nun, wie läßt sich in all diesen ethischen Wesenlehren eine Vereinigung denken ohne Vereinigung in den dogmatischen Wesenlehren? — Doch vielleicht will man auch von allen christlich-ethischen Wesenlehren absehen, und sich blos etwa in der Anerkenntniß des großen Gebotes der Liebe vereinigen. Wohl! Aber dann hat man auch das Chri-

ſtenthum bis auf die Wurzel abgethan. In dieſem Gebote wird auch der Heide zuſtimmen. Man fragt nicht nach dem chriſtlich-ſpecifiſchen Motiv der Liebe, noch nach der chriſtlich beſtimmten Übung derſelben. Da würde man alsbald wieder mitten in den chriſtlichen Dogmenkreis hineingeführt, und dadurch ſelbſt in dieſem Centralgebote eine Vereinigung unmöglich gemacht. Man hält ſich vielmehr an das große Gebot nach ſeiner möglich ſeichteſten und lahmſten Auffaſſung; und nun die Vereinigung in dieſem ſoll Chriſtenthum ſeyn?! —

Ich weiſe hierauf hin, nicht als wollte ich damit gegen die evangeliſche Kirche auftreten; ich weiſe darauf hin, zur Lehre für jene Katholiken, die ſo leichtfertig von ihrer Kirche ab, und zum Princip der Individualität hinüberzutreten bereit ſind. Ich ſage: wenn Solches in den großen wohl organiſierten und ſeit Jahrhunderten befeſtigten evangeliſchen Kirchen vorgeht, was wird geſchehen in Secten, die zu einer feſten Conſtituirung weder gelangt ſind, noch ihrer ganzen Natur nach je gelangen werden? Und ich ſage weiter: wenn ſolche Auflöſungen in Kirchen drohen, die mit großer Glaubensentſchiedenheit begonnen, ja den Glauben recht characteriſtiſch in den Grund ihrer Exiſtenz gelegt haben, welche Auflöſungen ſtehen zu erwarten in Secten, die mit dem Unglauben anfangen, und eigentlich Vereine von Glaubensmüden ſind? — Und weiter ſage ich: Wenn jene Kirchen, die Daſeyn und Kraft unter ſchweren Kämpfen errungen haben, von ſolchen Auflöſungen bedroht werden, was wird geſchehen mit Secten, denen der Indifferentismus der Zeit zuvorkommend politiſche und kirchliche Anerkennung entgegen bringt? — Eigentlich wird nicht viel geſchehen. Denn was von vorn herein anfgelöst iſt, hat ſich vor keiner Auflöſung zu ſcheuen; und was unchriſtlich iſt von Anfang, kann nicht erſt um das Chriſtenthum kommen.

Schluß.

Anſprache an diejenigen, welche zum Austritt aus der katholiſchen Kirche hinneigen.

Es möge mir nun zum Schluſſe erlaubt ſeyn, an Diejenigen, die mit einem Austritt aus der katholiſchen Kirche umgehen und dieſen Schritt ganz leicht nehmen, die Frage zu ſtellen, ob ſie denn auch jemal mit Ernſt erwogen haben, was ſie thun? — Sie wollen vom Princip des Katholizismus abfallen, und dafür dem Princip des Individualismus folgen; kann und wird ihnen das andere Früchte bringen, als die es eben bringen muß, und die es allezeit gebracht hat? Ach, iſt die religiöſe Verwirrung und Unſicherheit, die überall ſich einſtellt, wo das Princip des Individualismus herrſcht, ſo einladend? Und iſt es für den Menſchen Gewinn, in ſeiner höchſten Lebensfrage keinen andern Führer zu haben, als ſich ſelbſt? — Der Schiffer orientiert ſich an den Geſtirnen über ihm, oder an der unwandelbaren Richtung des Magnetes; der Chriſt aber, umlagert von Irrlehren und umnebelt von Neigungen und ſündhaften Wünſchen, will auf der Fahrt in die ernſte Ewigkeit keinen andern Führer, als ſich ſelbſt? — Nicht genug: Gott hat ihm, anſehend ſeine Kurzſichtigkeit und ſeinen durch Jahrtauſende erprobten verfinſterten und Staub freſſenden Geiſt, eine Leuchte — das untrügliche Lehramt des Apoſtolates aufgeſtellt, aber in ſeinem Wahne bedarf er deſſelben nicht, oder er ſteckt ſich ſein eigen verdüſtert Licht auf. — Warum mißachteſt du die Einrichtung und Ordnung des Himmels? — Sage ſelbſt: Wenn die erbarmende Fürſehung den Menſchen die Wahrheit geben wollte, wird ſie derſelben nicht auch eine Objectivität mitgegeben haben, ſo,

daß Jeder wiſſe, wohin er ſich wenden müſſe, um ſie zu empfangen? — Unſtreitig hätte die Vorſehung mit der einen Hand wieder genommen, was ſie mit der andern gegeben hatte, wenn ſie leztlich es Jedem anheimſtellte, wie er ihre Offenbarung anſehen und verſtehen wolle. Aber die Vorſehung hat ihre Offenbarung als ein unverlierbares Depoſitum in der Geſammtheit der Gläubigen niedergelegt, ſo daß jeder Einzele blos dieſer Geſammtheit ſich anzuſchließen braucht, um Wahrheit und Leben zu haben. Nun, warum willſt du dieſe Geſammtheit — dieſe Einrichtung Gottes verlaſſen, und dir Einzelem mehr vertrauen, als dieſer ſeit achtzehnhundert Jahren beſtandenen gottbeglaubigten Geſammtheit? — Selbſt die Sache blos menſchlich betrachtet, wäre es keine geringe Vermeſſenheit, ſein Privatmeinen einer ſo altehrwürdigen zur Zeit wohl zweihundert Millionen zählenden Körperſchaft als ebenbürtig entgegen zu ſtellen. — Angenommen, du glaubeſt an einen gerechten Richter der Lebendigen und Todten, womit würdeſt du deinen Schritt, dein unbändiges Selbſtvertrauen, und die im Gefolge deſſelben hereinbrechenden Irrthümer rechtfertigen? Oder mit welchen Beweiſen getraust du Gott gegenüber zu beweiſen, daß er das Apoſtolat nicht eingeſezt, und dich an daſſelbe nicht angewieſen habe?

Doch ich ſetze, du wageſt deine Selbſtrechtfertigung, denn du biſt vielleicht in deinen Augen ein ſehr aufgeklärter Mann, und brauchſt keinen Führer. Aber ſelbſt angenommen, daß du keinen Führer braucheſt, braucht denn nicht wenigſtens die Menſchheit im Ganzen einen ſolchen? In der That wirſt du doch nicht behaupten wollen, die Millionen, welche kaum das A B C des Chriſtenthums kennen, bedürfen eines ſolchen nicht. Bedarf aber die ganze große Maſſe eines ſolchen, warum giebſt du ihr denn das ſchlimme Beiſpiel der Emancipation von der Kirche? — Bald wird Keiner mehr ſo geiſtesarm ſeyn wollen, daß er ſich von der Kirche gängeln laſſe: ſie werden ſich in

Haufen emancipieren. Du Weiſer, du Aufgeklärter, verantworte das!

Aber weiter: Ich denke, du biſt ein Hageſtolz. Dann halte es mit deiner Seele, wie du willſt: ſie iſt dein. Biſt du aber Familienvater, dann bedenke wohl, was es, wenn du von der allgemeinen d. i. katholiſchen Kirche abfällſt, mit deinen Kindern und Kindeskinder ſeyn werde. Das höchſte Gut, was ein Vater ſeinen Kindern hinterlaſſen kann, iſt die Religion und der Glaube. Du aber hinterläſſeſt ihnen weder die eine, noch den andern. Du hinterläſſeſt ihnen nichts, als ihr eigenes Rathen und Meinen, und was deine Enkel für religiöſe Grundſätze haben, ob ſie einen Gott, einen Erlöſer, eine ewige Vergeltung ꝛc. glauben, oder welchen ethiſchen Anſichten ſie huldigen werden, das weißt du nicht. Vielleicht werden ſie der Pietiſterei, vielleicht dem Heidenthum verfallen ſeyn: du weißt es nicht, denn du hinterläſſeſt ihnen keine Gemeinſchaft mit der unveränderlichen Glaubensgenoſſenſchaft, in der du ſelbſt geboren biſt, und ſtößeſt ſie in die Welt hinaus ohne Leitſtern und Anhalt. Wie? und das kümmert dich nicht? — Geſezt, du vermiſſeſt das und dieſes an der katholiſchen Kirche, und geſezt, du vermiſſeſt es ſogar mit Recht; können deine Bemängelungen nur irgend in Vergleich kommen mit dem Gute der großen chriſtlichen Lebenswahrheiten und Inſtitutionen, welches in dieſer Kirche für die Nachkommenſchaft aller Jahrhunderte unverlierbar hinterlegt iſt? — Wie, um einiger Bemängelungen willen vermagſt du deine Kinder des Erbes ihrer Väter zu berauben — eines Erbes, in deſſen Beſitz dieſe einſt ehrenwerth, tugend- und thatenreich, geachtet nach außen, und glücklich nach innen daſtanden?

Du tadelſt Etliches an deiner Kirche. Ich fürchte, du verſteheſt es nicht genugſam, oder auch es gelüſte dich nach Befreiung von einigen Pflichten, die dir läſtig fallen. Doch geſezt, dein Tadel ſey gerecht: was folgt daraus? Wenn ein Staat nicht

in Allem zur Vollkommenheit gediehen iſt, wandert man denn um deßwillen aus, und vergißt oder verläſtert man darum ohne weiteres alles unendlich überwiegende Gute, was derſelbe aufzuweiſen hat? Eben ſo in der Kirche. Warum ſchreibſt du ihr ſogleich einen Scheidebrief, weil ſie noch dieſes oder jenes, ſey es wirklich, ſey es nach deiner ſubjectiven Anſicht, zu wünſchen übrig läßt? Betrachte doch das unendlich überwiegende Gute, das ſie in ſich ſchließt. Iſt dieſes Gute kein Gutes? Betrachte, ob du in ihr nicht alles, was du zu einem tugendhaften und ſeligen Leben nothwendig haſt, vorfindeſt. Iſt dieſes Alles darum, daß du Mängel entdeckeſt, zu nichts geworden? Gehe das geſammte Glaubensbekenntniß durch: ſind die großen Lebenswahrheiten, die daſſelbe enthält, darum, weil du Mängel findeſt, nicht mehr da, und keine Lebenswahrheiten mehr? Und gehe den geſammten katholiſchen Cultus und die geſammte Kirchenverfaſſung durch: iſt die geſellſchaftliche Verbindung und Ordnung, iſt der öffentliche Gottesdienſt darum, weil du Mängel findeſt, ohne Erbauungskraft und Werth? — Vergleiche, was oben S. 163 fg. geſagt worden: was vermiſſeſt du (ich wiederhole es) zu einem würdigen Leben und getroſten Sterben? — Ja, wenn du es hoch anlegen, und ausgezeichnet in aller Tugend glänzen willſt, fehlt es dir in deiner Kirche hierzu an Predigt und Vorbild? Wird dir etwa Reinigkeit des Herzens, Demuth und Sanftmuth, Großmuth und Selbſtaufopferung, Erhebung über Erd und Erdengut, Geduld und Vergebung, Feindesliebe und Barmherzigkeit ꝛc. nicht angeprieſen, und in Vorbildern nicht vorgehalten?

Doch, immer wieder kommſt du (deß ungeachtet) auf deine Bemängelungen zurück. Warum doch? was können dir denn am Ende alle die Ungehörigkeiten, über die du klagſt, anhaben? — Du erkenneſt ſie ja als ſolche; alſo, was können ſie dir ſchaden?

Und dann noch Eines: Da du nun einmal ſo geſcheidt und aufgeklärt biſt, warum willſt du die Maſſe der Andern, die es nicht ſind, nur ſo kurzweg verlaſſen? Warum willſt du, (und alle deine Geiſtesgenoſſen) nicht vielmehr aushalten, bis dein Licht und deine Einſicht endlich durchgedrungen iſt? Sind wir denn nicht gerade darum und dazu in kirchlicher Gemeinſchaft, daß je das ſtärkere Glied dem ſchwächeren beiſtehe! — Vereinige dich vielmehr mit dem chriſtlich-aufgeklärteren Theile der Kirchengeſellſchaft, und wirke auf dem kirchengeſetzlich beſtimmten Wege dahin, daß das Ungehörige aus der Kirche entfernt werde. Iſt dein Werk gut, ſo wird es eines geſegneten Erfolges früher oder ſpäter nicht verluſtig gehen.

Fragt man beſtimmt, was denn durch einen Austritt aus der katholiſchen Kirche erzielt werden ſoll, ſo erwidert man: Befreiung vom Papſtthum; Beſeitigung der Ohrenbeicht; Abſchaffung des Cölibates; Entfernung der lateiniſchen Sprache aus dem Cultus; Aufhebung des Heiligendienſtes, der Reliquienverehrung u. dgl. Ich will und kann mich auf die Beleuchtung der einzelen angegebenen Punkte hier nicht einlaſſen; ich thue es anderwärts: aber darauf darf ich doch hinweiſen, wie wenig am End durch all dieſe Befreiungen und Beſeitigungen gewonnen würde, ſofern man nemlich die Hauptfragen und Hauptforderungen des menſchlichen Daſeyns in's Auge faßt. Die großen und ſchweren Aufgaben des Lebens bleiben immer die Selbſt- und Weltverläugnung, die Demuth, die Keuſchheit, die Nüchternheit, die Uneigennützigkeit, die Freigebigkeit, das liebende Eingehen in Wohl und Weh der Brüder, die aufopfernde Thätigkeit für Gott, für Familie, Gemeinde und Vaterland ꝛc. Es handelt ſich um Überwindung der Fleiſchesluſt, der Lebenshoffart, des Ehrgeizes, der Habſucht, des Neides, und aller Geſtalten der Selbſtſucht. Geſezt nun, der Papſt, die Ohrenbeicht, der lateiniſche Cult, die Heiligenverehrung ꝛc. ſey abgeſchafft,

bedarf es dann der gedachten Tugenden nicht mehr, und ist es mit der Pflicht der Welt- und Selbstverläugnung dann zu Ende? Oder geht es mit dem Kampfe gegen die Sünde dann leichter, und sind die Gelüste der Hoffart Sinnlichkeit und Habsucht dann schwächer und fügsamer? — O Freund! merke doch, daß du mit all deinen projectirten Abschaffungen in dem, was über deine Ewigkeit entscheidet, um keinen Schritt gefördert bist. Nach wie vor hast du das, was dem Menschen Beschwerde und Kampf bereitet, auf deinem Nacken und unter deinen unwandelbaren Pflichten. Willst du abschaffen und dir es leicht machen, so schaffe die Erbsünde aus deinem Herzen, und den Versucher aus der Welt weg. Siehe, das hilft dir; alles Andere kann dich nicht erleichtern. Wenn das aber nicht angeht, und du eben doch Erleichterung willst, so habe Muth und sprich dich radikal aus. Verlange, daß kein Gott sey, kein ethisches Gesetz Gottes, keine Unsterblichkeit und kein Gericht. Siehe, das hilft dir. Ob dagegen der Papst die katholische Kirche zusammenhalte oder nicht, ob der Gottesdienst deutsch gehalten werde, oder nicht, ob das Gebot, alljährlich wenigstens einmal zu beichten, bestehe, oder nicht, ob man christlich große Männer und Frauen der Vergangenheit verehre, oder nicht, was kann dich das, auch wenn es verneint wird, in dem, was ewig das Entscheidende bleibt, erleichtern?

In der That ist es Vielen, die da nach Reformation der obgedachten Punkte rufen, oder auch geradezu aus der katholischen Kirche auszutreten Neigung fühlen, weit weniger um obgedachte Punkte und andere ähnliche zu thun, als vielmehr um eine Religion überhaupt, in welcher es sich freier leben läßt. Es ist ihnen im Grunde nicht sowohl die katholische Kirche, als das Christenthum zuwider. Sie brechen mit der katholischen Kirche, um des Christenthums mit seiner Bestimmtheit und seinem furchtbaren Ernste, wie dasselbe in dieser Kirche unwandelbar bewahrt

wird, los zu werden, und unter dem Namen eines geläuterten Christenthums eine Religion zu erhalten, die das Gewissen nicht beläſtigt und nicht schreckt. Sie wollen unbestimmte Phrasen, die man deuten kann, wie man will, und christlich klingende Redensarten, denen die Spitze abgebrochen und der Kern genommen ist.

Ich zweifle keineswegs, daß sämmtliche Trennungslustige das eben Gesagte in Abrede stellen, und sich bereden werden, daß es ihnen nur um Wahrheit, und in ihrer Kirche nur um Beseitigung des durch Jahrhunderte aufgehäuften religiösen Schuttes zu thun sey; aber wenn sie ihr Innerstes durchforschen, und die geheimen Wünsche ihres Herzens, und in Folge dieser Wünsche die tiefsten Motive ihrer Gedanken und Strebungen erforschen wollten, so würden sie in sich entdecken, was sie sich izt willfährig verbergen. Lassen wir es auf eine Probe ankommen! Ich fordere, daß sie lebendig an den Vater und an seinen für uns Mensch gewordenen Sohn glauben, daß sie glaubend öfters zur lebendigen Gemeinschaft dieses Sohnes im heiligsten Sacramente des Altars kommen, daß sie (seiner Gemeinschaft voll) in Selbstverläugnung und Liebe jene Tugenden, von denen ich oben gesprochen, unter Gebet und Kampf üben: wenn sie dann annoch die katholische Kirche zu verlassen Bedürfniß und Lust haben; wohlan, dann habe ich ihnen Unrecht gethan, und ihr Abfall hat seinen Grund wenigstens nicht in ihrem Herzen. Wollen sie dagegen diese Probe nicht bestehen, und überhaupt mit ihrer Religion nicht vor Allem Lebensernst machen, so bleibt es dabei, daß sie eine Religion des Leichtsinnes suchen.

Aber da ruft man mir das große Wort der Iztzeit entgegen. Es heißt: „Fortschritt! Fortschritt!“ Alles, sagt man, ist in einer stetigen Entwickelung begriffen. Auch unsere religiösen Ansichten müssen sich läutern und vervollkommnen. Wie das Kind und der Knabe dachte, das paßt nicht mehr für unser Mannes-

alter ꝛc. — Dieſe Rede iſt verführeriſch, zumal in einer Zeit, worin die Naturwiſſenſchaften ſo ſtaunenswerthe Fortſchritte machen. Es ſcheint eine gerechte Anforderung zu ſeyn, wie in den Naturwiſſenſchaften, ſo auch in den übrigen Zweigen des menſchlichen Wiſſens und Handelns, insbeſondere auch in Sachen der Religion fortzuſchreiten. Laßt uns daher das Poſtulat des Fortſchrittes genauer in's Auge faſſen.

Ich ſage: die Forderung des Fortſchrittes auf den chriſtlichen Lehrbegriff angewendet, iſt ein Abfall von dem Grunddogma des Chriſtenthums, von der Lehre nemlich, daß Chriſtus, der weſenhafte Sohn des Vaters, vom Himmel gekommen ſey, und die Welt das und nur das gelehrt habe, was er beim Vater geſehen, und dieſer ihm aufgetragen. Iſt Chriſtus nemlich der ewige Sohn des Vaters, und hat er nur gelehrt, was er beim Vater geſehen hat, ſo wird ſich hoffentlich der Menſch, der nie im Rathe Gottes war, und nie, was bei Gott iſt, geſehen hat, nicht vermeſſen, die Offenbarung des Sohnes verbeſſern zu wollen; ja, es wird eine Vervollkommnung dieſer Offenbarung überhaupt undenkbar ſeyn, weil das, was der Sohn aus jenſeitiger Selbſtanſchauung weiß und verkündet, nichts anderes iſt, als das ewig Wahre und Unwandelbare. Fortſchritt im chriſtlichen Lehrbegriffe verlangen heißt folglich (wie ſchon geſagt), vom Grunddogma des Chriſtenthums abgefallen ſeyn, und Chriſtus für einen Menſchen und unvollkommenen und fehlbaren Lehrer erklären. Thue das, Wer da will, nur nenne er ſich keinen Chriſten, ſondern ehrlich das, was er iſt, einen Rationaliſten, oder was er ſonſt will.

Ich ſage zweitens: ein Fortſchritt im Kapitel der Religion, ausgegangen von des Menſchen Kraft, iſt in der Weltgeſchichte ohne Vorgang. Umgekehrt zeigt uns der Blick auf die geſammte vorchriſtliche und nachchriſtliche heidniſche Welt einen ausnahmsloſen Rückſchritt. Sanken nicht alle heidniſchen

weltgeſchichtlichen Völker (wie bereits oben in der zweiten Erörterung bemerkt wurde) von urſprünglich reineren religiöſen Begriffen zu immer verkehrteren herab? Man erinnere ſich der Indier, der Perſer, der Ägypter, der Griechen und Römer ꝛc. Ja, gerade das zeigt die Fortſchrittsforderung, wie ſie in unſerer Zeit an den Menſchengeiſt geſtellt wird, in ihrer weltgeſchichtlichen Unbefugtheit und Nichtigkeit, daß die Völker ſämmtlich, während ſie in weltlicher Wiſſenſchaft und Kunſt die bewunderungswürdigſten Fortſchritte machten, gleichzeitig in Dingen der Religion Kinder, und mehr als Kinder — Thoren und Unſinnige, ſelbſt Schändliche wurden waren und blieben. Wie verfeinert, um ein Beiſpiel aus der neueren Geſchichte anzuführen, waren die vormaligen Mexikaner. Was aber ihre Religion betraf, ſo waren ſie Scheuſale, und es beleidigte weder ihre Menſchenvernunft, noch ihr Menſchenherz, in den gräßlichſten Menſchenopfern ihren Gottheiten zu dienen. Hatten wohl die Mexikaner von der Natur eine andere Vernunft und ein anderes Herz empfangen, als wir? Gewiß nicht.

Wohlan, ſo ſehen wir an ihnen die Fortſchritte, die ein civiliſiertes Volk im Punkte der Religion gemacht hat. Folgen wir dem Rufe nach Fortſchritt, ſo werden wir in nicht zu ferner Zeit erfahren, wohin der Ruf geführt hat. Wir werden dem Geſetze, wornach jeder Abfall von der poſitiven göttlichen Offenbarung den Rückſchritt, ja die Verwilderung im Gefolge hat, nicht entgehen. Der Menſchengeiſt und das Menſchenherz gravitieren nun einmal entſchieden gegen die Erde hin. Nur durch göttliches Anſehen, und durch göttliche Kraft werden ſie in die Richtung nach oben geſezt und in dieſer Richtung erhalten. Emancipieren ſie ſich aber, und ſchreiten ſie fort, d. h. ſchreiten ſie aus ihrer Hingebung an Wort und Geſetz Gottes heraus, ſo verfallen ſie naturnothwendig der Macht des Fleiſches, des Selbſtes und der Erde, und ihre Religion wird das getreue

Abbild ihrer Verkommenheit. Laſſen wir uns ja nicht täuſchen von ſchönklingenden religiöſen Phraſen, die man oft aus dem Munde der Fortſchritts-Männer hört. Für's Erſte, was iſt der Phraſen eigentlicher Kern und Sinn? Für's Zweite, wenn auch Kern und Sinn gut ſeyn möchte, ſind ihre Phraſen nicht Erbſtücke aus der Hinterlaſſenſchaft des Chriſtenthums? — Wie aber, wenn das Erbe verzehrt ſeyn wird, was dann? — Die franzöſiſche Revolution giebt uns ein klaſſiſches Beiſpiel, was, wenn man ſich fortſchreitend von Chriſtenthum und Kirche emancipiert, an deſſen Stelle tritt. Ach, daß man ſo leichtweg ſüßem Gerede glaubt, und nicht den Thatſachen!

Ich ſage drittens: In dem Rufe nach Fortſchritt iſt eine Verwechslung der Begriffe. Es handelt ſich nemlich nicht ſowohl um Fortſchritt, als um Neuerung, denn Alles ſoll anders werden, ſo will es die Zeit; ob es auch beſſer werde, das iſt eine andere Frage. Und da es denn in allen Dingen anders werden ſoll, warum nicht auch in der Religion? So fordert man von derſelben Fortſchritt, d. h. Neuerung. Allein kann und darf das Heiligſte, was der Menſch hat, kann und darf die Stärke ſeines Lebens und der Anker ſeiner Hoffnung der Neuerungsſucht der Zeiten preisgegeben werden? Der Menſch iſt ein beweglich Ding, unſtät und lüſtern nach Abwechslung; darf auch die Religion ein Spiel dieſer Veränderlichkeit und Lüſternheit werden? Iſt ſie nicht etwas Ewiges, wandellos wie Gott und die Wahrheit, deren Verkünderin ſie iſt? — Und der Menſch iſt ein hochmüthig Ding: ſtets weiß er es beſſer als ſeine Väter, und das Gute muß ſchlechter werden, nur damit etwas Anderes werde, und er nicht um den Ruhm gebracht ſey, ſelbſt gedacht erfunden und verbeſſert zu haben. Kann auch die Religion dem vermeſſenen Neuern unterliegen, und darf ſie ſich's gefallen laſſen, wenn ſie Wahrheit iſt, verändert zu werden, blos weil es Einige für ſich ſchimpflich halten, in die Fuß-

ſtapfen der Väter getreten zu ſeyn und nichts Beſſeres d. h. nichts Anderes ausgefunden zu haben? — Es iſt in Wiſſenſchaft und Kunſt ſo: wenn irgend die richtige Anſicht, die richtige Methode, der wahre Geſchmack gefunden iſt, ſo darf man darauf ſchwören, daß die nächſte Generation davon abgekommen ſeyn werde, blos weil ſie fortſchreiten wollte, und weil ſie, da es über das Wahre und Gute hinaus nichts giebt, nothwendig in das Irrthümliche, Geſchmackwidrige ꝛc. gerathen mußte. Angenommen alſo, daß man in einer Religion die Wahrheit habe, muß jeder ſogenannte Fortſchritt ein Schritt aus der Wahrheit heraus, ſonach ein Verfall an den Irrthum ſeyn. Wenn es daher in der katholiſchen Kirche ein alter allbekannter Grundſatz war: Nihil innovetur in ecclesia Dei, ſo iſt dieſer Grundſatz eben ſo wahr als conſequent. — Welche Fortſchritte kann man der Sonne zumuthen? Soll ſie heller und wärmer ſcheinen? Muß ſie fortſchreiten und demnach ſich ändern, ſo muß ſie eben dunkler und kälter werden. Oder welche Fortſchritte kann die Naturkraft, die allhervorbringende und allbelebende, machen? Muß ſie dir etwas Beſſeres, als die Jahreszeiten mit ihren Gütern bringen? Soll ſie fortſchreiten, d. h. ſich ändern, ſo kann ſie nur in ihren Hervorbringungen krankhaft und karg werden. Zwar auch die Sonne hat Flecken, und die Naturkraft bringt nicht lauter Vollkommenes hervor; auch die katholiſche Kirche behauptet nicht, daß ſie in ihrem außerweſentlichen Theilen unverbeſſerlich ſey, ja ſie hat immer den Zeiten und den Zeitbedürfniſſen Rechnung getragen, und Veränderungen und Verbeſſerungen zugelaſſen. Auch in der Gegenwart wird ſie dieſen ihren allgemeinen Character nicht verläugnen. Aber Mängel im Außerweſentlichen einer Kirche begründen keinen Abfall von derſelben, und Veränderungen im Weſentlichen ſind keine Verbeſſerungen und Fortſchritte, ſondern Übertritte zum Irrthum, ſo gewiß, als das Weſentliche, das da verändert wird, Wahrheit iſt.

Wenn du indeß eben durchaus Fortschritt in Religion und Kirche — hier zunächst im Katholizismus willst, so ist es mir angenehm, dir zu entdecken, daß es auch für einen Katholiken ein Fortschreiten giebt, und zwar ein sehr umfassendes: ich meine das Fortschreiten in der wahren, klaren, gründlichen und lebendigen Erfassung der katholischen Lehre, in der Verlebendigung des Glaubens an die ewigen christlichen Wahrheiten, in der Beherrschung und Besiegung der tausendköpfigen Selbstsucht und in der Ausübung einer ungeschminkten Gerechtigkeit und Liebe. Willst du Fortschritt, und Fortschritt, dessen du unentreißbaren ewigen Gewinn hast, siehe, so schreite hierin fort! — Es giebt Leute, welchen nichts in der Welt recht ist — Gott nicht, die Menschen nicht, der Staat nicht, die Kirche nicht, die Stadt nicht, die Gemeinde nicht: Alles mögen sie tadeln, Alles wollen sie bessern; nur sich selbst nicht. Stets schauen sie nach Außen, nie in sich selbst; stets erwarten sie Wohlfahrt und Heil von Außen, nie von innen; immer wollen sie Verbesserungen und Änderungen, nie bessern und ändern sie sich selbst. Ja, weil sie sich nie ändern und bessern, und daher mit sich selbst, mit Gott und ihrem Gewissen zerfallen sind, so tragen sie ihren innern Mißmuth und geheimen Grimm auf die Außenwelt über, und werden nie ruhende Tadler und Verbesserer. Hüte dich, daß nicht etwa auch du zu ihnen gehöreſt. Ach, in dir selbst schreite fort; in deiner Brust gewinne den Frieden, in deiner Seele laß die Gnade und Seligkit Gottes walten, dann wirst du wohl ein Förderer des Besseren, aber kein Unzufriedener, kein Streitlustiger, kein Unruhestifter seyn.

Wer sich dem innern Fortschritt widmet, wird sich nimmermehr über Langweile und religiöse Stagnation beklagen. Er wird so viel zu lernen, zu bessern, zu lieben und zu üben finden, daß er nichts, als die niedere religiös-sittliche Stufe zu be-

klagen hat, auf welcher er noch ſteht, und die er gar nicht geahnt. Das Chriſtenthum iſt ein Schacht, der einen unendlichen Reichthum von Wahrheit und Gnade enthält. Nie wird ein Menſch dieſen Reichthum erſchöpft haben. Wähle nicht in der Kirche; grabe in dieſem Schacht!

Anhang.

Beleuchtung der Motion des Abgeordneten Zittel in der zweiten Kammer der badiſchen Abgeordneten, Religionsfreiheit, insbeſondere ſtaatsbürgerrechtliche Gleichſtellung der katholiſchen Diſſidenten mit den Bekennern der beiden im Lande anerkannten Confeſſionen betreffend.

Ich habe in den voranſtehenden Bogen meine poſitiv chriſtliche und katholiſche Ueberzeugung ausgeſprochen. Folgerichtig wird jeder Leſer von mir erwarten, daß ich aus ganzer Seele gegen die Motion des Herrn Zittel ſey. So iſt es. Der Herr Abgeordnete nemlich will, daß jedes religiöſe, und vorläufig wenigſtens jedes ſich chriſtlich nennende Bekenntniß mit den zwei bisher im Lande anerkannten Confeſſionen in aller Beziehung gleichberechtigt ſeyn, ſonach die Verfaſſung, und das Religionsedikt von 1803 in den entgegenſtehenden Beſtimmungen aufgehoben werden ſoll. Zur Chriſtlichkeit eines Bekenntniſſes aber, ſagt Hr. Zittel, genüge, wenn die Genoſſen deſſelben erklären, „daß ſie eine Gemeinſchaft aufbauen wollen im Sinn und Geiſt Jeſus, des Chriſtus, und daß ſie in ſeinem Evangelium die Nahrung ſuchen für ihren religiöſen Sinn und Leben.“ — Beſtimmter, meint Hr. Zittel, dürfe das Bekenntniß nicht lauten, weil ſonſt Viele es ſchon von vorn herein nicht anzunehmen vermöchten; auch ſey

Niemand im Lande, der es ausmachen könnte, was zur Christlichkeit Weiteres gehöre. — Gegen diese Ansicht nun und Motion des Hrn. Zittel stimme ich, wie schon gesagt, aus ganzer Seele. Das Warum wird klar werden, wenn ich die Begründung der Motion beleuchte.

Herr Zittel sagt: Sein Antrag laufe weder gegen die Religion, noch gegen die Kirche, noch gegen den Staat. Wir wollen sehen.

ad 1. Sein Antrag, sägt Hr. Zittel, laufe nicht gegen die Religion, die Association, um die es sich handle, sey im Gegentheil Befriedigung eines neuerwachten tiefen religiösen Bedürfnisses. — Es ist nun aber die Religion (nach dem Wortlaute) eine Bindung der Menschenseele an Gott, eine Vereinigung und Wiedervereinigung derselben mit Gott; und ein religiöses Bedürfniß kann daher nichts anderes seyn, als ein innerer Drang, ein Verlangen der Menschenseele nach dieser Wiedervereinigung. Wie kann nun aber von einem neuerwachten tiefen Verlangen der Menschenseele nach Vereinigung und Wiedervereinigung mit Gott die Rede seyn, wo man die Frage nach der Person und dem Werke dessen, durch welchen diese Wiedervereinigung vermittelt werden soll, völlig dahingestellt seyn läßt, wo man namentlich, eben weil man die Person Christi dahingestellt seyn läßt, kein Schuldbewußtseyn hat, keines Versöhners bedarf, keines Heiligmachers, keines Todtenerweckers und barmherzigen Richters? Muß nicht im Gegentheil ein erwachtes tiefes religiöses Bedürfniß zu Dem hinziehen, welcher uns von Gott gegeben ist zur Versöhnung Wiederbringung und Friedigung? Muß es nicht wenigstens zu einer vorläufigen höchst ernsten Prüfung seiner Person und seines Werkes führen, ob er nicht etwa Der seyn möchte, für welchen ihn die christlichen Confessionen erkennen? Nein! Das ist kein religiöses Bedürfniß, welches Christum so leichtfertig hingiebt,

wie eine Sache, die verbraucht ist, und mit der man nicht mehr viel anfangen kann. Ich darf mich hier getrost auf das beziehen, was ich in der vorliegenden Schrift über Christus, sein Werk, und dessen Beziehung zu dem innersten Wesen und den tiefsten Nothständen der menschlichen Natur gesagt habe. Ich darf fragen, wo eine große, menschenwürdige, tiefgreifende Idee, welche in Christus als dem wesensgleichen Sohne Gottes nicht ihre Personification, wo ein großes menschenwürdiges Streben, welches in Ihm nicht seine Kraft, oder wo eine schwere auf der Menschheit liegende Noth und Bedrängniß sey, welche in Ihm nicht ihre Lösung und Tröstung habe? Wie kann es demnach ein religiöses, ja ein tiefes religiöses Bedürfniß seyn, das da antreibt, den alten im Glauben der Väter bewahrten Christus bei Seite zu stellen, und gleichsam zu ignorieren? Ich werde umgekehrt zu der Besorgniß hingetrieben, daß hier ein irreligiöses Bedürfniß, d. i. ein (dunkles oder bewußtes) Verlangen nach Emancipation von jenen ernsten Wahrheiten und Forderungen, welche in Christus ihren Garanten haben, unterlaufe. Es giebt im leiblichen und geistigen Leben des Menschen vielfach Zustände, welche ein Bedürfniß, wohl selbst ein lebhaftes Bedürfniß im Gefolge haben; aber das Bedürfniß ist nicht gesund, weil es die Zustände nicht sind.

Also Befriedigung eines tiefen religiösen Bedürfnisses ist die zur Anerkennung empfohlene Association nicht. Aber vielleicht steht diese Association mit der Religion in irgend einer anderen sich empfehlenden Beziehung? — Ja, sagt Hr. Zittel, sie ist basiert auf der unbeengten Freiheit der religiösen Überzeugung; sie ist der strenge Gegensatz jenes (des katholischen) Glaubenszwanges, welcher die Religion austreibt. (Hierbei entwirft Hr. Zittel ein schauerliches Bild von der Geistesverdumpfung, Sittenlosigkeit und religiösen Heuchelei in katholischen Ländern.) Also der katholische Glaubenszwang treibt die

Religion aus; die in der neuen Association gewährte unbeengte Glaubensfreiheit aber erbaut die Religion. Wie wunderbar! Also das erbaut die Religion, wenn man die Religion, d. i. alles Ponierende derselben aufgiebt? Und das ist der Ausdruck vorhandener wohlgepflegter Religiosität, wenn Einer zu dem Andern sagt: Bruder! wir sind in nichts einig — nicht über unsere sittliche Natur und Kraft, nicht über unsere Sünde und Schuld, nicht über unsere Versöhnung und deren Grund, nicht über unsere Heiligung und deren Weg, nicht über unsere Ewigkeit und deren Zustände: allein lassen wir das! Genug, wir sind darüber einig, daß da Jeder glaube, was er will — nur so viel, daß er in einer der beiden bestehenden Kirchen noch Platz findet, darf er nicht glauben! Ich frage: das sollte die Sprache der christlichen Religion und Religiosität seyn?! — Dennoch läuft, wie Hr. Zittel behauptet, eine Association, welche sich auf das farbloseste Minimum des Christenthums vereinigt, nicht gegen die Religion.

Aber nun weiter: Wenn es zum Princip der neuen Association gehört, an Jesus als den Christus zu glauben, im Übrigen aber von diesem Christus und seinem Werke sich jede beliebige Vorstellung zu machen: was muß nun der Religionslehrer die Kinder lehren, daß er nicht etwa den Ältern mißfalle, oder des Übergriffs in das der freien Überzeugung zugehörende Gebiet beschuldigt werde? Und was muß der Gottesdienst enthalten, daß er gegen keine der religiösen Ansichten verstoße, welche in den Anwesenden ihre Bekenner haben mögen? Ist da Religionsunterricht und Cult nicht zu solcher Dürftigkeit und Armseligkeit verurtheilt, daß er im Heidenthum nicht armseliger seyn kann? Ja, was hindert den Heiden, Mitglied der Association zu seyn, sofern es ihm nicht schwer fallen kann, die hl. Schriften als ein Erbauungsbuch anzunehmen, und von dem Manne, welcher der Held des Buches ist, sich irgend eine ehrenhafte Vorstellung zu

machen? — Und nun ſolcher farbloſe, von allen hocherhabenen, den Menſchenſtolz vernichtenden, das Menſchengemüth erweiternden und heiligenden, den Menſchenleichtſinn brechenden, und die Menſchennoth tröſtenden ſpezifiſch-chriſtlichen Wahrheiten entleerte Unterricht und Cult wäre nicht wider die Religion, ſondern erbauete ſie? — Wer das behaupten wollte, was müßte er für einen Begriff von Religion haben?

Iſt auf dogmatiſchem Gebiete Alles öde und leer, was nun? Man provociert auf das große Gebot der Liebe. Auf dogmatiſchem Boden, ſagt man, iſt kein Übereinkommen zu erzielen; alſo vereinen wir uns in dem, worauf am Ende doch Alles, was in der Religion Werth hat, hinauslaufen muß — in dem Geſetz der Liebe. Das werde dann, meint man, wohl auch Religion ſeyn, und zwar eine beſſere, als die in den theologiſchen und confeſſionellen Streitfragen beſteht. Allerdings nun iſt es der endliche Zweck der Erſcheinung und Thätigkeit Chriſti, daß die Menſchheit den Geiſt der Liebe empfange, und in dieſem Geiſte zur Gottesfamilie, hier auf Erden, und einſt im Himmel verbunden werde; und in ſofern hat die neue Aſſociation in dem Dogma der Liebe den Inhalt des Geſetzes und der Propheten zu ihrem Bekenntniſſe gemacht. Allein es hat mit dem Grundſatze der Liebe ſeine eigene Bewandtniß: er iſt leicht ausgeſprochen und anerkannt, aber ſchwer der Beweger und Beherrſcher der Herzen. Man fängt, wenn man ein Haus bauen will, nicht mit dem Giebel an; und eine Baumfrucht iſt nicht da ohne den Baum und ſeine treibende Kraft. Alſo iſt es auch mit der Liebe. Sie iſt der Giebel des Baues, und muß ihr Fundament haben; und iſt die Baumfrucht, die nie da iſt ohne den Baum und ſeinen lebendigen Trieb. Was nüzt es alſo, ſie als Vereinsgeſetz aufzuſtellen, wenn man ihr zuvor jeden Unterbau genommen, und wenn man den Baum und ſeinen Trieb, woraus allein ſie emporwächst, vorher ertödtet oder gelähmt hat? Ich frage: Wenn

Christus der Sohn des lebendigen Gottes nicht ist, wenn der Vater ihn nicht aus zuvorkommender Gnade in die Welt dahingegeben hat, und er nicht in allopfernder Liebe in die Welt gekommen ist u. s. w.; wie gewinnt man dann nur die eigentliche Idee der Liebe, und wo hat man dann ihre reinen und siegverschaffenden Motive? — Aber nicht genug: Wenn Jesus Christus nicht vom Himmel herab das Haupt seiner Gläubigen ist, und den hl. Geist vom Vater herab gesendet hat, woher nimmt der Mensch dann jenes übernatürliche d. i. göttliche Lebensprincip, das in den Seelen als Liebe hervorbricht? — Nach der Schriftlehre ist die Liebe aus dem Glauben, und dieser ist das Fundament und die Wurzel der Liebe; und nach der Schriftlehre ist die Liebe eine Gabe des heiligen Geistes, ausgegossen in die Herzen der Gläubigen. Woher aber soll sie kommen, wenn kein Glaubensinhalt und darum auch kein Glaube, und wenn kein Sohn Gottes und darum auch kein Geistsender ist? — Was man da Liebe nennt, wird ohne Zweifel am Ende auf eine natürliche Sympathie, auf den Familientrieb, auf die gesellige Artigkeit und die liebkosenden Höflichkeitsformen, auf einige ehrgeizige Gaben, den Armen gereicht, auf einigen Beitrag zu wohlthätigen Zwecken ꝛc. auslaufen. Aber der Egoismus des Herzens wird dabei völlig unbesiegt seyn: man wird klatschen, verläumden, beneiden, übervortheilen, den Gegner verfolgen, das erlittene Unrecht erwidern, zornmüthig ausfahren, wegwerfend, bitter, eitel, ruhmsüchtig ꝛc. kurz ein Egoist seyn, wie es jeder Mensch ist, der die Weihe des Glaubens und hl. Geistes nicht empfangen hat. Allerdings also ist die Liebe ein großes Wort, und die wahre Religion; aber nicht alles, was diesen Namen trägt, ist Wahrheit und Religion. Täuschen wir uns nicht selbst mit Phrasen, die (wir fürchten es) ohne Wahrheit und Leben sind, weil ohne Christus und ohne Glauben.

ad 2. Auch den bestehenden christlichen Kirchen,

behauptet Herr Zittel, füge die beantragte Anerkennung der neuen religiösen Association kein Unrecht zu. Denn nichts berechtige diese Kirchen zum Monopol. — Wirklich? Ich behaupte im Gegentheil, daß nichts die neue Association berechtige, sich als ebenbürtig neben die bestehenden Kirchen zu stellen. Es giebt nemlich dem Principe nach nur zwei mögliche christliche Confessionen, die historische Confession, die Confession der Auctorität, wornach die Bekenner in ihrem Glauben sich an das halten, was von der Gesammtkirche an allen Orten und zu allen Zeiten von Anfang an als christliche und apostolische Lehre ist anerkannt und gepredigt worden. Dieser Confession ist principiell entgegengesezt die Confession der Freiheit, wornach die Bekenner eine Glaubensauctorität nicht anerkennen, sondern ihren Glauben auf den Grund freier Forschung und frei gewonnener Überzeugung stellen. Eine dritte christliche Confession ist dem Principe nach nicht denkbar. Kann sich daher eine Anzahl von Katholiken nach gepflogener freier Forschung von der Wahrheit des katholischen Auctoritäts-Princips nicht überzeugen, finden sie vielmehr, daß das Princip der Subjectivität das wahre sey, so müssen sie zu der Confession übergehen, welche sich zu diesem Principe bekennt, nichts aber berechtigt sie, eine dritte Confession einzuführen, da sie ja eine eigene Grundlage, oder ein durch die evangelische Confession unbefriedigtes Bedürfniß nicht haben und nicht haben können. Die Einrede, daß ihnen in Cult oder Verfassung der evangelischen Kirche nicht Alles nach ihrem Sinne stehe, ist nichtig, da diese Außendinge eine Vereinigung nicht hindern können, wo man im kirchlichen Principe einig ist. Und liegt es nicht im Wesen der evangelischen d. i. der freien Kirche, ihnen in Absicht auf Cult und Verfassung alle Freiheit zu gewähren, die sich mit dem Daseyn einer christlichen Kirche überhaupt vereinigen läßt? —

Aber noch aus einem andern Grunde ist die neue Association

ſich als chriſtliche Kirche neben die zwei beſtehenden zu ſtellen unberechtigt. Es giebt nemlich ſchlechthin nur Eine wahre Kirche: ſo wahr es nur Einen Herrn, nur Eine Lehre desſelben, und ſeiner Intention nach nur Eine Genoſſenſchaft ſeiner Gläubigen giebt. Dieſe Eine wahre Kirche hat begreiflicher Weiſe exiſtiert von Anfang, und hat, hiſtoriſch nachweisbar, in ununterbrochener Folge ſich fortgepflanzt bis auf unſere Zeiten. Dieſe Eine, wahre, durch alle Jahrhunderte gegen alle Sectiererei zuſammenhaltende Kirche iſt die, welche in der Geſchichte als die katholiſche bekannt iſt. Auch die Reformatoren des ſechszehnten Jahrhunderts haben von einer anderen chriſtlichen Kirche nichts gewußt; ſie haben nicht von ferne daran gedacht, neben der Einen von Chriſtus und den Apoſteln abſtammenden katholiſchen d. i. allgemeinen Kirche eine zweite aufzubringen oder für berechtigt zu erachten. Sie haben vielmehr nur behauptet, daß ſie die im Laufe der Zeiten in der Kirche aufgekommenen Mißbräuche und Verunſtaltungen beſeitigen wollen oder beſeitigt haben, und daß man folglich nicht etwa eine neue, ſondern die alte katholiſche Kirche, nur gereinigt, bei ihnen finde. Wenn es daher nur Eine Kirche Chriſti giebt und geben kann, eben die, welche zu allen Zeiten war; wie kann ſich eine Aſſociation neben ſie zu ſtellen berechtigt ſeyn, welche von dieſer Einen oder katholiſchen Kirche völligen Umgang nimmt, und nicht etwa Mißbräuche abſchaffen, ſondern den geſammten Lehrbegriff derſelben ignorieren will? — Nein! So lange man auf chriſtlichem Boden ſteht, iſt wohl eine Reformation der Einen Kirche, aber kein Beſeitigen ihres Lehrbegriffes denkbar, und ein chriſtliches Volk müßte ganz und gar kein chriſtliches Bewußtſeyn mehr haben, wenn es eine Aſſociation als chriſtlich-ebenbürtig neben ſich anerkennen wollte, welche von der Behauptung ausgeht, es laſſe ſich ein kirchliches Symbolum nicht aufſtellen, und es müſſe Jedem, ohne daß er darum

Christ zu seyn aufhöre, freigestellt bleiben, was er von Christus und Christenthum glaube.

Ob die neue Association die Kirche nicht beeinträchtige, mag endlich auch daraus ermessen werden, daß das Princip derselben jedes bestehende Kirchenthum nothwendig auflöst, und jedes zu bildende unmöglich macht. In der That, wenn es kein objectives christliches Bewußtseyn giebt, und wenn keine objective christliche Wahrheit besteht, wenn folglich nichts ist, woran man, um Christ zu seyn, wesentlich glauben muß, worin soll dann eine kirchliche Vereinigung ihre Vermittelung haben? Wenn der Eine z. B. sagt: Christus ist ein Wesen höherer Abkunft, der Andere: Christus ist ein bloßer Mensch, der Dritte: Christus ist eine mythische Person; sind sie dann nicht getheilt, und durch und durch geschieden? — Es ist da rein zufällig, wenn Einige in ihren Ansichten harmonieren; und auch sie sind vielleicht schon morgen wieder uneinig. Herr Zittel begegnet in seinem Vortrag der Besorgniß, daß durch die neue religiöse Bewegung einem unbemeßbaren Sectenwesen die Thüre aufgethan werden möchte; allein wie mag das widersprochen werden? — Eher könnte man sagen, es werde hier (sofern Consequenz gilt) nicht zu Secten kommen, weil alle Secten in einem bestimmten Symbol, sonach in einer objectiv hingestellten Wahrheit zusammenhalten, hier aber d. h. bei dieser Anweisung lediglich an das eigene Forschen und Meinen so viele Religionen seyn werden und müssen, als Köpfe sind. In der That werden sich Forschungstüchtige nicht binden lassen; und Andere, als Forschungstüchtige giebt es da nicht, denn diejenigen, welche sich zum Glauben herbeilassen wollen, können keinen Grund haben, ihre Auctoritätskirche zu verlassen.

Beiläufig will ich hier der Behauptung gedenken, die Herr Zittel in seiner Motion aufgestellt hat, daß nemlich ein kirchliches Symbol für die neue Association gar nicht aufgestellt werden

könne, weil nirgend eine Auctorität sey, welche befugt wäre dasselbe zu bestimmen. Herr Zittel hat von seinem Standpunkte aus vollkommen recht. Aber der christlichen Welt muß es doch auffallen, daß achtzehnhundert Jahre lang das Christenthum sollte auf Erden da gewesen seyn und noch da seyn, und daß man bei alledem nicht wissen sollte, was dasselbe sey, und welches sein Dogma? — Von einem Zeitbewußtseyn wohl redet der Herr Antragsteller, ja man hört vielfach die Rede, daß dieses Bewußtseyn den christlichen Lehrbegriff zu normieren habe, aber ein christliches Bewußtseyn soll in der Welt nicht daseyn?! — Und doch ist das christliche Bewußtseyn nicht ein schwankendes und verworrenes, wie das Zeitbewußtseyn, sondern ein seit achtzehnhundert Jahren in der Kirche bewahrtes und täglich ausgesprochenes. Aber das ist die Folge des Abfalls vom Katholizismus zum Individualismus: nun hat man allen Compaß verloren. Und doch will man Assekuranz für dieses compaßlose Schiff, und ladet mit Ungestüm zum Einsteigen.

ad 3. Auch dem Wohl des Staates, sagt Hr. Zittel, laufe die projectierte Association nicht entgegen. — Ist dem so? Ich antworte: Wenn die fragliche Association (wie wir gesehen haben) der Religion nicht förderlich ist, so ist sie es auch dem Staate nicht. Wenn der Unterthan Gehorsam leistet nicht aus Religion, wer ist morgen noch seines Gehorsams versichert? Und wenn die Obrigkeit das Gesetz giebt und handhabt nicht in Religion, wer wird Recht und Gerechtigkeit behüten? — Religion ist und bleibt ewig die Grundfeste der Staaten und ihrer Wohlfahrt.

Aber nicht genug. Unsere Civilisation ist dem Christenthum, sie ist dem positiven, in der christlichen Kirche bewahrten und gepflegten Christenthum entsprossen. Kann und wird es nun wohl fruchtbringend seyn, wenn man den Baum von seiner Wurzel ablöst? Will man experimentieren? — Und überdieß: Was bietet

die neue Aſſociation, von der man nicht erfährt, was ſie glaubt, dem Staate für Garantieen? — Das Evangelium und die Kirche lehrt, daß alle Obrigkeit von Gott, und die Stellvertreterin Gottes ſey; daß man gehorſamen müſſe nicht aus Zwang, ſondern aus Gewiſſenhaftigkeit; und daß man unterthan ſeyn ſolle nicht nur den gütigen und gelinden Herren, ſondern auch den ſchlimmen. [1]) Was lehrt in dieſem Stück die neue Aſſociation? — Wir erfahren es nicht.

Bisher haben Kirche und Staat zuſammengehalten, und geglaubt, daß ſie für ein gemeinſames Ziel da ſeyen. Der Staat glaubte ein rechtliches und friedliches Daſeyn ſichern zu ſollen, damit das Volk in Friede und Fröhlichkeit die höhere Menſchheit in Gottſeligkeit und Gemeinliebe gewinnen möge. Die Kirche dagegen pflegte Gottesfurcht, und mit der Gottesfurcht Gewiſſenhaftigkeit, mit der Gewiſſenhaftigkeit aber Unterthanentreue Gerechtigkeit und Rechtſchaffenheit im Volke. Auch trug ſie den Geiſt der kirchlichen Bruderliebe in das öffentliche Leben über, die Kirchgemeinde war auch die bürgerliche Gemeinde, und jene trat in dieſer als Gemeinſinn hervor, und als Gemeinthätigkeit für öffentliche Wohlfahrt. Wie geſagt: Kirche und Staat wirkten zuſammen, und waren da für einander. Hr. Zittel dagegen ſagt: dem Staate müſſe es genug ſeyn, wenn er Sittlichkeit ſehe, gleichſam als ob es je eine verläſſige Sittlichkeit gegeben habe oder geben könne ohne Gottesfurcht, und als ob das bisherige tauſendfache, alle Lebensverhältniſſe durchdringende Zuſammenwirken zwiſchen Staat und Kirche nichts ſey, und ohne Erſchütterung des erſteren aufgehoben werden könne.

Aber die Erſchütterungen, womit die neue Aſſociation den Staat bedroht, ſind noch anderer Art, und zum Glück ſo augenfällig, daß ſie auch von dem nicht überſehen werden können, welcher die

1) 1 Pet. 2, 18. 19. Röm. 13, 1—4.

eben genannten aus der Ablösung des Staates von der Kirche hervorgehenden Gefahren zu durchschauen nicht vermag. Wenn nemlich die in Rede stehende Association begünstigt werden, und merklichen Anhang gewinnen sollte, welche Zwietracht dann wie in den einzelen Familien und Gemeinden, so im ganzen Lande! Da ist der Mann wider seine Frau, und die Frau wider ihren Mann; da ist der Vater wider seine Kinder, und die Kinder sind wider ihren Vater; da ist der Pfarrer wider einen Theil seiner Gemeinde, und ein Theil der Gemeinde ist wider den Pfarrer; da huldigt der Vorstand und Gemeinderath der neuen Lehre, die Bürgerschaft aber ist wider die Lehre und wider ihren Vorstand; die Stadtgemeinde ist wider die Landgemeinde, und die Landgemeinde wider die Stadt. Da ist Verfeindung Erbitterung Beschimpfung und Mißhandlung ꝛc.; es erheben sich über Mitgebrauch der Kirchen und Kirchenvermögen unabsehbare Processe; da kommt es zu Gewaltschritten, Eigenmächtigkeiten, Protesten, und gegen die Landesobrigkeit zu Widersetzlichkeiten. Und wo vorher Friede Eintracht Lebensgemeinschaft und Gemeinfreude geherrscht hatten, herrschen izt Haß und Verfolgung. Das liegt alles so unausbleiblich in der Natur der Sache, daß wir zur Erhärtung das Zeugniß der Geschichte gar nicht nöthig haben, das Zeugniß nemlich von der schrecklichen, aus der Kirchenspaltung hervorgegangenen, durch kein Bürgerblut versöhnten, und ach! nach drei hundert Jahren noch nicht erloschenen Zerwürfnissen und Verfeindungen. Was bringt oft blos die Wahl eines Bürgermeisters oder Abgeordneten für Unfriede in Gemeinde und Bezirk! Aber wie unendlich tiefer greift das Entstehen und Umsichgreifen neuer Religionsgenossenschaften! —

Und welchen Einfluß wird die durch Familie und Gemeinde hindurchgehende Zerrissenheit weiter auf den Gesammt-Staat ausüben? — Sie wird auf alle Unternehmungen, in denen auf Gemeingeist gerechnet werden muß, hemmend einwirken, sie wird

Mißtrauen und Abneigung gegen die Obrigkeiten erzeugen, und namentlich lezteren (zwiſchen die Parteien geſtellt) ihre Lage höchſt peinlich machen, und wird ein öffentliches Mißbehagen hervorrufen, welches ſeine Unzufriedenheit auf den ganzen ſocialen Zuſtand übertragen und lebhaft eine Veränderung deſſelben erſehnen wird. Es wird ein Zuſtand ſeyn, wie ihn die nur immer wünſchen können, welche auf den Umſturz des Beſtehenden ausgehen. Und ſolcher Zuſtand wäre nicht gegen das Wohl des Staates, und eine Regierung ſollte verſucht ſeyn, in einer Zeit ſo bedenklicher politiſcher Aufregung das beantragte Experiment zu machen? — Ich meinerſeits bin der vollſten Ueberzeugung, daß ein Staat die religiöſen Bewegungen, welche in Ausſicht ſtehen, ſo er dieſelben kommen läßt, unter den vorhandenen Verhältniſſen nicht überleben wird. — Ich ſchreibe dieſes, nicht als ob es mich gekitzelt hätte, an öffentlichen Fragen Theil zu nehmen, ſondern weil ich von den Schreckniſſen geängſtigt bin, welche Fürſt und Vaterland bedrohen.

Doch, wir kehren izt zu der Frage zurück: Sollte es wahr ſeyn, daß die projectierte religiöſe Aſſociation dem Staat nicht zu nahe trete? — Selbſt ja wenn der Staat als ſolcher für ſich nichts zu beſorgen hätte, dürfte ihm Familienfriede, Gemeindefriede, und öffentlicher Friede, dürften ihm Familienglück und Gemeinwohlfahrt gleichgiltig ſeyn? — Ei, wie viel Aufhebens macht man, wenn Jemand verdächtigt iſt, daß er auf Proſelyten ausgehe. Man ſagt, das bringe Unfrieden in die Familien, und wirke, ich weiß nicht was für Böſes. Sey's. Aber das kann hingehen, ja es wird als ein großes Zeichen verkündet, wenn Tauſende zum Abfall von der katholiſchen Kirche aufgefordert, und wenn die Hinderniſſe des Abfalles zuvorkommend hinweggeräumt werden? — Führt denn die Staatsgewalt auch, wie insgemein die Lobpreiſer der neuen Bewegung, doppeltes Maß und Gewicht? —

Werfen wir noch einen Blick auf Deutſchland. Daß mit

der Religionsſpaltung des ſechszehnten Jahrhunderts die Einheit und Kraft der deutſchen Nation gebrochen worden, iſt (wie beklagenswerth es auch ſey) anerkannte Thatſache. Die politiſche Einheit und Kraft ruht in der Tiefe auf der Einheit des Glaubens. Die da Brüder ſind im Glauben, die ſtehen zuſammen, die vertrauen einander, und haben das höchſte ihrer Güter gemeinſam. Weil nun die Deutſchen aufgehört haben, Brüder im Glauben zu ſeyn, iſt Mißtrauen und Kälte, wo nicht Abneigung zwiſchen ſie getreten, und ihre Herzen und Kräfte ſind hinſichtlich ihrer höchſten Intereſſen geſpalten; ihre tiefſte Kraft iſt mit ihrer Glaubenseinheit gewichen. Es ſollte nicht ſeyn. Bindet ſie ja noch das gemeinſame Band der chriſtlichen Liebe, und haben ſie ja noch das gemeinſame Volksthum und Vaterland, und darin tauſendfache gemeinſame Intereſſen. Allein es iſt dennoch ſo, und jeder warme Freund des gemeinſamen Vaterlandes betrauert es tief. Wenn nun aber alle wahren Vaterlandsfreunde aufrichtigſt Ausheilung der alten Wunde wünſchen und anſtreben, was ſoll man dazu ſagen, wenn man, ſtatt die noch nachwirkenden Reſte der alten Zwietracht zu verſöhnen, neue Spaltungen einführen, und den unſeligen Religionskampf aufs neue herauf beſchwören will? Iſt das nicht Feindſchaft gegen das gemeinſame Vaterland und gegen deſſen Kraft und Größe? — Mir ſcheint, daß die bitterſten und ſchlaueſten Feinde Deutſchlands nichts Verderblicheres für uns hätten erſinnen können, als die Einführung einer neuen bürgerlich vollberechtigten religiöſen Aſſociation. Man träumt zwar davon, daß ein Eines Deutſchland werden, und eine Eine Religion (eben die projectierte) alle Stammsgenoſſen verbinden werde; allein das ſind unbegreifliche Phantaſieen. Wie kann ſolche negierende Aſſociation je das religiöſe Bedürfniß des deutſchen Volkes befriedigen? — Und weiter: was muß man ſich für einen Begriff von der Kraft des Katholizismus machen, wenn man ſich beredet, derſelbe könnte in Deutſchland durch eine Religion, wie

die in Rede ſtehende iſt, je verdrängt oder verſchlungen werden? — Mir ſchaudert vor dem angedeuteten Wege, welcher Deutſchlands Einheit bringen ſoll; und jedenfalls wird derſelbe zu etwas ganz Anderem führen, als zu Deutſchlands Glück und Größe.

Auf die Behauptung hin, daß die neue Aſſociation weder der Religion, noch der Kirche, noch dem Staate Eintrag thue, begründet Hr. Zittel ſofort ſeinen Antrag auf volle bürgerliche Gleichſtellung derſelben. Bloße Duldung, ſagt er, ſey Inconſequenz, Halbheit, Beeinträchtigung des heiligſten Menſchenrechtes, und Provocation bürgerlicher Unruhen. Beleuchten wir dieſe Behauptungen!

Herr Zittel ſagt, bloße Duldung ſey Inconſequenz. Die Regierungen nemlich haben mit der Anerkennung der proteſtantiſchen Kirche das Princip der Religionsfreiheit anerkannt. Wollten ſie daher der neuen Aſſociation die Anerkennung verſagen, ſo kämen ſie in Widerſpruch mit ſich ſelbſt. Ich erwidere: Die Regierungen haben das Princip der Religionsfreiheit, aber nie die Conſequenz deſſelben anerkannt. Wie exiſtierte ſonſt eine evangeliſche Kirche? — Es bleibt den Regierungen ſonach nur übrig, entweder mit dem Princip der Religionsfreiheit (wie bisher) im Widerſpruch zu ſtehen, oder von nun an mit ihren früheren Regierungsgrundſätzen in Oppoſition zu treten: eine Inconſequenz werden ſie in jedem Fall begehen müſſen. Wie ſtünde es namentlich der badiſchen Regierung an, wenn ſie, nachdem ſie vor etlichen Jahren in der Vereinigung der beiden proteſtantiſchen Kirchen eine große Errungenſchaft erblickt hat, nunmehr eine neue Confeſſion legitimieren wollte! Doch ich denke, daß die Regierungen bei ihrem bisherigen Syſteme beharren, d. h. das Princip der evangeliſchen Kirche nicht bis dahin anerkennen werden, wo es in die völlige Auflöſung dieſer Kirche umſchlägt und umſchlagen muß. Eben dieſer Auflöſung tritt auch

in der That das badiſche Geſetz wider die Sectiererei entgegen. Und zwar mit Recht. Denn offenbar erweist ſich das Princip der unbeſchränkten Freiheit gerade darin als ein antichriſtliches und unwahres, daß es die Exiſtenz einer chriſtlichen Kirche ſchlechthin unmöglich macht. Hat doch Chriſtus, ſo gewiß, als er die ewige Wahrheit und Liebe in die Welt einführte, auch eine Gemeinſchaft in dieſer Wahrheit und Liebe d. i. eine Kirche gewollt. Wenn daher ja noch etwas an dem Princip der chriſtlichen Religionsfreiheit ſeyn ſoll, ſo kann daſſelbe jedenfalls nicht unbeſchränkt, ſondern nur unter beſtimmten Begrenzungen wahr ſeyn. Dieſe Begrenzungen zu ermitteln, thut ſonach noth, und die erſte Motion des Hrn. Zittel hätte auf die gedachte Ermittelung gehen ſollen. Vielleicht wären die Grenzen der evangeliſchen Kirche ſo weit ausgedehnt worden, daß alle katholiſchen Diſſidenten Raum gefunden hätten, und ſo das Project einer neuen Aſſociation völlig überflüſſig geworden wäre.

Die Verweigerung der bürgerlichen Vollberechtigung für die neue Aſſociation ſey, ſagt Herr Zittel weiter, vernunftwidrige Halbheit. Die Grundſätze dieſer Aſſociation ſeyen entweder wahr und ſittlich, oder das Gegentheil. Seyen ſie unwahr und unſittlich, ſo könne die Aſſociation auch nicht einmal geduldet werden. Ich meine aber, religiöſe Duldung ſey keine vernunftwidrige Halbheit, ſondern ein großes Gut; und es gebe Länder, wo man umſonſt nach dieſem Gute ſeufzt. Auch meine ich, daß etwas unwahr und unſittlich ſeyn könne, ohne daß es darum auch ſchon unterdrückt werden dürfe. So iſt mancher Roman in ſeinen Lebensanſchauungen unwahr, und in ſeinen Wirkungen unſittlich; und wird doch geduldet. So iſt mancher Schmähartikel in unſern Zeitungen unwahr und unſittlich, und darf doch gedruckt werden. Duldung iſt keine Halbheit, ſondern Achtung der Freiheit, ſo lang dieſelbe nicht rechtsverletzend auftritt. Immerhin mag daher die neue Aſſociation voll Irrthum ſeyn, und in der

Conſequenz ſelbſt die Sittlichkeit gefährden, was berechtigt das den Staat zur Unterdrückung? Allein, muß er darum, weil er nicht unterdrückt, auch ſchon ſanctionieren? — Wie ſeltſam!

Verſagung der bürgerlichen Vollberechtigung für die neue Aſſociation, behauptet Herr Zittel ferner, ſey Beeinträchtigung des heiligſten Menſchenrechtes — der Gewiſſensfreiheit. Man treibe durch ſolche Verſagung zur Heuchelei und Irreligioſität. — Ich antworte: Allerdings iſt Religionsfreiheit das heiligſte Menſchenrecht, und der Himmel konnte dieſes Recht nicht anſchaulicher beſtätigen, als dadurch, daß er in Jeſu Chriſto, (jedes andere Mittel verſchmähend) zu den Herzen der Menſchen lediglich den Weg der freien Überzeugung wählte. Allein, wenn eine religiöſe Aſſociation ihr Glaubensbekenntniß frei ausſprechen, wenn ſie ſich unbehindert zu gemeinſamem Gottesdienſte verſammeln, wenn ſie ihre geſellſchaftliche Verbindung nach Gutdünken ordnen kann, mit einem Wort: wenn ſie Duldung genießt, wo iſt da Beeinträchtigung der Religionsfreiheit? — Aber, erwidert man, die Beeinträchtigung liegt darin, daß die Mitglieder der neuen Aſſociation nicht Amtleute Richter Abgeordnete ꝛc. ſeyn können. Richtig: da liegts. Ich entgegne: Es giebt im Staate zweierlei Rechte: natürliche oder angeſtammte, und übertragene. Jene kommen jedem Bürger des Landes als ſolchem zu, dieſe aber ſind ein Geſchenk des Vertrauens, und werden nur dem zu Theil, welchem das Vertrauen ſie überträgt. Lezterer Art nun ſind die obrigkeitlichen Stellen: ſie ſind Sache des Volksvertrauens. Die Frage iſt alſo, ob ein chriſtliches Volk in ſeinem confeſſionellen (katholiſchen oder ſymboliſch-evangeliſchen) Bewußtſeyn zu einer Aſſociation, welche von den Grunddogmen des Chriſtenthums Umgang nimmt, ſo viel Vertrauen faſſen könne, daß es die Mitglieder derſelben geruhig als ſeine Geſetzgeber Richter und Vorgeſezte über ſich ſehen mag? — Geſezt, ein chriſtliches Volk könne in ſeinem chriſtlichen Be-

wußtſeyn ſo viel Vertrauen nicht faſſen, ſo wird es ſein Geſetz, wornach die neu Aſſocierten ſeine Geſetzgeber Richter und Vorgeſezte nicht ſeyn ſollen, feſthalten. Natürlich. Aber was geſchieht hierdurch den Neu-Chriſten für ein Unrecht? Was erleidet z. B. mein Nachbar für eine Beeinträchtigung von mir, wenn ich meine Einkäufe, weil ich ſeine Waare nicht für ſolid genug halte, nicht bei ihm mache? oder was thue ich einem Dienſtboten für ein Unrecht, wenn ich ihn, weil mir Fleiß und Treue deſſelben zweifelhaft ſcheinen, nicht in meinen Dienſt nehme? Oder wird ein katholiſcher Schulmeiſter über Glaubensbeeinträchtigung klagen, weil er ſeiner Confeſſion wegen den Nachtheil hat, daß er von einer evangeliſchen Gemeinde nicht zum Schul- oder Bürgermeiſter gewählt wird?

Und wenn Herr Zittel ſagt, man treibe durch Verweigerung der bürgerlichen Vollberechtigung zur Heuchelei und Irreligioſität, ſo erwidere ich: Wenn es wahr iſt, was Herr Zittel behauptet, daß nemlich gegenwärtig in Deutſchland ein tiefes religiöſes Gefühl und Bedürfniß erwacht iſt, wie kommt es, daß daſſelbe ſich ſo geduldig zur Heuchelei verſteht, und den Muth ſich auszuſprechen nur dann hat, wenn es ſich vorher Ehren und Stellen auf alle Fälle geſichert ſieht? — Und da Herr Zittel mit dem Vorwurfe der Heuchelei ſo gar freigebig iſt, ſo erlaube er mir die Frage, ob, wenn Jemand nicht mit ungetrübter Überzeugung an ſeiner Confeſſion hängt, durchaus nur die Wahl bleibe zwiſchen Austritt und Heuchelei? Wie? Kann denn Jemand nicht auch zweifeln und ſchwanken, und zwar vielleicht jahrelang? Muß er, wenn er nicht Heuchler ſeyn will, noch eh die Acten geſchloſſen ſind, richten und ſeine Kirche verlaſſen? Oder kann Jemand nicht in mehren Punkten eine von ſeiner Kirche diſſentierende Anſicht haben, zugleich aber doch ungleich überwiegendes Wahre und Gute in derſelben anerkennen und hochachten? Iſt er Heuchler, wenn er nicht austritt? Iſt z. B. der herzliche

Umgang mit einem Manne, der bei trefflichen Eigenschaften auch seine Gebrechen hat, Heuchelei? Und selbst wenn Jemand in seinem Herzen mit seiner Kirche zerfallen ist, treibt er schon Heuchelei, wenn er sie nicht von Stund an verläßt? Kann er nicht, eh er einen so ernsten Schritt thut, noch eine lange Zeit hingehen lassen, und erwarten, ob sich seine dermalige Überzeugung auch behaupte, ob er nicht ohne genugsame Einsicht geurtheilt habe u. s. w.? Jedenfalls kann ein Zerfall mit seiner Kirche nie einen sofortigen Austritt rechtfertigen, sondern nur die vorläufige heilige Pflicht auferlegen, mit den Vertheidigern seiner Kirche sich ins Vernehmen zu setzen, und ihre Apologie zu hören. Ob ein Richter moralisch auch noch so sehr von der Schuld seines Delinquenten überzeugt sey, so verurtheilt er ihn doch nicht, eh er den Vertheidiger desselben gehört hat.

Was sodann die Behauptung des Herrn Zitel betrifft, daß die Verweigerung der bürgerlichen Vollberechtigung zur Irreligiosität führe, so bin ich entgegengesezter Ansicht, indem ich dafür halte, gerade die Bewilligung der Vollberechtigung führe zur Irreligiosität. Es befördert z. B. entschieden die Unsittlichkeit, wenn man im gesellschaftlichen Umgang Gute und Böse mit der gleichen Auszeichnung behandelt. Es sinkt dadurch in den Augen des Publikums der Werth der Sittlichkeit. Auf ähnliche Weise muß in den Augen des Volkes auch der Werth der Confession, und mit ihr der Werth der Religion sinken, wenn das Gesetz den Fundamentaldogmen seines Glaubens keine Rechnung trägt, sondern Christen Juden und Heiden als ebenbürtig behandelt, d. h. die Einen wie die Andern mit den höchsten öffentlichen Ehren auszeichnet. Durch Solches wird unbestreitbar das confessionelle Bewußtseyn des Volkes zuerst verhöhnt, dann abgestumpft, mit andern Worten: tiefe Irreligiosität befördert.

Anlangend endlich die Unruhen, die durch Verweigerung der beantragten bürgerlichen Vollberechtigung heraufbeschworen werden

sollen, habe ich nichts zu entgegnen, da in dem Vorausgegangenen klar genug dargelegt ist, von wo wir mit Unruhen, und zwar mit unausbleiblichen und furchtbaren bedroht sind.

Ich könnte über den Antrag des Herrn Abgeordneten Zittel noch eine Reihe von Bemerkungen beifügen, wenn ich den geneigten Leser nicht zu ermüden fürchten müßte. Das Gesagte mag daher genügen. Ich will mir zum Schlusse nur erlauben, einiger anderer Anträge zu gedenken, welche Herr Zittel hätte stellen mögen, und die ich, wo nicht für ungleich segensvoller, so doch für ungefährlich gehalten hätte. Herr Zittel hätte sich z. B. fragen können, wo denn die weit verbreitete religiöse Bewegung (sage: Glaubenslosigkeit) ihre Quelle habe? Ein guter Arzt fragt immer zuerst nach dem eigentlichen Sitz und Ursprung eines Übels. Herr Zittel konnte sich überzeugen, daß der Abfall von den Cardinaldogmen des Christenthums seinen Grund keineswegs in natürlichen aber durch das Christenthum unbefriedigten Bedürfnissen der Menschenseele (das glaube ich in meiner vorliegenden Schrift sattsam erwiesen zu haben), sondern ganz anderswo, namentlich in Unterricht und Erziehung der Jugend habe, als wodurch einerseits das eigentliche Menschenwesen und seine tiefsten Bedürfnisse, anderseits das Christenthum und seine Angemessenheit zu diesen Bedürfnissen, überhaupt dessen Geistigkeit und Glorie nicht erschlossen werden. Herr Zittel konnte ferner finden, daß der Abfall von den Cardinaldogmen des Christenthums seinen Ursprung (nächst der Unkenntniß des Christenthums und der menschlichen Natur) aus einer falschen Richtung der philosophischen Wissenschaft, aus einem unruhigen alles Hergebrachte meisternden und abschüttelnden Geiste der Zeit, aus einer angestammten geheimen oder offenen Auflehnung des Fleisches wider den Geist ziehe. Fand nun Herr Zittel die angegebenen Quellen der vielverbreiteten Sucht nach Emancipation von dem Dogma der anerkannten Confessionen, so lag der Antrag

nahe: es möge der religiöse Unterricht, insbesondere an den gelehrten Schulen, untersucht werden, ob derselbe wahre christliche Erkenntniß und Überzeugung zu gründen geeignet sey. Eben so möge, was für die christliche Erziehung daselbst geschehe, einer Prüfung unterworfen, und für Unterricht und Erziehung das Geeignete durchgreifend vorgekehrt werden. — Und da die Geneigtheit zum kirchlichen Abfall und der Abfall selbst vielfach durch Berufung auf Mißstände, Mißbräuche oder Übertreibungen, welche in einer bestehenden Kirche vorhanden seyen, gerechtfertigt werden will, so konnte Herr Zittel den weiteren Antrag beifügen: es möge, in Betracht des großen Übels, welches in religiösen Bewegungen und Abtrünnigkeiten liege, ernstlich auf Untersuchung und Beseitigung der obwaltenden kirchlichen Mißstände gedrungen werden.

Da die Zeitpresse mehrfach ihre Macht auf das Gebiet der Religion geworfen hat, und hier Leute über die höchsten Güter der Menschheit zu Gericht sitzen, die doch über eben diese Güter in der gröbsten Unwissenheit sind, so konnte sich dem Herrn Zittel ein anderer und weiterer Antrag nahe legen. Er konnte nemlich ins Auge fassen, durch wie viele Schulen und Prüfungen ein Mann hindurch muß, ehe er vor etlichen Hundert Menschen als Prediger auftreten darf. Daraus konnte er den Schluß ziehen, es sey inconsequent, wenn in den Zeitblättern jeder Scribler, der nie weder religiöse Studien noch Prüfungen gemacht hat, als Prediger vor vielen Tausenden auftreten dürfe, und weder Christenthum noch Confession, weder Jugend noch Schwachheit, weder Gott noch Menschen zu achten brauche. Und so lag ihm die Motion nahe, die deutschen Regierungen zu bitten, sie möchten den Glauben des deutschen Volkes vor diesen Freibeutern schützen, und von Jedem, der religiöse Artikel schreiben will, den Ausweis seiner wissenschaftlichen und moralischen Befähigung verlangen.

Und ferner: da Herr Zittel als deutscher Mann Deutschland

groß und stark sehen will, nichts aber die Größe und Stärke einer Nation radikaler vernichtet, als religiöse Spaltungen und Anfeindungen, so konnte er, die deutsche Presse ins Auge fassend, untersuchen, ob wir auf dem Wege der Versöhnung und Ausheilung alter Wunden uns befinden. Da konnte ihm nicht entgehen, wie diesseits und jenseits so viele harte Reden fallen, und Verläumdung, falsche Aufbürdung, Verdrehung, Schmähung, selbst thätliche Beeinträchtigung an der Tagesordnung sind. Das konnte sein deutsches Herz mit Trauer erfüllen; er konnte in öffentlicher Rede ausführen, was in Deutschland, wenn es blühen soll, vor Allem Noth thue: nemlich parteilose Gerechtigkeit der Confessionen unter einander, gegenseitige Achtung der Überzeugung, und christlich aufrichtiges Wohlwollen; und konnte mit dem Antrag enden: es seyen im Interesse des gemeinsamen Vaterlandes die Regierungen zu bitten, nicht nur selbst parteilos *über* den Confessionen zu stehen, sondern gegen alle confessionelle Verläumdungen Gehässigkeiten und Bitterkeiten jedes in ihrer Macht stehende Mittel vorzukehren. Und wenn er hörte, daß in der Kammer, deren Mitglied er selbst ist, maßlos harte, Entzweiung hervorrufende und Entzweiung nährende Äußerungen fallen, so konnte er auf das völlig *Unnationale* solcher Expectorationen in versöhnendem Vortrage hinweisen.

Es ist nicht zu verkennen, daß die europäische und namentlich auch die deutsche Bevölkerung in religiöser Hinsicht sich in zwei Theile spalten will — in einen *christlichen* und *nicht-christlichen*. Die belobte neue Bewegung geht leztlich nicht gegen die katholische Kirche, sondern gegen das *positive* Christenthum, und gegen die katholische Kirche als die festeste Bewahrerin dieses Christenthums. Da hiernach die Frage ist, *ob die Person Christi*, in welcher (meiner im vorliegenden Hefte enthaltenen Darstellung zufolge) *das Christenthum sich concentriert, im Glauben der Nation stehen oder fallen soll*, so ist

die Zeit gekommen, wo Alle, welche an Christus als den wesenhaften Sohn des lebendigen Gottes glauben, zusammenhalten müssen. Ja, die Positiven beider Confessionen müssen sich wider ihre gemeinsamen Gegner vereinen. Was bedeuten namentlich die evangelischen Orthodoxen, so lang sie isoliert dastehen, in dem großen Kampfe! — Also Vereinigung der Positiv-Gläubigen muß von izt an das Sehnen Aller seyn, welche die Herrschaft des Christenthums, und in demselben das öffentliche Glück ihres Vaterlandes wollen. Und so hätte man wünschen mögen, daß Herr Pfarrer Zittel sich des bedrohten Christenthums angenommen, und den Antrag gestellt hätte, es möge dahin gewirkt werden, daß die getrennten Confessionen zur Wiedervereinigung gelangen, und daß sich alle christliche Kraft wider den gemeinsamen Gegner (den Antichristianismus) verbinde. Hätten sich wieder alle positiven Christen der deutschen Zunge vereinigt, so bildeten sie einen Kern und eine Kraft, an der sich sofort die deutsche Einheit und Größe (so hoffen wir) in alter Glorie erheben möchte. Wir brauchten hierzu keiner beängstigenden Crisen, und keines so lockeren Anhaltes, als eine Association ist, welche ihre Vereinigung in der Nichtvereinigung, d. i. in dem beliebigen Glauben jedes Mitgliedes hat.

Endlich, wenn wir den gänzlich farblosen Christianismus der beantragten Association ins Auge fassen, und bedenken, wie wenig derselbe heilen und trösten kann; sollte unser Blick nicht auf die Kinder und Nachkommen jener Ehen fallen, welche sich der neuen Association anschließen? In der That, kann ein christliches Volk ruhig zusehen, wenn unmündige Geschöpfe, welche in seiner Mitte geboren sind, um das theuerste Erbe ihrer Väter gebracht werden? — Dem Mündigen darf für seine Person nicht gewehrt werden, sich seine Überzeugung zu bilden und derselben zu folgen; dagegen die Unmündigen, die ihm von Gott gegeben sind, gehören im Fall seiner Abtrünnigkeit von dem Glauben der Nation dieser

lezteren. Die Nation hat das Recht und die Pflicht, dafür zu ſorgen, daß ſie im Glauben ihrer Väter erzogen werden. Nimmt ſich nicht das Geſetz in vielen Fällen der Familie gegen ihren verſchwenderiſchen Vater an? Um wie viel mehr wird daſſelbe berechtigt zu ſeyn glauben dürfen, ſich der Kinder gegen die Verſchwendung des größten aller Güter d. i. des poſitiven Chriſtenglaubens anzunehmen! Heute oder morgen mag es einem Aſſocierten einfallen, ſeine Kinder ungetauft zu laſſen. Hat er dazu Fug? Wird das Geſetz eines poſitiv-chriſtlichen Volkes in ſolchem Falle an den beraubten Kindern nicht Vaterſtelle vertreten müſſen? — Ich hätte es daher gerechtfertigt finden mögen, wenn Herr Zittel den Antrag geſtellt hätte, es wolle geſetzliche Fürſorge getroffen werden, daß den Kindern der katholiſchen Diſſidenten und der evangeliſchen Lichtfreunde das religiöſe Erbe ihrer Vorfahren erhalten bleibe.

Du belächelſt vielleicht, geneigter Leſer, die Motionen, welche ich dem Hrn. Pfarrer Zittel zumuthe. Ich weiß auch ſelbſt wohl, was an denſelben iſt und nicht iſt. Aber Wahres, hoffe ich, wird jedenfalls in ihnen liegen; und dieſes nur wollte ich ausſprechen.

Erörterungen

über die

großen religiösen Fragen

der Gegenwart.

Den höheren und mittleren Ständen

gewidmet

von

Dr. Joh. Bapt. Hirscher,

Großherzoglich badischem Geheimerath, Domcapitular an der Metropolitankirche zu Freiburg im Breisgau und Professor der Theologie an der Universität daselbst.

Zweites Heft.

Freiburg im Breisgau,
Herder'sche Verlagsbuchhandlung.
1847.

Vorrede.

Ich übergebe hiermit dem geneigten Leſer die Fortſetzung meiner Erörterungen über die großen religiöſen Fragen der Gegenwart. Zwar iſt nicht Alles, was ich beſprochen habe, zu den großen religiöſen Fragen zu zählen; aber ich glaubte ihm dennoch neben Anderem, was in erſter Reihe ſteht, einen Platz gönnen zu dürfen, ſofern auch es von der Gegenwart vielfach beanſtandet, und (wenigſtens praktiſch) von namhafter Bedeutung iſt.

Da ich lediglich nur ſolche Materien behandeln wollte, welche von vielen Katholiken mißverſtanden oder beſtritten ſind, ſo wird Niemand ein vollſtändiges Lehrſyſtem, oder auch nur die einzele Lehre in erſchöpfender Darſtellung erwarten dürfen. Ich wählte nur das aus, und behandelte von dem Ausgewählten nur ſo viel, als von meinem Zwecke geboten ſchien. Es hängt da nun freilich Alles von dem ſubjectiven Ermeſſen ab; und wenn Jemand ſagt, ich hätte dieſes weglaſſen, jenes hinzuthun ſollen, ſo rechte ich nicht mit ihm.

Daß ich nicht nach Art der Theologen vom Fach, und nicht für ſie geſchrieben habe, brauche ich nicht zu wiederholen, eben ſo wenig, daß es mein Streben geweſen, überall von ſolchen Sätzen auszugehen, über welche ich mit denen, zu welchen ich rede, einig zu ſeyn hoffen durfte. Daß ich aber die chriſtlichen Grundwahrheiten, welche ich im erſten Hefte bewieſen, hier als ſolche vorausgeſezt, und auf ihnen fortgebaut habe, glaube ich zu dem Ende bemerken zu ſollen, damit jene Leſer, welche dieſe oder jene hier vorkommende Vorausſetzung beanſtanden, die betreffende Erörterung im erſten Hefte nachleſen mögen.

Indem ich hier hauptſächlich die Einreden der Gegenwart gegen den Cult und die Disciplin der Kirche beleuchten wollte, kam ich nothwendig zu reden auch von Mißbräuchen, welche dießfalls obwalten. Niemand wird es mir hoffentlich verübeln, daß ich dieſe Mißbräuche, wo ſie ſind, zugeſtanden habe. Nicht das gereicht einer Kirche zum Vorwurf, wenn auch Mißbräuchliches in ihrer Mitte vorkommt, ſondern das, wenn ſie dieſes Mißbräuchliche nicht anerkennen und verbeſſern will. Der Kirchenrath von Trient hat eine große Zahl von Reformationsdecreten erlaſſen. Er hat damit das Vorhandenſeyn mannigfacher Übelſtände in der Kirche anerkannt, aber er hat ſie abzuſtellen geſucht, und nur das iſt zu beklagen, daß ſeine Decrete mehrfach nicht zum Vollzug gelangt ſind.

Ich habe bei gegenwärtiger Schrift die Irrenden Zweifelnden und Unwiſſenden meiner Kirche, nicht die Angehörigen anderer Confeſſionen im Auge gehabt. Sollte ich jedoch zur Orientierung auch dieſer lezteren etwas beitragen können, ſo würde mir das um ſo erfreulicher ſeyn, je mehr uns gegenſeitige Verſtändigung noth thäte. In der That iſt der Polemik in neuerer Zeit mehr als genug geweſen, und es wäre wohl an der Zeit, daß Alle, welche an poſitives Chriſtentum glauben, ſich wechſelſeitig näherten, und ſich wider den gemeinſamen Feind — den Unglauben, die Sectiererei, und die liebloſe Streitſucht verbänden.

Bad Petersthal, am Feſttag Petri und Pauli 1847.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Seite

Sechszehnte Erörterung.

Vom Cultus der Kirche.
(Von den hl. Sacramenten überhaupt. — Taufe und Firmung.) 1

Siebenzehnte Erörterung.

Vom Cultus der Kirche. (Fortsetzung.)
Von dem heiligsten Sacrament des Altars 21

Achtzehnte Erörterung.

Vom Cultus der Kirche. (Fortsetzung.)
Von der hl. Messe 47

Neunzehnte Erörterung.

Vom Cultus der Kirche. (Fortsetzung.)
Vom hl. Sacrament der Buße 74

Zwanzigste Erörterung.

Vom Cultus der Kirche. (Fortsetzung.)
Von den drei letzten Sacramenten, d. i. von der hl. Ölung, der Priesterweihe, und Ehe 104

Einundzwanzigste Erörterung.

Vom Cultus der Kirche. (Fortsetzung.)
Von einigen Artikeln des außerwesentlichen Cultus.
(Von den kirchlichen Segnungen — den Ceremonien — der liturgischen Sprache — von Gebet und Gesang — von den Kirchen oder Gotteshäusern — von Processionen und Wallgängen.) 130

Zweiundzwanzigste Erörterung.

Vom Cultus der Kirche. (Fortsetzung.)
Von der Verehrung und Anrufung der Heiligen.
Insbesondere von der Verehrung der seligsten Jungfrau . . 158

Dreiundzwanzigste Erörterung.

Vom Cultus der Kirche. (Fortsetzung.)
Von der Verehrung der Reliquien und Bilder 175

Vierundzwanzigste Erörterung.

Von der Disciplin der Kirche. — Insbesondere den Kirchengeboten 181

Seite

Fünfundzwanzigste Erörterung.

Von dem heiligen Leben der Kirche.

1. Von dem Glauben 204

Sechsundzwanzigste Erörterung.

Von dem heiligen Leben der Kirche. (Fortsetzung.)

2. Von der heiligen Liebe 215

Siebenundzwanzigste Erörterung.

Von der Hoffnung der Kirche.

Von der Unsterblichkeit 233

Achtundzwanzigste Erörterung.

Von der Ewigkeit der Höllenstrafen 253

Sechszehnte Erörterung.

Vom Cultus der Kirche.

(Von den heil. Sacramenten überhaupt. — Taufe und Firmung.)

1. Wir fragen: Ist Christus, wie andere Menschen, dahingegangen, oder lebt Er stethin unter uns, wirksam vom Himmel her für uns? Mit andern Worten: Ist das Werk, welches Er vollbracht hat, nur Lehre und Beispiel, oder zugleich Genugthuung für unsere Sünden, Versöhnung derselben, Geistsendung, und fürdauernde Heiligung? — Wir antworten: Christus ist kein vor achtzehnhundert Jahren Abgeschiedener, sondern ein ewig Lebender — unser immerwährender Versöhner und Heiligmacher.

Allein, wo und wie ist Er dieses? — Unstreitig wird Er seine Versöhnung und Heiligung dem einzelen Menschen zuwenden, und der einzele Mensch wird dieselbe ergreifen müssen; allein wann und wie geschieht das?

Wir antworten: Der Act, in welchem Christus dem einzelen Menschen die Versöhnung und Heiligung zuwendet, ist ein geistiger, also ein unsichtbarer. Soll der Mensch also diese Versöhnung und Heiligung, wenn sie ihm von Christo zugewendet wird, ergreifen, so muß er ein sichtbares Zeichen haben, woran er erkenne, daß dieselbe ihm eben izt dargeboten werde.

So fordert es wesentlich die Natur und das Bedürfniß des Menschen, und so hielt es eben deßhalb Christus auch schon bei den Heiligungsgnaden, welche er während seines irdischen

Daſeyns austheilte. Er machte geſund, und die geſundmachende Kraft, welche von ihm ausgieng, war eine geiſtige und unſichtbare; allein die Kranken ſollten wiſſen, wann ſie ihnen zugewendet werde, damit ſie ihr entgegenkommen, und ſie ergreifen könnten. Er wendete ihnen daher dieſelbe in ſichtbarem Zeichen oder Acte zu: Er ſtreckte z. B. ſeine Hand aus, berührte den Kranken, und ſprach: Sey geſund! ſey ſehend! ſey rein! ꝛc. Der Kranke aber hatte ſich vertrauensvoll genaht, und faßte das Wort, und in dem Worte die Kraft Chriſti mit allem Glauben und aller Inbrunſt der Seele auf.

Daß nur Chriſtus jene Zeichen, in denen Er den Gläubigen ſeine Verſöhnungs- und Heiligungsgnade zuwenden will, verordnen und autoriſieren könne, verſteht ſich von ſelbſt. Kann ja offenbar nur Er ſagen: bei dieſem Zeichen, in und mit demſelben ertheile ich dieſe Gnade.

Man nennt die von Chriſtus verordneten ſichtbaren Zeichen, in denen ſeine Erlöſungs- und Heiligungsgnade geſpendet, und von den Menſchen ergriffen wird, Sacramente.

2. Nun die Frage: Hat Chriſtus Sacramente eingeſezt, und wie viele? — Daß Er Sacramente eingeſezt habe, wird ſchon von vorn herein als unzweifelhaft angenommen werden müſſen. Will Er ja ganz gewiß ſeine Vergebungs- und Heiligungsgnade für und für jedem Gläubigen, und zwar in einer Weiſe zuwenden, daß dieſer derſelben entgegenkommen, und ſie mit Beſtimmtheit und Zuverſicht ergreifen möge. Wirklich berichtet uns auch die evangeliſche Geſchichte die Einſezung von Sacramenten, z. B. die auf den Namen des dreiEinigen Gottes zu geſchehende Abwaſchung mit Waſſer als ſichtbares Zeichen der unſichtbar geſchehenden Vergebung der Sünden, und geiſtigen Wiedergeburt. [1]) — Aber eine andere, und ſchwie-

1) Matth. 28, 19. Joh. 3, 3. 5. Tit. 3. 5.

rigere Frage ist die, wie viele solcher Zeichen oder Sacramente Christus verordnet habe? — Willkührlich ist die Zahl derselben in keinem Falle, vielmehr werden es deren ohne Zweifel genau so viele seyn, als es eben seyn müssen, wenn die gesammte Gnade, welche in Christus ist, und wenn diese Gnade dem ganzen Menschen nach allen wesentlichen Entwickelungsphasen und Bedürfnissen seines Daseyns zugewendet werden soll.

Was nun fürs Erste die Gesammtgnade betrifft, welche in Christus ist, so zerfällt dieselbe in zweie, nemlich in die Gnade der Sündenvergebung, und in die Gnade der Heiligung. Und so giebt es wesentlich zwei Klassen von Sacramenten, nemlich Sacramente der Entsündigung, und Sacramente der Heiligung. Man nennt die ersteren auch Sacramente der Todten, die anderen Sacramente der Lebendigen. Der Hauptrepräsentant von jenen ist die Taufe, von diesen das heil. Abendmahl.

Anlangend sodann die wesentlichen Stationen, Entwickelungsphasen und Bedürfnisse des menschlichen Daseyns, so unterscheiden wir in demselben die Geburt, den Eintritt in das öffentliche Leben, und in die Gefahren desselben, den Kampf mit diesen Gefahren, und den Fortschritt zur Vollendung, endlich den Übertritt in jene Welt. Das Gnadenwerk Christi, indem es den Menschen auf allen diesen Stationen aufnimmt, und in allen seinen Entwickelungsperioden begleitet, muß also vor allem seine Geburt zur Wiedergeburt machen, und ihn zur Großjährigkeit in Christo heranbilden; dann ihm seinen Lebensberuf anweisen, und Muth und Kraft zum schweren Lebenskampfe einflößen; ferner ihn für und für im Wachstum an Glaube und Gottseligkeit fördern, auch ihn aus sittlichen Abirrungen, wenn solche vorkommen, zur Versöhnung mit Gott zurückführen; endlich ihn bei naheuder Todesgefahr

aufrichten, und (wenn der Schritt gethan werden muß) für den Übertritt in jene Welt weihen. Hiermit ergeben sich von selbst die heiligen Sacramente der Taufe, der Firmung, des Abendmahls, der Buße, und der letzten Ölung. Alle diese heil. Sacramente nemlich sind nichts anderes, als die in sichtbarem Acte fixierte Zuwendung der Erlösungs- und Heiligungsgnade Christi, begleitend das menschliche Daseyn auf den angegebenen wesentlichen Stationen seiner Entwickelung, und fürsorgend für alle wesentlichen Bedürfnisse desselben. Man kann auch sagen, sie seien das Eine Licht der Gnade, hindurchgehend durch das Prisma des Erdenlebens, und sich brechend in die entsprechenden Farben.

Die unsichtbare Gnade Gottes in Christo steht dem Menschen, wie wir eben gesagt haben, reinigend und heiligend zur Seite durch sein ganzes Leben hinab. Aber diese Gnade ist nicht Alles, was nach dem gnädigen Rathschlusse Gottes dem Menschen zur Reinigung und Heiligung in sein Daseyn mitgegeben ist. Während nemlich diese Gnade ihn unsichtbar begleitet, stehen gleichzeitig, und der unsichtbaren Gnade mitwirkend, sichtbar neben ihm die Ältern und Priester. Die Ältern und Priester nemlich sind die sichtbaren Erzeuger und Bildner seines leiblichen und geistigen Lebens. Allein, werden diese (laut ihres Berufes gewissermaßen der Gnade zur Seite gestellt) mit der entsündigenden und heiligenden Thätigkeit der Gnade ohne weiteres in Übereinstimmung wirken? bedürfen sie nicht vor Allem selbst der befähigenden Gnade und Sendung? — Unstreitig. Und in der That: die Christus zu Mitarbeitern beruft, die weihet Er auch zu ihrem Berufe. Die Er sendet, die heiligt Er auch. So stellt sich als wesentliches Moment der erlösenden und heiligenden Thätigkeit Christi die Heiligung vor allem der Ältern und Priester dar; und so verstehen wir die Sacramente der Ehe und Priesterweihe

in ihrer nothwendigen und integrierenden Stellung im Cyclus der Sacramente. Ja, die Ältern und Prieſter, dieſe ſichtbaren Organe der Vollführung der Zwecke Gottes in der Menſchheit, ſind ſelbſt eine Art von Sacramenten — ſichtbare Vermittler nemlich der unſichtbaren Gnade, welche Gott durch ſie an die Menſchheit ſpendet.

Hiermit denn haben wir ſieben Sacramente, beſtimmt durch die weſentliche Verſchiedenheit der Gnaden in Chriſto, beſtimmt durch die weſentlichen Entſündigungs- und Heiligungs-Stationen des menſchlichen Daſeyns, und beſtimmt durch das Beſtehen ſichtbarer Erzeuger und Bildner des leiblichen und geiſtigen Menſchenlebens. Wir haben deren nicht mehre, und nicht wenigere, weil es nicht mehre und nicht wenigere Klaſſen von Gnaden, weil es nicht mehre und nicht wenigere weſentliche Phaſen im menſchlichen Daſeyn und deſſen Entwickelung, und weil es nicht mehre und nicht wenigere weſentliche Träger und Stammhalter der Menſchheit im Menſchen giebt. In der That, welche Lebensſtation oder Berufsart beſteht noch weiter, die in den genannten nicht eingeſchloſſen wäre, und eine qualificierte Zuwendung des Gnadenwerkes Chriſti anzuſprechen hätte? — Aber auch: welches von den angegebenen ſieben Sacramenten ſollte als unberechtigt ausfallen? Doch wohl nicht die Firmung, dieſe Einführung des jungen Gläubigen in den Lebenskampf, und dieſe Ausrüſtung deſſelben zum thätigen Gliede an dem großen Leibe Chriſti mit den ſpecifiſchen Gaben? — Auch wohl nicht die Buße, dieſes Inſtitut der Wiederbringung, Begnadigung und Tröſtung Gefallener? — Wohl eben ſo wenig die hl. Ölung, ſo, daß der Schwerkranke und Sterbende kein Zeichen habe, woran er die Nähe und Hilfe Chriſti des Geſundmachers Todtenerweckers und barmherzigen Richters erkenne? — Auch wohl nicht die Prieſterweihe? Oder ſollte der Geiſtliche nicht ſeyn ein vom Herrn Geſendeter, Bevollmächtigter, und

Ausgerüsteter, sondern bloß ein Studierter, von Menschen zum Lehren bestellt? — Eben so wenig die Ehe? Oder soll aus der Verbindung der Gatten jenes heilige und heiligende Element wegfallen, welches sie zum Abbild macht der Vereinigung Christi mit seiner Kirche? — Die Kirche hat sieben hl. Sacramente von den Aposteln ererbt; sie bestehen gleichförmig in der abendländischen und in der seit vielen Jahrhunderten getrennten morgenländischen Kirche; sie sind älter, als die hl. Schrift; ja diese erzählt bloß deren Einsetzung, oder enthält Hinweisungen, welche das Vorhandenseyn derselben in der Kirche voraussetzen. Der Umstand, daß sie durch achtzehn Jahrhunderte in der Christenheit einstimmig bewahrt sind, zeugt namentlich für ihre klassische Angemessenheit zu den menschlichen Bedürfnissen. Was solche Angemessenheit nicht hat, widersteht nicht der zersetzenden und auflösenden Macht der Zeiten. Es ist hiernach die dießfällige Kirchenlehre nicht nur wahr, sondern von vorn herein, und durch sich selbst gerechtfertigt. Sie lautet: „Si quis dixerit, Sacramenta novæ legis non fuisse omnia a Jesu Christo Domino nostro instituta; aut esse plura, vel pauciora, quam septem, videlicet Baptismum, Confirmationem, Eucharistiam, Pœnitentiam, extremam Unctionem, Ordinem et Matrimonium; aut etiam aliquod horum septem non esse verè et proprie Sacramentum, anathema sit.“ [1])

4. Nun noch die Frage: Wer nimmt die von Christus verordneten sacramentlichen Acte vor? Offenbar muß Jemand seyn, der sie verrichtet. — Aber Niemand darf dieselben vornehmen nach etwaigem Belieben, vielmehr hat Der, welcher diese Acte festgesezt hat, auch die Personen bezeichnet und bevollmächtigt, von welchen sie vorgenommen werden sollen. Es waren die Apostel, zu denen Er sprach: „Gehet hin in

1) Conc. Trid. Sess. VII. de Sacr. can. 1.

alle Welt, lehret die Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes, und des hl. Geistes;" und es waren die Apostel, die Er anhauchte mit den Worten: „Empfanget den heiligen Geist! Denen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, denen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten;" und es waren die Apostel, zu denen Er bei dem lezten Abendmahle, nach dem Er ihnen seinen Leib und sein Blut gereicht hatte, sprach: „Thut das, so oft ihr es wiederholet, zu meinem Andenken!" [1]) So sind es also dieselben, durch welche Er die Predigt seines Wortes ewighin in der Welt fortsezt, durch die Er auch die Spendung seiner Entsündigungs- und Heiligungsgnade ewighin unter den Völkern fortführt; und es ist sonach der große von Ihm verordnete Lehrkörper auch zugleich eine heilige, über den ganzen Erdboden vertheilte Priesterschaft. Der Predigtstuhl Christi steht ewighin in der ganzen Welt, aber auch der hohepriesterliche Altar Christi.

Wie aber, wenn der Priester ein ungläubiger oder lasterhafter Mann ist, und vielleicht die sacramentliche Handlung, welche er äußerlich vornimmt, in seinem Herzen verlacht? — Laß dich das nicht beunruhigen! Was kann der Unglaube oder die Lasterhaftigkeit des Priesters die Gnade Christi, welche der Gläubige in der verordneten Weise sucht, und vertrauend entgegennimmt, hemmen? [2]) —

5. Wenden wir uns nunmehr zu den einzelen Sacramenten: wobei ich jedoch im Ganzen immer nur das näher behandeln werde, was der Gegenwart und ihren Bedürfnissen

---

1) Die Kirchenlehre sagt: Si quis dixerit, Christianos omnes in verbo et omnibus Sacramentis administrandis habere potestatem; anathema sit. Conc. Trid. Sess. VII. can. 10.

2) Conc. Trid. Sess. VII. can. 12.

noth thut. Einige allgemeine Betrachtungen und Bemerkungen folgen am Ende.

I. Von dem hl. Sacrament der Taufe.

Der Auftrag des Herrn an seine Apostel lautet: „Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes, und des hl. Geistes.“ [1]) „Wer glaubt, und sich taufen läßt, wird selig werden.“ [2]) Erst also die Predigt von Christus dem Gekreuzigten, dem Sühnopfer und Heilande der Welt; dann der Glaube an diesen Christus und Heiland; dann die Taufe, oder die Einsetzung der Gläubigen in den Antheil an Ihm.

Was ist also die Taufe? Sie ist die Einweihung auf den Vater, Sohn, und heiligen Geist, und auf alle Wahrheit und Gnade in Ihm. Oder auch: sie ist jenes hl. Sacrament, worin dem Menschen unter dem äußern Zeichen der Abwaschung die Vergebung aller seiner Sünde, die Heiligung und die Erbschaft des ewigen Lebens, wie solche uns von dem Vater durch den Sohn im heiligen Geiste geschenkt ist, zugewendet wird. Wie die noachische Flut die Sünde von der Erde wegtilgte, so tilgt diese Flut die Sünde aus dem Menschen hinweg. Sie ist der große Act, darin die Reinigung der Menschheit durch Christus, und die Wiedereinsetzung derselben in das Kindschaftsverhältniß mit Gott vollzogen wird.

Die Taufe ist unter den Sacramenten das erste, denn sie ist das Sacrament der Wiedergeburt. Ehe man der Nahrung, Stärkung, oder der Wiederherstellung aus Krankheiten u. s. w. bedarf, muß man vorher geboren seyn. So auch hier. Ehe man der Stärkung, Förderung und Befestigung in der Gemeinschaft Gottes, eh man der Wiederein-

---

1) Matth. 28, 19. 2) Mark 16, 16.

ſetzung in dieſelbe ꝛc. bedürfen oder fähig ſeyn kann, muß man erſt überhaupt in dieſe Gemeinſchaft eingeſezt ſeyn. Das neue Leben muß erſt geboren ſeyn, eh daſſelbe die weiteren Gnaden, deren es bedarf, empfangen kann.

Die Taufe iſt das nothwendigſte Sacrament. Begreiflich. Sie iſt die Einſetzung in den Antheil an Chriſtus, und durch Ihn an dem dreiEinigen Gott. Wer kann ohne dieſen Antheil ſelig werden? [1]) Iſt aber Jemand in dieſen Antheil eingeſezt, ſo iſt er eingeſezt, ſelbſt wenn er ein anderes Sacrament zu empfangen nicht im Stand wäre: er hat in und mit der Taufe die Vergebung in Chriſto, die Kindſchaft Gottes, und das Unterpfand des ewigen Lebens.

Wie aber, wenn Jemand ohne ſeine Schuld auch die Taufe nicht erhalten könnte? — Gott knüpft ſeine Gnade und Seligkeit nie an etwas, ſo der Menſch nicht leiſten kann; und Gott ſieht nicht die äußere Handlung an, ſondern die Geſinnung und Stimmung des Herzens; und Gott hält nicht auf den Buchſtaben, ſondern auf den Geiſt. Darum, wenn Jemand mit Waſſer nicht getauft werden kann, vergießt aber ſein Blut in der Liebe Chriſti, ſo iſt er ein Getaufter. Er iſt getauft mit ſeinem Blute. Und wenn Jemand nicht getauft werden kann, brennt aber von lebendiger Begierde nach dieſer Gnade, ſo iſt er ein Getaufter: ſeine Begierde iſt ſeine Taufe. Wir haben daher außer der Waſſertaufe auch eine Blut- und eine Begierdtaufe. Die Waſſertaufe ſteht nicht immer in des Menſchen Macht, denn nicht immer hat er Waſſer; immer aber hat er Blut, das er für Chriſtus vergießen, und immer hat er ein Herz, das er ſehnend gegen Chriſtus aufthun kann.

Die Taufe iſt das nothwendigſte Sacrament, denn ſie iſt die Einſetzung in den Antheil an Chriſtus, und durch Ihn an

---

1) Joh. 3, 5.

den dreiEinigen Gott. Wie aber, wenn Jemand an ſeine erbſündliche Befleckheit, wenn er an Chriſtus, und an die Verſöhnung und Heiligung durch Ihn nicht glaubt, kann ihm die Taufe dann auch noch als nothwendig erſcheinen? — Nimmermehr. Sie kann ihm nichts weiter ſeyn, als etwa eine ſinnbildliche Handlung, durch die ein Beruf des Menſchen zu einem ſittlichen Leben ausgeſprochen werde. Sie mag folglich ſtatt finden, denn ſie iſt ein alter anſprechender Gebrauch; ſie kann aber auch unterlaſſen werden, eben weil ſie ein Gebrauch iſt, und nichts weiter. Ja, in dem Umfange, in welchem der Glaube an die Sünde, namentlich an die Erbſünde, und der Glaube an Chriſtus den weſensgleichen Sohn Gottes, den Verſöhner und Heiligmacher der Welt aufgegeben wird, wird auch die Taufe aufgegeben werden. So lehrt es (ſchrecklich!) die Tagesgeſchichte.

Wir ertheilen die Taufe ſchon den Kindern. Ja nach alter Sitte ertheilen wir ſie denſelben ſogleich nach der Geburt. Iſt das zu billigen? Was bedürfen ſie der Vergebung, da ſie noch nichts geſündigt, was bedürfen ſie der Heiligung, da ſie makellos und rein? — Allein Wer ſagt es, daß ſie rein, und im Kern ihrer Seele geſund und gottgefällig? — Umgekehrt: erinnern wir uns an das, was ich in meiner achten Erörterung über die Erbſünde geſagt habe! Sind ſie aber nicht rein, was liegt dann näher, als ſie dem theuren Erlöſer unmittelbar nach ihrer Geburt zuzuführen, daß Er ſie mittelſt des Bades der Wiedergeburt reinige, und zu wohlgefälligen Kindern Gottes neuſchaffe? Ja überhaupt, wenn die Kinder von der Stunde ihrer Geburt an dem dreiEinigen Gott gehören, Ihm erblühen, und für ewig dienen ſollen, warum ſie nicht eben von Stund an Ihm hingeben, daß Er ſie aufnehme, heilige, und zum ewigen Leben weihe? — Zwar kann das Kind die Gnade der Vergebung Heiligung und Verheißung nicht mit Bewußtſeyn empfangen; aber kann es darum dieſelbe viel-

leicht überhaupt nicht empfangen? — Iſt es ja doch nicht das Kind, welches die Gnade nimmt, ſondern Gott, welcher die Gnade giebt, was hier in Betracht kommt. Nun aber, wer hindert Gott, ſeine vergebende reinigende und heiligmachende Gnade auszugießen über Wen Er will — Erwachſene oder Kinder? — Das Einzige, was der Kirche, indem ſie die Neugebornen dem Herrn in der Taufe zuführt, obliegt, iſt dieſes, daß ſie dafür Gewähr leiſte, dieſelben werden fortan Dem, welcher ſie in der Taufe zu Kindern annimmt, auch wirklich als Kinder angehören und dienen. Dieſe Gewähr nun leiſtet ſie, indem ſie theils durch ihre Seelſorger für chriſtliche Unterweiſung und Erziehung ihrer Täuflinge ſorgt, theils die Ältern hierzu anleitet und anhält, theils noch Stellvertreter der Ältern (Pathen) beſtimmt, welche nöthigenfalls für die ſpätere Erfüllung der Taufpflichten haften zu wollen erklären.

Und ſo erſcheint die Kirche, indem ſie Alle, welche in ſie herein geboren werden, dem Herrn unverzüglich zuführt, als eine große Gemeinſchaft der Liebe zur Reinigung und Heiligung. Das iſt ihre Liebe, daß alles Neugeborne unverzüglich dem Hochgeliebten angehöre, der geprieſen ſey in Ewigkeit!

Wie nun aber, wenn Ältern Tage, ja wochenlang zuwarten, eh ſie ihr Kind zur Taufe darſtellen? — Können ſolche Ältern einen lebendigen Glauben an des Menſchen angeborne Sünde, können ſie einen lebendigen Glauben an Chriſtus als den Erlöſer und Heiland der Welt, und können ſie eine innige lebendige Liebe zu Ihm haben? — Mich dünkt, wenn ſie Glauben und Liebe hätten, ſo wäre ihnen nichts angelegener, als daß ſie ihr Kind dem Geglaubten und tief Geliebten zuführten, und es wäre ihnen nichts theurer, als daß ſie daſſelbe von Ihm aufgenommen und des von Ihm erworbenen Heiles theilhaftig wüßten. In der That, was iſt ein Kind, wenn es nicht zugleich ein Kind Gottes iſt? Und Wer ſein Kind mit Vater-

oder Mutterluſt in die Arme ſchließt, iſt ihm in ſeiner Vater- und Mutterluſt nicht eben dieſes das höchſte Moment, daß das Kind ein gottgegebenes, d. h. daß es von Gott geſchenkt, und hinwiederum Gott geweiht iſt? — So hat alſo das mehrfach vorkommende Verſchieben der Taufe eine Bedeutung, die für den Chriſtusglauben und die Chriſtusliebe der Ältern wenig ehrenhaft iſt.

Wo ſoll das Kind getauft werden? — Iſt es gleich, ob in der Kirche, oder zu Hauſe? — Lauigkeit, Sentimentalität und Bequemlichkeit, auch Vornehmthuerei, haben die üblichen Haustaufen eingeführt. Aber der wahrhaft paſſende Ort iſt allein die Kirche. Will man das neugeborne Kind Chriſto zuführen, ſo muß man daſſelbe dahin bringen, wo Er wohnt; und will man es der Gemeinde der Gläubigen einverleibt ſehen, ſo muß man es in der Gemeinde, folglich da thun, wo die Gemeinde ſich verſammelt. Und will man dem Kinde, nachdem es herangewachſen iſt, den Taufſtein und die Stelle zeigen, wo es die Taufe empfangen, und die großen Verpflichtungen eines Chriſten übernommen habe, ſo muß es in der Kirche, wo der Taufſtein ſteht, getauft worden ſeyn. Überhaupt gehen wir, wo uns ein tiefgefühltes religiöſes Bedürfniß drängt, zur Kirche, um da zu beten und das, wornach wir ſehnen, zu finden; warum nicht auch in der großen Angelegenheit, wo unſere Kinder zu einem heiligen und ewig ſeligen Leben wiedergeboren werden ſollen? — Warum muß der große Act geſchehen an gemeinem Orte? — Daß wir nur nicht gar ſo weichlich, und ſentimental-ängſtlich ſeyen! Schreiber dieſes wurde am 20. Jäner 1788 geboren. Er war ein ganz außerordentlich ſchwächliches Kind. Nichtsdeſtoweniger wurde er noch an demſelben Tage in ſeinem furchtbar ſtrengen Winter über Berg und Thal zur Kirche getragen. Daß er noch heute lebt, mag beweiſen, daß er davon keinen Schaden genommen.

Die Taufe iſt von der Kirche mit einem ergreifenden Ritus umgeben worden. Es liegt dieſem Ritus der Gedanke zu Grund, daß es ein Reich des Böſen gebe, und einen Fürſten deſſelben, und daß dieſer über den Menſchen von der erſten Sünde an Macht gewonnen habe; daß aber dieſe Macht durch Chriſtus gebrochen ſey, und er von dem Täuflinge weichen müſſe, dem Chriſtus ſich nahe. Daher die (theilweiſe hart angefochtenen) Exorcismen. — Ferner liegt dem Taufritus der Gedanke zu Grund, daß von nun an Auge Ohr und Herz des Täuflings dem Worte der Weisheit und der Gnade Gottes in Chriſto aufgethan ſeyn, und er zur göttlichen Erkenntniß und heiligen Liebe erblühen müſſe; daß das aber nur unter Mühen, und mittelſt treuen Kampfes wider Welt und Fleiſch gelingen könne. Daher das Legen des Salzes in den Mund des Täuflings, das Beſtreichen der Ohren und Naſe mit Speichel, das Zeichnen des Kreuzes auf Stirne und Bruſt, und die Ölung auf der Bruſt und zwiſchen den Schultern. — Endlich liegt dem Taufritus der Gedanke zu Grund, daß der Täufling nach empfangener Taufe eine gereinigte, gottgefällige und zum ewigen Leben eingeweihte Seele ſey, berufen, in Liebe und Treue zu leben und vor den Mit-Seelen zu leuchten. Daher die Salbung des Täuflings mit dem heil. Chriſam, daher das brennende Licht in ſeiner Hand, und das weiße Gewand, das er (wie das Taufformular ſagt) unbefleckt bewahren, und vor den Richterſtuhl des Richters bringen ſoll.

II. Von dem Sacramente der Firmung.

1. Wenn das Kind getauft und dem dreiEinigen Gott und der Kirche zugeſchrieben iſt, nimmt die Taufgnade innerlich, und die Kirche äußerlich daſſelbe in Pflege. Sofort bildet ſich in ihm mehr und mehr die heilige Erkenntniß und Liebe, und ſeine Seele nimmt zu in Allem, was weiſe und wohlgefällig

iſt vor Gott und den Menſchen. Das Kind erblüht zu einem Stande der Unſchuld und der Gottvereinigung, ähnlich dem, worin die erſten Menſchen lebten vor ihrem Falle.

Aber gleichwie die erſten Menſchen aus dem Zuſtande der harmloſen Unſchuld übergehen ſollten in den Stand der freien und bewährten Liebe und Treue gegen Gott, und gleichwie ſie deßhalb zur Bewährung dieſer ihrer Liebe und Treue zur Sünde verſucht werden mußten, alſo muß es auch das chriſtlich aufgeblühte Kind. Es muß verſucht werden, damit es mehr als bloß eine kindlich harmloſe, damit es eine freie Liebe gewinne, und dieſe Liebe bewähre. —

In der That läßt die Verſuchung auch nicht auf ſich warten. Die böſe Begierlichkeit, welche aus der Erbſünde ſtammt, und zur Sünde hinneigt, bleibt auch nach der Taufe noch im Menſchen, und tritt mit dem Beginn des Jünglingsalters entſchiedener hervor; zugleich drängt ſich die Welt mit allen ihren ſündigen Lockungen an den jungen Menſchen heran. Es gilt daher, mit dem Eintritt in das Jünglingsalter und mit dem Hinaustritt in die Welt, die bis dahin gewonnene heilige Überzeugung Geſinnung und Sitte nicht nur gegen alle inneren und äußeren Feinde treu feſtzuhalten, ſondern auch die Reſte der angeſtammten Sündigkeit auszutilgen, und ſo mehr und mehr geheiligt und gottvereinigt zu werden.

2. Aber noch mehr: Der junge Menſch ſoll die Kräfte, welche er von Gott empfangen hat, als Glied des großen, von Gott geordneten irdiſchen Haushaltes für dieſen Haushalt verwenden. Ja er ſoll für ſeinen Beruf als für eine von Gott ihm gewordene Miſſion begeiſtert ſeyn. Allein welches iſt im irdiſchen Haushalte ſein Beruf? Wer kräftigt, wer begeiſtert ihn für denſelben? — Eben im Jünglingsalter thut ihm noth, daß ihm ſeine Miſſion klar und theuer werde.

Nehmen wir das Geſagte zuſammen, ſo ſehen wir, daß,

wenn das Werk der Erlöſung und Heiligung an einem Menſchen zum Vollzuge kommen ſoll, daſſelbe im Jünglingsalter ſeine entſcheidende Aufnahme finden, und in dem Leben des Einzelen nach Maßgabe ſeiner anerſchaffenen Individualität wirkſam werden muß.

Und nun fragen wir: Sollte dem Menſchen und Chriſten kein Zeichen gegeben ſeyn, wobei ihm der Ernſt des eingetretenen Lebensabſchnittes, und die großen Gefahren Kämpfe und ſpecifiſchen Aufgaben deſſelben klar ins Bewußtſeyn treten; kein Zeichen, worin er die ihn hiefür ſtärkende, und zu einem edlen Lebensberuf befähigende göttliche Kraft erhalte; kein Zeichen, woran er ſich (gekräftigt) zur höchſten Entſchiedenheit für Gott Tugend und Berufstreue erhebe? — Wir antworten: es iſt ihm ein Zeichen gegeben; es iſt dieſes Zeichen jene von den heil. Apoſteln unter Gebet vorgenommenen Händeauflegung, in Kraft deren die Getauften den heil. Geiſt empfiengen. Es iſt mit andern Worten: die Confirmation oder Firmung. Wir leſen in der Apoſtelgeſchichte Kap. 8, 14. fg. „Als die Apoſtel zu Jeruſalem vernahmen, daß Samaria das Wort Gottes angenommen, ſandten ſie Petrus und Johannes dahin, welche nach ihrer Ankunft für ſie beteten, damit ſie den hl. Geiſt empfiengen. Denn er war noch über keinen von ihnen gekommen, ſondern ſie waren nur auf den Namen des Herrn Jeſus getauft worden.[1]) Sie legten ihnen die Hände auf; und ſie empfiengen den hl. Geiſt.“ — Ähnlich heißt es an einer andern Stelle:[2]) „Paulus legte ihnen die Hände auf, und es kam der heilige Geiſt über ſie; ſie redeten in Sprachen.“ Hiernach iſt die unter Gebet geſchehende apoſtoliſche Händeauflegung das ſichtbare Zeichen der

1) Getauft alſo waren ſie ſchon. 2) Apg. 19, 6.

unsichtbaren Mittheilung des hl. Geistes; sie ist das sinnlich anschaubare Medium der Ausgießung jener reinigenden stärkenden und siegverleihenden göttlichen Kraft, deren der Mensch bei seinem Übertritt in den Stand der Selbstständigkeit, und bei seinem zu bestehenden schweren Kampfe mit Welt und Fleisch wesentlich bedarf; und ist die Ausrüstung mit jenen eigenen Gaben, welche den Einzelen zum wohlthätigen und gottverherrlichenden Gliede des gesammten großen Leibes Christi machen. [1]) Sie ist aber weiter auch die mächtigste Aufforderung für den Firmling zum Glauben an die ihm nahende drohende Gefahr, zum Gefühle seiner unbedingten sittlichen Schwachheit, zum frohen und entschlossenen Kampfesmuth, und zur unwandelbar vorwärts gestreckten Verfolgung des vorgesetzten Zieles.

Das Leben des Christen ist vergleichbar dem Halm der Ähre. Erst kommt aus dem Saatkorn das Grasartige. Weiter schießt aus demselben der Stengel auf. Damit dieser jedoch höher emporwachsen und dem Sturme ungeknickt widerstehen könne, entfaltet sich auf einer gewissen Höhe ein Knoten, und dann wieder einer. Das sind die Festpunkte des Halmes. Ähnlich mit dem Christenleben. Die hl. Firmungsgnade bildet in demselben, nachdem es emporgewachsen, den aufrechthaltenden, und die weitere Entfaltung und Fruchtbringung tragenden Knoten. — Man kann auch sagen: nachdem das Gesäme in die Erde gelegt ist, sproßt es auf, und grünt; aber man weiß noch nicht recht, was es werden wird. Endlich in den Blüten und weiterhin in den Früchten tritt seine Individualität hervor. Ähnlich mit dem Christenleben: und die Firmungsgnade bringt

---

1) 1 Kor. 12, 4. fg. „Es ist nur Ein Geist; die Gaben aber sind verschieden. Der Eine erhält die Lehrgabe der Wissenschaft, der Andere die Gabe Kranke zu heilen, der Andere die Gabe der Sprachen ꝛc.: Jedem wird zur Wohlfahrt des Ganzen etwas verliehen."

den eigenen Beruf und die eigene Tüchtigkeit zum Vorſchein, die ihm der Herr beſcheeret hat.

Aber, ſagt man, wozu außer der Taufe noch ein zweites Sacrament? — Giebt ja ſchon die Taufe die Gnade des heiligen Geiſtes, wozu alſo noch die Firmung? — Wenn man (fahren die Gegner fort) antwortet, die Firmung ertheile die erhöhte Gnade des hl. Geiſtes, ſo ſezt das voraus, dieſe Gnade ſey in der Taufe in begränztem Maße ertheilt worden: was doch Niemand im Ernſte behaupten wird, oder irgendwie begründen kann. — Ich habe hierauf zu erwidern: Warum, und wozu die Firmung neben der Taufe beſtehe, dürfte bereits aus dem Bisherigen einleuchten. Zum Überfluß will ich Folgendes beifügen: a. Beide Sacramente — Taufe und Firmung ſtehen in der hl. Schrift neben einander, und Cornelius, welcher bereits den hl. Geiſt empfangen hatte, wird noch getauft; und die Samariter, welche auf den Namen Jeſu getauft waren, werden noch gefirmt.[1]) Was alſo der Herr neben einander hingeſtellt, und was die hl. Apoſtel neben einander feſtgehalten und geſpendet haben, das ſollen die Nachkommen neben einander laſſen ſtehen. — b. Allein man ſagt vielleicht: die hl. Firmung ſey die Mittheilung jener außerordentlichen Gaben geweſen, durch die im Anfang der hl. Geiſt ſeine Herabkunft bethätigt, und für den Namen Jeſu gezeugt habe; ſpäter aber habe dieſe Mittheilung aufgehört, und ſonach ſey auch, ganz natürlich, der Ritus der Mittheilung weggefallen. Ich erwidere hierauf: Wer darf das behaupten, daß die Mittheilung der übernatürlichen Geiſtesgaben, welche im Anfang ſtatt fand, aufgehört habe? Vielleicht haben die beſonderen Gaben der Sprachen, der Krankenheilungen ꝛc. aufgehört, weil zu der temporären göttlichen Ökonomie gehörig; aber wo haben die an-

1) Apg. 8, 12. 14. fg. 10, 44. 47

deren Gaben, welche in der Schrift als Geſchenke des ausgegoſſenen hl. Geiſtes aufgezählt werden, ihre Endſchaft erreicht? Es wird z. B. als eine Frucht des hl. Geiſtes hingeſtellt, daß die hl. Apoſtel Einſicht erhielten in die Ökonomie des Todes Jeſu, daß ſie ſeinen Namen mit tiefer Weisheit und furchtloſem Muthe verkündeten, daß ſie ihre ehrgeizigen Abſichten und Erwartungen von ſich thaten, und voll waren der tiefſten Demuth und Hinopferung. Nun, wann hat das Bedürfniß dieſer Gnaden, wann die Mittheilung derſelben in der Kirche aufgehört? Oder giebt es z. B. unter den Gläubigen izt keine γνωσις mehr, keine διδασκαλια? — Nicht genug: Sey es, daß die Gabe der Krankenheilungen aufgehört habe, iſt die hl. Beſeurung zum Krankendienſt, wie ſolche z. B. in den Schweſtern des hl. Vincenz von Paul hervortritt, weniger ein Charisma des hl. Geiſtes? Und ſey es, daß die Weiſſagungsgabe als gottbelehrte Vorausſagung künftiger Ereigniſſe (im Allgemeinen) aufgehört habe, iſt der hehre Einblick in das Menſchenherz, in das Weltgetriebe, in die Völkergeſchichte ꝛc. nicht auch ein Charisma des hl. Geiſtes, und annoch unter uns? Und iſt die προφητεια als begeiſterte und begeiſternde Anſprache in Dingen des Evangeliums nicht gleichfalls eine der Geiſtesgaben, und bis zur Stunde in der Kirche vorhanden? — Nein! die Geiſtesgaben haben nicht aufgehört, und darum auch nicht ihre ſacramentliche Mittheilung. — c. Wenn endlich nach der Lehre des Apoſtels die Kirche Chriſti ein Leib iſt, an welchem jedes Glied ſeine eigenen Verrichtungen hat, und wenn jedes Glied für ſeine ihm zugeſchiedenen Verrichtungen jene Gabe empfängt, wodurch es zur Wohlfahrt des Ganzen zu wirken geſchickt wird, [1]) ſo entſteht die Frage: wo wird daſſelbe dieſer Gabe theilhaftig? Unſtreitig zuerſt und vor allem in ſeiner Erſchaf-

1) 1 Kor. 12, 4. fg.

fung, als worin es die natürliche Anlage empfängt; dann aber in der hl. Firmung, worin ihm durch die Gnade des hl. Geistes die in seiner Anlage liegende Bestimmung zum Bewußtseyn kommt, und der Muth die Entschlossenheit und Kraft, dieselbe sofort im Leben zu erfüllen, eingeflößt wird. Also auch unter diesem Gesichtspunkte, warum soll die sacramentliche Mittheilung der Gaben des hl. Geistes nicht mehr statt finden? — Fürwahr, nichts ist unbegründeter, als daß der Firmung neben der Taufe eine wesentliche Stelle und Bedeutung nicht ermittelt werden könne. Wahr ist dagegen, daß dem Getauften die Firmung nicht in der Weise nothwendig ist, daß er ohne sie überhaupt der Heiligung entbehrte, und (wenn er sie ohne Verschulden nicht empfängt) des ewigen Lebens verlustig gienge.

Wenn nun aber die hl. Firmung ein so gnadenreiches Sacrament ist, warum sehen viele Katholiken in derselben nichts weiter, als höchstens einen würdigen und anregenden Ritus, worin die Jugend in den Kreis der Erwachsenen, und in den sittlichen Kampf mit der Welt eingeführt werde? — Das kommt einfach daher, weil sie weder an den hl. Geist, noch an Gnadenmittheilungen desselben glauben. Sie gehören zu Jenen, welche dafürhalten, Alles, wessen der Mensch bedürfe, liege im Menschen: das Vermögen der hl. Erkenntniß, und die Kraft eines tugendreichen Lebens. Mögen sie das erste Heft dieser Schrift, namentlich die zwölfte Erörterung nachlesen! —

Nun noch die Frage: in welchem Lebensalter soll die hl. Firmung empfangen werden? In den Zeiten, als die Taufe den Erwachsenen ertheilt wurde, folglich unmittelbar nach derselben der Kampf für die gewonnene Freiheit und für den dem dreiEinigen Gott gelobten Glauben und Gehorsam beginnen mußte, wurde die Firmung sogleich mit der Taufe verbunden. In unsern Tagen, wo die Taufe den Kindern ertheilt wird, ist das anders. Da wartet man die Zeit ab, wo

das Kind aus ſeiner Unſchuld und Harmloſigkeit heraus, und in die Zweifel und Kämpfe des Lebens eintritt; wo es die Schuljahre vollendet hat, und einen Lebensberuf ergreifen muß. Izt erſt, nachdem es zu Glauben und Liebe gekommen, bedarf es der Stärkung in Glauben und Liebe; und izt erſt, da es in den Kampf wider die inwohnende böſe Begierlichkeit, und die ſündhaften Lockungen der Welt hinaus muß, bedarf es der Waffenrüſtung wider dieſe ſeine Feinde; und izt erſt, da es als Glied des großen Leibes Chriſti in ſeine Verrichtungen einzutreten hat, bedarf es hierzu ſeiner Miſſion, und Begeiſterung.

Eben izt ſoll ihm daher auch die Händeauflegung des Biſchofs, und in ihr die entſprechende geiſtige Ausrüſtung ertheilt werden. Nicht früher, nicht ſpäter. Namentlich muß der frühere Empfang der hl. Firmung getadelt werden, denn wenn man im Zuſtande der Unmündigkeit getauft wurde, und die Pflichten des Taufbundes nur durch Pathen übernehmen konnte, ſoll man dann auch die Bekräftigung des Bundes und die Stärkung für denſelben empfangen wollen, ohne daß man abermal ihn ſelbſt ſchließen, und das: „Ich glaube; Ich widerſage" mit Einſicht Überzeugung und Freudigkeit ſprechen kann? — Ja, wenn die Firmung Anderen, als den Mündigen ertheilt werden ſoll, warum iſt dieſelbe denn überhaupt durch die Kirche von der Taufe getrennt worden? — Umgekehrt muß der junge Menſch mit aller Sorgfalt zubereitet werden, daß er ſein Bekenntniß, und die Gelübde ſeiner ewigen Liebe und Treue mit vollkommener Einſicht und mit der ganzen Entſchiedenheit der Seele ablege, und ſeine Lebensmiſſion mit hellem vollem Bewußtſeyn empfange. — Aber dann (die Sache auch bloß pſychologiſch betrachtet) welch ein Gewinn iſt es, Alles, was man in den langen Jahren der Kindheit gelernt, geglaubt, geliebt, und ſich vorgeſezt hat, bei dem Übertritt in das öffentliche Leben noch einmal zuſammen zu faſſen, und in erhöhter

Freudigkeit zu glauben zu lieben und zu beginnen, und ſo an den Eingang in dieſes Leben einen Act zu ſetzen, welcher noch ſpät wirkſam in der Erinnerung leben, und bei etwaigen unglücklichen Verirrungen dereinſt an das verlorne Paradies beſtrafend mahnen wird.

So ziehen denn alljährlich Millionen junger Chriſten, wohl ausgerüſtet und gewaffnet in den Kampf des Lebens. Wie ſind ſie ſo rein, ſo heilig, ſo muthig! Sie folgen dem Panier ihres Herrn, und ſind als ſeine Streiter bezeichnet mit ſeinem Zeichen. Ihre Lenden ſind umgürtet mit Wahrheit, ihre Füße unterſohlt mit Entſchloſſenheit, vor und über ihnen der Schild des Glaubens, in ihrer Hand das Schwert des Geiſtes. [1]) Du heilige Schaar, ach, daß du ſieggekrönt zurückkehreſt! Du alljährliche Blüte der Kirche, ach, daß nicht giftiges Gewürm an dich komme, und die Hoffnung und die Ärndte der Kirche in dir zerſtöre!

Siebenzehnte Erörterung.

Vom Cultus der Kirche.

(Fortſetzung.)

Von dem heiligſten Sacramente des Altars.

Über die Einſetzung des heiligſten Sacramentes des Altars berichtet uns die hl. Schrift: wie folgt: „In der Nacht, eh Jeſus verrathen wurde, nahm Er, als Er mit ſeinen Jüngern das Oſterlamm aß, Brod, ſegnete daſſelbe, brach es, gab es ſeinen Jüngern und ſprach: Nehmet und eſſet! Dieſes iſt mein Leib, welcher für euch da-

---

1) Eph. 6, 14. fg.

hingegeben wird. — Eben ſo nahm Er nach dem Eſſen den Kelch, dankte, gab ihnen denſelben und ſprach: Trinket Alle daraus! Dieſes iſt mein Blut, das Blut des neuen Bundes, welches für Viele vergoſſen wird zur Vergebung der Sünden.“ [1])

Wir wollen in dieſem evangeliſchen Berichte zunächſt Einen Punkt näher ins Auge faſſen, das Wort nemlich: „Dieſes iſt mein Leib, der für euch hingegeben wird; dieſes iſt mein Blut, das Blut des neuen Bundes, welches für Viele zur Vergebung der Sünden vergoſſen wird.“ Denn das iſt Vielen ein Anſtoß, ja eine Abgemacktheit, daß dieſes Wort ſollte buchſtäblich verſtanden, ſonach (wie Solches in der katholiſchen Kirche geſchieht) gelehrt und geglaubt werden, Jeſus Chriſtus habe bei dem lezten Mahle den Jüngern nicht Brod und Wein gegeben, ſondern wahrhaft und wirklich den für ſie geopferten Leib, und das für ſie und für Viele zur Vergebung der Sünden vergoſſene Blut. Sie nehmen dieſes Wort des Herrn vielmehr bildlich, und betrachten das Brod und den Wein als Erinnerungszeichen ſeines Todes. Ja, ſie begreifen gar nicht, wie man dahin habe kommen mögen, in dem angeordneten Ritus die Mittheilung des wirklichen und weſenhaften Leibes und Blutes Chriſti zu ſehen.

1. Fürs Erſte nun legt ſich dem Nachdenkenden die Frage nahe, wie es doch, wenn Chriſtus bildlich redete, gekommen ſey, daß ſeine Rede nicht auch von den Seinigen und von allen Schülern derſelben bildlich verſtanden worden? Hatte doch eine bildliche Auffaſſung ſeiner Worte ſo gar nichts Schwieriges, ja empfahl ſie ſich auch dem flachſten Kopfe als nahe liegend; und kannten ja die hl. Apoſtel die bildliche Redeweiſe ihres

1) Matth. 26, 26—28. Marc. 14, 22—24. Luc. 22, 19—21.

Meisters. Da sie nun also die bildliche Redeweise ihres Meisters ganz wohl kannten, ja in dem bildlichen Ausdrucke desselben den geistigen Sinn aufzusuchen für und für gewöhnt worden waren, so dringt sich eben die Frage auf, warum sie nicht auch im vorliegenden Falle sogleich an eine bildliche Redeweise dachten, folglich den anbefohlenen Ritus als bloßes Gedächtnißmahl auffaßten und fortführten? — Mindestens doch mußten sie den buchstäblichen Sinn hart und überschwenglich finden, folglich über die Zulässigkeit desselben zweifelhaft seyn, und (wie sie es schon so oft gethan) ihren Herrn über das rechte Verständniß seiner Worte befragen. Wirklich auch hatten sie hierzu nach seiner Auferstehung genugsame Gelegenheit. Wenn daher die hl. Apostel, und wenn (von ihnen unterrichtet) die gesammte Kirche in den Worten Christi nicht den nahe liegenden und sich durch sich selbst empfehlenden Sinn eines Gedächtnißmahles, wenn sie vielmehr den herben und anscheinend ungenießbaren Sinn einer wahren und wirklichen Gegenwart und Mittheilung des Leibes und Blutes Christi auffaßten und festhielten, so ist das höchst auffallend, und wir sehen uns zu der Annahme genöthigt, daß sie dafür durchaus eigene und zwingende Gründe gehabt, ja daß sie deßfalls von dem Herrn ausdrücklich und bestimmt belehrt worden seyn müssen.

Wirklich erzählt uns der hl. Johannes, wie der Herr schon früher den Ausspruch gethan habe, sein Fleisch zur Speise und sein Blut zum Tranke geben zu wollen. Es kam darüber, wie dieser Ausspruch zu verstehen sey, zur Erörterung. Sollte er bildlich genommen werden? Die Juden verstanden ihn buchstäblich, und nannten ihn eine harte, ungenießbare Rede. Ja sie fühlten sich durch denselben abgestoßen, und wendeten seiner wegen Herz und Ohr von Jesu ab. Mußte der Ausdruck also bildlich genommen werden, so lag es dringend nahe, dieses zu erklären, und dadurch der Ärgerniß weckenden

buchstäblichen Auffassung entgegen zu treten. Was that Jesus? Beruhigte Er die geärgerte Menge? Umgekehrt: Er wiederholte den Ausdruck in seiner ganzen buchstäblichen Härte, ja verstärkte denselben noch. Er hatte gesagt: „Das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt.“ Nun, nachdem sich die Juden hieran gestoßen, fuhr Er fort: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: Wenn ihr das Fleisch des Sohnes des Menschen nicht esset, und sein Blut nicht trinket, so habet ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am lezten Tage erwecken. Denn mein Fleisch ist wahrhaft Speise, und mein Blut ist wahrhaft Trank.“ [1]) u. s. w. Heißt das die buchstäbliche Auffassung seiner Worte ablehnen, oder doch mildern? Heißt das eine bildliche Deutung lehren, oder solche nur von ferne zulassen? Nichts von Allem. — Allein da müssen ja, wenn der Herr seine Worte buchstäblich genommen wissen wollte, Dinge geschehen, die nie in eines Menschen Sinn gekommen sind, und alle Begreiflichkeit übersteigen? — Allerdings. Aber der Herr behauptet das auch wirklich, denn Er stellt das Geben seines Fleisches und Blutes auf Eine Linie mit seiner Menschwerdung und Himmelfahrt. Wie diese (die Menschwerdung und die Wiederkehr zum Vater) ein Werk der Kraft Gottes, so auch das Geben seines Fleisches und Blutes. Könnten sich daher (sagt Er) seine Gläubigen an seiner sichtbaren Himmelfahrt, obgleich ihnen dieselbe ganz unfaßlich, ja in dem gegenwärtigen Augenblicke völlig lächerlich und widersinnig vorkommen müsse, nicht stoßen, da sie dieselbe später mit ihren leiblichen Augen sehen würden, so könnten sie eben so wenig an dem Geben

1) Joh. 6, 52. fg.

seines Fleisches und Blutes Ärgerniß nehmen, wenn sie dieses auch nicht mit Augen sähen, denn das Eine sey nicht wunderbarer als das Andere, und das Erstere sey Beweis für die Wirklichkeit auch des Letztern. „Wie? (so lauten seine Worte) ist auch dieses so anstößig? Wie dann, wenn ihr den Sohn des Menschen sich dahin werdet erheben sehen, wo er zuvor war?[1]) — Nicht nur also beharrt der Herr auf der buchstäblichen Auffassung seiner Worte, und nicht nur tritt Er vor dem Umfaßlichen und Uebernatürlichen, das in demselben liegt, nicht zurück: Er stellt vielmehr die Nährung der Gläubigen durch sein Fleisch und Blut in Parallele mit seiner Himmelfahrt, und behauptet nur, erstere sey nicht wunderbarer als letztere; letztere aber würden sie mit ihren leiblichen Augen sehen. — Wofür Er schon izt sorgte, war einzig dieses, daß sein geheimnißvolles, allerdings buchstäblich zu nehmendes Wort nicht in einem rohen, materiellen, und äußerlichen Sinne genommen werden möchte. Darum sezte Er bei: „Der Geist ist es, welcher Leben giebt; das Fleisch ist ohne Nutzen. Die Worte, die ich zu euch rede, sind Geist und Leben.“ Er will ohne Zweifel damit sagen: Das Fleisch, das man mit Händen greift, was kann es nützen? Denket darum nicht an sinnlich betastbares Fleisch, wie man solches auf dem Markte verkauft, sondern an das Fleisch des zum Vater aufgefahrenen Menschensohnes, in welchem Menschensohne der Geist und die Kraft Gottes, die menschenbelebende, ist. Dieses Fleisch werde ich als Menschensohn geben zur Auferweckung und zum Leben des menschlichen, dem Tode verfallenen, Geschlechtes.

Und nun der Schluß aus dem Bisherigen? — Wir werden wohl nicht irren, wenn wir annehmen, der Herr habe nach

1) Joh. 6, 62.

seiner Auferstehung unter Hinweisung auf die Einsetzung des hl. Abendmahls (gerade so, wie mit Beziehung auf seinen Tod und seine Auferstehung) an seine früheren Aussprüche erinnert,[1]) und zu seinen Jüngern gesagt: „Das sind nun die Reden, die ich zu euch geredet zu Kapernaum, als ich bei euch war.“ Was in dem vormaligen Lehrworte noch nicht klar war, wurde es izt. Aus der bestimmtesten, auf die früheren Aussprüche zurückweisenden, nach seiner Auferstehung ertheilten Belehrung des Herrn allein ist die buchstäbliche Auffassung der Einsetzungsworte des hl. Abendmahls von Seite der hl. Apostel erklärlich.

2. Eine andere Bemerkung, die wir vorausschicken wollen, eh wir näher auf die Sache eingehen, ist folgende. Man nimmt entweder an, Christus sey mehr nicht als ein Mensch, oder Er sey wahrhaftig der Sohn Gottes. War er mehr nicht als ein bloßer Mensch, so finden wir es anmaßend, daß er ein Gedächtnißmahl seines für seine Überzeugung erduldeten Todtes stifte, und seine Anhänger zur fortgesezten Feier desselben verpflichte oder auch nur auffordere. Was würden wir dazu sagen, wenn Socrates, eh er den Giftbecher trank, ein solches Mahl eingesezt, oder wenn Polykarpus, Justinus, und andere Zeugen der Wahrheit vor ihrer Hinrichtung in ihren Gemeinden einen Gedächtniß-Ritus ihres Todes gestiftet hätten? — Wir würden uns des Gefühls, daß hier eine nicht Gott, sondern sich selbst die Ehre gebende Eitelkeit gewaltet habe, nicht erwehren können, und diesen Männern in demselben Maße unsere Verehrung entziehen, in welchem wir sie um Ehre und Nachruhm besorgt fänden. Ähnlich bei Christus. Wenn er ein bloßer Mensch war, so stößt uns seine Stiftung ab. — Setzen wir aber, Christus war der wesenhafte Sohn

1) Luc. 24, 44.

Gottes, der ewig bleibende und herrschende, so finden wir es klein und seiner unwürdig, daß Er ein bloßes Gedächtnißmahl seines Todes sollte gestiftet haben, gleichsam als ob der, in welchem das Leben war,[1]) und welchem gegeben ist alle Macht im Himmel und auf Erden, nichts Besseres und Größeres uns zu hinterlassen geneigt und vermögend gewesen wäre! — Ein bloßes Gedächtnißmahl kann folglich weder dem Gläubigen noch dem Ungläubigen zusagen oder genügen.

3. Doch, nehmen wir an, Jesus Christus habe mit bestimmten Worten gelehrt, seine Stiftung sey kein bloßes Gedächtnißmahl, sondern sein für uns hingegebener Leib, und sein für uns vergossenes Blut; muß solche Lehre nicht, (ob sie auch noch so unzweifelhaft ausgesprochen wäre) den vernünftigen und prüfenden Mann unwillkührlich abstoßen? In der That höre ich Viele, wie die Juden einst, kopfschüttelnd fragen: „Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben?" Und wozu sollte solches Essen nur auch nützen? — Das nöthigt uns, tiefer einzugehen, und den Zusammenhang unserer Stiftung mit dem (in der neunten zehnten und eilften Erörterung entwickelten) Erlösungswerke Christi zu erforschen. Ich kann nicht zweifeln, daß Alle, welche diesen Zusammenhang einsehen, sich mit einer Lehre versöhnt finden werden, welche ihnen vordem völlig ungenießbar, ja widrig erschienen war.

a. Jesus Christus hat am Kreuze unsere Sünde gesühnt und der göttlichen Majestät durch seinen unendlichen Gehorsam für unseren Ungehorsam genug gethan. Jesus Christus hat uns am Kreuze das Wohlgefallen seines himmlischen Vaters, die Kindschaft den Geist und die Gnade desselben erworben. Wir fragen nun: Ist das, was Er am Kreuze für uns gethan, uns erworben und zugewendet hat, etwas nunmehr Vergange-

1) Joh. 1, 4. 5, 26.

nes und bloß noch der Geschichte Angehörendes? Ist überhaupt Christus ein bloß historischer, einst in der Welt erschienener, nicht aber ein ewig Lebender, ewig beim Vater uns Vertretender, ewig für uns Wirksamer? — Wir antworten: Jesus Christus ist Derselbe heute und in Ewigkeit. [1]) Was Er folglich, da Er am Kreuze blutete, für uns war, das ist Er noch heute und bis ans Ende. Ja, ohne Unterlaß währet und bleibet die That seines Gehorsams bis zum Tode des Kreuzes; ohne Unterlaß ist Er (der Hingeopferte für uns) bei dem Vater, und stellt sich Ihm dar als den Hingeopferten für uns, als den Sühner seiner beleidigten Majestät, und als den Verherrlicher seiner Heiligkeit und Barmherzigkeit vor der Welt; und ohne Unterlaß wendet Er uns die Begnadigung, die Kindschaft seines Vaters, und das Erbtheil des ewigen Lebens, die Er uns am Kreuze durch seinen hingeopferten Leib und durch sein dargegebenes Blut und Leben erworben hat, zu. Mit einem Worte: War Er unser Heiland in seinem Sterben, so ist Er es nicht weniger in seinem Wiederleben, [2]) es währet seine erlösende heiligende und friedigende Gegenwart und Wirksamkeit vom Himmel herab für und für.

Aber nun entsteht die Frage: ist seine (des Gekreuzigten, Auferstandenen und ewig Lebenden) erlösende heiligende und friedigende Gegenwart und Wirksamkeit für uns und unter uns eine rein übersinnliche, oder ist dieselbe durch irgend ein sinnliches Zeichen vermittelt, so daß wir unsern Glauben an dieses Zeichen knüpfen, und den unsichtbar Gegenwärtigen und seinen Leib und sein Blut für uns Darbringenden in diesem Zeichen ergreifen mögen? — Es ist klar, und wir haben es bereits oben gesagt, daß der Mensch eines sichtbaren Zeichens bedarf, darin er das Unsichtbare an-

1) Hebr. 13, 8. 2) Röm. 5, 10.

faſſe. Und ſo hat Jeſus Chriſtus als ſichtbares Zeichen ſeiner unſichtbaren Gegenwart, und ſeiner ewigwährenden, Leib und Blut für uns hinopfernden, erlöſenden heiligenden und friedigenden Thätigkeit Brod und Wein verordnet, auf daß wir ihn darin als den für uns Gegenwärtigen und Wirkenden ergreifen, und Seiner und aller Gnade, die in Ihm iſt, theilhaftig werden ſollen. Das iſt die Rede, die Er geſprochen: „Nehmet und eſſet; nehmet und trinket: dieſes iſt der Leib, der für euch hingegeben; dieſes iſt das Blut, das für euch vergoſſen wird.“ Und fragen wir izt: ob Brod und Wein bloße Erinnerungszeichen ſeines Todes, oder ob ſie vielmehr die Zeichen oder Geſtalten ſeyen, unter denen Er (wahrhaft wirklich und weſentlich gegenwärtig) uns alle Gnade, die Er uns durch ſeinen hingeopferten Leib und ſein vergoſſenes Blut erworben hat, für und für zuwende, ſo müſſen wir dem Geſagten zufolge unbedingt für das Leztere entſcheiden. So wahr Er ewig lebt, ſo wahr Er den Vater durch ſeinen hingeopferten Leib und ſein vergoſſenes Blut ewig ſühnt und verherrlicht, ſo wahr Er bis ans End der Welt bei uns bleibt, und uns das Werk und Verdienſt ſeines Leibes und Blutes zuwendet, ſo wahr auch iſt Er unter den von Ihm verordneten Geſtalten des Brodes und Weines wahrhaft wirklich und weſenhaft mit aller Gnadenfülle und Kraft gegenwärtig, die in Ihm dem Menſchgewordenen und bis zum Tod des Kreuzes gehorſamen Sohne iſt. Die eigentliche Frage liegt alſo leztlich darin, ob Jeſus Chriſtus der Menſchgewordene Sohn Gottes ſey, unſer Erlöſer, und ewig beim Vater lebende Heiland. Iſt er dieſes, ſo kann der Glaube, daß Er, gleichwie Er für und für vermittelnd beim Vater iſt, ſo auch für und für verſöhnend und lebengebend bei uns ſey, wahrlich keinen Anſtand finden; und die von Ihm eingeſezten

Elemente des Brodes und Weines ſind uns unbedenklich die ſinnbildliche Hülle ſeiner wahrhaftigen lebennährenden Gegenwart und Wirkſamkeit.

---

b. Eine andere Betrachtung, welche uns gleichfalls auf die wahre weſenhafte und lebengebende Gegenwart Jeſu Chriſti in dem heiligſten Abendmahle führt, iſt folgende. Das Verhältniß der Menſchheit zu Gott, wenn daſſelbe das normale iſt, iſt ein organiſches, und dem Verhältniſſe des Rebſchoſſes zu ſeinem Rebſtocke vergleichbar.[1]) Die Menſchheit lebt im geſunden Zuſtande aus dem Leben, welches lebendigmachend und heiligend von Gott in ſie ausgeht. Es verhält ſich mit ihr nicht anders, als mit allen Geiſtern des Univerſums, die, wenn ſie gut ſind, mit Gott verbunden ſind, und das Lebensprincip, das ſie beſeelt, aus Gott ziehen. Das Wort: „In eo vivimus, movemur et sumus“ iſt ein univerſales.[2])

Allein die Menſchheit war von Gott abgefallen, und nicht der Geiſt Gottes wehte und wirkte in ihr, ſondern der Geiſt des Böſen. Die Menſchheit war ſonach krank, und ihr Leben abnorm, ja in Wahrheit geiſtig todt. Sollte ſie daher wieder leben, d. h. ein heiliges und ſeliges Leben haben, ſo mußte das göttliche Lebensprincipium wieder in ſie zurückkehren, ſie heiligen und zur ſeligen Unſterblichkeit nähren. Iſt dieſes geſchehen? — Die Menſchwerdung des Sohnes Gottes war der große Act des Eingehens Gottes in die Menſchennatur. In dem Gottmenſchen ſtellte ſich die Vereinigung der göttlichen Natur mit der menſchlichen, und die Durchdringung der leztern durch erſtere dar. Die Menſchheit war und iſt folglich gottbelebt und gottgeheiligt, wenn ſich in ihr die Incarnation des Göttlichen, welche in Chriſtus iſt, fortſezt, d. h. wenn

1) Joh. 15, 1. fg. 2) Apg. 17, 28.

die Heiligung, womit der Sohn Gottes die Menschennatur durchdrungen und geheiliget hat, auf die Menschheit und den einzelen Menschen übergeht. Allein wie kann dieselbe auf die Menschheit und den einzelen Menschen übergehen? Kann der Mensch den Logos und Geist Gottes herabholen, und ihn als das göttliche Lebensprincip in sich hineinstellen? Er kann es nicht; der Logos und Geist Gottes müssen vielmehr auf ihn herabkommen, und Wohnung in ihm nehmen. [1])

Nun geschieht das? und wo geschieht es? — Das sind schwere Fragen. Indeß wissen wir Antwort, denn wir sind von Christus darüber belehrt. Er sagt: „Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich in ihm. Gleichwie der lebendige Vater mich gesandt hat, und ich durch den Vater lebe, so wird auch der, welcher mich ißt, durch mich leben. Dieses ist das Brod, welches vom Himmel herabgekommen." [2]) In dieser Stelle werden beide obgedachte Fragen beantwortet. Fürs erste wird versichert, der Christus Gottes verbinde sich wirklich mit dem Menschen, und es gebe ein Leben des Menschen durch Christus, ähnlich dem Leben Christi durch den Vater. Gleichwie Er (Christus) durch den Vater lebe, so Der, welcher Ihn esse, durch Ihn. Was ist nun das für ein Leben, das Christus durch den Vater lebt? — Der Vater ist die ewige Quelle desselben; Er ist der ewige Träger desselben; Er das Lebensfeuer, das lezte Ziel und Ende, das höchste Lieben, und die tiefste Seligkeit desselben. Ähnlich also mit dem Leben dessen, der durch den Sohn lebt. Der Sohn, zu ihm eingegangen, ist der lezte und tiefste Beweger aller Empfindung und Strebungen seiner Seele, das innerste Feuer ihrer Bewegungen und Thätigkeiten, und die Kraft, welche (weil den ganzen Men-

1) Joh. 14, 23. 2) Joh. 6, 57—59.

ſchen) auch den leiblichen Theil deſſelben durchdringend weiht, und zur Auferſtehung nährt. Nun das iſt das Eingehen Gottes und des göttlichen Lebens- und Weihe-Principes in die Menſchheit. Wie der Sohn durch den Vater lebt, ſo der Menſch durch den Sohn, ſobald Dieſer ſeine Vereinigung mit der Menſchen-Natur auf den einzelen Menſchen überträgt, und als Gottmenſch in ihm wohnt.

Aber nun wo geſchieht das? — Dieſe Frage führt uns auf die zweite in der oben angeführten Stelle ausgeſprochene Behauptung Chriſti. Er ſagt nemlich: „Wer mich ißt, bleibt in mir, und Ich in ihm. Wer mich ißt, wird durch mich leben, wie Ich durch den Vater.“ Es kommt folglich das Eingehen Jeſu Chriſti, des Gottmenſchen, und das Wohnen und Leben deſſelben in uns zum Vollzug mittelſt des Genuſſes jener ſinnlichen Elemente, welche Er als ſein Fleiſch und ſein Blut erklärt, und zu eſſen und zu trinken verordnet hat. Die ſinnlichen Elemente aber, welche Er als ſein Fleiſch und Blut, d. h. als Sich ſelbſt in ſeinem Leib und Blute erklärt und zu genießen befohlen hat, ſind Brod und Wein. Von dem Brode, das Er nahm ſegnete dankte und brach, ſagte Er: „Dieſes iſt mein Leib; nehmet und eſſet!“ Und ſo bei dem Kelche: „Dieſes iſt mein Blut; trinket Alle aus ihm!“ Wenn demnach der, welcher Ihn ißt, in Ihm bleibt und durch Ihn lebt, ſo bleibt der in Ihm und lebt durch Ihn, welcher die von Ihm verordneten Elemente des Brodes und Weines genießt, denn Solcher genießt nicht Brod und Wein, ſondern unter den Geſtalten des Brodes und Weines Jeſum Chriſtum, den Menſchgewordenen, und am Kreuze für uns Geopferten. Und ſo kommt das Eingehen und Wohnen Chriſti, des Gottmenſchen, in uns zu Stand mittelſt des Genuſſes ſeines Leibes und Blutes, vollzogen in dem ſinnlichen Genuſſe der Geſtalten von Brod und Wein. Wie demnach Brod und Wein, dieſe Träger des

leiblichen Lebens, empfangen werden sichtbar, so und eben darin Jesus Christus in seinem Leib und Blute, der Träger des geistigen Lebens, unsichtbar. Und wie die sinnlichen Elemente nährend in den Leib eingehen und von diesem in sich aufgenommen werden, so und eben darin Jesus Christus in die Seele. In und mit dem Genusse der von Jesus Christus verordneten sinnlichen Elemente wird Er somit das innerste Lebensprincip des Menschen, und nicht mehr der Mensch lebt, sondern Christus in ihm. Das ist dann der wieder hergestellte normale Zustand des Menschen, jener Zustand, in welchem Gott (der ewig Lebende und Allebengebende) durch Jesus Christus (den Gottmenschen) der tiefste Träger Weiher und Befruchter ist auch des Menschen, und das göttliche d. i. das wahrhaftige Leben ausgießt in Seele und Leib desselben. Das Leben der bloßen Existenz hat der Mensch auch ohne diese Ausgießung, aber sein Leibesleben ist dem Tode, sein Seelenleben der Sünde und ihren Greueln Versunkenheiten und Schmerzen verfallen. Sein Daseyn ist bitterer als der Tod, denn es ist aus Gott gefallen, und seines Odems d. i. seines Liebe- und Freude-Hauches beraubt. Mit der hl. Taufe kehrt dieser Odem und Hauch dem Menschen zurück, und durch den Empfang Jesu Christi in den verordneten Gestalten des Brodes und Weines wird derselbe fortwährend erhalten und die Seele in der Vereinigung mit ihrem Gott und Heiland groß genährt. Immer reicher und tiefer erhält das Wort Christi seine Erfüllung, das Wort: „Wer mich ißt, bleibt in mir, und Ich in ihm."

Und findet man hiernach die reelle Gegenwart und den wirklichen wesenhaften Empfang Christi mit all jener Kraft und Gnadenfülle, die in seinem Leib und Blute ist, hart und der gesunden Vernunft anstößig, so läuft die eigentliche Frage abermal darauf hinaus, ob es der gesunden Vernunft widerspreche, daß das Menschenleben, wo dasselbe normal,

d. i. groß, liebereich, weitherzig, thatenvoll, und in Dulden und Ausdauer ſtark iſt, dieſes ſey kraft eines geiſtigen Principiums, das ihm aus Gott zuſtrömt, oder ob die geſunde Vernunft fordere, daß der Menſch dieſes Alles ſey ohne und außer Gott, ſomit in und durch ſich ſelbſt? — Wenn es nun aber nicht nur nicht ungereimt, ſondern Thatſache iſt, daß die ganze Natur mit all ihrem Lebensfond todt iſt und ſtarr, ſobald ſie von dem allüberflutenden allbelebenden und allerweckenden Lichte der Sonne nicht durchwärmt und beſeelt wird, ſo kann es auch nicht ungereimt ſeyn, daß die Seelen — daß dieſe höheren Naturen von einer Sonne höherer Art durchdrungen, belebt, und zu ihrer Herrlichkeit entfaltet werden.

Übrigens darf man ſich dieſes Einſtrahlen Durchdringen und Beſeelen von Seite Gottes ja nicht als ein ſolches denken, das die Perſönlichkeit und Freiheit des Menſchen aufhebe. Hebt ja die Sonne keines Naturproductes Selbſtſtändigkeit und eigene Thätigkeit auf, gedeiht vielmehr jedes unter ihrem Strahle nur dann, wenn und ſoweit es ſich ihrem Einfluſſe aufthut, und dieſem mit der in es ſelbſt gelegten Kraft mitwirkt. Es iſt eine geheimnißvolle Vereinigung, in der ſich z. B. eine Pflanze mit der Sonne einigt, wenn dieſe ihr Licht und ihre Wärme in die Pflanze erregend ausgießt, und gleichzeitig die Pflanze, (angeregt und erweckt) das in ihr verſchloſſene Leben hervorgiebt, und in reicher Schönheit entfaltet. Ähnlich müſſen wir uns das geiſtige Leben des Menſchen denken, wenn Chriſtus als lebenhervorrufende Sonne in daſſelbe eingegangen iſt. Es iſt eine geheimnißvoll ſich durchdringende Vereinigung. Aber ja nicht wird des Menſchen freie Thätigkeit durch ſie verſchlungen oder aufgehoben, vielmehr nur zu einer normalen, d. i. heiligen Entfaltung angeregt und genährt.

Das Bisherige wird Allen, welche nun einmal nichts für real halten, als was in ihre fünf Sinne und in ihre handgreif-

liche Erfahrung fällt, als baarer Aberglaube, und als grobe Schwärmerei erscheinen. Mit diesen ist nicht zu rechten. Diejenigen aber, welche sich die Welt größer und höher denken, als daß sie von dem Calcul des Verstandes ausgemessen werden könnte, die vielmehr an ein Geisterreich, an Geisternaturen, Geisterbedürfnisse, Geisternahrung, an einen Geistermittelpunkt und einen geistigen Alllebensquell ꝛc. glauben, werden die vorgetragene Lehre sehr wohl genießbar finden. Jene endlich, welche an Christus als den wesenhaften, in der Zeit menschgewordenen Sohn Gottes, sonach an ein Eingehen dieses Sohnes in die Menschennatur glauben, werden ein fürdaurendes reales (nicht bloß historisches) Bleiben desselben bei uns, und ein fürdaurendes reales Eingehen desselben in uns nicht bloß annehmbar, sondern ganz dem großen Zwecke der Menschwerdung des Logos Gottes angemessen erkennen. Und wenn dieser Logos sie versichert, daß Er unter den Gestalten von Brod und Wein von ihnen aufgenommen, in ihnen bleiben und ihr Leben seyn wolle, so sind sie von seiner Macht sowohl als seiner Wahrhaftigkeit so fest überzeugt, daß sie seiner Zusage unbedingten Glauben schenken. Nicht ein Fleisch und Blut, wie sichs die Juden zu Capernaum dachten, und wie es etwa auf dem Markte gekauft wird, glauben sie vor sich zu haben. Sie wissen, daß es etwas unendlich Höheres, daß es eine Himmelsspeise ist, was ihnen gereicht wird. An diese glauben sie, eingedenk der Worte: „Der Geist ist es, der Leben giebt; das Fleisch ist ohne Nutzen. Meine Worte, die ich zu euch rede, sind Geist und Leben.“ [1])

Wir haben oben gesagt, die Thatsache, daß von Anfang an und einstimmig die wahre und wesenhafte Gegenwart Jesu

1) Joh. 6, 64.

Christi in dem hl. Abendmahle, und die wahre und wesenhafte Mittheilung seines Leibes und Blutes gelehrt und geglaubt worden, diese Thatsache beweise, daß die gedachte Gegenwart und Mittheilung ganz bestimmte Lehre Christi gewesen sey, weil man ohne das nicht denken könne, wie man auf solche dem ersten Eindrucke nach so ganz ungenießbare und abstoßende Lehre hätte verfallen, oder für dieselbe Glauben finden mögen. Allein ist dem auch wirklich so, daß diese Lehre und dieser Glaube in der Kirche von Anfang an, und überall einstimmig da war? — Der Beweis hiefür ist von den Theologen vielfach und ausführlich z. B. in der Schrift: „Die alte Abendmahlslehre durch katholische und nichtkatholische Zeugnisse alter und neuer Zeit beleuchtet“ [1]) geliefert worden. Ich beschränke mich auf Folgendes:

Der hl. Apostel und Evangelist Johannes hatte die Evangelien des hl. Matthäus, Marcus und Lucas vor Augen. In allen diesen Evangelien fand er die Einsetzung des heiligsten Abendmahls erzählt, und angegeben, der Herr habe bei dem Brode die Worte gesprochen: „Dieses ist mein Leib;“ und bei dem Kelche: „Dieses ist mein Blut.“ Er selbst übergeht diese Erzählung. Warum? Vielleicht schien sie ihm weniger wichtig? Keineswegs. Vielmehr giebt er eine Rede des Herrn, welche dem hl. Mahle eine unendlich tiefere Bedeutung zuweist, als solche in den bloßen Einsetzungsworten zu liegen scheinen könnte. Er überliefert uns nemlich die Worte Christi, welche dieser einst in der Synagoge zu Kapernaum gesprochen, die Worte nemlich: „Mein Fleisch ist wahrhaft Speise, und mein Blut wahrhaft Trank: Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben, und ich werde ihn am lezten Tage erwecken. Gleichwie

1) Zweibrücken 1827. 484 S.

mich der lebendige Vater gesandt hat, und ich durch den Vater lebe, so wird auch der, welcher mich ißt, durch mich leben, u. s. w." Was folgt hieraus? Daraus, daß der hl. Johannes uns diese Worte aufbewahrt und überliefert hat, wird ersichtlich, in welchem Sinne er die Einsetzungsworte des hl. Abendmahls verstanden habe. Die von ihm gegebene Rede des Herrn in der Synagoge zu Kapernaum ist die Zeugin seines Glaubens. Er denkt sich also unter dem Brode und dem Weine des Abendmahls das Brod, das vom Himmel gekommen ist, und der Welt das Leben giebt. Er denkt sich darunter das Fleisch und das Blut des Herrn, wie wahre Speise und wahres Getränk den Menschen nährend. Und denkt sich darunter die Vermittlung einer Verbindung zwischen Christus und dem Menschen, ähnlich der Verbindung zwischen Christus und dem Vater — lebendigmachend und zum ewigen Leben bewahrend. Ist mit dieser Anschauungsweise des Apostels der Gedanke an eine bildliche Auffassung der Einsetzungsworte des hl. Abendmahles vereinbar? Unmöglich! — Doch nicht genug. Glauben wir etwa, die Rede Jesu in der Synagoge zu Kapernaum sey den Gläubigen unbekannt geblieben bis auf den Tag, da der hl. Apostel Johannes sie niederschrieb? — Ich sage umgekehrt: Daß der Apostel sie niederschreiben konnte, ohne Anstoß und Widerspruch befürchten zu müssen, beweist klar, daß die in der Rede Jesu enthaltenen großen und tiefen Ideen und Geheimnisse zur Zeit, als er sein Evangelium schrieb, allgemein im Glauben der christlichen Gemeinden lebten. In der That findet der Apostel ganz und gar nicht nöthig, dafür zu sorgen, daß die Rede Jesu unter seinen Lesern nicht etwa ähnliche Mißverständnisse und Widersprüche, wie zu Kapernaum, erfahre. Dafür ist schon gesorgt, denn die Leser sind Gläubige, und daher von Allem unterrichtet. Sie haben in dieser Beziehung ihre feste

und übereinstimmende Ansicht, und sie lesen in der Schrift des Apostels nur, was sie längst gehört und angenommen. Wäre dem nicht so, so wäre es dem Evangelium des Apostels unfehlbar eben so ergangen, wie andern Evangelien, welche Dinge enthielten, die mit dem öffentlichen Glauben und der Tradition der Gemeinden im Widerspruche standen — es wäre als unächt oder verfälscht zurückgewiesen worden.

Der hl. Paulus, indem er in dem ersten Briefe an die Corinther [1]) von dem hl. Abendmahle redet, beginnt mit den Worten: „Von dem Herrn habe ichs empfangen, was ich euch übergeben," d. h. was ich über das hl. Abendmahl gelehrt und verordnet habe. Bei diesen Worten des Apostels drängt sich vor Allem die Bemerkung auf, daß das hl. Abendmahl und dessen Feier in den Augen des Herrn etwas so Wichtiges ja Wesentliches, und zugleich so Tiefes und Verborgenes war, daß Er (der Herr) dem Apostel selbst Unterricht über dasselbe ertheilen wollte. Wir sagen daher: Wäre das hl. Mahl ein bloßes Gedächtnißmahl gewesen, so hätte dieser außerordentliche und unmittelbare Unterricht als ganz unnöthig erscheinen müssen, denn einmal lag dann ja überhaupt nicht wesentlich an diesem Mahle, und im übrigen konnte der Apostel die Kenntniß und das Verständniß desselben unschwer von jedem Christen, auf alle Fälle bei seinem ersten Zusammenkommen mit der Gemeinde zu Jerusalem empfangen. Wenn es der Herr darum für nothwendig erachtete, vom Himmel her dem Apostel unmittelbar Unterricht darüber zu ertheilen, so muß es etwas eben so Wichtiges als Geheimniß- und Lebenvolles seyn.

Was ist es nun aber, was der Herr den Apostel gelehrt hat? — Zuerst die Einsetzung des hl. Mahles ganz so, wie die Evangelisten dieselbe berichten. Aber welchen Sinn sollte

---

1) 1 Kor. 11, 17—34.

der Apoſtel in die Einſetzungsworte legen? — Was er darüber für einen Unterricht empfangen, und was er dießfalls geglaubt habe, erſehen wir daraus, daß er ſchreibt: „Der geſegnete Kelch, den wir ſegnen, iſt er nicht die Mittheilung des Blutes Chriſti? Das Brod, das wir brechen, iſt es nicht die Mittheilung des Leibes Chriſti?“ [1]) Und weiter: „Wer unwürdig dieſes Brod ißt, oder den Kelch des Herrn trinkt, der verſündigt ſich an dem Leibe und Blute des Herrn: er ißt und trinkt ſich ſelbſt das Gericht, weil er den Leib des Herrn nicht unterſcheidet.“ [2]) Hiernach war der Apoſtel gelehrt worden, und es war ſein Glaube und ſeine Lehre, daß in dem hl. Mahle der Leib und das Blut des Herrn mitgetheilt werde, und daß Jeder, der unwürdig von dem hl. Brode und Kelche genieße, ſich an dem Leib und Blute des Herrn verſündige, und ſich das Gericht eſſe und trinke. Lautete der empfangene Unterricht dahin, daß das hl. Mahl ein Erinnerungsmahl ſey, wie kam er dann zu der Behauptung, daſſelbe ſey Mittheilung des Leibes und Blutes des Herrn? War es ein bloßes Erinnerungsmahl, ſo mußte er ſchreiben: Enthaltet euch der Theilnahme an den Opfermahlzeiten der Götzen, denn es iſt unvereinbar, durch Theilnahme an dieſen Opfermahlzeiten den Götzen Verehrung zu bezeugen, und zugleich durch Theilnahme an dem Abendmahle Chriſto eure dankbare Erinnerung und Verehrung darzubringen. Sind ja Chriſtus und die Götzen abſolute Gegenſätze. Allein der Apoſtel redet nicht von einem Mahle Chriſti, an das ſich unſere dankbare Verehrung knüpfe, ſondern von einem Mahle, welches Mittheilung ſey des Leibes und Blutes Chriſti, ſo daß man daſſelbe durchaus von jeder andern Speiſe zu unterſcheiden habe, und, unwürdig hinzugehend, das Gericht hineineſſe.

---

1) 1 Kor. 10, 16. 2) 1 Kor. 11, 27. fg.

Auch das muß der Herr dem Apostel wiederholt haben, was er von der lebengebenden Kraft seines Leibes und Blutes, und von der Auferweckung, womit Er die Genießenden begnadigen werde, zu Kapernaum gelehrt hatte. Denn der Apostel stellt Krankheiten und Tod als zusammenhängend dar mit einem leichtfertigen und unwürdigen Genusse. „Deßwegen, schreibt er am angeführten Orte [1]) weiter, giebt es unter euch so viele Kranke und Schwache; ja nicht wenige schlafen. Denn wenn wir uns selber richteten, so würden wir nicht gerichtet werden.“ Diesen Worten liegt offenbar der Glaube zu Grund, das Himmelsbrod, das der Vater in Christo gegeben habe, und das unter den Gestalten von Brod und Wein gereicht werde, sey lebengebend in jedem (auch im leiblichem) Betracht. Gleichwie dasselbe nun die würdig Genießenden hebe kräftige und zum ewigen Leben nähre, also wirke es in den unwürdig Empfangenden das Gegentheil, und verursache Krankheit Schwäche und Tod.

So ist demnach die Lehre von der wahren und wesenhaften Gegenwart Christi im heiligsten Altars-Sacramente eine unbestreitbar von den Aposteln aus dem Munde des Herrn empfangene, und von ihnen weiterhin verkündete Lehre.

Diese Lehre findet sich sofort (wie sichs von selbst versteht) in sämmtlichen christlichen Gemeinden, und pflanzt sich als apostolische fort durch alle Zeiten. Zum Beweise hiefür (da ich meinen Lesern nicht zumuthen will, eine lange Reihe von Zeugnissen zu vernehmen) mag Folgendes genügen.

a. In allen Liturgien wird über die Elemente des hl. Abendmahls die Bitte ausgesprochen, daß dieselben der Leib und das Blut unseres Herrn Jesus Christus werden. Ja in der Liturgie

1) 1 Kor. 11, 30. 31.

der griechiſchen Kirche wird ausdrücklich der hl. Geiſt angerufen, daß Er dieſes durch ſeine Kraft bewirke. Wenn nun das hl. Abendmahl ein bloßes Gedächtnißmahl war, wozu dann dieſe Bitte, und wozu eine Thätigkeit des hl. Geiſtes ähnlich jener, durch welche Er die Empfängniß des Sohnes Gottes in dem jungfräulichen Leibe Mariens bewirkte? — Vielmehr beweiſen die älteſten Liturgien in den angegebenen Stellen, daß der öffentliche Glaube der Kirche in dem hl. Abendmahl an einen geheimnißvollen Act der Kraft Gottes, und an eine reelle Gegenwart des Sohnes Gottes in ſeinem Leib und Blute glaubte.

b. Eben daſſelbe beweist der Umſtand, daß in der älteſten chriſtlichen Zeit der Leib und das Blut Chriſti im hl. Abendmahl mit jenem, welches der Sohn Gottes in ſeiner Menſchwerdung angenommen habe, zuſammengeſtellt wird. Der heil. Juſtin z. B., welcher um die Mitte des zweiten Jahrhunderts aus Anlaß der über die Chriſten verhängten grauſamen Verfolgungen zwei Vertheidigungsſchriften ſchrieb, ſagt in der erſten wörtlich alſo: „Wie Jeſus Chriſtus durch das Wort Gottes Menſch geworden iſt, und Fleiſch und Blut angenommen hat, ſo ſind wir unterrichtet, daß dieſe Speiſe (das Brod und der Wein des Abendmahls) durch das ſeine Worte (d. i. die Worte Chriſti) enthaltende Gebet das Fleiſch und Blut eben dieſes Menſchgewordenen Jeſu iſt.“ Hier ſteht das Fleiſch und Blut, welches der Sohn Gottes in ſeiner Menſchwerdung angenommen hat, in Parallele mit dem Fleiſche und Blut, welches in dem hl. Abendmahle iſt. Jenes wurde gebildet durch das Wort Gottes, dieſes iſt da durch das Wort Chriſti. So wenig daher das erſtere ein figürliches oder ſymboliſches iſt, ſo wenig auch das zweite. Ja der Philoſoph und hl. Märtyrer lehnt es ausdrücklich ab, daß dieſe Zuſammenſtellung der Menſchwerdung und des Abendmahls ein Gedanke oder eine Idee ſey, die etwa

er ſich gebildet habe, er behauptet vielmehr: „So ſeyen die Chriſten unterrichtet.“

c. Für den allgemeinen kirchlichen Glauben an die wahre und wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti in dem hl. Abendmahle zeugt ferner die Thatſache, daß jene Ketzer, welche die wahre Menſchwerdung des Sohnes Gottes, und die wirkliche leibhaftige Auferſtehung der Menſchen läugneten, aus dem Glauben an den Leib und das Blut Chriſti im hl. Abendmahl (woran auch ſie glaubten) widerlegt wurden. Die Widerlegung derſelben lautete einfach dahin, daß es thöricht ſey, im hl. Abendmahl den Leib und das Blut Chriſti wirklich und wahrhaft gegenwärtig glauben, und doch, daß Chriſtus einen wahren und wirklichen Leib gehabt habe, in Abrede ſtellen; und daß es eine Inconſequenz ſey, zugeben, daß der Leib des Menſchen von dem Leib und Blute des Herrn genährt werde, und doch behaupten, daß derſelbe (der Leib) im Grabe bleibe. So z. B. ſchreibt der hl. Irenäus, Biſchof zu Lyon im zweiten Jahrhundert, in ſeiner Schrift gegen den Ketzer Marcion: [1]) „Gleichwie der in die Erde gelegte Rebſtock zu ſeiner Zeit Frucht bringt, und das in die Erde gelegte Waizenkorn erſtirbt und durch den Alles erfüllenden Odem Gottes vervielfältigt wieder erſteht, ſo wird, was Gottes Weisheit den Menſchen zum Nutzen und Gebrauche verleiht, durch das Wort Gottes die Euchariſtie, welche iſt der Leib und das Blut Chriſti; und eben ſo werden unſere durch ſie ernährten Leiber, wenn ſie in die Erde gelegt und aufgelöst ſind, zu ſeiner Zeit durch Gottes Machtwort wieder erſtehen.“ Und ferner: „Sie (die Ketzer) läugnen die Beſeligung des Fleiſches, verwerfen die Wiedererſtehung deſſelben, und ſagen, das Fleiſch ſey der Unverweslichkeit nicht empfäng-

1) 5. B. Kap. 2.

lich. Wäre das, ſo hat uns der Herr durch ſein Blut nicht erlöſet; der Kelch der Euchariſtie iſt nicht die Theilnahme an ſeinem Blute; das Brod, das wir brechen, nicht die Theilnahme an ſeinem Leibe ꝛc."

d. Für den Glauben der Kirche an die wahre und wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti im hl. Abendmahl zeugen ferner die Verläumdungen, welche über die Chriſten ausgeſtreut wurden, z. B. daß ſie Menſchenopfer bringen, das Blut eines hingeſchlachteten Kindes trinken u. ſ. w. Und eben hiefür zeugt auch die bekannte in der Kirche ſtreng beobachtete Sitte, den Abendmahlscultus ſorgfältig geheim zu halten, und ihn den Katechumenen erſt mit ihrem Eintritte in die Kirche zu offenbaren. Wir urtheilen nemlich einfach ſo: Wenn das hl. Abendmahl ein bloßes Gedächtnißmahl des Todes des Herrn war, ſo iſt gar nicht abzuſehen, warum der Unterricht über daſſelbe irgend eine Rückhaltung, eine beſondere Vorſicht, oder von Seite der Lernenden eine beſondere Vorbereitung und Befähigung gefordert hätte. Eben ſo wenig iſt in dieſem Falle zu erklären, wie das Gerede von Menſchenopfern, von hingeſchlachteten Kindern, vom Trinken ihres Blutes, und ſolchen Greueln, die in den Verſammlungen der Chriſten vorkommen ſollen, entſtehen konnte. Ganz anders verhält ſich die Sache, ſobald wir den Glauben der Kirche an die wahre und wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti im hl. Abendmahle, und den wahren und wirklichen Genuß dieſes Leibes und Blutes in demſelben annehmen. Dann begreifen wir vollkommen ſo wie den Urſprung der heidniſchen Verläumdungen, ſo den Grund der das Abendmahlsgeheimniß verbergenden Disciplin der Kirche.

e. Wiederum zeugt für den Glauben der Kirche an die wahre und wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti im heil. Abendmahl die von Origenes bezeugte, aber jedenfalls weit ältere und aus der apoſtoliſchen Zeit herabgekommene

Sitte, mit der größten Sorgfalt darauf Acht zu geben, daß nichts von dem gesegneten Brode auf den Boden falle. Origenes sagt in seiner 15. Homilie über das Buch Exodus: „Ihr, die ihr den hl. Geheimnissen beiwohnet, wisset, wie ihr bei dem Empfange des Leibes des Herrn mit aller Vorsicht und Ehrerbietung dafür sorget, daß nichts davon hinabfalle; denn ihr glaubt und zwar mit Recht, daß ihr euch versündiget, wenn etwas aus Nachlässigkeit herunterfällt. Wenn ihr nun in Aufbewahrung seines Leibes so sorgsam seyd und es mit Recht seyd, glaubt ihr, daß es weniger sündhaft sey, sein Wort zu vernachlässigen, als seinen Leib?" — Nun sagen wir: Die große Vorsicht und Verehrung, womit die Christen die gesegneten Elemente behandelten, und der Glaube, daß sie, wenn etwas davon aus Nachlässigkeit auf den Boden fiele, sich wider den Leib des Herrn versündigen, beweist offenbar, daß sie sich in dem Abendmahle mehr als ein bloßes Sinnbild, daß sie sich wirklich den Leib des Herrn dachten. Das bloße Erinnerungszeichen hatte ja, nachdem es bei der Erinnerungsfeier gedient, keine Bedeutung mehr, und jedenfalls konnte man sich an ihm nicht einer Versündigung wider den Leib des Herrn schuldig machen. [1])

f. Endlich wollen wir dafür, daß die Kirche von Anfang an die wahre und wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im hl. Abendmahl geglaubt habe, die schon aus dem zweiten Jahrhundert berichtete Thatsache anführen, daß ein gewisser Marcus (ein Laie), um zu zeigen, daß er die Macht

1) Gewissen Personen, deren Leib man als verunreinigt betrachtete, erlaubte man nicht, die consecrirte Hostie zu berühren, weil auch das blutflüssige Weib im Evangelium den Leib des Herrn nicht berührt habe. Unter der Voraussetzung, daß die hl. Hostie nur Erinnerungszeichen sey, hat diese Sitte keinen Sinn. (S. Dionys. von Alex. † 265, in seinem dritten Briefe an d. Bisch. Basilides von Pentapol.)

der Conſecration habe, zur hl. Handlung weißen Wein nahm, und dieſen dann durch irgend eine geheime Vorkehrung roth färbte, ſo, daß mit den ausgeſprochenen Conſecrationsworten der Wein ſich ſichtbar in Blut wandelte.[1]) Mit Recht fragen wir: „Wenn nach dem Glauben der Gläubigen in dem hl. Mahle nur eine Gedächtnißfeier begangen, und in den geſegneten Elementen nicht der Leib und das Blut des Herrn wirklich gegenwärtig geglaubt wurde, wie konnte Marcus dann nur auf den Gedanken der Weinverwandlung fallen, und wie konnte ſein Kunſtſtück irgend Bewunderung und Beifall finden? Umgekehrt ruht ſein ganzes Unterfangen offenbar auf dem vorhandenen Glauben an die Gegenwart des wahren und wirklichen Blutes Chriſti im hl. Abendmahle.

g. Im Jahr nach Chriſti Geburt 325, unter Kaiſer Konſtantin dem Großen war die erſte allgemeine Kirchenverſammlung. Mehr als dreihundert Biſchöfe erſchienen auf derſelben. Ihr Zeugniß beſtätigt das Bisherige, d. h. erhärtet den allgemeinen Glauben der geſammten chriſtlichen Kirchen an die wahre wirkliche und weſenhafte Gegenwart Jeſu Chriſti und ſeines Leibes und Blutes im heil. Abendmahle. Sie ſagen: „Man muß bei dem auf dieſem göttlichen Tiſche geopferten Brod und Kelche den Geiſt aufwärts ſchwingen, und durch den Glauben das auf dem hl. Tiſche liegende Lamm Gottes erkennen . . . und indem wir ſeinen koſtbaren Leib und ſein Blut wahrhaft empfangen, müſſen wir feſt glauben, daß es das wahre Unterpfand unſerer Wiedererſtehung iſt. Eben darum bekommen wir nur Weniges davon, damit wir nicht vergeſſen, daß es hier um Heiligung, nicht aber um Sättigung zu thun ſey.“

1) Irenäus wider die Ketzer, 1. B. 13. Kap.

Den conſtanten dießfälligen Glauben der Kirche wiederholt und bekräftigt die lezte allgemeine Synode, die zu Trient vor dreihundert Jahren gehalten worden. Ihre Beſtimmung lautet: „Si quis negaverit, in Sanctissimæ Eucharistiæ Sacramento contineri verè, realiter, et substantialiter Corpus et Sanquinem, una cum anima et divinitate Domini Nostri Jesu Christi, ac proinde totum Christum; sed dixerit, tantummodo esse in eo ut in signo, vel figurâ, aut virtute: anathema sit.“ [1])

Wenn hiernach die wahre und weſenhafte Gegenwart Jeſu Chriſti in dem hl. Abendmahle ſtetige Lehre in der Kirche iſt von den Apoſteln an, wenn die Stetigkeit dieſer bei dem erſten Anblicke unglaublichen und abſtoßenden Lehre nothwendig auf einem ſehr feſten und beſtimmten Unterrichte des Herrn ruhen muß, und der Herr Recht und Anſpruch auf unſern Glauben hat; wenn zudem dieſe bei dem erſten Anblick unglaubliche und abſtoßende Lehre bei näherer Erwägung einen inhaltsſchweren hochwichtigen Sinn hat, d. h. wenn es unendlich erſehnungswürdig, ja unbedingt nothwendig iſt, daß die dem Tode allſeitig verfallene Mehrheit lebengebende Kräfte vom Himmel empfange, und daß ſie Heiligung und Unſterblichkeit, wie das Schoß aus dem Rebſtocke, aus Gott ziehe: bedarf es dann noch einer Verantwortung, wenn wir in dem hl. Abendmahle an ein Brod des Lebens glauben, das vom Himmel kommt? Oder müſſen wir uns dieſes Glaubens etwa gar ſchämen, und die unermeßliche Dummheit und Leichtgläubigkeit der Millionen belachen, welche ſeit achtzehnhundert Jahren gelebt und geglaubt haben? — Wie vornehm und ſelbſtgefällig auch die Ungläubigen auf unſere geiſtige Armſeligkeit herabblicken mögen, wenn ſie von einem gebackenen Gott, von Bena-

1) Conc. Trid. Sess. XIII. Can. 1.

gungen deſſelben durch Mäuſe u. dgl. reden: ſo beweiſen dergleichen Curiositäten doch nur, daß die Spötter ganz außerhalb des chriſtlichen Ideenkreiſes ſtehen.

Übrigens, wenn das hl. Abendmahl eine Speiſe vom Himmel iſt, und das Principium des göttlichen Lebens mittheilt, ſo müſſen die, welche es empfangen, auch die Mittheilung dieſes Principiums erfahren: ſie müſſen ſich gehoben, geheiligt, geweiht, unſterblich fühlen. So iſt es. Aber fühlen ſie das nicht? Verſenke man ſich doch in eine Seele, welche den Leib und das Blut des Herrn empfangen hat, und es mit tiefer Zubereitung empfangen hat! Welche Weihe und Seligkeit in ſolcher Seele! Welche reine Liebe, welche Demuth, welche Hingebung, welcher Starkmuth, welche Hoffnungsfreudigkeit! — Kommt das nicht aus Gott? Sind das nicht die Kräfte des Himmels? —

Nie noch iſt ſolcher Seele eingefallen, an der realen Mittheilung des Leibes und Blutes des Herrn zu zweifeln, denn ſie erfährt — ſie fühlt ſeine Gegenwart. Nur der fleiſchliche Menſch faſſet nicht, was des Geiſtes iſt, und kann es nicht faſſen. Darum auch erſcheint eben dem fleiſchlichen, dem äußerlichen, dem bloßen Verſtandesmenſchen die ganze Lehre als eine ausgemachte Thorheit: ſeine Augen nemlich ſind für das Geheimniß verſchloſſen.

Achtzehnte Erörterung.

Vom Cultus der Kirche.

(Fortſetzung.)

Von der heiligen Meſſe.

Nachdem Jeſus Chriſtus bei dem lezten Abendmahle die Worte geſprochen hatte: „Nehmet und eſſet! Dieſes iſt mein

Leib, der für euch hingegeben wird; Nehmet und trinket! Dieſes iſt mein Blut, welches für euch und für Viele vergoſſen wird," ſezte Er bei: „Thut dieſes zu meinem Gedächtniß." [1]) Er wollte ſonach, daß Daſſelbe, was Er ſo eben gethan hatte, von den Apoſteln und ihren Nachfolgern fortgeführt werde bis ans Ende. Wirklich geſchah es ſo. Von der Gemeinde zu Jeruſalem heißt es: „Sie beharrten treu in der Lehre der Apoſtel, in geſellſchaftlicher Verbindung, im Brechen des Brodes, und im Gebete." Und wiederum heißt es von ihnen: „Täglich fanden ſie ſich in dem Tempel einmüthig zuſammen, brachen das Brod auch zu Hauſe und hielten ihre Mahlzeiten in Heiterkeit und Einfalt des Herzens." [2]) Ebenſo iſt bekannt, wie das Mahl des Herrn auch zu Corinth von Anbeginn gefeiert wurde. Ja der Apoſtel ſchreibt ausdrücklich, die Gläubigen daſelbſt müſſen darin zu allen Zeiten fortfahren bis Er (Chriſtus) wiederkomme. [3]) — Aber blieb die Feier, wie ſie von Anfang beſtand, in der That durch alle folgende Zeiten hinab? — Ganz gewiß! Davon giebt uns im zweiten Jahrhundert der heil. Märtyrer Juſtinus in ſeiner erſten Schutzſchrift Zeugniß, indem er ſchreibt: „Man reicht dem Vorſteher Brod, und einen Becher mit Wein und Waſſer. Sobald der Vorſteher es in die Hände genommen, lobt und preist er den Vater durch den Namen des Sohnes und hl. Geiſtes, und ſpricht ein ausführliches Dankgebet für die uns ertheilten Gaben. Nach geendetem Gebet ruft das anweſende Volk mit lauter Stimme: Amen. Hierauf theilen die, welche wir Diaconen nennen, das durch die Dankſagung geheiligte Brod Wein und Waſſer unter die Anweſenden aus, und bringen es den Abweſenden. Dieſe Speiſe nennen wir die Euchariſtie, und Niemand darf daran Theil

1) Luc. 22, 19. 2) Apg. 2, 42. 46. 3) 1 Kor. 11, 26.

nehmen, der nicht die Wahrheit unserer Lehre glaubt, der nicht zur Vergebung der Sünden und zum ewigen Leben getauft wurde, und nicht genau nach den Vorschriften Jesu Christi lebt. Denn wir empfangen es nicht als ein gewöhnliches Brod oder als einen gewöhnlichen Trank, sondern sind belehrt, daß diese Speise durch das seine Worte enthaltende Gebet das Fleisch und Blut des Menschgewordenen Jesu ist." Diesem nach wurde auch noch in den Tagen des Märtyrers Justin, somit im zweiten Jahrhundert nach Christi Geburt, genau das wiederholt, was der Herr beim lezten Mahle gethan hatte. Der Vorsteher nemlich nahm Brod und Wein, dankte, segnete, und wiederholte dieselben Worte, die der Herr gesprochen hatte, die Worte: „Dieses ist mein Leib; dieses ist mein Blut." Sofort theilte er die gesegneten Elemente durch die Diaconen unter die Anwesenden aus, und schickte es den Abwesenden. Die Gläubigen aber empfiengen und genossen dieselben nicht als eine gemeine Speise, sondern als den Leib und das Blut des Menschgewordenen Jesu.

Nun entsteht die Frage, ob in der Kirche die Stiftung des Herrn fortgeführt und gefeiert werde auch noch heute? — Die Antwort ist: Die Stiftung des Herrn wird (wie zu allen Zeiten) so auch noch heute in der Kirche fortgeführt. — Aber wo? — Die Antwort ist: In der heiligen Messe. Ja, die hl. Messe ist nichts anderes, als eben die immerwährende Fortführung dessen, was Jesus Christus in dem lezten Mahle gethan und gestiftet hat. Und wenn sie Manches enthält, was in der Handlung, wie der Herr sie begangen, nicht vorkommt, so ist das Alles nur Erweiterung, Umkleidung und äußere Verherrlichung der ursprünglichen Handlung. Leztere selbst ist in der hl. Messe unverändert, und bildet den eigentlichen Kern oder das Wesen derselben.

In der urſprünglichen Stiftung des Herrn finden wir folgende Hauptmomente:

1. Er nahm Brod und Wein, ſegnete und dankte;

2. Er ſprach bei dem Brode: „dieſes iſt mein Leib," und bei dem Kelche: „dieſes iſt der Kelch des neuen Bundes in meinem Blute;"

3. Er ſezte bei dem Worte: „Dieſes iſt mein Leib," hinzu: „welcher für euch dahingegeben wird," und bei dem Worte: „Dieſes iſt der Kelch des neuen Bundes in meinem Blute," ſezte Er bei: „welches für euch und für Viele vergoſſen wird zur Vergebung der Sünden." Endlich

4. theilte er die geſegneten Elemente unter ſeine Jünger aus, mit dem Worte: „Nehmet hin und eſſet; Trinket daraus Alle."

5. Dann ſagte Er: „Thut das zu meinem Andenken."

Nun eben dieſe Hauptmomente, welche wir in der Stiftung des Herrn hervorgehoben haben, bilden auch die weſentlichen Beſtandtheile jener hl. Handlung, welche wir die Meſſe nennen. Und das iſt es, warum wir ſagten, die hl. Meſſe ſey nichts anderes, als die immerwährende Wiederholung und Fortführung deſſen, was Jeſus Chriſtus im lezten Mahle gethan und geſtiftet. Nemlich:

1. Der Prieſter nimmt nach Beendigung der ſogenannten Vor-Meſſe, zu welcher das Staffelgebet, das Gloria, das Kirchengebet des Tages, die Vorleſung der Epiſtel und des Evangeliums gehört, nach dem Vorgange des Herrn, Brod und Wein, und ſegnet und dankt.

Und was will er damit?

Brod und Wein, dieſe lebennährenden Erzeugniſſe der Erde, ſind die Stellvertreter aller Nahrung, und endlich aller Güter überhaupt, die Gott geſchaffen, und zum Beſten der

Menschheit geschenket hat. Indem der Priester also nach dem Vorgange Melchisedeks, und als Stellvertreter des Herrn, wie Dieser, Brod und Wein nimmt, segnet und dankt, bekennt und lobpreist er Gott als den allmächtigen, allweisen, allgütigen Schöpfer der Welt, als den reichen Geber und Ernährer alles Lebens, als den Erhalter Führer Vater und Segner insbesondere der Menschheit. Es ist ein erhabener Act — dieses feierliche, von dem Priester ausgesprochene, und von den anwesenden Gläubigen mitgesprochene und bejahte öffentliche Bekenntniß der Allmacht, der Allweisheit, und Allgüte des Schöpfers und Vaters der Welt.

Aber, wie der Mensch aus zwei Theilen besteht, einem leiblichen und geistigen, so bedarf er auch einer zweifachen Nahrung, einer leiblichen und geistigen. Und das Brod und der Wein (diese leibliche Lebensnahrung) sind ihm hiernach Bild und Wahrzeichen auch seiner geistigen Nahrung. Es ist nun aber des Menschen geistige Nahrung, es ist des Menschen vom Himmel gekommenes, und Leben gebendes Brod, Jesus Christus. Indem der Priester also Brod und Wein nimmt und dankſagt, nimmt er sie zugleich als Sinnbild und Erinnerung an das wahre zur Unsterblichkeit nährende Brod, d. h. als Sinnbild und Hinweisung auf Jesus Christus, und sagt dem Vater, wie für das leibliche, so für das geistige Brod, d. i. für Jesus Christus und für alle Kraft und Gnade in Ihm den feierlichsten und gerührtesten Dank. Und alles Volk stimmt in diesen Dank ein, und lobpreist den Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns bis zur Dahingabe seines Eingebornen Sohnes geliebt hat.

Allein mit einem bloßen Sinnbild des wahren Himmelbrodes, mit einer bloßen erinnernden Hinweisung auf dasselbe ist den Gläubigen nicht genug geschehen: sie wollen, daß dieses Brod so wahr und wirklich für ihre Seele auf dem Altare da-

ſey, als wahr und wirklich ſie das Brod für ihren Leib auf demſelben vor ſich ſehen. Indem alſo der Prieſter Brod und Wein nimmt und dankſagt, bittet er zugleich, und die Gemeinde mit ihm, daß dieſes Brod und dieſer Wein werde das wahre und geiſtige Lebensbrod, d. h. daß es werde der Leib und das Blut Jeſu Chriſti, und daß unter ihnen und für ſie wahrhaft und wirklich zugegen ſey Der, welcher ſeinen Leib für ſie hingegeben, und ſein Blut für ſie vergoſſen hat.

Dieſen erſten weſentlichen Beſtandtheil der hl. Meſſe — dieſes Nehmen von Brod und Wein, dieſes Darbringen deſſelben vor Gott, dieſes Dankſagen und Bitten nennt man das Offertorium oder die Opferung. Man legt vor dem Angeſichte Gottes lobpreiſend nieder, was man, und was die ganze Welt von ſeiner unendlichen Macht und Liebe empfangen hat.

2. Nach dieſem Erſten thut der Prieſter in der hl. Meſſe auch das Zweite, was Jeſus Chriſtus bei dem lezten Abendmahle gethan hat. Er ſpricht (als Stellvertreter deſſelben) über das Brod die Worte: „Dieſes iſt mein Leib," und über den den Kelch die Worte: „Dieſes iſt der Kelch meines Blutes."

Was thut er damit? In und mit dieſen Worten geſchieht daſſelbe, was geſchah, als Jeſus Chriſtus ſie beim lezten Abendmahle ſprach. Nemlich: Was Er ſprach, das geſchah und war. Das Brod war ſein Leib, der Wein war ſein Blut. Alſo iſt es auch mit den Worten des Prieſters: was ſie ausſprechen, das iſt. Das Brod iſt nicht mehr Brod, ſondern der Leib des Herrn; und der Wein iſt nicht mehr Wein, ſondern das Blut des Herrn. Der Prieſter ſpricht in den Worten nicht ſeine Worte, ſondern lediglich (als Stellvertreter) die Worte des Herrn. Die Worte des Herrn aber ſind Allmacht, und was ſie ausſprechen, iſt da.

Man nennt dieſen Theil der hl. Meſſe, worin der Prieſter die angegebenen Worte Chriſti als Stellvertreter deſſelben, und ſonach auch mit der Kraft deſſelben ausſpricht, die Wandlung, d. i. jenen geheimnißvollen Act, kraft deſſen von dem Brod und Weine zwar Alles, was in die Sinne fällt, unverändert bleibt, als wahre Subſtanz, und als höchſter und tiefſter Inhalt deſſelben aber Jeſus Chriſtus, der Gottmenſch, in ſeinem Leib und Blute gegenwärtig iſt.

Unmittelbar nach dem Acte der Wandlung betet der Prieſter Jeſum Chriſtum als gegenwärtig unter den hl. Geſtalten an, und zeigt Ihn auch unter eben dieſen Geſtalten den Gläubigen zur Anbetung.

3. Und nun wendet ſich die hl. Feier den Worten zu, welche der Herr ſeinem Ausſpruche: „dieſes iſt mein Leib; dieſes iſt mein Blut" beigefügt hat, den Worten nemlich: „welcher für euch hingegeben, welches für euch und für Viele zur Vergebung der Sünden vergoſſen wird." In dieſen Worten nemlich liegt die Erklärung, Er (Jeſus Chriſtus) opfere ſich ſelbſt am Kreuze für die Sünde der Welt; und wie dieſes Opfer und Der, welcher es bringe, ewig lebe und bleibe vor dem Vater, ſo ſoll daſſelbe auch ewig beſtehen und für und für ein wirkliches ſeyn unter den Gläubigen.

Und hiermit ſind wir auf den Grund hingeführt, warum wir die hl. Handlung, welche wir die Meſſe nennen, als eine Opferfeier noch in einem anderen und tieferen Sinne, als oben bei dem Offertorium geſchehen iſt, betrachten und begehen. So gewiß nemlich der blutige Tod, welchen Jeſus Chriſtus zur Verherrlichung ſeines himmliſchen Vaters und zu unſerer Sühnung am Kreuze ſtarb, ein Opfer war, ſo gewiß iſt es auch die von Ihm verordnete Fortführung dieſes Todes. Wir ſagen ſo: Jeſus Chriſtus, welcher Derſelbe iſt heute und

in Ewigkeit, iſt auch heute und in Ewigkeit Derſelbe, der Er am Kreuze war. Und iſt Er alſo unter den Geſtalten von Brod und Wein unter uns gegenwärtig, und iſt Er unter dieſen Geſtalten unter uns gegenwärtig in ſeinem für uns dargegebenen Leib und Blute, ſo führt er unter dieſen Geſtalten (vor unſern Augen) jenen großen Opferact fort, womit Er am Kreuze unſere Sünde geſühnt, der göttlichen Majeſtät genug gethan, und uns die Kindſchaft Gottes und das ewige Leben erworben hat. Oder galt das Wort: dieſes iſt mein Leib, der für euch dahingegebene, dieſes iſt das Blut, das für Viele zur Vergebung der Sünden vergoſſene — bloß für das erſtemal, nicht für ewige Zeiten? — Die That des blutigen Verſöhnungstodes am Kreuze iſt ein für allemal geſchehen: ſie iſt als ſinnliche That etwas Vergangenes; aber Geiſt und Weſen und Kraft der That ſind ewig: denn ewighin lebt unverändert der Geiſt und das Herz deſſen, welcher ſie vollbracht hat, ewighin ſteht Er mit dem Geiſte und der Kraft der That vor ſeinem himmliſchen Vater, und ewighin iſt Er darin das Wohlgefallen und die Verherrlichung des Vaters, und der Verſöhner der Welt. Es kommt bloß darauf an, daß wir Ihn unter den Geſtalten von Brod und Wein ſo, wie Er als unſer heiliger und ewiger Prieſter vor ſeinem himmliſchen Vater ſteht, gegenwärtig glauben, daß wir uns mit Ihm, als ob wir unter dem Kreuze ſtünden, vereinigen, und daß wir in Vereinigung mit Ihm der unermeßlichen Gnaden theilhaftig werden, deren ewiger hoheprieſterlicher Vermittler Er iſt.

Wie nun aber das Opfer, welches Jeſus Chriſtus am Kreuze für uns darbrachte, ein mehrfaches iſt, alſo iſt es auch die ewige Fortführung deſſelben in der hl. Meſſe. Wir unterſcheiden in dem Opfertode Chriſti und ſonach auch in der hl. Meſſe a. das Anbetungs- und Verherrlichungsopfer,

b. das Sühnopfer, c. das Bittopfer, und d. das Dankopfer. [1]) Betrachten wir diese Momente etwas näher!

ad a. Jesus Christus bringt in der hl. Messe als der steten Fortführung des am Kreuze vollbrachten Opfers seinem himmlischen Vater ein immerwährendes Anbetungs- und Verherrlichungsopfer dar. Das nemlich ist das ewig währende Anbetungsopfer, mit andern Worten: das offene, vor Himmel und Erde aufgestellte, nie aufhörende, sondern ewig heutige Bekenntniß der unendlichen Majestät und Heiligkeit des Vaters, daß selbst der Eingeborne Sohn sich dieser Majestät beugt, und dem Vater gehorsam ist bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes. [2]) Und das ist das ewig währende Verherrlichungsopfer, mit andern Worten: das offene, vor Himmel und Erde aufgestellte, ewig bleibende Zeugniß für die unendliche Liebe und Barmherzigkeit des Vaters, daß dieser die Welt so sehr geliebt hat, daß Er seines Eingebornen nicht geschont, sondern denselben in die Welt, ja in den Tod dahingegeben hat. [3]) Und abermal: das ist das ewig währende Verherrlichungsopfer, mit andern Worten: das offene, vor Himmel und Erde aufgestellte und ewig bleibende und ewig heutige Zeugniß für die unendliche Heiligkeit des Vaters, daß nichts im Himmel und auf Erden sein Wohlgefallen erwerben konnte und erwarb, als allein der Sohn in seiner unendlichen am Kreuze dargestellten Selbstentäußerung und Liebe, daß folglich Demuth und Liebe allein Werth vor ihm, und sein Wohlgefallen hat. Da nun Jesus Christus in der hl. Messe gegenwärtig ist als Derselbe, der Er am Kreuze war, da Er somit das Werk seines Todes ewighin fortführt und seinem himmlischen Vater

---

1) Conc. Trid. Sess. XXII. Can. 3.

2) Phil. 2, 8. 3) Joh. 3, 16.

für uns darſtellt, ſo anerkennt, anbetet und verherrlicht Er auch ewigbin in ihr die unendliche Majeſtät Heiligkeit und Liebe ſeines himmliſchen Vaters. Und ſo iſt die Meſſe ein unermeßliches Anbetungs- und Verherrlichungsopfer, oder vielmehr: Jeſus Chriſtus, der Gekreuzigte, iſt es in ihr. — Die Prieſter aber ſtellen den unſichtbaren Opferact Chriſti in ſichtbarer Handlung dar, während die Gläubigen ſich ihrerſeits demſelben anſchließen. Sie verherrlichen mit vereintem Munde, und anbeten den unendlich heiligen und liebenden Vater in ſeinem in ihrer Mitte gegenwärtigen, und bis zum Tode gehorſamen Sohne. Sie ſprechen: Wie groß biſt du, Herr Himmels und der Erde! Welch eine heilige und unverletzliche Majeſtät iſt dein Wille! Siehe, auch der Eingeborne gehorſamet dir bis in den furchtbaren Tod des Kreuzes. In Ihm bekennen, in Ihm anbeten, in Ihm verherrlichen wir deine ewige und unantaſtbare Majeſtät und Gottheit, du Allherrſcher! — Und weiter ſprechen ſie: Wie unendlich, o Vater! wie unfaßlich und unausſprechlich iſt deine Liebe! Siehe, deines Eingebornen haſt du nicht geſchont, ſondern ihn für uns in die Welt, ja in den blutigen Tod dahingegeben. In Ihm, dem Blutenden und Sterbenden am Kreuze, erkennen, in Ihm bekennen, in Ihm lobpreiſen und verherrlichen wir die Unendlichkeit deines Erbarmens, und die unbegränzte Vorbehaltloſigkeit deiner Liebe, du Allguter, du Allerbarmer! — Und ferner ſprechen ſie: Wie heilig biſt du, wie vollkommen. Siehe, aller äußere Pomp, alle Opfergabe, alles Räucherwerk, alle Erdenhoheit iſt nichts vor dir: Demuth und Liebe allein iſt es, was du forderſt, und was dein Wohlgefallen hat. In Ihm, dem Erniedrigten Liebenden und Gehorſamen bis zum Tode — in deinem geliebten Sohn anbeten und verherrlichen wir deine unendliche Heiligkeit, du Allvollkommener! —

ad b. Jeſus Chriſtus bringt in der hl. Meſſe als der

immerwährenden Fortführung des am Kreuze vollbrachten Opfers seinem himmlischen Vater ferner ein immerwährendes Sühnopfer dar. Das nemlich ist das ewig währende Sühnopfer, daß Er unserer Sünden Strafe auf sich genommen, und durch seinen Kreuzestod der göttlichen Gerechtigkeit genug gethan, ja daß Er durch seine Liebe und seinen Gehorsam bis in den Tod unseren Ungehorsam vergütet, und uns das Wohlgefallen Gottes wieder erworben hat. (Vergl. neunte Erörterung.) Da nun Jesus Christus in der hl. Messe seinem himmlischen Vater seinen ewig heutigen Sühnungstod darstellt, so ist Er in derselben unser ewig heutiges Versöhnopfer. Die Priester aber bringen Ihn nach seiner Anordnung und als seine sichtbaren Vertreter dem himmlischen Vater unter den Gestalten von Brod und Wein dar: die Gläubigen hinwiederum schließen sich dem Opfer an, verkünden in und mit demselben die ewige Strafgerechtigkeit Gottes, und erflehen und erhoffen in ihm Vergebung und Huld. Sie sprechen etwa: Wie heilig und ernst, wie ewig unwandelbar ist deine Gerechtigkeit, o Gott! Du legtest zum Zeugniß derselben die Strafe, welche du uns schenken wolltest, auf den geliebten Sohn. Er hat unsere Missethat getragen. In Ihm beten wir, schuldbewußt und tief erschüttert, deine ewige Gerechtigkeit an. Du bist der unendlich Heilige. Nichts konnte dich versöhnen und deine Huld wieder erwerben, als allein unbegränzter Gehorsam und unendliche Liebe. Sie hat dir dein geliebter Sohn unser lieber Herr und Heiland dargebracht. Sie bringen wir dir als wohlgefällige Gabe dar in Ihm. Siehe begnadigt auf uns um Seiner, um seines Gehorsames und seiner Liebe willen.

ad c. Jesus Christus bringt in der hl. Messe als der immerwährenden Fortführung des am Kreuze vollbrachten Opfers seinem himmlischen Vater weiter dar ein immerwährendes Bittopfer. Dieses nemlich ist sein ewig währendes Bittopfer,

daß Er ſich unſer angenommen hat, und als unſer Haupt und Vertreter dafür geſtorben iſt, daß wir Genoſſen ſeyn mögen jener unendlichen Huld ſeines himmliſchen Vaters, welche Er ſich durch ſeine Hinopferung in den Kreuzestod erworben. Alle Gnade des Vaters niederſtrahlend auf den Gekreuzigten, ſoll ſich ergießen auch über das geſammte Geſchlecht, deſſen gottgefälliges Haupt Er geworden iſt, und für und für bleibt. So bitten denn die Prieſter als ſeine Stellvertreter den Vater um Seiner (des bis zum Tode liebenden und vielgeliebten, und in ſeinem Leib und Blute gegenwärtigen Sohnes) willen, und die Gläubigen bitten mit ihnen. Sie flehen etwa in folgenden Worten: Was haben wir, um deſſen willen du uns in Gnade anſehen, und mit deinen Gütern beſchenken ſollteſt, du Allreicher und Allſegnender? Wir haben nichts, als Mißfälliges an uns und Sünde. So blicke denn hin auf deinen geliebten bis zum Tode gehorſamen Sohn, und um Seiner willen, welcher unſer Haupt und Mittler iſt bei Dir, neige dich gnädig zu all unſerer Noth, und ſey uns mit deiner Hilfe nahe in all unſern Anliegen!

ad d. Endlich bringt Jeſus Chriſtus in der hl. Meſſe als der ſtetigen Fortführung des am Kreuze vollbrachten Opfers ſeinem himmliſchen Vater ein immerwährendes Dankopfer dar. Dieſes nemlich iſt ſein Dankopfer, daß Er ſich für alle unendliche Liebe des Vaters dem Vater in unendlicher bis in den Tod gehender Liebe entgegenbringt, und daß Er es thut insbeſondere auch für uns hartherzige Menſchen, die für alle Unendlichkeit der göttlichen Wohlthaten nichts entgegen geben, als Kaltſinn und Undank. Indem die Prieſter daher als ſeine Stellvertreter Ihn dem himmliſchen Vater in der hl. Meſſe darbringen, bringen Sie Ihm jenen unendlichen Gehorſam und jene Aufopferung dar, womit Er ſich ſelbſt dem Vater für alle Unendlichkeit ſeiner Gaben entgegen gegeben hat.

Sie sprechen, und die Gläubigen mit ihnen, etwa in folgender Weise: Was haben wir dir, o Herr! für all deine Gnade bisher entgegengeopfert? Was ist es auch, so wir besitzen, und was wir dir dankend als wohlgefällige Gabe darbringen könnten! Wir haben nichts, als ein beflecktes Herz, und verunreinigte Hände. So bringen wir Dir denn deinen geliebten Sohn, und jene unendliche Liebe als Dankopfer dar, womit Er dich für deine unendliche Liebe entgegengeliebt hat am Kreuze. In Ihm danksagen wir Dir; in Ihm lobpreisen wir Dich.

In den Worten: Dieses ist mein Leib, „der für euch hingegeben," dieses ist das Blut, „das für euch zur Vergebung der Sünden vergossen wird," kommt aber nicht bloß das Opfer in Betracht, welches der Sohn für uns dargebracht hat, sondern auch der Sohn selbst — der Opfernde. Es tritt in diesen Worten nemlich die ganze Unendlichkeit jener Liebe vor unsere Augen, welche uns geliebt hat bis zur Dahingabe des Lebens in den schrecklichsten Tod. Indem daher der Sohn sein Mahl in der hl. Messe unter uns stethin fortführt, stellt Er sich uns darin immerwährend dar in seinem bittern Leiden und seinen Todeswunden, und immerwährend wiederholt Er uns den Zuruf: Sehet an! Bis dahin habe ich euch geliebt. Wie können wir daher anders, als Den aus allen Kräften wieder lieben, welcher uns bis zur Dahingabe seines Leibes und Blutes am Kreuze geliebt hat? Wir kommen Ihm darum in der hl. Messe bei dem Anblicke seines Leibes und Blutes mit aller Liebe, die unser Herz erschwingen mag, entgegen, danken Ihm für seine unaussprechliche Selbstaufopferung, und finden es wenig, wenn wir Ihm alle unsere sündhaften Neigungen opfern, im Hinblicke auf Ihn alle unsere Mühsale geduldig tragen, und Ihm Gehorsam und Treue bis in den Tod bewahren. So wird das hl. Abendmahl zu einer Feier,

worin sich die Liebe Jesu Christi und der Gläubigen gegenseitig durchdringt. Er (Jesus Christus) in ihrer Mitte, sich hinopfernd für sie in den Kreuzestod; sie aber versammelt um sein Kreuz, mit aller Kraft ihrer Liebe aufblickend zu Ihm, und sich hingebend an Ihn.

Aber nicht genug. Indem sich Jesus Christus uns in der hl. Messe, wie einst am Kreuze, in seinem bittern Leiden und seinem für uns hingeopferten Leib und Blute darstellt, erinnern wir uns des Gebotes: „Liebet einander, wie Ich euch geliebt habe. Einen größeren Beweis von Liebe kann Niemand geben, als wenn er sein Leben läßt für seine Freunde," [1]) und des Wortes: „Daran soll Jeder erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, daß ihr einander liebet. Ich gebe euch ein neues Gebot: Liebet einander! Wie ich euch geliebt habe, so liebet auch ihr einander!" [2]) Dadurch wird das hl. Abendmahl zu einem Liebesmahl. In Mitte nemlich der anwesenden Gläubigen weilt der Herr mit dem Worte: „Dieses ist mein Leib, der für euch dahingegebene, dieses ist mein Blut, das für euch vergossene. Liebet einander, wie Ich euch geliebt habe." Die Gläubigen aber, hinschauend auf Ihn (den für sie Gekreuzigten), vernichten jede Feindlichkeit im Herzen, umarmen sich im Geiste vor seinem Angesicht als Brüder, und vereinen sich zu einer in Wohlwollen und Wohlthat reichen Bruderfamilie in Ihm. So wird die hl. Messe in der christlichen Kirche (wie gesagt) ein Liebesmahl, und eine immerwährende Erneuung und Kräftigung jener hl. Selbstentäußerung und Hingebung, deren ewiges Vorbild der Gekreuzigte in seinem Leib und Blute ist.

4. Endlich folgt in der hl. Messe das vierte Hauptmoment der Stiftung des Herrn, die Worte nemlich: „Esset davon,

1) Joh. 15, 12. 13. 17. 2) Joh. 13, 34. 35.

Alle! Trinket daraus Alle! Es werden nemlich, wie das bei dem lezten Abendmahle geschehen ist, auch in der hl. Messe als der Fortsetzung desselben, die gesegneten Elemente ausgetheilt, und von den Gläubigen genossen. Man nennt diesen lezten Hauptbestandtheil der Messe die Communion. — Was ist ihre Bedeutung? Dieselbe ist eine mehrfache. Einmal und fürs erste ist sie die Besigelung des Bekenntnisses an alle die großen Wahrheiten und Thatsachen, welche in dem Tode des Herrn liegen, und in der hl. Messe fortgeführt werden. Die hl. Communion ist sozusagen das feierliche und factische Amen der ganzen Handlung. Wie diejenigen, welche vormals Jehova Opfer brachten, auch von dem Opfer genossen, um damit ihren Antheil an demselben factisch darzulegen, so ist es auch hier der Fall: die Gläubigen empfangen den Leib und das Blut des Herrn, und bekennen sich damit feierlich zu demselben, und zu allen Wahrheiten Gnaden Forderungen und Hoffnungen, welche darin enthalten sind. (Wir haben diese in dem Voranstehenden entwickelt, und wollen sie nicht wiederholen.)

Aber die Verbindung der Gläubigen mit dem Herrn und seinem Leib und Blute ist nicht bloß eine logische, sondern zugleich eine reale und virtuelle. Wir haben in der vorigen Erörterung gesehen, daß der Mensch im normalen Zustande sein Leben, soweit dasselbe ein heiliges ist, aus Gott ziehe, und daß Christus jenes Principium sey, aus welchem (wie die Pflanzen von der Sonne ihre Lebensfrische) so der Mensch die Heiligung seiner Seele — seiner Gedanken Empfindungen Strebungen und Thätigkeiten empfängt. Das Eingehen Christi nun aber als Lebensprincipes in die Seele, und das Aufnehmen Christi als Lebensprincipes durch die Sele geschieht in der hl. Communion. Sie ist der Empfang des Brodes, das vom Himmel kommt, und der

Welt das Leben giebt.[1]) Sie ist die Erfüllung des Wortes: „Gleichwie Ich durch den Vater lebe, so wird auch der, welcher mich ißt, durch mich leben.“[2]) Ja die großen Ideen, die in der Menschwerdung und dem Kreuzestode Christi liegen, sind nicht etwa bloß große und fruchtbare Ideen, die uns in der hl. Messe vorgehalten werden; nein! sie sind weit mehr: sie sind zugleich lebendige Kräfte, welche in und mit dem Empfange des Leibes und Blutes des Herrn als Kräfte des Himmels in die Seelen eingehen, sie begeistern heiligen und tragen. Die würdig Empfangenden werden in und mit dem Empfange voll des Geistes und der Liebe Jesu Christi. Wie Christus durch den Vater lebt, so sie durch Christus.

Aber das ist nicht Alles. Christus, als das Brod, welches der Welt das Leben giebt, gewährt die Befreiung von der Sünde und die Heiligung; mit dieser aber zugleich die Befreiung von dem Tode, d. i. die Unverweslichkeit. Ja, gleichwie Er unter den Gestalten des Brodes und Weines den Seelen die Kräfte der Heiligung mittheilt, so auch unter denselben Gestalten die Kräfte der Unverweslichkeit und Auferstehung. Nach dem Worte: „Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben: und Ich werde ihn am letzten Tage erwecken.“[3]) Der Geist Jesu Christi nemlich, der heilige und heiligmachende, ist der Lebensgeist in jedem Betracht. Er ist der Lebensgeist, indem er Beides — den Tod, welcher die Sünde ist, und den Tod, welcher das Lebensende ist, vernichtet.

Aber die hl. Communion hat außer diesem noch eine weitere Bedeutung. Die hl. Liebe nemlich, wodurch alle Gläubigen, gleichwie mit Christus, also auch unter einander vereinigt

1) Joh. 6, 33. 35. 48. 50. 2) Joh. 6, 58. 3) Joh. 6, 50. 52. 55. 59.

ſind, hat in der hl. Communion, gleichwie ihre unſichtbare Ausgießung und Nährung, alſo auch ihre ſichtbare Darſtellung. Denn indem Alle an Einem und demſelben Tiſche erſcheinen, und von Einem und demſelben Brode eſſen, zeigen ſie ſich als eine gemeinſame Familie. Ihre Theilnahme an dem Einen Herrn und dem Einen Brode offenbart jene Bruder-Gemeinſchaft oder Communion, welche unter ihnen iſt. An dem Einen Tiſche Theil haben war in der That zu allen Zeiten eben ſo viel, als Chriſto dem Haupte, und durch Ihn dem großen Liebekörper der Gläubigen angehören: ſo wie umgekehrt die Lostrennung von Chriſtus und ſeinem Leibe d. i. der Kirche zu allen Zeiten Ausſchluß war von dem Tiſche des Herrn d. i. Ausſchluß von der Communion. Als alle Gläubigen Ein Herz und Eine Seele waren, verharrten ſie (wie uns die Apoſtelgeſchichte berichtet) im gemeinſamen Brechen des Brodes; und als zu Corinth bei dem die Abendmahlsfeier begleitenden Mahle die reichen Gläubigen ſich gütlich thaten, während die armen hungernd zuſehen mußten, nahm es der Apoſtel mit Unwillen auf, und erklärte, daß da keine Feier des Mahles des Herrn ſey.[1]) Wirklich gab es ja keine herbere Verletzung des Geiſtes der hl. Stiftung, als ſolchen üppigen Genuß in Gegenwart hungernder Brüder. —

Wie ſehr ſich die Gläubigen überhaupt an dem Tiſche des Herrn als die Eine durch ſein Blut erworbene hl. Brudergemeinde fühlten, erhellet auch aus Mehrem, was ehmals bei der hl. Meſſe an Gebräuchen vorkam. Dahin gehört z. B. der hl. Kuß, welchen ſie ſich unter einander gaben, die Verſendung der hl. Speiſe an die, welche gegenwärtig zu ſeyn abgehalten waren, die Opfergaben zur Unterſtützung der Armen, und die Collecten für dieſelben.

---

1) 1 Kor. 11, 20.

Die Communion iſt der lezte weſentliche Beſtandtheil der Meſſe. Nach derſelben folgt noch Gebet, dann die Segnung des Volkes durch den Prieſter, und die Entlaſſung deſſelben.

Und iſt izt die hl. Feier beendigt, ſo kehren die Verſammelten (den Herrn und ſeinen Geiſt und ſeine Liebe im Herzen) in ihre Wohnungen zurück, zu leiden und zu meiden, zu wirken und zu dulden, zu kämpfen und zu ſiegen, Jeder, wie es ſein Chriſtenberuf mit ſich bringt. Der Herr iſt ihre Liebe und Kraft; ihr Tagwerk will ſein Ruhm ſeyn und ſeine Verherrlichung!

Faſſen wir nun das Ganze, was wir von der hl. Meſſe in dem Voranſtehenden gelehrt haben, kurz zuſammen, ſo finden wir, daß dieſelbe ihrem Weſen nach die Wiederholung des lezten Mahles des Herrn, eben darin aber der von Chriſtus verordnete allgemeine und öffentliche Cultus der Chriſten iſt, d. h. daß ſie das Verhältniß Gottes zu den Menſchen und der Menſchen zu Gott, wie ſolches von Chriſtus hergeſtellt und fürdaurend vermittelt iſt, in immerwährender lebendiger Verwirklichung und Wirkſamkeit darſtellt. Ja, in ihr ſteht Jeſus Chriſtus der Eingeborne Sohn des Vaters fürdaurend in Mitte der Gläubigen, für ſie und ihre Sünde ſein Blut ſein Leben und ſeinen Gehorſam dem Vater darbringend, und hierdurch dieſen — die unendliche Majeſtät, Macht, Heiligkeit, Gerechtigkeit und Liebe deſſelben verſöhnend und vor Himmel und Erde verherrlichend. Die Gläubigen aber ſind verſammelt um Ihn und vereint mit Ihm, und glauben, vertrauen, lobpreiſen, lieben, bitten und danken mit Ihm, in Ihm, durch Ihn — Alle Gottes wiedergefundene, verſöhnte, empor glaubende und liebende Kinder, unter Ihm ihrem gemeinſamen Haupte Prieſter und Mittler. Und ferner ſteht in der hl. Meſſe Jeſus Chriſtus der Eingeborne Sohn des Vaters fürdaurend in Mitte der Gläubigen, der für ſie Menſch Gewordene und am

Kreuze Gestorbene. Die Gläubigen sind seine theuer erkaufte Gemeinde. Mit seiner unbegrenzten Liebe, mit jener Liebe, die bis zur blutigen Dahingabe des Lebens liebt, umfängt Er sie. Sie aber fühlen sich vor Ihm und in Ihm verpflichtet zu gleicher Liebe; sie erkennen sich als Geschwister unter einander, und stellen sich an seinem Tische dar als Brüder und geliebte Kinder — durch Ihn und in Ihm Ein Herz und Eine Seele. — Und es steht in der hl. Messe Jesus Christus der Eingeborne des Vaters in Mitte der Gläubigen, ihnen darreichend seinen Leib und sein Blut, ihnen darreichend also das ganze Werk seiner Menschwerdung, und alle Gnade und Kraft seines Lebens, bitteren Leidens und Sterbens, ihnen darreichend sich selbst mit all jener geheimnißvollen Gnaden- Liebe- und Lebensfülle, welche in Ihm, durch Den alle Dinge geschaffen worden, wohnt. Und die Gläubigen hinwiederum kommen herzu, und empfangen das Dargereichte, und werden theilhaftig jener übersinnlichen Lebensspeise, von welcher auch die Geister des Himmels genährt sind, und aus welcher alle Seelen überhaupt, welche aus Gott geboren werden, und aus Gott geboren sind, ihr Leben ziehen. — Und haben dann die Gläubigen Licht, Liebe, Leben, Lebensstärke und Lebensmuth empfangen, so gehen sie aus, Selbstverläugnung und Liebe um sich her zu üben, und den Vater in Wirken und Dulden, in Leben und Sterben zu verherrlichen durch den Sohn im hl. Geiste.

Darum haben wir gesagt, die Messe sey der ordentliche öffentliche und allgemeine Cultus der Christen, denn das ist ihr Cultus: diese fürdaurende lebendige Darreichung, und dieser fürdaurende lebendige Empfang alles dessen, was der Welt in Jesus Christus geschenkt ist. Mit andern Worten: Gott, und die Wahrheit und Gnade Gottes in Christo, in der bezeichneten Form den Menschen dargereicht, und von den Menschen ergriffen, gelebt und ausgesprochen.

Iſt nun aber das, was ſo eben ausgeführt worden, Inhalt und Weſen der hl. Meſſe, ſo ſteht uns izt wohl die Frage zu, was denn Ungehöriges oder gar Thörichtes an derſelben ſey? — Man hat ſie eine Verläugnung des ewigen Opfers Chriſti, und eine vermaledeyte Abgötterei, oder auch ein Schattenſpiel an der Wand, eine vor dem dummen Volke aufgeführte Gaukelei, einen Zauberſpuck der Pfaffen, eine Fundgrube des Aberglaubens, und eine Quelle der Habſucht und des Eigennutzes der Geiſtlichen ꝛc. genannt. Allein all Solches zeugt von nichts weiter, als von einer koloſſalen Unwiſſenheit in Betreff des Weſens und Geiſtes der katholiſchen Meſſe, und beweist nichts anderes, als eine immenſe Frechheit, über Dinge, von denen man eine Erkenntniß zu erlangen ſich nie die geringſte Mühe gegeben, abzuſprechen, ſie in den Koth zu ziehen und mit Spott zu überſchütten. Wir fragen im Gegentheil zum zweitenmal, was iſt denn Ungehöriges, dem Willen Chriſti und dem Weſen und Zwecke ſeiner Abendmahls-Stiftung Zuwiderlaufendes in der hl. Meſſe? — Und wenn denn nichts in derſelben iſt, als die immerwährende Fortführung des Erlöſungswerkes d. h. als die immerwährende Zuwendung, und der immerwährende Empfang deſſelben, warum blicken ſo Viele mit Geringachtung, ja ſelbſt mit Verachtung auf ſie? Warum wohnen ſie ihr nie oder doch höchſt ſelten bei, und halten gering das Kirchengebot, welches den Gläubigen ihr allſonntäglich anzuwohnen vorſchreibt? — Was ſollen ihre Selbſtrechtfertigungen! Alle Bemängelungen, die ſie machen, treffen immer nur Außenſeiten, nie das Weſen der hl. Feier, und können es auch nicht treffen, weil ihnen daſſelbe allezeit unerſchloſſen geblieben iſt.

Zum Schluſſe erwähne ich noch des Umſtandes, daß ſich, zumal bei dem Volke, häufig kein rechtes Verſtändniß der hl. Meſſe findet, ja daß häufig unter den Anwohnenden auffallende Gedankenloſigkeit, auch mannigfache abergläubiſche Vor-

ſtellung und Erwartung anzutreffen iſt. — Allein was beweiſen dieſe Mißſtände? Dieſelben geben doch wohl keinen Maaßſtab zur Beurtheilung der hl. Meſſe, ſondern zeigen nur, wie unendlich nothwendig es ſey, die Gläubigen mit der angeſtrengteſten Sorgfalt in den Geiſt derſelben einzuführen, und daß dieſe Sorgfalt [der ausdrücklichen Vorſchrift des Tridentinums [1]) entgegen] vielfach nicht aufgewendet werde.

Noch iſt übrig, von einigen das heiligſte Sacrament des Altars betreffenden Gegenſtänden, welche von vielen Seiten angefochten ſind, im Einzelen zu reden: und zwar von der Communion unter Einer Geſtalt, von der Communion außer der Meſſe, von den Meſſen, bei welchen Niemand communiciert, von der Anbetung Chriſti in der heiligen Hoſtie, und von dem Segen mit der Monſtranz oder dem Speiſekelch.

a. Jeſus Chriſtus hat das hl. Abendmahl unter zwei Geſtalten eingeſezt, und wie von dem Brode, alſo auch von dem Kelche geſagt: „Nehmet!“ Wie iſt es nun zu verantworten, daß die katholiſche Kirche (der ausdrücklichen Anordnung Chriſti entgegen) den Gläubigen den Kelch vorenthält? — Wenn dieſes Vorenthalten ſeinen Urſprung darin fände, daß man hätte die Prieſter auszeichnen, die Laien dagegen niedriger ſtellen wollen, ſo wäre daſſelbe unſtreitig nicht zu verantworten. Allein der Urſprung der fraglichen Entziehung iſt viel edlerer Art. Derſelbe liegt nemlich in der tiefen Ehrfurcht der Kirche vor dem Blute des Herrn. Man fand, daß ein Verſchütten deſſelben bei der Austheilung unvermeidlich ſey; und ferner, daß das Trinken Vieler aus einem und demſelben Kelche ſich von Eckelhaftigkeiten nicht trennen laſſe, die um keinen Preis mit dem Blute des Herrn in Verbindung kommen ſollten. Nachdem man

---

1) Sess. XXII. cap. 8.

daher mehre Versuche, den genannten Übelständen abzuhelfen, ohne genügenden Erfolg gemacht hatte, wurde endlich die Austheilung des Kelches ganz unterlassen. Man fand darin um so weniger einen Anstand, als von jeher in einzelen Fällen z. B. bei der Krankencommunion diese Austheilung unterblieben war. Inzwischen verstümmelte man darum die Stiftung des Herrn nicht, feierte und feiert dieselbe vielmehr annoch in jeder Messe genau nach der ursprünglichen Einsetzung unter beiden Gestalten. Oder sind etwa nicht Brod und Wein auf dem Altare? Oder wird von dem Priester nur das Eine genossen, das andere nicht? — Ja, wenn von den Laien auf der Austheilung des Kelches irgendwo nachdrucksam beharrt werden wollte, so ist nicht zu glauben, daß dieser Punkt zu ernstlichen Zerwürfnissen führen, und das Ansinnen von der Kirche hartnäckig zurückgewiesen werden würde. Der Gegenstand ist lediglich Disciplinarsache, und als solche von der Synode zu Trient Sess. XXII dem Papste zur Entscheidung überlassen worden, „welcher, wie die Synode sich ausdrückt, nach seiner besonderen Weisheit beschließen werde, was der Kirche dießfalls nützlich, und denen, welche den Laienkelch fordern, heilsam sey.“ Decr. super Pet. conc. cal. Ist nun den Griechen und Maroniten der Laienkelch zugestanden, wie sollte er, sobald dringende Gründe vorhanden wären, andern Nationen verweigert werden wollen?

Übrigens liegt der katholischen Praxis eine viel geistigere Anschauungsweise zu Grund, als jenem Eifer, welcher für den Laienkelch Himmel und Erde in Bewegung sezt. Während dieser Eifer nemlich lediglich an dem Buchstaben der Einsetzung Christi hängt, erhebt sich die katholische Anschauungsweise zum Geiste derselben. Sie sucht in dem hl. Mahle Christum, sie verehrt Christum darin, und empfängt Christum. Nun ist aber Christus kein getheilter oder theilbarer, sondern ein Einer und Untheilbarer. Ob der Gläubige also Eine oder

zwei Gestalten vor sich habe, daran hängt es nicht. Wer Eine der beiden Gestalten empfängt, empfängt entweder gar nichts, oder er empfängt den ganzen ungetheilten Christus, denn derselbe ist unter Einer Gestalt entweder gar nicht da, oder Er ist ganz da. Nun, wer wird denn behaupten, daß er gar nicht da sey? — Ebenso, Wer den Leib des Herrn empfängt, empfängt keinen todten, seines Blutes entleerten Leib, vielmehr einen lebendigen — den Leib nemlich Christi, des durch und durch Lebenerfüllten und Lebenspendenden. Was kann also (die Sache geistig aufgefaßt) Dem entgehen, welcher nur die Gestalt des Brodes empfängt? Oder sind die Kranken, die Sterbenden, oder die Wein herbeizuschaffen, oder solchen zu genießen außer Stand sind, ganz oder zur Hälfte um das Geschenk des Herrn verkürzt? — Wer wird so thöricht seyn, Solches zu behaupten?

b. Christus hat in seinem Leib und Blute ein Mahl der Liebe eingesezt. Die Gläubigen feierten in den ersten christlichen Zeiten an dem Tische des Herrn in und bei dem gemeinsamen Genusse ihre große Brudergemeinschaft. Wie ist es nun zu rechtfertigen, wenn in unsern Tagen so Viele die hl. Communion außer der Messe, d. i. außer der Gemeinschaft mit ihren Mitgläubigen empfangen? Ist das nicht Trennung, und Versündigung gegen den Geist und Buchstaben der hl. Stiftung? — Zwar sollte die hl. Communion von den Gläubigen je in Gemeinschaft mit den übrigen Gläubigen in der ordentlichen öffentlichen Versammlung derselben empfangen, und dadurch die Familie des Herrn — die Gemeinde seiner Kinder äußerlich dargestellt werden; und in der That muß das Streben der Kirche auf die Zurückführung der alten dießfälligen Sitte gerichtet seyn; [1]) allein darum ist die heutige

1) Conc. Trid. Sess. XXII. cap. 6.

Praxis dem Geiſte der hl. Stiftung und der urſprünglichen Übung keineswegs entgegen. Einmal und fürs erſte conſecrirt man ja den außer der Meſſe Communicierenden nicht ein abgeſondertes Brod, vielmehr reicht man ihnen nur von dem, welches von dem gemeinſamen Tiſche genommen worden iſt; und die privat Communicierenden eſſen alſo ganz ſo von dem Brode der Gemeinſchaft, wie die abweſenden Kranken, denen das Brod zugeſendet wird, oder wie die Familienglieder, wenn ihnen Speiſen von dem Familientiſche aufbewahrt und gereicht werden. Dann aber und weiter ſind wir keine ſolche Buchſtabenknechte, daß wir glaubten, es lebe und webe keine Liebegemeinſchaft, wo dieſelbe nicht eben in der gemeinſamen Communion anſchaulich hervortritt. Ach, iſt denn die Seele, welche den Leib des Herrn außer der Meſſe empfängt, und liebend ſich ihrem Heilande hingiebt, und liebend um ſeiner willen die Brüder umarmt, weniger ein Glied der großen Liebegemeinſchaft, weil ſie es weniger äußerlich iſt? — Richten wir doch in allen Dingen nach dem Geiſte, und erkennen wir gemeinſchaftliche Communion in Allen, die den Leib und den Geiſt des Herrn, und mit ihm herzliche und thätige Bruderliebe empfangen, wo und wann immer ſie es thun mögen! O, die Seele, die einſam und in der fernſten Ecke der Kirche, den Herrn im Herzen, voll Demuth Selbſtaufopferung Geduld und Mitleid knieet, iſt ein lebendigeres Glied der Chriſtengemeinſchaft, als Viele Andere, die, halb Gott halb ſich ſelbſt im Herzen, im Verein mit den Übrigen unter der Meſſe communicieren.

c. Aber was ſagen wir von jenen Meſſen, bei welchen Niemand zur hl. Communion hinzugeht? — Entweder iſt Niemand zugegen, und die Meſſe iſt eine reine Privat-Meſſe; oder es iſt Volk gegenwärtig, aber Niemand geht hinzu. Daß die erſtere Art von Meſſen der Stiftung des Herrn, und

ebenso der Intention des Tridentinums fremd sey, dürfte wohl nicht bestritten werden. Denn die Stiftung des Herrn will Gemeinschaft; und wenn das Tridentinum sagt: „Die hl. Synode wünschte, daß in jeder Messe die gegenwärtigen Gläubigen nicht nur geistig, sondern sacramentlich communicierten", [1]) so weiß dasselbe nichts von Messen, bei welchen keine Gläubige gegenwärtig sind, es sezt diese Gegenwart vielmehr ausdrücklich voraus, und nimmt bloß jene Messen, bei welchen die Anwesenden nur im Geiste communicieren, in Schuz. Leztere aber ganz gewiß mit Recht. Das Tridentinum sagt nemlich, jene Messen, in welchen die Anwesenden im Geiste communicieren, seyen keineswegs Missæ privatae, sed verè communes. In der That ja ist die Anwesenheit von Gläubigen bei, und die Theilnahme derselben an der hl. Handlung eine Communio; noch mehr ist es ihre gemeinsame, mit dem Priester vereinte Andacht. Abgesehen aber hiervon ist doch ganz gewiß jene Summe von Danksagungen Lobpreisungen Liebesergießungen Bitten Gelobungen und Hoffnungen, welche von dem Volke in der hl. Messe zu Gott entsendet werden, auch wenn Niemand als der Priester sacramentlich communiciert, nichts Unstatthaftes, vielmehr reich an Erbauung, und an Früchten der Gottseligkeit.

d. Aber was sagen wir von der Anbetung Christi in der heiligen Hostie? Geht seine Stiftung nicht lediglich dahin, daß wir Ihn unter den verordneten Gestalten in seinem Leib und Blute empfangen? Warum bleiben wir also nicht einfach bei seiner Anordnung, indem wir sein Mahl für und für gemeinsam und andächtig begehen, alles Übrige aber bei Seite lassen? — Mir scheint, es komme Alles darauf an, ob die Einsetzungsworte Christi, wenn der Priester sie als Stell-

1) Sess. XII. cap. 6.

vertreter und im Namen Christi ausspricht, Kraft seyen oder nicht, und ob das, was sie bezeichnen, Wahrheit und Wirklichkeit sey, oder nicht. Sind die Worte Kraft und Wahrheit, so ist Christus in dem Momente, als sie gesprochen sind, in seinem Leib und Blute, und mit all seiner Versöhnungs- und Heiligungskraft in Mitte der Gläubigen gegenwärtig. Ist Er aber gegenwärtig, so wird Niemand behaupten, daß Er nicht als gegenwärtig geglaubt, und im Glauben angebetet werden soll. Soll Er aber nach gesprochener Consecration unter den Gestalten des Brodes und Weines [1]) als gegenwärtig geglaubt und angebetet werden, wie lange kann und darf das währen? — Offenbar wird Niemand seine Gegenwart auf einen bestimmten Zeitraum beschränken, und sonach seine Anbetung auf diesen Zeitraum eingränzen wollen; vielmehr wird seine Gegenwart so lange geglaubt, und Ehre und Anbetung Ihm so lange als dem gegenwärtigen Herrn und Heiland gebracht werden müssen, als die Gestalten vorhanden sind, über die Er durch den Mund des Priesters die Worte gesprochen hat: „Dieses ist mein Leib; dieses ist mein Blut.“ Und wenn daher die Gläubigen Ihn in der hl. Hostie auch außer der Messe anbeten, so thun sie nur, was sie in jeder Messe unmittelbar nach den Consecrationsworten, wenn ihnen die hl. Hostie und der Kelch gezeigt wird, thun, indem sie nicht einsehen, warum das, was in jeder Messe nach der gesprochenen Consecration recht ist, nach der Messe, obgleich von den consecrierten Gestalten übrig ist, nicht mehr recht seyn sollte.

Setzen wir bei: warum wollte der Herr gegenwärtig seyn bloß in der Communion für den Genuß des Mundes, der sich zum Empfange öffnet, nicht aber überhaupt für die Anbetung

1) Wie das nachweisbar schon in der ältesten Kirche geschehen ist.

und Liebe der Herzen, die außer dem Genuſſe zu Ihm aufſchauen? — Und was hat es Anſtößiges, wenn Millionen außer der Abendmahlsfeier zu dem Heilande, dem für ſie am Kreuze Geopferten und unter der verordneten Geſtalt des Brodes gegenwärtig Geglaubten mit allen Gefühlen der Erlöſten Neugeſchaffenen und Erwählten emporlieben? Iſt Reue, iſt Verſöhnungsfreude, iſt Dank, iſt Liebe, iſt Liebesmuth und Liebeseifer anſtößig? — Und wenn der Herr, wo immer Zweie in ſeinem Namen vereinigt ſind, mitten unter ihnen iſt, wird Er nicht auch in Wahrheit mitten unter den Millionen ſeyn, die ihre Hände und Herzen zu Ihm, hinſchauend auf die conſecrierten Elemente, emporheben, obſchon nicht Abendmahlsfeier gehalten wird? Wenigſtens vermag ihnen Niemand die geiſtige Erhebung zu entreißen, womit ſie ihre Seelen emporſchauend erbauen und heiligen.

Endlich noch dieſes: Man wird nicht behaupten, daß man von dem hl. Tiſche nicht etwas für die Kranken und Sterbenden zurücklegen und aufbewahren ſoll. Iſt dieſes Zurückgelegte nun nicht der Leib und das Blut des Herrn, ja iſt es nicht der Herr ſelbſt in ſeinem Leib und Blute? Muß es, wenn es den Kranken gebracht wird, noch einmal conſecriert werden? — Es muß nicht noch einmal conſecriert werden; die Zeit, welche von der Abendmahlsfeier bis auf den betreffenden Moment verfloſſen iſt, iſt für den Herrn keine Zeit: was Er durch den Mund des Prieſters bei der Conſecration wirkſam geſprochen hat, das bleibt in Wirkung, und es iſt nicht anders, als ob Er es in dieſem Augenblick geſprochen hätte. Wie werden ſich alſo die Gläubigen gegenüber den für die Kranken aufbewahrten und zu dieſen getragenen hl. Geſtalten benehmen? Sie werden in denſelben (wie natürlich) Jeſum Chriſtum ganz ſo als gegenwärtig anbeten, wie ſie bei der Elevation in der Meſſe thun. Und ſo müßte in der Kirche die Anbetung

Christi in der hl. Hostie daseyn und bleiben, auch wenn leztere nirgend weder in der Monstranz noch in dem Ciborium ausgesezt würde.

e. Was endlich die Segnungen mit der Monstranz oder dem Speisekelch betrifft, so wollen dieselben nichts anderes sagen, als daß die ganze Segensfülle, welche in dem hier gegenwärtigen Heilande und seinem Leib und Blute ist, über die Gemeinde sich ergießen möge. Diese Segnungen sind also ein Wunsch, eine Bitte. Die Gläubigen vereinigen dabei ihre Bitten mit jener des Priesters, und heiligen ihre Herzen, daß sie dieses Segens fähig und theilhaftig werden mögen. Liegt hierin etwas Ungehöriges? Oder ist es unrecht, den Segen Christi, des Gegenwärtigen, über seine Gemeinde herabzuflehen? — Kein Gläubiger kann sich hieran mit Grund stoßen.

Während der Priester den Segen spricht, macht er mit der Monstranz oder dem Speisekelch ein Kreuz. Auch dieses, ist es ungehörig? Concentriert sich nicht aller Segen des Himmels in dem Kreuze? —

So ist denn wohl Manches, wie anderwärts, so auch hier dem Unwissenden oder Ungläubigen anstößig, weil er eben ein Ungläubiger oder Unwissender ist; aber der Unterrichtete begreift, wie es gekommen, und der Gläubige findet es natürlich und in Ordnung.

Neunzehnte Erörterung.

Vom Cultus der Kirche.

(Fortsetzung.)

Vom heiligen Sacrament der Buße.

Wie wir in dem Vorausgehenden gesehen haben, so wird der Mensch zur Kindschaft Gottes wiedergeboren, in dieser

Kindschaft besigelt, und für und für genährt. — Aber ob er in derselben auch bis ans Ende treu verharre? — Ach, es bleibt in den Wiedergebornen der Keim und Zunder der Sünde. [1]) Der Keim treibt, und der Zunder fängt den bösen Funken, der auf ihn fällt, auf. So entsteht der sündhafte Reiz; und Tausende geben ihm nach, und geben ihm allzeit voller nach, bis sie endlich ganz in seine Macht gerathen sind. Izt leben nicht mehr sie, sondern die böse Lust lebt in ihnen: die Begierlichkeit des Fleisches, die Begierlichkeit der Augen, oder die Hoffart des Lebens. Und waren sie vordem Kinder Gottes, und Tempel des hl. Geistes, so sind sie nun Kinder des Teufels, geschieden von Gott, und Wohnstätten des Bösen, welcher in ihnen herrscht.

Wenn nun ein Mensch das Kindschafts-Verhältniß, in welches er durch die hl. Taufe zu Gott gesezt worden, zerrissen, und der Selbst- und Weltsucht sich hingegeben hat, ist Christus sodann, und das Heil in Christo für ihn auf immer verloren? — Nicht doch! Ist der Mensch untreu, so bleibt Gott dennoch treu. [2]) Auch izt noch gilt: „Gott will den Tod des Sünders nicht.“ Und auch izt noch gilt: „Ich bin gekommen, zu suchen, was verloren war.“ Ja, das Amt Christi, des Versöhners der Welt, währet fort bis ans End der Welt, und Jeder, welcher noch hienieden lebt, kann Versöhnung finden. [3])

Aber auf welchem Wege, und wie? — So viel ist klar, daß Gott Niemand für rein erklären, und zu seinem Kinde annehmen kann, welcher unrein und ein Kind der Finsterniß ist. Soll der Sünder also fähig seyn, in das Kindschafts-Verhältniß Gottes wieder aufgenommen zu werden, so muß er die schwere Schuld, welche er begangen, erkennen,

---

1) Conc. Trid. Sess. VI. cap. 13. 2) 2 Tim. 2, 13.
3) Conc. Trid. Sess. VI. cap. 14.

er muß dieſelbe ſchmerzlich bereuen, er muß ſie reuevoll und demüthig vor Gott bekennen, er muß Gott um Verzeihung anflehen, er muß für alle Zukunft, ja für alle Ewigkeit Gehorſam und Treue angeloben, und muß, ſo viel er es vermag, das verübte Böſe gut machen. — So viel iſt, wie geſagt, für jeden Fall klar.

Aber, wenn der Sünder ſeine Schuld erkennt, wenn er ſie bereut, wenn er Gott um Verzeihung fleht, und dabei die heiligſten Verſprechen macht; woran mag er erkennen, daß Gott ſeine Reue angeſehen, ſeine Gelobungen gehört, und ſeine ſchwere Treuloſigkeit vergeben habe? — Er erſehnt dafür ein Zeichen, eine Gewähr: denn ach, vielfach iſt die ganze in die Seele gebrachte Verwüſtung zu groß, das mannigfache verübte Unrecht zu ſchreiend, die Stimme des Gewiſſens zu verklagend, als daß ihm mit der allgemeinen Zuſicherung, „Gott ſey ein barmherziger Vater," geholfen wäre. Wohl iſt Gott ein barmherziger Vater, aber iſt Er nicht auch eine furchtbare Majeſtät, und ein heiliger Richter? Wer verbürgt alſo dem Sünder, daß er das Übermaaß der göttlichen Barmherzigkeit und Langmuth nicht erſchöpft, und bereits das Verdammungsurtheil über ſich gebracht habe? — Demnach liegt, wie ſchon geſagt, jedem Sündenmenſchen, wenn er reuevoll zu Gott geht, die Frage unabweislich und beängſtigend nahe: Woran ſoll ich erkennen, daß Gott meine Reue angeſehen, daß er dieſelbe als ächt erfunden, und daß Er mich wieder zu ſeinem Kinde angenommen habe? —

Aber handelt es ſich bei dem Sünder bloß um ein Zeichen, um eine Gewähr der Begnadigung? Geht es mit der Befähigung zur Begnadigung, d. h. geht es mit einer wahren Erkenntniß ſeiner Schuld, mit einer wahren und tiefen Bereuung derſelben, mit den unerläßlichen Vergütungen des verübten Unrechtes, und mit der Treue und Standhaftigkeit auf

dem Beſſerungswege ſo ganz leicht und wie von ſelbſt? O nein! Und es handelt ſich daher keineswegs bloß um eine Gewähr oder ein Zeichen der Begnadigung; es handelt ſich vor Allem um die Fähigkeit zur Begnadigung. Denn der Sünder, zumal der grobe, iſt im Allgemeinen völlig außer Stand, ohne äußere Beihilfe (von der inneren, die vom hl. Geiſte kommt, nicht zu reden) den Umfang und die Tiefe ſeines ſittlichen Verfalles, und die Größe der auf ihm liegenden Schuld zu ermeſſen; er iſt ferner im Allgemeinen ohne äußere Beihilfe völlig außer Stand, was es mit ſeiner Reue und ſeinen Vorſätzen auf ſich habe, und von welchem Werthe dieſelben vor Gott ſeyn mögen, zu beurtheilen; er iſt deßgleichen im Allgemeinen ohne äußere Beihilfe völlig außer Stand, ſeinem Reuezuſtand jene Beſchaffenheit zu geben, welche derſelbe, um bei Gott Gnade zu finden, haben muß; auch iſt er ohne äußere Beihilfe völlig außer Stand, die Vergütungen zu ermeſſen, welche er Gott und den Menſchen ſeiner Sünde wegen leiſten ſoll, oder die Mittel zu erkennen und zu wählen, welche er, um im Guten ſtandhaft zu bleiben, ergreifen muß.

Wie ſoll nun dem angegebenen doppelten Nothſtande des Sünders, welcher zu Gott wieder heimkehren möchte, Abhilfe werden? Mit andern Worten: wie ſoll der Sünder der göttlichen Begnadigung fähig; und wie ſoll er, daß er dieſelbe erlangt habe, gewiß, und damit beruhigt und getröſtet werden? — Siehe, eben Der, welcher ſein Verſöhnungswerk über der Menſchheit aufgethan, und das große Gnadenjahr Gottes in die Welt hin ausgerufen hat, hat auch in beidem Betracht für Abhilfe geſorgt. Er hat ſeinen Apoſteln und ihren Nachfolgern (den Biſchöfen und Prieſtern), welchen Er überhaupt die Fortführung ſeines Werkes aufgetragen, dieſe Fortführung aufgetragen auch in dieſem Stücke. Er hat ſie vor ſeinem Hingange angehaucht, und dabei zu ihnen geſprochen: „Em-

pfanget den hl. Geiſt! Denen ihr die Sünden erlaſſet, denen ſind ſie erlaſſen, denen ihr ſie behaltet, denen ſind ſie behalten.“ [1]) Er hat folglich die Apoſtel und ihre Nachfolger (die Biſchöfe und Prieſter) aufgeſtellt, daß ſie in ſeinem Namen und an ſeiner Statt (wie Er es ſelbſt gethan) das: „Thut Buße!“ für und für in die Welt hinausrufen; daß ſie (wie Er es ſelbſt gethan) die Beſſerungswilligen in ſeinem Namen und an ſeiner Statt aufnehmen und zurückführen; endlich daß ſie (wie Er es ſelbſt gethan) die wahrhaft Reumüthigen und Begnadigung Erflehenden in ſeinem Namen und an ſeiner Statt von ihren Sünden losſprechen ſollen. Er hat mithin eben das Zweifache, deſſen die ſündige Menſchheit benöthigt iſt, vorgekehrt: Er hat Lehrer und Hirten ausgeſendet, welche für und für in aller Welt das Gnadenjahr des Herrn ausrufen, und die Verirrten zurückführen; und hat Prieſter beſtellt, welche für und für in aller Welt den Heimgekehrten die Vergebung ſpenden, und das: „Deine Sünden ſind dir erlaſſen!“ aus ſeinem Munde und in ſeinem Namen über ſie ausſprechen. Das Erſte iſt der äußere Beiſtand, deſſen (wie wir oben ſagten) jeder Sünder im Allgemeinen zur Buße bedarf; das Zweite iſt die Gewähr oder das äußere Zeichen der Begnadigung, nach welchem ſich der Schuldbewußte in dem tiefen Gefühle ſeiner Schuld ſehnt. Was auf Erden gelöst worden, iſt gelöſet auch im Himmel. [2])

Man nennt dieſe Inſtitution, worin Jeſus Chriſtus ſein Verſöhnungs- und Begnadigungswerk für und für auch noch den Wieder-Gefallenen zuwendet, mit andern Worten: worin Er die Abgefallenen zur Buße ruft, und ihnen, wenn ſie ſich ihrer Schuld reumüthig anklagen, durch ſeine Prieſter vergiebt, das hl. Sacrament der Buße.

---

1) Joh. 20, 22. 23. 2) Matth. 18, 18.

Übrigens ist die Institution, in welcher Jesus Christus sein Versöhnungswerk den Gefallenen bis ans Ende anbietet und zuwendet, nicht einseitig nur die immerwährende Zuwendung dieses Versöhnungs- und Begnadigungswerkes; sie ist auch die immerwährende Fortführung des die Unbußfertigen treffenden Gerichtes. Christus nemlich ist zwar der Versöhner, aber auch der Richter der Welt. Er hat darum dieselben Apostel, welche Er mit dem Auftrage und der Vollmacht des Sündenerlasses in die Welt ausgesendet hat, auch ausgesendet mit dem Auftrag und der Vollmacht des Nichterlasses oder Behaltens der Sünden. Diese Vollmacht des Behaltens der Sünde, diese in seinem Namen und an seiner Statt gegen die Unbußfertigen ausgesprochene Verurtheilung ist das immerwährende Gericht in der Welt — der Vorläufer jenes endlichen Gerichtes, welches die Gottlosen verstoßen wird in das ewige Feuer. —

Und so spricht der Herr durch seine Priester für und für zu der Menschheit, wie dort zu den Israeliten: „Siehe, Ich lege euch heute vor Segen und Fluch: Leben und Glück, und Tod und Unglück.“ [1]) — Wählet!

Da, wie augenscheinlich ist, nichts der unerschöpflichen Wiederbringungsthätigkeit Christi angemessener, und nichts den tiefsten Bedürfnissen der Gefallenen entsprechender seyn kann, als das hl. Sacrament der Buße, d. h. als die Aussendung der Apostel und ihrer Nachfolger, um in seinem Namen die Sünden zu erlassen und zu behalten, so wird es überflüssig seyn, noch besonders auf etwas hinzuweisen, was sich ohne Zweifel von selbst versteht — darauf nemlich, daß die empfangene Vollmacht des Sündenvergebens und Sündenbehaltens von den

---

1) 5 Mos. 11, 26—30. 15, 19.

Apoſteln und ihren Nachfolgern zu allen Zeiten wirklich geübt worden iſt, und daß folglich ſo weit als die Kirche Chriſti reicht, auch die Anſtalt der Wiederbringung und Begnadigung der Gefallenen und der Verurtheilung der Verſtockten in der Welt gereicht hat, und da iſt. In der That, Wer kennt nicht, angefangen von dem blutſchänderiſchen Corinther, welchen der Apoſtel aus der Kirche ſtieß, aber in Folge ſeiner tiefen Reue wieder zu Gnaden aufnahm, bis herab auf unſere Zeiten, die verſchiedenen Weiſen, Gefallene zur Wiederverſöhnung zuzubereiten, und in die Gnade Gottes und die Gemeinſchaft der Kirche wieder aufzunehmen? Aber bei aller Verſchiedenheit der Weiſen iſt dieſes das Conſtante, daß eine Anſtalt in der Kirche da war zur Wiederbringung und zur Begnadigung der Gefallenen, und daß die Prieſter in der Vollmacht und mit dem Anſehen Chriſti die Wiederbringung und Begnadigung übten. (Ebenſo mit der Verweigerung des Sündenerlaſſes, und mit der Verwerfung.)

Als zur Zeit der Reformation auch hinſichtlich des hl. Sacramentes der Buße verſchiedene neue Lehrmeinungen aufgeſtellt wurden, ſah ſich die Synode von Trient veranlaßt, die Lehre, welche dießfalls zu allen Zeiten in der Kirche gegolten habe, feſtzuſtellen. Die Synode verbreitete ſich in der zehnten Sitzung über die Nothwendigkeit und Einſetzung des hl. Buß-Sacramentes, über den Unterſchied zwiſchen Taufe und Buße, über die Beſtandtheile und Wirkungen dieſes hl. Sacramentes, über die Reue, über die Beicht und Abſolution, über die Genugthuung ꝛc.

Über dieſes hl. Sacrament nun ſind auch in unſeren gegenwärtigen Zeiten, und unter Katholiken verſchiedene irrige, zum Theil feindliche Anſichten und Behauptungen im Umlauf. Ich will dieſelben hier um ſo mehr zu beleuchten ſuchen, als die

Folge jedes gröberen dießfälligen Irrtums eine praktisch höchst verderbliche seyn kann, und insgemein ist. Die irrthümlichen Ansichten der Gegenwart beziehen sich auf den Begriff und das Wesen der Bekehrung, auf die Beicht, die priesterliche Absolution, und die Genugthuungen.

a. Die Einen sagen: das ganze Buß-Sacrament ist eine Erfindung der Hierarchen, welche die Gewissen, und durch die Gewissen die Welt beherrschen wollen. Wozu soll das Beichten Büßen und Absolvieren? Das ist die beste Buße, wenn man die Sünde nicht mehr thut. Lege deine Sünde ab, so wirst du leben! — Allerdings nun ist es wahr, daß, wo die Sünde nicht ausgestoßen wird, von einer vorhandenen Buße keine Rede seyn, und Beicht und Absolution nichts helfen kann. Und ebenso ist es wahr, daß mit aller wahren Buße das Nichtmehrthun der Sünde wesentlich verbunden ist. Allein darum ist das Nichtmehrthun der Sünde noch ganz und gar nicht wahre Buße, und eben so wenig Gewähr für die Vergebung von Seite Gottes und für die Wiederaufnahme zur Kindschaft desselben. Im Gegentheil steckt in der Berufung auf das Nichtmehrthun leichtlich grobe Selbsttäuschung und sittliche Leichtfertigkeit. Man bedarf des hl. Buß-Sacramentes nicht, und beruhigt sich mit der Berufung auf das Nichtmehrthun. Allein in tausend Fällen ist diese Berufung nichts anderes, als ein guter Vorwand, sich von dem Empfang des gedachten hl. Sacramentes loszuzählen. Man beruft sich kühn auf das Nichtmehrthun, und doch hat man noch nie einen ernsten, viel weniger einen gelungenen Versuch mit demselben gemacht. Man denkt sich der Sünde bald ledig zu seyn, so man nur einmal ernstlich wolle, und doch wächst, während man sich seiner eigenen Kraft getröstet, die Sünde täglich tiefer in die Seele ein. Man bedarf, indem man sich auf das angeblich jeden Tag in unser Belieben gestellte Nichtmehrthun beruft, des hl. Sacramentes

der Buße nicht, aber während dem wird, gleichwie die Sünde stets mächtiger, so das wirkliche Nichtmehrthun stets unerschwinglicher. — Ach, wie man sich nur selbst so gröblich bethören kann!

Aber was hat es mit dem Nichtmehrthun, auch wo ein solches wirklich angetroffen wird, gemeiniglich auf sich? Ist es jenes Nichtmehrthun, welches der Ausdruck ist der tiefsten sittlichen Umwandlung des Sünders? Ist es Bekehrung, d. h. ist es die Frucht jener hl. Göttesliebe, welche das Herz eingenommen, und sich darin an die Stelle des früheren Selbst- und Weltdienstes gesezt hat? Keineswegs! Es ist insgemein ein Nichtmehr thun der Sünde, aber kein Nichtmehr seyn derselben; eine Veränderung am Sünder, aber keine Veränderung des Sünders; eine Veränderung, aber keine Umwandlung. Man vermeidet etwa die bisherigen groben Ausschweifungen z. B. Trunkenheit, aber man dient darum der Gaumenlust izt nicht weniger, als früher, nur in anderer Weise, statt durch Übermaaß, durch Feinheit der Getränke. Ach, was ist das für ein Nichtmehrthun! — Oder man unterläßt sündhafte Werke z. B. geschlechtliche Ausschweifungen, aber man dient und gehört darum der Fleischeslust nicht weniger, als vormals, nur izt in Gedanken Empfindungen und Worten. So führt z. B. Einer (sey es, daß er die Sünde verlassen habe, oder von der Sünde verlassen worden sey) schon in vorgerücktem Alter schlüpfrige Reden, und giebt darin die Bilder Gedanken und Empfindungen, die in ihm sind, kund; was ist hier das gerühmte Nichtmehrthun? — ist solcher Mensch izt ein anderer? — Oder setzen wir einen andern Fall: es ist Jemand von Unmäßigkeit oder Betrug abgestanden, ja, er haßt sie, denn sie haben ihm Krankheit und Schande gebracht. Aber er ist noch wie vordem neidisch, träg, hochfahrend, roh u. s. w. Was ist es nun mit seinem Nichtmehrthun? — Hat er auch irgend

einen, hat er auch vielleicht ſeinen hervorſtechendſten und ſchlimmſten Fehler abgelegt, ſo iſt wohl etwas an ihm anders geworden; er ſelbſt aber iſt kein Anderer: und noch lebt kein neuer, noch lebt nicht der gute Geiſt in ihm, denn noch iſt er ja roh, hochfahrend, träg, neidiſch u. ſ. w. — So auch mag Jemand verübtes Böſe fortzuſetzen wirklich aufgehört haben. Wenn Solcher nun ſagt: „Nichtmehrthun iſt die beſte Buße," ſo frage ich: Alſo iſt deine Sache abgethan? Alſo kannſt du izt ruhig ſeyn und guter Dinge? Alſo ſchreit dir deine Sünde nicht nach, und kein brennender Schmerz verfolgt dich ihrer wegen? — Kalt und ruhig alſo legſt du ſie zurück, wie eine Rechnung, die ihre Erledigung gefunden? — Ach, ſage ich: was iſt dein Nichtmehrthun? Wäreſt du ein Anderer, d. h. wäreſt du ein guter Menſch geworden, wie würde dich dein vergangenes Leben betrüben, wie würde dich Alles, was du wider deinen Gott, wider deinen Heiland, wider deine Würde, wider das Wohl deines Nächſten geſündigt, ſchmerzen! — Nun es dich aber nicht ſchmerzt, und du keine Thränen der Reue kennſt, ſondern ſprichſt vom Nichtmehrthun, und darein die rechte Buße ſetzeſt, wie kannſt du ein Gebeſſerter ſeyn, ein Guter, ein Gott und den Menſchen liebend Zugewandter, ein Haſſer der Sünde?! Siehe, deine kalte Berufung auf das Nichtmehrthun iſt das Zeugniß für den Abgang alles deſſen in dir, was die wirkliche Bekehrung oder Buße einer Seele mit ſich führt. — Endlich noch dieſe Frage: Die ſich ſo leichtweg mit dem Nichtmehrthun beruhigen: wie ſteht es mit der Vergütung des Übels, das ſie in der Welt geſtiftet? Liegt wohl dieſes Übel nicht mehr verklagend auf ihnen, weil ſie nicht mehr fortfahren, daſſelbe zu vermehren? Dürfen ſie ſich des Wohlgefallens vor Gott getröſten, weil ſie aufgehört haben zu übervortheilen, zu ärgern, zu verführen, zu verletzen? — Das ſey fern! — Im Gegentheil, Jeder, der Buße thut, findet ſich zur Vergütung des verübten Böſen ge-

drungen, und er hat nicht Ruhe noch Raſt durch ſein ganzes Leben dahin, bis er daſſelbe, ſo weit es ihm möglich, gut gemacht hat. Ja, was wäre das für eine Buße, die nicht das ungerechte Gut zurückgäbe, nicht die ausgeſprochene Verläumdung oder Ehrabſchneidung gut machte, nicht das geſtiftete Seelenverderbniß aufzuheben ſuchte, nicht die begangene Fahrläſſigkeit und Trägheit nachzuholen trachtete! u. ſ. w. Und was iſt es ſonach mit jenem gerühmten, freilich ſehr bequemen, Grundſatze: die beſte Buße ſey das Nichtmehrthun!

b. Wieder Andere weiſen das hl. Sacrament der Buße, dieſen von dem Herrn beſtimmten Weg zur Rechtfertigung unter folgendem Vorgeben zurück. Sie ſagen: Wenn und wo immer ein Menſch ſich gebeſſert hat, da verzeiht ihm Gott. Gott iſt unendlich barmherzig, und entzieht daher ſeine Gnade Keinem, welcher derſelben fähig und würdig iſt. Was bedarf es alſo des Beichtens und Abſolvierens? — So aber ein Menſch nicht gebeſſert iſt, verzeiht ihm Gott nicht, und alle Beicht und Abſolution kann ihm nichts nützen. — Dieſe Rede, ob ſie auch einen Schein von Weisheit habe, iſt doch, näher betrachtet, ſehr unweiſe, irrig, und ſeelenverderbend. Fürs erſte iſt dieſe Rede eine höchſt leichtfertige, und der ſie ſpricht, ſtellt ſich ſelbſt als einen Menſchen dar, welcher keine Ahnung hat von Sünde Schuldgefühl und Zerknirſchung. Es kann Jemand leicht in den Tag hinein ſchwatzen: „So ſich Jemand gebeſſert, ſo verzeiht ihm Gott, was bedarf es weiter?“ aber dem ſchuldbewußten, dem tiefzerknirſchten und reumuthsvollen Menſchen iſt es anders ums Herz. Er fragt: ob ſeine Sünde nicht zu groß, als daß ſie ihm verziehen werden möge? Er fragt angſtvoll, und fordert Antwort. Man tröſtet ihn, aber er fühlt ſich nicht beruhigt. Wo findet er Ruhe? — Da treibt es ihn, den von Chriſtus beſtellten Prieſter aufzuſuchen, und vor ihm (als vor Gott) ſich anzuklagen und um Gnade

zu flehen, ob er sie erlangen möge? — Nicht er selbst kann sich beruhigen und der Begnadigung getröſten: Der im Namen Gottes daſizt, soll über ihn richten, und ob er Gnade empfangen könne, urtheilen; von diesem will er das Wort der Losſprechung vernehmen. Dessen bedarf er, das allein beruhigt und tröſtet ihn.

Aber das in Rede ſtehende Wort ist, wie ein leichtſinniges und mit Schuldgefühl und Zerknirſchung völlig unbekanntes, so auch ein vermeſſenes, der Gott schuldigen Ehrfurcht durchaus zu nahe tretend. Man sagt nemlich: so der Menſch ſich wieder zum Guten gewendet hat, so ist er gut, und weil gut, auch gottgefällig; sonach ist Alles im Reinen. Allein, wenn es mit der Sündenvergebung so steht, so bleibt Gott bei derſelben nichts, als das Zuſchauen. Sieht Er den Menſchen in Sünde, so muß Er zürnen; beliebt es aber dem Menſchen ſich zu beſſern, so sieht Er den Gebeſſerten, und nun bringt es ſeine Natur mit ſich, daß Er wieder Wohlgefallen an ihm habe. Ja, der Sünder mag vor Gott treten, und ſagen: „zwar habe ich Ungebührliches gethan; aber das ist von mir beſeitigt, und verſteht ſich nun, daß ich mich zeigen darf, und du zufrieden biſt.“ Wohlan, was urtheilen wir über ſolchen Geiſt und ſolche Anſicht nnd Stimmung? Wir werden bekennen, daß da nicht Gott den Menſchen rechtfertigt, ſondern der Menſch ſich ſelbſt; daß da von keiner Vergebungsgnade die Rede ist, ſondern von einem Beloben des Wackeren, der ſich aus den Banden der Sünde losgerungen; daß da Gott, wie geſagt, das bloße Zuſchauen hat, und richtet und richten muß, wie Er eben ſieht; ja, daß da Gott nichts ist, als ein allzeitfertiger Vergeber, keineswegs eine Sühnung fordernde unendliche und heilige Majeſtät.

Endlich ist das in Rede ſtehende Wort ein durchaus antichriſtliches, voll des gröbſten Hochmuthes. Nach der chriſt-

lichen Lehre nemlich ist Christus zur Vergebung unserer Sünden gestorben, und wir empfangen diese Vergebung um Seiner willen. Hier aber ist keine Rede von einem Versöhnungstode Christi, und von einer Sündenvergebung um Christi willen, sondern der Sünder macht sich selbst gottgefällig, und empfängt die Vergebung in Kraft seines Verdienstes, weil er sich nemlich gebessert. — Eben so ist nach der christlichen Lehre die Gnade des hl. Geistes es, welche den Sünder ruft, sein Herz erweicht, zur Fähigkeit der Begnadigung zubereitet, und ihm endlich den Geist der Gotteskindschaft und die hl. Liebe einflößt. Hier dagegen ist keine Rede von einer rufenden, zubereitenden und heiligenden Gnade Gottes: der Mensch ruft bereitet und heiligt sich selbst, und stellt sich aus sich selbst in der Erneutheit seines Geistes Gott dar: er ist sein eigener Heiligmacher. — Nun weiß man zwar gut, daß an all dieser Selbstheiligung nichts als eitel Selbsttäuschung und Prahlerei ist; man weiß gut, daß es unmöglich, zur Kindschaft Gottes und zur heiligen Liebe zu gelangen aus eigener Kraft: allein das verblendungsvolle Selbstvertrauen lautet dennoch dahin; und das eben ist das Widerchristliche an der Sache, die Selbstverblendung und die Macht des Hochmuthes.

Aber noch aus einem andern Gesichtspunkte ist das in Rede stehende Wort ein antichristliches. Nach der Lehre Christi nemlich empfangen wir Vergebung der Sünden um des Todes willen, welchen Er für uns gestorben. Hat Christus uns aber die Vergebung unserer Sünden am Kreuze erworben, so kommt es auch Ihm zu, dieselbe über uns auszusprechen. Wirklich nun hat Er seine Apostel ausgesendet und mit der Vollmacht ausgerüstet, an Seiner statt den Sündern die von Ihm erworbene Vergebung zu spenden. Er hauchte sie (wie schon gesagt worden) an, und sprach zu ihnen: „Empfanget den hl. Geist! Denen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlas-

ſen; denen ihr ſie behaltet, denen ſind ſie behalten.“ Wozu aber dieſe Ausſendung und Vollmacht, wenn der Sünder ſich ſelbſt rechtfertigt? — Es iſt klar, daß, wenn der Sünder gottgefällig iſt, ſobald er nur ſich zum Beſſeren gewendet, nicht Chriſtus es iſt, welcher den Sünder gerecht macht und von ſeinen Sünden losſpricht, ſondern der Sünder ſelbſt. Dem Sünder gebührt die Ehre, nicht Chriſto; und die den Apoſteln ertheilte Macht der Sündenvergebung hat keinen Sinn.

c. Eine andere Klaſſe von Gegnern läßt das kirchliche Buß-Inſtitut ſtehen. Sie haben nichts gegen Reue Beicht und prieſterliche Losſprechung; nur zu einem ins Einzele gehenden Sündenbekenntniſſe können ſie ſich nicht verſtehen. Die Zumuthung ſolchen Bekenntniſſes ſcheint ihnen zu ſtark; und ſie beſchränken ſich daher auf das allgemeine Bekenntniß ihrer Schuldhaftigkeit. Da dieſe Anſicht und Übung täglich mehr Anhänger findet, ſo erlaube ich mir, dieſelbe einer etwas genaueren Prüfung zu unterwerfen. Man kann nun aber die Specialbeicht, d. h. das in alle Einzelheit eingehende Schuldbekenntniß vor dem verordneten Prieſter aus einem zweifachen Standpunkte betrachten: aus dem der Heilſamkeit, und dem der Nothwendigkeit.

Was die Heilſamkeit der Specialbeicht betrifft, ſo wird ſich Folgendes nicht in Abrede ſtellen laſſen: 1) Hunderte und Tauſende kämen nie zu einer ernſtlichen und tiefer eingehenden Selbſterforſchung, wenn das Inſtitut der Specialbeicht ſie nicht dazu aufforderte und nöthigte. — 2) Hunderte und Tauſende kämen bei aller Selbſterforſchung nie zu einer wahren Selbſterkenntniß, wenn ihr Beichtvater nicht tiefer ſähe, als ſie ſelbſt, nicht aus ihrem mangelhaften Bekenntniſſe die wahren Gebrechen entdeckte, an denen ſie leiden, oder ihre Selbſtprüfung leitete, und ſie auf Sünden und Sündenzuſtände hinführte, die ihnen bisher völlig verborgen geweſen. — 3) Hunderte und

Tauſende kämen bei allen ihren Neueerweckungen nie zu einer wahren Reue, nie zu wahrer Erkenntniß der Schwere ihrer Sünden und des Verderbniſſes ihres Seelenzuſtandes, wenn der Beichtvater ihnen nicht die Größe ihres Unrechts, und das Verderbenbringende ihres Weges vor Augen ſtellte. — 4) Hunderte und Tauſende kämen nie zu einem mächtigen, ihr ganzes Leben treffenden und durchdringenden Vorſatze, wenn ihr Beichtvater ſie nicht belehrte, ermahnte, aufforderte, drängte. — 5) Hunderte und Tauſende hätten nicht den erforderlichen Ernſt, verübtes Unrecht gut zu machen, und hätten nicht die erforderliche Kenntniß, wie die Vergütung zu leiſten, wenn ihnen nicht ihr Beichtvater die Pflicht ſowohl als die Weiſe der Vergütung dringend vor Augen ſtellte und vorzeichnete. — 6) Hunderte und Tauſende wüßten nicht, wie ſie ſich vor Rückfall bewahren, und welche Mittel ſie, um die wiederkehrende Verſuchung zu überwinden, anwenden müſſen, wenn ſie der Beichtvater nicht hierüber belehrte, und bis ſie endlich den Feind bezwungen, mit Rath Troſt Mahnung ꝛc. unterſtüzte und anhaltend leitete. — 7) Hunderte und Tauſende endlich ermangelten, wenn ihr Beichtvater es nicht wäre, eines ſichtbaren Wächters über die Treue ihrer Vorſätze und Angelobungen. Wenn ſie ſich ihrer ewigen Schwachheit Lauigkeit Trägheit und Wortbrüchigkeit weder vor Gott noch ſich ſelbſt genugſam ſchämen, ſo müſſen ſie ſich derſelben wenigſtens vor ihrem Beichtvater ſchämen; und dieſer wird ſo der Wächter und Hüter ihrer ſittlichen Treue.

Iſt dem nun ſo, und iſt das, was ich eben geſagt, Thatſache, ſo iſt klar, daß es für Hunderte und Tauſende nichts Heilſameres geben könne, als das Inſtitut der Specialbeicht, wenn anders fromme und weiſe Beichtväter d. i. ſolche gewählt werden, welche ihre Pflicht thun können und wollen. — Aber nun ſagen Viele: Wir läugnen nicht, daß dieſes Inſtitut

für Hunderte und Tausende mit Rücksicht auf ihre Bedürfnisse sehr wohlthätig werden könne; aber wir, die wir Gebildete sind, und uns in allen genannten Rücksichten selbst zu rathen und zu helfen wissen, bedürfen desselben nicht. Ich antworte: Mit der vorgegebenen Bildung und Selbsthilfe ist es eine eigene Sache. Viele sind in vielen Dingen sehr gebildet, während sie in dem, wovon hier die Rede ist, gar sehr zurück sind; und gar Wenige möchten seyn, denen ein weiser Beichtvater und Freund bezüglich auf ihren Seelenzustand nichts Heilsames sagen könnte. Gesezt aber, sie wären in Angelegenheiten des inneren Lebens wirklich so gebildet, als in jenen des äußeren; so muß ich dennoch fragen: Wer ist, wie gewandt und scharfblickend er auch sey, in wichtigeren weltlichen Anliegen sich selbst genug, und redet nicht über sie mit weisen und erfahrenen Männern? Wie kommt es also, daß er in Sachen der Seele, in Sachen, in denen man insgemein weit unerfahrener, weit parteiischer und eigenliebiger ist, sich unbedenklich mit seiner eigenen Wissenschaft und Ansicht beruhigt? — Wo verordnet sich der Arzt, auch wenn er der geschickteste ist, in schwerer Krankheit selbst? — Und der Seelenkranke könnte sich selbst Arzt seyn? — Ach, es ist dem nicht so, daß der Gebildete fremden Rathes und Zuspruches nicht bedürfte; er giebt bloß vor, seiner nicht zu bedürfen, weil es ihm widerlich ist, seinen sittlichen Zustand einem Beichtvater zu offenbaren.

So viel über die Specialbeicht aus dem Gesichtspunkte bloß der Heilsamkeit. Aber das ist nicht das Einzige, und auch nicht das Wichtigere, noch weniger das Entscheidende in dieser Sache. Was in der Frage über die Specialbeicht das Wichtigere, das Entscheidende ausmacht, ist Folgendes:

1) Ohne Specialbeicht kann sich kein Sünder bei der empfangenen priesterlichen Lossprechung beruhigen. Wenn ihm diese Lossprechung bloß auf eine allgemeine Beicht hin

ausgesprochen wird, so kann dieselbe nichts anderes sagen wollen, als: Gott sey ein versöhnlicher Gott, und werde auch ihm vergeben; oder: der allzeit Barmherzige wolle auch ihm verzeihen! Mit andern Worten: es kann die Lossprechung nur eine allgemein christliche Verheißung, ein Gebet und eine Bitte seyn, nicht aber eine eigentliche Lossprechung. Über Alle wird die gleiche Formel gesprochen; und so bleibt dem Sünder der unabweisliche Zweifel, und die Frage: gilt diese allgemeine Absolution auch mir? Und, der sie ausgesprochen, würde er sie auch dann, wenn er meinen Seelenzustand durchschauete, über mich ausgesprochen haben? Niemand, am wenigsten der gröbere Sünder, vermag sich diese Frage beruhigend zu beantworten. Und Beruhigung sucht er ja doch, denn wozu sonst überhaupt eine Absolution? — 2) Hiermit hängt auf das innigste folgende weitere Betrachtung zusammen: Ohne Specialbeicht kann ein Priester eine Absolution im eigentlichen Sinne gar nicht ertheilen. Oder, kann er nachlassen, was er nicht kennt? — Da er die Vollmacht und Pflicht hat, nicht nur zu erlassen, sondern auch zu behalten, kann er ohne Specialbeicht wissen, ob das eine ihm obliege, oder das andere? — Aber nicht genug: wie sollte der Priester durch solche vermessene Absolution seine Hand bieten zur Beruhigung von Sündern, deren Zustand keine Beruhigung gestattet, vielmehr Beunruhigung und Seelenangst fordert? — Überhaupt wie sollte er Theil nehmen an jenem Leichtsinne und jener falschen Sicherheit, die er durch vage Absolutionen förderte? — Ja, besser keine Absolutionen, als solche. — Endlich 3) gehört (einstimmig anerkannt) zur Absolutionsfähigkeit die Sinnesänderung: es muß an die Stelle des selbstischen weltlichen und sinnlichen Geistes der Geist der Selbstverläugnung und hl. Liebe treten, und die Seele beherrschen. Ohne diese Umwandlung, d. h. ohne die Einkehr

und Herrſchaft dieſes Neugeiſtes giebt es kein Wohlgefallen Gottes, keinen wiedergekehrten Geiſt Gottes, und keine Rechtfertigung. Wenn nun aber ein Sünder es nicht über ſich vermag, ſeine Schuld dem von Chriſtus beſtellten Prieſter reumüthig und vorbehaltlos zu bekennen, wie ſteht es dann mit der Beſiegung des bisherigen ſelbſtſüchtigen und eigenliebigen Geiſtes? iſt dieſer Geiſt nicht annoch unüberwunden, verſchließend dem Sünder den Mund? — Und mit dieſem ſelbſtſüchtigen, mit dieſem eigenliebigen, mit dieſem in ſich verſchloſſenen und die verdiente Beſchämung ſcheuenden Geiſte wollte er ſich einen Gebeſſerten, einen Umgewandelten, einen vom Geiſte Gottes Eingeholten nennen? — Nein! Der Geiſt der Wiedergeburt iſt weſentlich ein Geiſt der Demuth, und die Specialbeicht iſt das von dem Herrn beſtimmte Mittel zur Erprobung dieſes Geiſtes. Wer ſich nicht verdemüthigen, und ſeine Sünden namentlich bekennen mag, iſt noch (was er auch ſonſt für gute Vorſätze und Lebensänderungen aufzuzeigen habe) von dem alten Sauerteig, d. i. von dem Geiſte des Hochmuthes nicht losgekommen; er iſt noch unbekehrt, und ſonach der Losſprechung unfähig. Seine Verweigerung der Specialbeicht macht ihn derſelben unfähig, weil ſie ihn als einen von der Eigenliebe noch nicht Erlöſten darſtellt.

Betrachten wir die Sache noch aus einem anderen Geſichtspunkt. Setzen wir einen gröberen Sünder. Angenommen, er ſey von Schmerz über ſeine Miſſethaten durchdrungen: fürwahr (und Niemand läugnet das) in dem Maaße, in welchem er ſchmerz- und abſcheuerfüllt iſt, treibt es ihn, ſein gepreßtes Herz zu öffnen, und durch Offenbarung zu erleichtern; es iſt ihm, als müßte er ſich entladen, und als könnte er es durch das Bekenntniß ſeiner Schuld. Ja, wie viele Verbrecher haben ſich ſchon ſelbſt der Gerechtigkeit überliefert! Wie viele

ausgesprochen wird, so kann dieselbe nichts anderes
len, als: Gott sey ein versöhnlicher Gott, und
vergeben; oder: der allzeit Barmherzige wo
zeihen! Mit andern Worten: es kann
eine allgemein christliche Verheißung
Bitte seyn, nicht aber eine eige
Über Alle wird die gleiche Form
dem Sünder der unabweisliche
diese allgemeine Absolution
sprochen, würde er sie auc
stand durchschauete,
mand, am wenigsten
Frage beruhiger
er ja doch, der
2) Hiermit h
zusammen:
tion im
kann
Vo
Es dünkt ihn, daß es wenig sey, seiner Eigenliebe, der er in so Vielem gefröhnt, nun auch dieses Sühnopfer aufzulegen. Und erschwingt er dieses Opfer nicht, so hat er zwar die Sünde gewollt, besitzt aber weder den Willen noch den Muth, auch die Züchtigung zu wollen.

Schlüßlich muß ich noch derjenigen gedenken, welche sich der Specialbeicht darum überheben, weil sie sagen: man sey jedenfalls nur die schweren Sünden zu beichten schuldig; sie aber seyen sich solcher nicht bewußt. — Zwar nun ist es richtig, daß nur solche Sünden, die uns der göttlichen Gnade berauben, dem Buß-Sacramente unterliegen und gebeichtet werden müssen; [1] allein, wer weiß zu sagen, welches diese Sünden sind?

1) Peccata mortalia Conc. Trid. Sess. XIV. Cap. 5.

ben wir vielleicht, daß, wer nicht Gott geläſtert, gemordet,
und Hurerei begangen, einen Meineid geſchworen, oder
ebſtahl verübt hat ꝛc., ſchon darum keine ſchwere Sünde
? — O, wie viel kommt überall nicht bloß auf die
ſondern auch auf die Umſtände der That, auf die
Geſinnung an! Wie mancher Menſch iſt un-
neidiſcher, ſchadenfroher, rachſüchtiger, und
voll, und iſt vor Gott ein Mißfallen und
gend bedeutende materielle Fehl-
ſagen wir von den Lauen, von den
Gerechtigkeit Theilnahmloſen? Zwar begehen
ove Verſündigungen, aber befinden ſie ſich darum nicht
noch in einem ſittlich todten Zuſtande? Ja, ſpeit der Herr
nicht auch die Lauen aus ſeinem Munde, und ſind Ihm dieſe
(weil ſelbſtzufrieden, ſelbſtgefällig, und ohne geiſtige Aufſtrebung
und Regſamkeit) nicht ſogar widerlicher, als ſelbſt die Kalten,
ſofern dieſe ungleich mehr Hoffnung der Beſſerung übrig laſſen,
eben weil die Sünde drückend auf ihnen liegt. Alſo hüte dich
wohl, zu ſagen: ich brauche nicht zu beichten, denn ich bin mir
grober Vergehen nicht bewußt! —

Aber, wenn du auch wirklich zu beichten nicht noth hätteſt,
warum wollteſt du dich darum ſo leichtweg zurückziehen? Muß
es dir ja zu beichten um ſo leichter ſein, je weniger Beſchämen-
des du zu offenbaren haſt. Biſt du folglich ſo ſündlos, als du
ſagſt, was ſcheueſt du dich? Und ſcheueſt du dich dennoch, und
fühleſt eine geheime Abneigung wider das Beichten, ſo mußt
du offenbar wider dich ſelbſt den gegründeten Verdacht faſſen,
es ſey ein überwiegendes ſelbſtiſches Haften an dir, was dich
beherrſcht, und dir dieſe Abneigung einflößt. — Und ſetzen wir
weiter, du hätteſt mit Rückſicht auf deine Verſchuldigungen in
der That nicht nothwendig, dich durch das hl. Sacrament der
Buße zu reinigen, haſt du darum daſſelbe zu empfangen, ins-

Verführte ihrem Verderber den Lohn der Sünde ins Angesicht geworfen! wie trieb es den Verräther, die dreißig Silberlinge von sich zu schaffen, und seine Blutschuld zu bekennen! — Das Schuldbekenntniß steht also im geraden Verhältnisse mit der Innigkeit und Tiefe des Reueschmerzes. Fordert man daher zur Lossprechung von Übelthaten wahre tiefe Reue, warum nicht auch die Selbstanklage als den natürlichen Ausdruck und Erguß derselben? —

Und ferner: So Jemand gesündigt und wider Gott und die Menschen sich verschuldet hat, wird er im Gefühle dieser Schuld vor Strafe als vor etwas Unverdientem zurücktreten? — Im Gegentheil: er wird, und zwar genau nach Maßgabe seines Schuldgefühles, Strafe fordern, und der Strafe sich bereitwillig unterwerfen. Wohlan denn, so wird er auch, und zwar nach Maaßgabe seines Schuldgefühles, die Beschämung, welche in dem speciellen Sündenbekenntnisse liegt, nicht scheuen, vielmehr in der bereitwilligen Übernahme dieser Beschämung eine gerechte Strafe an sich selbst vollziehen. Es dünkt ihn, daß es wenig sey, seiner Eigenliebe, der er in so Vielem gefröhnt, nun auch dieses Sühnopfer aufzulegen. Und erschwingt er dieses Opfer nicht, so hat er zwar die Sünde gewollt, besizt aber weder den Willen noch den Muth, auch die Züchtigung zu wollen.

Schlüßlich muß ich noch derjenigen gedenken, welche sich der Specialbeicht darum überheben, weil sie sagen: man sey jedenfalls nur die schweren Sünden zu beichten schuldig; sie aber seyen sich solcher nicht bewußt. — Zwar nun ist es richtig, daß nur solche Sünden, die uns der göttlichen Gnade berauben, dem Buß-Sacramente unterliegen und gebeichtet werden müssen;[1] allein, wer weiß zu sagen, welches diese Sünden sind?

1) Peccata mortalia Conc. Trid. Sess. XIV. Cap. 5.

Glauben wir vielleicht, daß, wer nicht Gott geläſtert, gemordet, Ehbruch und Hurerei begangen, einen Meineid geſchworen, oder groben Diebſtahl verübt hat ꝛc., ſchon darum keine ſchwere Sünde auf ſich habe? — O, wie viel kommt überall nicht bloß auf die äußere That, ſondern auch auf die Umſtände der That, auf die Perſon und ihre Geſinnung an! Wie mancher Menſch iſt unreiner, eigenliebiger, neidiſcher, ſchadenfroher, rachſüchtiger, und habſüchtiger Gedanken voll, und iſt vor Gott ein Mißfallen und Abſcheu, ohne daß er irgend bedeutende materielle Fehltritte begeht. — Und was ſagen wir von den Lauen, von den für Wahrheit und Gerechtigkeit Theilnahmloſen? Zwar begehen ſie keine grobe Verſündigungen, aber befinden ſie ſich darum nicht dennoch in einem ſittlich todten Zuſtande? Ja, ſpeit der Herr nicht auch die Lauen aus ſeinem Munde, und ſind Ihm dieſe (weil ſelbſtzufrieden, ſelbſtgefällig, und ohne geiſtige Aufſtrebung und Regſamkeit) nicht ſogar widerlicher, als ſelbſt die Kalten, ſofern dieſe ungleich mehr Hoffnung der Beſſerung übrig laſſen, eben weil die Sünde drückend auf ihnen liegt. Alſo hüte dich wohl, zu ſagen: ich brauche nicht zu beichten, denn ich bin mir grober Vergehen nicht bewußt! —

Aber, wenn du auch wirklich zu beichten nicht noth hätteſt, warum wollteſt du dich darum ſo leichtweg zurückziehen? Muß es dir ja zu beichten um ſo leichter ſein, je weniger Beſchämendes du zu offenbaren haſt. Biſt du folglich ſo ſündlos, als du ſagſt, was ſcheueſt du dich? Und ſcheueſt du dich dennoch, und fühleſt eine geheime Abneigung wider das Beichten, ſo mußt du offenbar wider dich ſelbſt den gegründeten Verdacht faſſen, es ſey ein überwiegendes ſelbſtiſches Haften an dir, was dich beherrſcht, und dir dieſe Abneigung einflößt. — Und ſetzen wir weiter, du hätteſt mit Rückſicht auf deine Verſchuldigungen in der That nicht nothwendig, dich durch das hl. Sacrament der Buße zu reinigen, haſt du darum daſſelbe zu empfangen, ins-

besondere deine Beicht abzulegen auch keine Pflicht mit Rücksicht auf den sittlichen Gewinn, welchen dir eine ernste Gewissenserforschung, ein neuer heiliger Aufschwung, die Berathung und Zurede eines frommen und weisen Priesters, und die erhöhte göttliche Gnade gewährt? — Und überhaupt, Wer bist du, daß du Fug hättest, von jenem Liebeverein dich fern zu halten, in welchem die Heiligen in höchster Demuth und Offenheit sich selbst anklagend hingeben, und dafür die innigste Theilnahme und Fürbitte der Mitgläubigen entgegennehmen? —

Doch ich ende. Aber fragen darf ich im Rückblick auf das Gesagte zum Schlusse nun wohl doch, was denn in dem hl. Buß-Sacramente, insbesondere in der Specialbeicht enthalten sey, so da mit den höchsten Wahrheiten des Evangeliums, und mit den tiefsten Gesetzen und Bedürfnissen der menschlichen Seele nicht im Einklang stünde? Ach, absprechen und wegwerfen, zumal wenn es etwas unserem sinnlichen Menschen Mißliebiges gilt, ist leicht; und je seichter der Kopf, und je fleischlicher das Herz, desto fertiger das Absprechen und Wegwerfen. Allein darum wird, was wahr und ewig ist, nicht unwahr oder veraltet. Ich habe namentlich die feste Überzeugung, daß das Institut der Specialbeicht für die Menschheit ein unberechenbar wohlthätiges sey, und daß, wenn es einen guten Theil der in dasselbe gelegten Segnungen nicht bringt, dieses den vielen Menschen zugeschrieben werden müsse, welche dasselbe nach seinem Geiste weder fassen noch gebrauchen, und jenen Priestern, welche es in Unwissenheit Eilfertigkeit Trägheit Herzlosigkeit, oder in einseitigem und geistig beschränktem abstoßendem Eifer verwalten. — Die Bemerkung, daß die Specialbeicht für ängstliche Seelen eine Tortur, und für feinfühlende Gemüther (unwürdigen Geistlichen gegenüber) eine Unmöglichkeit sey, trifft das Beichtinstitut nicht. Denn Wer ist gehalten, einen unwürdigen Mann als Beichtvater zu wählen? Und wo quälen sich ge-

sunde und gehörig unterrichtete Seelen mit ihrer Gewissenserforschung? Oder wo sind krankhaft-ängstliche Seelen nicht ängstlich, auch wenn sie nicht beichten? Die Synode von Trient lehrt ausdrücklich, daß mehr nicht gefordert werde, als daß die Büßer sich über die Todsünden, deren sie sich nach eifriger Durchforschung aller Falten des Herzens bewußt geworden, anklagen; die Sünden dagegen, welche allen redlichen Nachdenkens ungeachtet dem Gedächtnisse entgehen, seyen als eingeschlossen in das Bekenntniß zu betrachten. [1])

d. Während wir bisher von Jenen redeten, welche Beicht und priesterliche Absolution mißachten, müssen wir izt auch noch der Anderen gedenken, welche in den entgegengesezten Irrtum verfallen, und der einen und anderen eine Bedeutung und Kraft beilegen, welche sie nicht haben. Sehr viele Menschen nemlich verwechseln Beicht mit Buße, halten die Beicht, nicht aber die Bekehrung, für die Hauptsache, und dünken sich, obgleich eine sittliche Umwandlung in ihrem Herzen nicht geschehen ist, ihrer Sünden ledig, wenn sie nur die Absolution empfangen haben. Haben sie daher gesündigt, so beruhigen sie sich willfährig damit, daß sie es beichten werden; und haben sie gebeichtet und die Absolution erlangt, so dünkt sie Alles bereinigt. Sie scheuen sich darum vor Beichtvätern, welche sorgsam die Absolution von Buße und Früchten der Buße abhängig machen, und glauben Alles gewonnen zu haben, wenn sie einen leichtfertigen, mit der Absolution freigebigen Priester gefunden, oder überhaupt auf gute Manier die Lossprechung erschlichen haben. — Andere kümmern sich auch nicht einmal so weit. Das Beichten entläuft ihnen nicht. Zwar ohne Beicht aus der Welt zu gehen, scheint ihnen schrecklich; aber es beruhigt sie, daß die Unmöglichkeit noch zu beichten

1) Conc. Trid. Sess. XIV. cap. 5.

verhältnißmäßig doch nur ſelten eintrete, und ſo hoffen ſie, vor ihrem Ende noch beichten und die Abſolution erhalten zu können, wornach ſie ihr Seelenheil, wie ſie auch immer gelebt haben mögen, für geborgen erachten.

Das ſind ſchwere, ſeelenverderbliche, übrigens beinahe unbegreifliche Irrtümer. Wie? Das Beichten ſoll die alleinige Bedingung der Sündenvergebung ſeyn, und Gott ſoll Verzeihung ertheilen und zum Kinde annehmen, ohne Sinnes- und Lebensänderung? Wer kann das von Gott, dem Heiligen, denken? — Ja, es iſt nicht bloß die Frage, ob Gott den, welcher ſeinen Ungehorſam fortſezt, bloß um ſeiner Beicht willen zu Gnaden annehmen wolle; die Frage iſt, ob Er das als heiliger Gott nur auch könne? In der That, wie mag Er für rein erklären, was unrein iſt, und wie kann Er zu dem Menſchen ſprechen: mein Kind biſt du, während der Menſch noch der Sünde dient und des Teufels Kind iſt? — Aber nicht genug: das hl. Sacrament der Buße iſt von dem Herrn eingeſezt zu dem Ende, daß die Sünder mittelſt deſſelben aus ihrem unſeligen Abfall Gott und der Gemeinde ſeiner Heiligen wiedergegeben werden. Bedarf es aber zur Losſprechung keiner Umkehr des Sinnes und keiner Heiligung des Herzens; genügt es vielmehr, ſo der Sünder nur gewiſſe Förmlichkeiten (Abbeten der Reue, Beicht ꝛc.) beobachtet und die prieſterliche Abſolution errungen hat, ſo iſt das hl. Buß-Sacrament wider ſich ſelbſt und den Zweck ſeiner Einſetzung: es iſt kein Inſtitut zur Wiederbringung und Heiligung des Sünders, ſondern ein Inſtitut zur trüglichen Zufriedenſtellung der beunruhigten Gewiſſen, und zur ſorgloſen Fortſetzung des Sündigens. Ja, Gott ſelbſt, wenn Er den Gefallenen, ohne daß dieſer wahren und thätigen Bußernſt hat, von ſeinen Sünden losſpricht, erſcheint (ſchrecklich zu ſagen!) als Beförderer der Sünde, denn Er macht den Sünder im Sündigen kühn, indem

Er ihm einen Weg eröffnet, zur Versöhnung und ewigen Seligkeit zu gelangen ohne das mühevolle Werk der sittlichen Umkehr und Standhaftigkeit. — Wenn man hört, da und dort habe es geheißen: Wasche dich in dem hl. Flusse, oder besprenge dich mit Thierblut, und du wirst von deinen Sünden rein seyn, so findet man das lächerlich; denn, sagt man, wie kann die äußere Wasserflut die innere Befleckheit wegspülen, oder wie kann Thierblut die Mackeln der Seele wegwaschen? Richtig geurtheilt! Aber warum findet man es minder lächerlich, daß eine andere rein äußerliche Handlung, bei welcher ebenfalls keinerlei Veränderung in der Seele vorgeht, daß namentlich die von dem Priester den Beichtenden ertheilte Absolution lediglich von außen her, während innerlich die Verkehrtheit des Herzens bleibt, das Mißfallen Gottes hinwegnehmen soll? — O, solche Ansicht von dem hl. Buß-Sacramente streitet gröblich wider alle Grundwahrheiten und wider den ganzen Geist des Christentums. Das gesammte Werk Christi geht auf Wiederbringung und Heiligung der Menschheit: es will Glauben, welcher in Liebe thätig ist. Es will Rückkehr des Sünders aus Unglauben und Selbstsucht zur Liebe. [1]) Bei solcher Ansicht vom Buß-Sacramente aber gilt nicht der in Liebe thätige Glaube, sondern es gilt und hilft die Beicht und Absolution. Nach dieser Ansicht hätte der Herr in der Welt auftreten müssen, nicht mit dem Rufe: Thut Buße! sondern mit der Aufforderung: Beichtet, und lasset euch lossprechen! —

e. Warum Viele dem hl. Sacrament der Buße abhold sind, davon liegt unter andern ein Hauptgrund auch in den Genugthuungen oder Bußwerken, welche dem Sünder darin auferlegt werden. [2]) Einige meinen, wenn man Verzeihung der

1) Gal. 5, 6. — 1. Thess. 1, 3. 1. Joh. 3, 23. 24.

2) Die Bußwerke oder Genugthuungen, von denen hier die Rede ist,

Sünde erlange, ſo erlange man auch Nachlaß der Strafe; denn man ſtrafe ja Den nicht mehr, welchem man verziehen habe. Andere meinen, die Strafen unſerer Sünden ſeyen von Chriſtus getragen, alſo ſollen ſie nicht auch noch von uns gefordert werden. Noch Andere endlich meinen, man ſolle ſie nicht mit Büßungen beläſtigen, weil ſie nun einmal keine Luſt haben, ſolche zu übernehmen. Allenfalls noch zum Beichten wollen ſie ſich verſtehen; damit dann aber ſoll's zu End ſeyn. — Was iſt hierauf zu erwidern? — 1) Daß der natürliche Menſch keine Luſt habe, Solches auf ſich zu nehmen, was ſeinem Fleiſche ſeiner Hoffart und Habſucht weh thut, d. h. daß er keine Luſt zur Übernahme von Bußwerken habe, iſt begreiflich. Aber eben darum zeigt es ſich gerade in dieſer Übernahme oder Zurückweiſung, ob er noch ein bloß natürlicher, an die Empfindungen ſeines Fleiſches hingegebener, oder aber ein bekehrter, von dieſen Empfindungen emancipierter, ja gegen dieſelben einſchreitender Geiſt ſey. Weigert er ſich, ſeinem Ich durch Verdemüthigung, ſeinem Fleiſche durch Verſagung, ſeinem Geize durch Liebesſpenden ein Opfer aufzulegen, ſo zeigt er ſich eben damit als eine noch völlig in Selbſtſucht und Weichlichkeit ꝛc. befangene Seele. Iſt er dagegen bereit, ſein Selbſt, dem er ſo viel und ſo unverantwortlich nachgegeben, zu züchtigen, ſo erweist er darin die Erhebung ſeines beſſeren Ich über das ſchlechtere, und den Ernſt ſeiner Unzufriedenheit mit dem Vergangenen: ſeine Büßungen ſind der Ausdruck ſeiner Bekehrung. — 2) Es iſt offenbar ein großer Unterſchied, ob Jemand vor der Taufe und vor dem empfangenen chriſtlichen Unterrichte, ſonach in der Unwiſſenheit ſeines Geiſtes, oder ob er nachher, folglich der empfangenen beſſeren Einſicht und den in der Taufe abgelegten feier-

dürfen ja nicht mit den Wiedererſtattungen oder Vergütungen begangenen Unrechts verwechſelt werden. Daß leztere (ſo weit nur immer möglich) geleiſtet werden müſſen, iſt von Niemand bezweifelt.

lichen Verſprechen zum Trotz, geſündiget habe. Wenn Gott Beiden verzeiht, wird Er es bei Beiden auf dieſelbe Weiſe thun, und fordert nicht ſeine Gerechtigkeit, daß Er (und in ſeinem Namen die Kirche) den Knecht, welcher des Herrn Willen wußte, aber nicht that, zu einer Strafe ziehe, welche Er dem unwiſſenden Knechte nicht auflegt? [1]) Nie alſo zieht die Kirche den Täufling für ſeine früher begangenen Sünden, wohl aber den Gefallenen und Büßer für ſeine nachmals verübten Miſſethaten zur Strafe. Und ſo lang der Unterſchied feſtſteht zwiſchen Sünden der Unwiſſenheit, und Sünden der Wiſſentlichkeit und Bosheit, ſo lang wird es auch gerechtfertigt ſeyn, daß leztere, wie von Gott, ſo auch von der Kirche, nicht in derſelben Weiſe vergeben werden, wie erſtere. Was könnte auch, wenn der wiſſentliche Sünder ohne Weiteres ſtraffrei gelaſſen würde, anderes erfolgen, als Leichtfertigkeit und Vermeſſenheit im Sündigen, ſo, daß ſelbſt die Güte Gottes ſtrafen muß, um nicht durch Strafloſigkeit die Sünde zu fördern. [2]) — 3) Wirklich hat denn Gott zu allen Zeiten auch von ſolchen Sündern, die Er zu Gnaden angenommen hatte, zeitliche Strafe eingefordert. So von Moſes, von David ꝛc. [3]) Aber, wird Er ſie auch da einfordern, wo der Sünder ſie von ſich ſelbſt fordert, und Gott gleichſam zuvorkommt? Oder wo die Kirche dem Sünder Strafe auferlegt, und dieſer ſie bereitwillig übernimmt? — Ich denke, nein! Vielmehr iſt ſolche frei übernommene Strafe um ſo werthvoller, je ſelbſtgewollter ſie iſt. Es

---

1) Conc. Trid. Sess. XIV. cap. 2. und 8.: „Sane et divinæ justitiæ ratio exigere videtur, ut aliter ab eo in gratiam recipiantur, qui ante Baptismum per ignorantiam deliquerint, aliter vero, qui semel a peccati et daemonis servitute liberati et accepto spiritus s. dono, scienter templum Dei violare et Spiritum s. contristare non formidaverunt.“

2) Vergl. Conc Trid. Sess XIV. cap. 8. 3) Conc. Trid. l. c.

iſt da der Geiſt der Gerechtigkeit ſo wirkſam im Menſchen, daß der Menſch ihn geltend machte vor Allen wider ſich ſelbſt. — 4) Zu aller Bekehrung und Begnadigungsfähigkeit gehört weſentlich die Vergütung des geſtifteten Böſen, ſo weit dieſe Vergütung nur immer in unſerer Macht iſt. Wenn nun Jemand die Kirche geärgert, wenn er durch ſchlechte Reden und Handlungen den ſittlichen Geiſt in derſelben geſchwächt, und wohl ſelbſt Einzele zu Fall gebracht hat; was fordert die Vergütungspflicht von Solchem? Iſt ſeine Schuld vielleicht damit abgethan, daß er ſie bekannt, und die Losſprechung von derſelben erhalten hat? Ach, er konnte ohne die Auflage der Vergütung ſo ſchweren Ärgerniſſes die Losſprechung gar nicht erhalten. Es liegt ihm ob, ſeine Reue und den Abſcheu vor ſeinem früheren Wandel eben ſo öffentlich, und eben ſo anhaltend vor Aller Augen und zu Aller Erbauung an den Tag zu legen, als er früher ſein ärgerliches Leben öffentlich und lang in der Gemeinde getrieben hat. Es muß alſo z. B. die Buhlerin von allen öffentlichen Orten, Luſtbarkeiten u. dgl. ſich zurückziehen, in demüthiger Bekleidung einhergehen, vielfachen, namentlich ſinnlichen Entſagungen obliegen u. ſ. w. Aber was ſind nun alle dieſe Vergütungen des geſtifteten Böſen anderes, als die von der Kirche geforderten Bußwerke, und dieſe Bußwerke was ſind ſie anderes, als jene Vergütungen? Und nun, was iſt gegen dieſelben einzuwenden? — 5) Aber die von der Kirche den Gefallenen auferlegten Bußwerke ſind keineswegs bloß Strafen der begangenen Untreue, oder Vergütungen geſtifteten Übels, ſie ſind weſentlich zugleich Heilmittel des durch die Sünde in die Seele gebrachten Verderbniſſes. Sie ſollen, nach der Lehre und dem Willen der Kirche, von der Sünde abziehen, und der böſen Begierlichkeit einen Zaum anlegen, ſie ſollen die Büßer für die Zukunft achtſamer auf ſich ſelbſt, und vorſichtiger gegen die Verſuchungen machen, ſie ſollen

die Überbleibsel der Sünde im Herzen austilgen, und die angenommenen übeln Gewohnheiten und Fertigkeiten durch entgegengesezte Übungen aufheben. [1]) Nun, ob der Sünder dessen nicht bedürfe? — Bedarf er aber dessen, wie soll er dann Werke und Übungen ablehnen, durch welche ihm dieses zu Theil werden kann? — Umgekehrt würde er ja, wenn er anders einsichtsvoll und eifrig genug wäre, diese Werke und Übungen aus freiem Antriebe übernehmen, und sich dieselben nicht erst von dem Bußpriester vorschreiben lassen. In der That legt dieser sie dem Sünder nur darum als Buße auf, weil lezterer zur freien Übernahme derselben insgemein zu unwissend, zu träg, und zu weichlich ist. Oder sollte z. B. der Schlemmer nicht sich, um Selbstverläugnung und Nüchternheit zu lernen, vom Besuche der Gasthäuser, von der Anwesenheit bei Mahlzeiten, vom Genusse geistiger Getränke, von der vollen Sättigung seines Magens ꝛc. fern halten, auch wenn kein Priester ihm Solches auferlegte? Thut er es aber aus freiem Antriebe nicht, so bedarf er dessen darum zur Bewahrung gegen Rückfall und zum Fortschritt in der Besserung nicht weniger. Und was ist es darum Ungehöriges, wenn die Kirche durch ihren Priester ihm dieses auferlegt? — Vielleicht sträubt er sich dagegen, und findet die Forderung mönchisch und mittelalterlich; aber die Wahrheit ist, daß ihm der Bußernst fehlt, und die Einsicht in das, was ihm unerläßlich noth thut, wenn er nicht ein ewiger Sklave seines Gaumens bleiben soll. — Man erinnere sich doch an die langen und ernsten Büßungen der alten Kirche! War in denselben keine Gerechtigkeit und keine weise Heilsamkeit? — Ach ich fürchte, wir seyen zu verweichlicht, um jene Gerechtigkeit und diese Heilsamkeit zu fassen. Jedenfalls sollten die Beichtväter wohl beherzigen, daß die Bußwerke mit den

1) Conc. Trid. Sess. XIV. cap. 8.

begangenen Sünden in einem gebührenden Verhältnisse stehen müssen, und namentlich auch, daß gewisse Dämonen nicht ausgetrieben werden können, außer in Fasten und Gebet. [1])

Von den Abläſſen.

Die katholische Lehre von den Abläſſen ist: „Christus habe der Kirche die Vollmacht Abläſſe zu ertheilen, gegeben, und die Kirche habe diese Vollmacht von den ältesten Zeiten an geübt; die Ertheilung der Abläſſe sey dem christlichen Volke heilsam, und daher beizubehalten. Aber es soll nach Maßgabe der alten kirchlichen Sitte in der Ertheilung derselben ein bestimmtes Maaß gehalten werden, damit durch zu große Freigebigkeit nicht die kirchliche Zucht entkräftet werde. Auch sollen die Mißbräuche, welche sich in diesem Betreff eingeschlichen haben, namentlich aller Handel mit Abläſſen aufhören. Die Bischöfe aber sollen den aus Unwissenheit Aberglauben ꝛc. entsprungenen dießfälligen Mißbräuchen, wie solche in jeder Diöceſe auf eigene Weise vorkommen mögen, ihre besondere Aufmerksamkeit widmen, darüber in der ersten Provinzialsynode vortragen, und von da an den hl. Stuhl Bericht erstatten, damit von diesem, was der gesammten Kirche zuträglich ist, verfügt werde. [2])

Unter den Irrtümern, welche bezüglich auf die Abläſſe schon ehedem walteten, sind einige, die auch heute noch mehrfach bestehen. Ich will dieselben um so mehr nennen, je sittlich nachtheiliger sie unbestreitbar sind. Der erste ist, daß man sich unter den Abläſſen nicht den Erlaß zeitlicher Strafen, sondern den Nachlaß von Sünden denkt. Aber die Sünden werden nicht

1) Matth. 17, 20. 2) Conc. Trid. Sess. XXV. cont.

wird er vorübergehen? — Und wenn er dich berührt, und du mußt hinüber, wie wird dir's jenſeits ergehen? Haſt du Muth, vor deinen Richter zu treten? — Und bis der Schritt vollbracht iſt, welch ein Kampf! Wie zerfließen deine Angehörigen in Schmerz! Wie liegſt du da in brennenden Leiden! Wie ohnmächtig iſt alle Hilfe! Vielleicht auch biſt du verlaſſen und geſcheut, denn Armuth Geſtank und Anſteckung ſind bei dir. Das ſind furchtbare Stunden.

Wer einen Schwerkranken oder Sterbenden ſieht, und glaubt an einen von Gott gekommenen Heiland der Welt, wie wird Solchem bei dieſem Anblicke zu Muth ſeyn? — Er wird ſagen: Der du die Menſchen geliebt haſt, wirſt du nicht bis ans Ende ſie lieben? Und, Der du ihr Heiland geworden biſt, wirſt du ihnen nicht in dieſer ihrer ſchweren Noth ihr Heiland ſeyn? — Er wird ſagen: Du heißeſt und biſt der Erlöſer der Welt, wie? wirſt du dich nicht in dieſem bitteren Elende als Erlöſer zeigen? Die Sünde und der Tod ergießen ihre Schrecken über ihr Opfer aus, du Beſieger der Sünde und des Todes! wirſt du dem Zerſchlagenen nicht als Tröſter erſcheinen? — Keiner fürwahr, der an den Sohn glaubt, wird auf dieſe Fragen mit Nein! antworten. Alle werden es bekennen, und freudig ausſprechen, daß Der, welcher die Menſchen bis hieher geliebt habe, bis ans Ende ſie lieben, und an ihrem Kranken- und Todeslager als ihr Heiland ſtehen werde.

Aber die Tiefgebeugten ſehen Ihn nicht. — Wahr iſt es, ſie ſehen Ihn nicht; doch ſollen ſie (ſagt man) mit Zuverſicht an ſeine Gegenwart glauben; denn Er iſt ja ihr Heiland, und kann ſie gewiß in den ſchwerſten Lebensſtunden nicht verlaſſen, da Er ſie in den guten Tagen ihres Daſeyns nie verlaſſen hat. — Ganz richtig! Aber es iſt Alles ſo dunkel um ſie her, der Muth ſo gebeugt, der Geiſt und ſein Schwung ſo gelähmt: wie werden ſie den kräftigen, den tröſtenden Glauben

an ſeiner Schuld und Strafe? — Wenn es nun in der Menſchenökonomie eine große Gemeinſchaft der Schuld giebt, warum nicht auch eine große Gemeinſchaft der Verdienſte? Iſt leztere unbegreiflicher, als erſtere? — Keineswegs. Vielmehr läßt der Staat die Verdienſte der Ahnen durch Jahrhunderte hinab auf deren Enkel übergehen; Wir Alle participieren an dem Schweiß und Blute, welches die erſten Glaubensprediger für uns vergoſſen haben; Und wenn in der alten Kirche den Gefallenen auf die Fürbitte der Martyrer und Bekenner die Buße nachgelaſſen oder gemildert wurde, kam denſelben nicht die glorreiche Liebe und Glaubenstreue der Martyrer und Bekenner zu gut? Ja, konnte nicht das ſchwere Ärgerniß des Abfalles eben darum vergeben werden, weil daſſelbe durch die Heldentreue der Blutzeugen in der Gemeinde reichlich vergütet und unſchädlich gemacht war? — So mag man wohl über den Schatz der Verdienſte, welcher in der Kirche geſammelt ſey, und über eine Theilnahme an demſelben ſpotten, aber es liegt eine hohe Wahrheit zum Grund, und Gott hat in ſeiner Weltökonomie dem Principe der Gemeinſchaft in Schuld und Verdienſt eine unendlich reichere Geltung zugewieſen, als der Verſtand des Egoismus ahnt.

Zwanzigſte Erörterung.

Vom Cultus der Kirche.

(Fortſetzung.)

Von den drei lezten Sacramenten, d. i. von der heil. Ölung, der Prieſterweihe, und Ehe.

1. Von dem hl. Sacramente der lezten Ölung.

Wenn der Todesengel an deiner Schlafkammer anklopft: das iſt ein ſchwerer Moment. Wird er dich berühren, oder

wird er vorübergehen? — Und wenn er dich berührt, und du mußt hinüber, wie wird dir's jenseits ergehen? Haſt du Muth, vor deinen Richter zu treten? — Und bis der Schritt vollbracht iſt, welch ein Kampf! Wie zerfließen deine Angehörigen in Schmerz! Wie liegſt du da in brennenden Leiden! Wie ohnmächtig iſt alle Hilfe! Vielleicht auch biſt du verlaſſen und geſcheut, denn Armuth Geſtank und Anſteckung ſind bei dir. Das ſind furchtbare Stunden.

Wer einen Schwerkranken oder Sterbenden ſieht, und glaubt an einen von Gott gekommenen Heiland der Welt, wie wird Solchem bei dieſem Anblicke zu Muth ſeyn? — Er wird ſagen: Der du die Menſchen geliebt haſt, wirſt du nicht bis ans Ende ſie lieben? Und, Der du ihr Heiland geworden biſt, wirſt du ihnen nicht in dieſer ihrer ſchweren Noth ihr Heiland ſeyn? — Er wird ſagen: Du heißeſt und biſt der Erlöſer der Welt, wie? wirſt du dich nicht in dieſem bitteren Elende als Erlöſer zeigen? Die Sünde und der Tod ergießen ihre Schrecken über ihr Opfer aus, du Beſieger der Sünde und des Todes! wirſt du dem Zerſchlagenen nicht als Tröſter erſcheinen? — Keiner fürwahr, der an den Sohn glaubt, wird auf dieſe Fragen mit Nein! antworten. Alle werden es bekennen, und freudig ausſprechen, daß Der, welcher die Menſchen bis hieher geliebt habe, bis ans Ende ſie lieben, und an ihrem Kranken- und Todeslager als ihr Heiland ſtehen werde.

Aber die Tiefgebeugten ſehen Ihn nicht. — Wahr iſt es, ſie ſehen Ihn nicht; doch ſollen ſie (ſagt man) mit Zuverſicht an ſeine Gegenwart glauben; denn Er iſt ja ihr Heiland, und kann ſie gewiß in den ſchwerſten Lebensſtunden nicht verlaſſen, da Er ſie in den guten Tagen ihres Daſeyns nie verlaſſen hat. — Ganz richtig! Aber es iſt Alles ſo dunkel um ſie her, der Muth ſo gebeugt, der Geiſt und ſein Schwung ſo gelähmt: wie werden ſie den kräftigen, den tröſtenden Glauben

an seine Gegenwart erschwingen? Ach, sie sehen Ihn ja nicht. — Wir sagen nun so: Der, welcher ihr Heiland ist, ist es ganz, und ist es folglich nach Maßgabe ihres Nothstandes, und ist es folglich in sinnlich wahrnehmbarer, sichtbarer Weise, weil es ihr Nothstand zur Aufrichtung so fordert. Er hat sie mithin in ihrer tiefen Qual und Verlassenheit nimmermehr nur im Allgemeinen zum Glauben an seine Gegenwart aufgefordert: das genügt ihnen nicht; Er hat ihnen vielmehr ganz gewiß irgend ein bestimmtes und beglaubigtes Zeichen seiner Nähe gegeben, denn dessen bedürfen sie in ihrem Zustande. Ja Er, welcher ihnen in den gesunden Tagen ihres Lebens die Taufe, das Brod und den Wein des Abendmahles ꝛc. als sichtbares Unterpfand seiner Gegenwart und Gnade gegeben hat, hat ihnen ein solches Unterpfand, einen solchen sinnlichen Anhalt auf dem Krankenlager, und in der schweren Stunde des Todes nicht versagt.

Dürfen, ja müssen wir hiernach an irgend eine Anordnung Jesu Christi denken, wodurch Er die Schwerkranken und Sterbenden in der Tiefe ihrer Noth und Verlassenheit seiner Gegenwart und Gnade auf eine genügende Weise versichert; so fragen wir, welches ist diese Anordnung? — Schon während seines Erdenlebens konnte Er nicht zu allen Kranken und Leidenden selbst kommen. Da Er nun aber doch der Heiland Aller war, und Allen als ihr Heiland erscheinen wollte, was that Er? Er sendete an seiner Statt, und mit seiner Heilkraft ausgerüstet, seine Jünger zu denen, zu welchen Er selbst sichtbar nicht kommen konnte. In seinen Jüngern trat Er an ihr Schmerzenlager. Die Jünger aber salbten sie in seinem Namen mit Öl, und heilten sie.[1]) — Nun, warum sollte diese Einrichtung nach seinem Heimgange nicht

1) Marc. 6, 13.

fortdauren? — Da Er auch izt noch als Helfer und Heiland an das Bett der Kranken und Sterbenden kommen will, warum ſoll Er nicht kommen auch izt noch, wie damals, in der Perſon der Jünger? Und warum ſollen dieſe nicht annoch in ſeinem Namen über die Kranken und Sterbenden beten, und ſie mit Öl ſalben? Ja, warum ſoll den Kranken und Sterbenden in dem Augenblick, da der von dem Herrn geſendete Bote zu ihnen tritt, nicht ſeyn, als ob der Herr zu ihnen träte? Und warum ſollen ſie die Gegenwart dieſes Boten nicht als das Unterpfand der Gegenwart ihres Heilandes, und das Gebet und die Ölung nicht als das ſichtbare Zeichen des Gnadenbeiſtandes und der Erlöſung deſſelben anſehen und anfaſſen? —

Was ſich ſo von vorn herein als eine Einrichtung darſtellt, welche unfehlbar von dem Herrn getroffen ſeyn werde, das findet ſeine volle Beſtätigung in der hl. Geſchichte. Denn in der That kamen die Jünger und ihre Nachfolger auch nach dem Heimgange des Herrn an das Bett der Schwerkranken und Sterbenden, beteten über ſie, und ſalbten ſie mit Öl im Namen des Herrn; und der Herr kam in ihnen zu den Kranken, und es ergoß ſich in ihrem Gebete und ihrer Ölung ſeine Erlöſungsgnade in die Kranken und Sterbenden — in Jeden, wie er es bedurfte. Der hl. Apoſtel Jacobus hat uns, was in dieſer Hinſicht geſchah, aufbewahrt; er ſchreibt: „Iſt Jemand unter euch krank, ſo rufe er die Prieſter der Kirche. Dieſe ſollen über ihn beten, und ihn mit Öl ſalben, im Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens, ſchreibt der Apoſtel weiter, wird dem Kranken zum Heile, und der Herr wird ihn aufrichten, und wenn er Sünden auf ſich hat, werden ſie ihm vergeben werden.[1]) Siehe

1) Jac. 5, 14. 15.

hier die Fortdauer der obgedachten Einrichtung des Herrn = seine Boten in seinem Namen an dem Bette der Schwerkranken und Sterbenden erscheinend, über sie betend, und sie mit Öl salbend. Und siehe, in und mit dem Gebete und der Ölung den Beistand und die Erlösungsgnade des Herrn über sie ausgegossen: „Die unter Gebet verrichtete Ölung nemlich wird dem Kranken (wie der Apostel schreibt) zum Heile, der Herr wird ihn aufrichten, und wenn er in Sünden ist, werden sie ihm vergeben werden.“ .

Aber diese Einrichtung, d. i. die Erlösungsgnade Jesu Christi den Schwerkranken und Sterbenden in ihrer tiefsten Noth unter dem sinnlich anfaßbaren Zeichen der Ölung gespendet, hat vielleicht in der späteren d. i. nach-apostolischen Zeit aufgehört? — Mit nichten. Sie findet sich in Übung zu allen Zeiten der christlichen Kirche. Die morgenländische und die abendländische Kirche (schon so viele Jahrhunderte getrennt) stimmen darin mit einander überein, und aus allen Jahrhunderten finden sich darüber einstimmige Zeugnisse von Vätern und Kirchenschriftstellern. Ja, bis in das sechszehnte Jahrhundert war es nicht vorgekommen, daß Jemand an dem Sacramente der lezten Ölung gerüttelt hätte. Izt erst wurde dieses hl. Sacrament angegriffen, und dadurch Veranlassung gegeben, das bestimmt auszusprechen, was in dieser Hinsicht der Glaube aller Jahrhunderte von den Aposteln an, gewesen. Die Entscheidung der allgemeinen Synode von Trient lautet: „Si quis dixerit, extremam Unctionem non esse verè et propriè Sacramentum a Christo Domino nostro institutum, et a B. Jacobo Apostolo promulgatum, sed ritum tantum acceptum a patribus, aut figmentum humanum; anathema sit.“ [1]) Wie sollte auch eine Gnadenspendung jemals aufgehört haben, deren tiefstes

14) Sess. XIV. De ext. Unct. can. 1.

Bedürfniß zu allen Zeiten da war, und so lang es Schwerkranke und Sterbende giebt, da seyn wird? —

Ich erlaube mir hier noch ausdrücklich darauf aufmerksam zu machen, wie genau die Wirkungen, welche der Apostel Jacobus der hl. Ölung zuschreibt, dem entsprechen, was der Schwerkranke und Sterbende von seinem Erlöser und Heilande erhofft. Der Schwerkranke und Sterbende spricht: Herr Jesu! wenn du willst, kannst du mich wieder gesund machen. Erbarme dich meiner! Ist es aber dein göttlicher Wille nicht, so verlaß mich nicht in meinen Schmerzen, um der tiefen Verlassenheit willen, worin du am Kreuze gehangen! Und muß ich vor den Thron des Richters, so wende mir zu, damit ich Gnade finde, die Reinigung in deinem Blute! Der Todtkranke erhofft und erfleht also drei Stücke: 1) Wiederverleihung der leiblichen Gesundheit, oder 2) Stärkung im Todeskampfe, und 3) ein gnädiges Gericht. Nun, genau das, was der Todtkranke so von seinem Heilande erhofft und erfleht, wird ihm nach der Lehre des hl. Jacobus durch den Priester mittelst der hl. Ölung zu Theil. „Das Gebet des Glaubens, heißt es, wird dem Kranken zum Heile seyn; der Herr wird ihn aufrichten; und wenn er in Sünden ist, werden sie ihm vergeben werden.“ Es wird also das Gebet des Glaubens dem Kranken zum Heile seyn, d. h. wie Jesus Christus so Manche während seines irdischen Lebens von schweren Leiden befreite und vom Rand des Grabes zurückrief, so ruft Er auch izt noch viele Gedemüthigte, Bußfertige, und Bittende in der hl. Ölung zu einem gesunden Daseyn zurück. Ist aber des Lebens Uhr abgelaufen, so thut Er das Andere: Er tröstet kräftigt, ja erheitert sie in ihren Todesschmerzen, und erfüllt sie mit freudiger Zuversicht auf die Erbarmungen Gottes und auf ein gnädiges Gericht. Oder mit dem Apostel zu reden: Er rich-

tet ſie auf, und wenn ſie in Sünden ſind, werden ſie ihnen vergeben. [1])

Was insbeſondere die leiblichen in Kraft der hl. Ölung geſchehenden Heilungen betrifft, ſo bemerke ich Folgendes: Dieſelben ſind nicht mehr, wie ehedem, ſichtbar und plötzlich. Es bedarf deſſen auch unter den Gläubigen nicht. Aber ſind ſie darum weniger wirklich? — In der That, ſollte der Heiland der Kranken izt kein Krankenheiler mehr ſeyn, und nichts walten, als die Natur, und abermal die Natur? — Es giebt in jeder Krankheit einen Wendepunkt. Wenn Chriſtus nun der Krankheit in ihrem verborgenen Schooße durch ſeinen Willen die Wendung zurück zur Geſundheit giebt, hat Er den Kranken dann weniger geheilt, als wenn er denſelben plötzlich in Friſche und Kraft vor uns hingeſtellt hätte? — Der Unterſchied iſt einzig dieſer, daß wir ſeine Heilung im leztern Falle mit Augen ſehen, im erſteren aber nur im Glauben feſthalten. Inzwiſchen bedürfen wir der Zeichen nicht mehr, die man im Beginne des Chriſtentums bedurfte, und ſo läßt Er in ſeinen Heilungen die Natur das vollenden, was die Natur vollenden kann. Auch ja, als Er die Tochter des Jairus erweckte, befahl Er ihr etwas zu eſſen zu geben. [2]) Konnte das Wort, welches dem Kinde das Leben zurückgab, demſelben nicht auch die volle Leibeskraft geben? Unſtreitig. Aber Er wollte das Kind durch ein Wunder nur bis dahin herſtellen, wo die Natur und die Speiſe eintreten, und die Geneſung vollenden ſollten.

Wenn wir izt auf das Geſagte zurückblicken, kann es uns irgend gerechtfertigt erſcheinen, wenn das hl. Sacrament der Ölung mißachtet wird? Bildet daſſelbe nicht offenbar einen weſentlichen Beſtandtheil in jenen Inſtitutionen, wodurch der

1) Conc. Trid. Sess. XIV. can. 2. 2) Marc. 5, 43.

Menſchheit die Erlöſung aus ihren Nothſtänden zugewendet werden ſoll? Ja, wenn anders Chriſtus der Heiland der Welt iſt, wird Er nicht, wie ſchon geſagt, den Schwerkranken und Sterbenden, und zwar dieſen vorzugsweiſe, als ſolcher erſcheinen? Wo ſonſt tritt die Sünde und der Tod dem Menſchen ſo grauenhaft vor das Angeſicht, als hier; wo ſonſt alſo muß und wird ihm auch der Verſöhner und Todesbeſieger angelegentlicher helfend und tröſtend zur Seite ſtehen, als hier? —

Und wenn nun ein Katholik das hl. Sacrament der Ölung zu empfangen ſich weigert, was ſagen wir von ihm? — Daß er nichts nach Hilfe frage, daß er keine Sünde auf ſich habe, daß er ſich vor dem Tode nicht entſetze und ſeine Schmerzen nicht fühle, ſagen wir nicht; aber das ſagen und ſehen wir, daß er entweder an Chriſtus den Heiland der Welt nicht glaubt, oder daß er Ihm zu fern ſteht, um ein Vertrauen zu Ihm faſſen zu können, oder daß er zu roh iſt, ſeine Schuld zu fühlen und der Verſöhnung zu bedürfen: Alles ſchreckliche Zuſtände! — O, der Unglückliche liegt in Schmerzen da, dem dunkeln Abgrund nahe; und iſt ohne Troſt und Hoffnung! — Man will die Boten des Herrn rufen, aber er hat nie den Herrn gekannt und geſucht; die Boten ſind ihm zuwider. Doch ſiehe, ſie erſcheinen an ſeinem Schmerzenlager; aber er kehrt ſein Angeſicht gegen die Wand, und verſtockt ſich in dem ſtumpfverzweifelnden, mit Zeit und Ewigkeit verfeindeten Zuſtande, in welchem er iſt. Giebt es einen ſchrecklicheren Hinübergang? —

---

2. Von dem hl. Sacramente der Prieſterweihe, und der Ehe.

Wenn die bisher genannten hl. Sacramente das Leben jedes Einzelen von ſeiner Geburt an bis zu ſeinem Tode

umgreifen, und ihm die Erlöſung und Heiligung, welche in Jeſus Chriſtus iſt, zuwenden, ſo ſind noch andere Sacramente übrig, welche nicht ſowohl auf den Einzelen, als vielmehr auf die Menſchheit im Ganzen abzielen, und die Heiligung derſelben dadurch bezwecken, daß ſie die Stammhalter des Geſchlechtes — die Erzeuger deſſelben heiligen, damit von dieſen aus die Heiligung für und für in das Geſchlecht ausgehe.

Es ſind aber der Stammhalter oder Erzeuger der Menſchheit Zweie, nemlich die Ältern, und die Prieſter. Durch dieſe beiden Stände pflanzt ſich die Menſchheit leiblich und geiſtig fort. Auf dem Vater und der Mutter ruht die chriſtlich humaniſierte und geweihte Familie, ruht die Gemeinde, und weiterhin der Staat und die Menſchheit. Sind die Ältern geheiligt, ſo werden und ſind es durch ſie auch die Kinder, die Familien, die Nationen. Ebenſo ruht auf den Geiſtlichen — auf den chriſtlichen Lehrern Prieſtern und Hirten die ſalbungsvolle Verkündung und Einpflanzung des hl. Wortes, die würdige gläubig begeiſterte Verwaltung der hl. Sacramente, die ehrfurchtgebietende Führung des Kirchenregimentes, und damit die wahrhaft-chriſtliche Aufklärung des Geiſtes, die aus dem wohlgeleiteten und eifrigen Empfang der hl. Sacramente hervorgehende Heiligung und Tröſtung des Herzens, und die menſchenwürdige und menſchenbeglückende Geſtaltung des öffentlichen Lebens. Wie ſie, und ihr Lehren Wandeln und Wirken, ſo die Völker. Sie ſind die ſichtbaren Fortleiter und Pfleger des Lebensgeiſtes, der von Chriſtus für und für in die Welt ausgeht.

Aber giebt ſich das ſo von ſelbſt, und verſteht es ſich ohne anderes, daß die Ältern und Prieſter, die Erzeuger Pfleger und Träger der eigentlichen Menſchheit im Menſchen ſeyen? Gehört dazu keine eigene Befähigung, keine

höhere Weihe und Sendung? — Allerdings, dem geſchlechtlichen Zuge folgen, ſich ehelichen, Kinder erzeugen, und weiter es kommen laſſen, wie es kommen und gehen will: dazu reicht der Naturtrieb völlig aus, und verlangt man von den Ältern mehr nicht, als dieſes, ſo bedarf es keiner Weihe von Oben. Allein gerade dieſes iſt recht charakteriſtiſch an dem Chriſtentum, daß es die Brutalität des Geſchlechtstriebes gebrochen, denſelben über ſich ſelbſt erhoben, und einem höheren Leben dienſtbar gemacht hat. Wenn Jüngling und Jungfrau ſich vor Gott vereinen, wenn ſie als Gatten treu vor Ihm wandeln, wenn ſie einig ſind in Glaube und Liebe, beſeelt von gemeinſamer hl. Hoffnung, unermüdet im Wirken, und unverzagt im Leiden, feſtgegründet in Demuth und Geduld, gottesfürchtig und züchtig; und wenn ſie voll Begeiſterung ſind für ihre Kinder, dafür nemlich, daß ſie dieſelben Gott und dem theuren Heilande zuführen, ſie im Glauben kernhaft, und in der hl. Liebe thätig und ſelig machen: ſo kommt das Alles ganz und gar nicht aus Natur und Fleiſch und Blut, und findet ſich nirgend, als allein bei chriſtlich geweihten Gatten, bei ſolchen alſo, denen die benöthigte chriſtliche Erziehung geworden, und weiterhin die Heiligung zum ehelichen Leben von oben geſchenkt iſt. — Ebenſo iſt es nichts Beſonderes, und es mögen dazu die natürlichen Fähigkeiten des Menſchen ganz wohl zureichen, wenn ein Geiſtlicher die chriſtlichen Wahrheiten ſich begrifflich aneignet, und ebenſo dieſelben auch Anderen begrifflich mittheilt, wenn er die prieſterlichen Functionen einlernt und vorſchriftmäßig verrichtet, wenn er genaue Kirchenpolizei handhabt, und auf Ordnung und Zucht in der Gemeinde dringt. All das iſt Schule Übung und Amt. Aber etwas Anderes iſt es, ſo ein Geiſtlicher das Evangelium verkündet mit tiefer Einſicht in den Geiſt deſſelben, mit lebendiger gewaltiger Überzeugung und glühender Wärme; und wenn er am Altare

ſteht und am Sterbebett mit feurigem Glauben, mit inbrünſtiger Liebe, mit tiefer Demuth, und mutherweckender Zuverſicht; und wenn er unter ſeinen Anvertrauten wandelt, ein Vater und Bruder, ein Schirm der Bedrängten, ein Troſt der Weinenden, ein Vorbild in Demuth Keuſchheit und Weltverläugnung. Solches kommt nicht aus Fleiſch und Blut, ſondern von Oben. Es findet ſich, und kann ſich nur finden, wo der Geiſt Jeſu Chriſti in einen Prieſter eingegangen iſt und auf ihm ruht.

Aber nicht nur verſteht es ſich von ſelbſt, daß die eigene Weihe, welche in den Stammhaltern der Menſchheit — in den Prieſtern und Ältern wohnen muß, nicht von der Natur gegeben wird, ſondern von Oben verliehen ſeyn muß; es iſt dieſes ausdrücklich Lehre auch der hl. Schrift. — Betreffend die Prieſter, ſagt Jeſus: „Wie mich der Vater geſandt hat, ſo ſende Ich euch.“ [1]) Nun war aber die Sendung, womit Jeſus vom Vater geſendet worden, ganz gewiß nicht eine bloß äußere, ſondern eine Sendung mit Geiſt und Kraft; eben darum aber war auch die Sendung, womit die hl. Apoſtel von dem Sohne geſendet wurden, gleichfalls keine bloß äußere, ſondern war eine Ausrüſtung mit hl. Weihe und Kraft. Wie der Vater in dem Sohne war, alſo der Sohn in ihnen. „Ich in ihnen und Du in mir.“ [2]) Daß die hl. Apoſtel von dem Herrn nicht bloß äußerlich geſendet, ſondern innerlich mit Geiſt und Kraft ausgerüſtet wurden, wird noch weiter beſtätigt durch das, was in der angeführten Stelle beigefügt iſt. Indem der Herr nemlich zu den hl. Apoſteln das Wort ſprach: „Wie mich der Vater geſandt hat, ſo ſende Ich euch,“ hauchte Er ſie an, und ſagte: „Empfanget den heiligen Geiſt!“ Er ſendete ſie daher nicht bloß in die Welt aus, ſondern that noch ein Weiteres: Er hauchte ſie an. Was

1) Joh. 20, 21. — 17, 18. 2) Joh. 17, 23.

ſollte dieſes Anhauchen bedeuten? — Als Gott im Paradieſe den Menſchen anhauchte, verlieh Er ihm einen das Ebenbild Gottes an ſich tragenden Geiſt. Wenn daher Chriſtus die Apoſtel anhauchte, ſo verlieh ganz gewiß auch Er ihnen einen Ihm ebenbildlichen Geiſt, d. h. Er beſeelte ſie mit einer Kraft und Weihe von Oben, ähnlich jener, welche in Ihm ſelbſt war. Darum ſpricht Er, indem Er ſie anhaucht: „Empfanget den heiligen Geiſt!“ — Daß Er ſeine Apoſtel und ihre Nachfolger mit einer eigenen inneren Tüchtigkeit für ihre große Sendung weihte, geht klar auch noch aus einer anderen Stelle der hl. Schrift hervor. Als Er nemlich das Wort ſprach: „Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet ſie im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geiſtes, und lehret ſie Alles halten, was ich euch befohlen,“ ſtellte Er ein anderes Wort voran, dieſes nemlich: „Mir iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ [1]) Dieſes Wort kann nur daſtehen, um zu zeigen, daß ſein Erd und Himmel umſpannendes Reich nunmehr aufgethan ſey, daß von nun an ſeine Knechte ausgehen zu demſelben zu laden, und daß dieſe Knechte auftreten ſollen mit hohem Anſehen und mächtiger Zuverſicht, als Knechte des Machthabers in Himmel und auf Erden. Nun frage ich: Iſt die Ausſendung, womit der Machthaber über Himmel und Erde ausſendet, gleich jener eines bloßen Menſchen? — Umgekehrt: ſollte Der, welcher alle Gewalt hat im Himmel, ſeine Boten nicht ausrüſten auch mit Kräften des Himmels? — Wie anders? Und lehrt uns nicht die hl. Geſchichte, daß ſie wirklich mit dieſen Kräften ausgerüſtet worden? [2]) — Vielleicht aber ſagſt du: Ja, mit Wunderkräften. Ich aber ſage: die Wunderkräfte ſind nicht alle, ja nicht einmal die vornehmſten Kräfte des Himmels. Die

1) Matth. 28, 18.

2) Matth. 10, 8.

Gabe der heiligen Wissenschaft; und die anderen großen Gaben eines Seelenhirten sind auch Kräfte des Himmels, und zwar höhere. Und wenn die Wundergaben, als zur Ökonomie einer *späteren* Zeit nicht mehr gehörig, aufhören mochten, so konnten letztere Kräfte, weil zur Ökonomie, d. i. zum Apostolate *aller* Zeiten gehörig, nie und nimmer aufhören.

Übrigens bedürfen die Boten Christi nicht bloß der *inneren* Befähigung und Weihe, sondern auch der zur Führung ihres Amtes erforderlichen *äußeren* Berechtigung und Vollmacht. Sie müssen ausdrücklich und mittelst *eines eigenen Actes gesendet* seyn.

Nun, welches ist einerseits der Act dieser Sendung, und anderseits das sichtbare Medium jener unsichtbaren hl. Weihe, welche (dem Gesagten zu Folge) den Boten Christi von dem Herrn zugesichert ist? — Es ist *die mit Gebet verbundene Händeauflegung der Apostel und Bischöfe*. Wie der Herr über die Jünger, als Er sie in alle Welt aussendete, seine Hände segnend ausbreitete,[1]) also blieb es fortan: jede Weihe und Aussendung zu priesterlichem Amte geschah mittelst der Händeauflegung der Kirchenvorsteher als der Stellvertreter Christi. So wurden Barnabas und Saulus gesendet,[2]) so Timotheus.[3]) Paulus schreibt an letztern: „Vernachlässige nicht die Gabe in dir, welche dir verliehen worden *unter Auflegung der Hände des Priestertums*." Und an einem andern Orte: „Ich erinnere dich, wieder anzufachen die göttliche Gabe, welche *durch Auflegung meiner Hände* in dir ist."

So verstehen wir also das hl. Sacrament der *Priesterweihe*. Es ist dasselbe dem Gesagten zu Folge jenes hl. Sacrament, worin die Priester (und andere Diener der Kirche)

---

1) Luk. 24, 50. 51. 2) Apg. 13, 3.
3) 1. Tim. 4, 14. — 2. Tim. 1, 6.

mittelst der apostolischen Händeauflegnng jene Sendung empfangen, womit Christus seine Vertreter in die Welt ausgesendet hat, d. h. worin sie die Vollmacht, und mit dieser zugleich die geistige Kraft und Weihe erhalten, ihr großes Amt als Lehrer Priester und Hirten wohl zu verwalten.

Von nun an denn redet Christus, das ewige Wort des Vaters, durch sie; von nun an übt Christus, der ewige Hoheprieſter, sein Versöhnungs- und Mittleramt durch sie; von nun an weidet Christus, der gute Hirt, seine Heerde durch sie. Sie sind von nun an gesendet von Christus, wie Er es selbst war vom Vater. Nach dem Worte: „Wie mich der Vater gesendet hat, so sende Ich euch.“ [1])

Doch, wozu das Alles? Ist das hl. Sacrament der Priesterweihe unter Katholiken nicht ein unangefochtener Artikel? Es ist nicht unangefochten; vielmehr gilt in vielen Kreisen die Ansicht, der Geistliche sey ein Volkslehrer, allenfalls auch ein Wächter über die guten Sitten: nichts weiter. Richtig! Wo der Glaube an Jesus als den Sohn Gottes und Weltheiland gefallen ist, da können die Geistlichen nicht die Boten und Vertreter dieses Hocherhabenen seyn, sondern werden mehr nicht wägen, als Schullehrer oder Rabbiner, geringer zu achten als diese, wenn diese gescheidter, oder in ihren Lehrmeinungen angeblich vernunfttüchtiger sind. — Allein, ob solche Ansicht nicht tiefer stehe, als selbst jene, welche das Heidentum von seinen Priestern hatte? — Und ob es (die Sache auch bloß politisch betrachtet) der Wohlfahrt der Menschheit zuträglich sey, jede göttliche Auctorität aus der Welt auszumerzen? So weit die christliche Geschichte reicht, so hatte die Religion genau in dem Maaße auf die Völker Einfluß, als ihre Diener mit höherem Ansehen dastanden, und als geweihte

1) Joh. 17, 18. — 20, 21.

Boten Gottes galten. Man redet von pfäffiſcher Anmaßung ꝛc. Allein, iſt es ſchon ausgemacht, daß Chriſtus Der nicht iſt, für Den Er ſich ausgegeben? [1]) — Wenn Chriſtus aber der Sohn Gottes, und das Haupt der Menſchheit iſt, und wenn Er Stellvertreter in der Welt zurückgelaſſen hat, ſo iſt deren Würde keine angemaßte, ſondern eine gegebene, und es gilt das inhaltſchwere Wort: „Wer euch verachtet, verachtet mich, und wer mich verachtet, verachtet Den, welcher mich geſandt hat.“ [2])

Möchten ſich übrigens nur alle Geiſtliche recht kräftig als Geweihte und Vertreter Chriſti fühlen! Das würde ſie allerdings über jede Unwürdigkeit zu einem hl. Selbſtgefühle erheben, aber es würde ſie nicht ſtolz und herrſchſüchtig, vielmehr unendlich demüthig und anſpruchlos machen, denn ſie wären ja in ihren Augen nichts, als Knechte eines Höheren, unwürdig ihrer Miſſion, und großer Verantwortung entgegengehend. O, Schmach über allen Stolz und alle Herrſchſucht im prieſterlichen Gewande! — Allerdings fühlten ſie im Bewußtſeyn ihrer großen Miſſion auch große Verpflichtungen; aber wenn ſie nun im Gefühle dieſer Verpflichtungen, und als Knechte ihres Herrn gegen Lüge Ungerechtigkeit Bosheit und alle Arten von Finſterniß auftreten, wie kann man von Anmaßung und Herrſchſucht reden? Freilich, das freie muthige Wort für Gott, für Evangelium und Tugend werden ſie ſich nie ſperren laſſen, aber nicht weil ſie herrſchſüchtig, ſondern weil ſie Diener eines Höheren ſind, dem ſie Treue bewahren müſſen. [3])

Wenn wir von den Gatten und Ältern behaupten, die

---

1) Vergl. dritte bis ſiebente Erörterung.

2) Luc. 10, 16.

3) Conf. Conc. Trid. Sess. XXIII. de Sacr. Ord.

eigene Weihe, wodurch ſie die Stammhalter der eigentlichen Menſchheit werden, müſſe ihnen von Oben verliehen ſeyn, ſo iſt auch dieſes nicht bloß etwas, das ſich von ſelbſt verſteht, ſofern offenbar dieſe Weihe nicht von Fleiſch und Blut kommen kann, ſondern es iſt zugleich etwas, das ſehr beſtimmt von der hl. Schrift gelehrt wird. Der hl. Paulus nemlich ſtellt die chriſtliche Ehe als ein Abbild jener Vereinigung dar, welche beſtehe zwiſchen Chriſtus und ſeiner Kirche. Er ſchreibt: „Der Mann iſt des Weibes Haupt, wie auch Chriſtus das Haupt der Kirche. Wie nun die Kirche ſich Chriſto unterwirft, ſo ſollen auch die Weiber ſich in Allem ihren Männern unterwerfen. Ihr Männer, liebet eure Weiber, wie auch Chriſtus die Kirche geliebt, und ſich für ſie aufgeopfert hat... Niemand haſſet ſein eigenes Fleiſch, ſondern nährt und pflegt es, wie auch Chriſtus die Kirche. Denn wir ſind Glieder ſeines Leibes, von ſeinem Fleiſch und ſeinem Gebein. Darum wird der Mann Vater und Mutter verlaſſen und ſeinem Weibe anhangen; und die Zweie werden Ein Fleiſch ſeyn. Dieſes (nemlich dieſe Einigung in Einem Fleiſche) iſt ein großes Geheimniß. Ich ſage es aber in der Beziehung auf Chriſtus und die Kirche.“ [1]) Dieſer Stelle zu Folge hat jene Vereinigung, kraft welcher Mann und Frau Ein Fleiſch ſind, eine geheimnißvolle Ähnlichkeit mit der Vereinigung Chriſti und der Kirche, und es iſt die Vereinigung zwiſchen Mann und Frau im Chriſtentum eben das nachbildlich und im Kleinen, was die Vereinigung Chriſti mit der Kirche iſt vorbildlich und im Großen. Nun fragen wir: Wie kann eine Ehe in ihrem innerſten Weſen und Beſtand ein Abbild ſeyn des Verhältniſſes Chriſti und der Kirche, wenn ſie nicht über das bloße Naturleben weit erhoben, und durch den hl.

1) Eph. 5, 22. fg.

Geiſt geweiht iſt? Die Kirche, und ihre Vereinigung mit Chriſtus iſt geſezt durch die Ausgießung des hl. Geiſtes, und iſt für und für getragen und beſeelt durch eben dieſen Geiſt? Wie? Und die Vereinigung des Mannes mit der Frau ſollte ein Abbild, ja eine Art Wiederholung jener großen Vereinigung im Kleinen ſeyn ohne dieſen Geiſt und ſeine Gnadenweihe? — Das iſt undenkbar. Derſelbe Apoſtel alſo, welcher die geheimnißvolle Verwandtſchaft lehrt zwiſchen der Vereinigung von Mann und Frau und zwiſchen der Vereinigung Chriſti mit der Kirche, lehrt folglich auf das Beſtimmteſte auch die eigene Gnadenweihe der chriſtlichen Gatten, als ohne welche dieſelben ja in ihrer Lebensgemeinſchaft nimmermehr ein Abbild ſeyn könnten der Gemeinſchaft Chriſti und der Kirche.

Übrigens bedürfen die angehenden Gatten nicht nur einer eigenen inneren Gnadenweihe, ſondern zu ihrer Lebensgemeinſchaft auch einer äußeren Legitimation und öffentlichen Anerkennung.

Es entſteht nun, wie oben bei der Prieſterweihe, ſo auch hier die Frage, woran die Gatten erkennen ſollen, daß ihnen die benöthigte eigene Standesgnade ertheilt, und ihre Lebensgemeinſchaft als eine chriſtlich-legitime anerkannt werde? Eines Zeichens hiefür, eines beſtätigenden Actes bedarf es offenbar. — Es iſt aber dieſes Zeichen, und dieſer Act kein anderer, als das feierliche vor dem Angeſicht der Kirche abgelegte gegenſeitige Verſprechen der Gatten, bis zum Tode in ehelicher Treue zu verharren — entgegen genommen, bekräftigt und geſegnet von dem Prieſter im Namen der Kirche.

Allein, wo iſt dieſes Zeichen von Chriſtus eingeſezt, und wie mögen wir behaupten, daß die eheliche Gnade in dem eben gedachten Acte mitgetheilt werde? — Dieſes Zeichen iſt

von Chriſtus nicht erſt neu verordnet, vielmehr, ſofern überall gegenſeitige Verſprechen zum Weſen der Ehe gehörten, war daſſelbe ſchon da, und Chriſtus nahm es, wie es da war. Es bedurfte keines anderen und neuen Zeichens. Was zu dem bereits vorhandenen hinzukam, war einzig dieſes, daß das gegenſeitige Verſprechen vor dem Angeſicht der Kirche abgelegt, und von der Kirche gutgeheißen ſeyn mußte. Der Grund hiervon iſt ein doppelter. Fürs erſte bildet nicht jedes gegenſeitige Verſprechen zweier Perſonen beider Geſchlechter eine ſolche Vereinigung, welche ein Abbild iſt der Vereinigung Chriſti und der Kirche. Es giebt Zuſtände oder Verbrechen, wodurch eine beabſichtigte Verbindung ſchlechthin unfähig wird, ein ſolches Abbild zu ſeyn. Oder ſollten z. B. zwei ehebrecheriſche Perſonen, welche ſich zum Mord des ihrer Vereinigung im Wege ſtehenden Gatten verbunden haben, nach vollbrachtem Morde eine Ehe eingehen, und dieſe Ehe die Gemeinſchaft Chriſti und der Kirche darſtellen können? — Alſo muß die Kirche darüber, ob kein ehehinderndes Impediment da ſey, erkennen. — Fürs zweite kann es nicht genügen, daß zwei Perſonen über ihre Verbindung bloß im Stillen miteinander übereinkommen. Solche Verbindung iſt, (obgleich nicht an ſich und innerlich nichtig), doch mit der öffentlichen ſittlichen Wohlfahrt unverträglich. Die chriſtliche Kirche als eine ſittliche Corporation muß wiſſen, Wer ſich ehelich verbinde, und Wer als ehelich verbunden vor ihr gelten ſoll. Die Verbundenen ſelbſt auch wollen öffentliche Anerkennung. [1])

1) Die Synode von Trient verfügt: „Qui aliter, quam praesente parocho, vel alio sacerdote de ipsius Parochi seu Ordinarii licentia, et duobus vel tribus testibus matrimonium contrahere attentabunt, eos S. Synodus ad sic contrahendum omnino inhabiles reddit, et hujusmodi contractus irritos et nullos esse decernit.“ Sess. XXIV. cap. 1. Decr. de reform. Matr.

Ob aber den angehenden Gatten in und mit dem gegenseitigen vor dem Angesicht der Kirche geschehenen, und von dieser bekräftigten und gesegneten Versprechen die eigene erforderliche Standesgnade verliehen werde? — Wir fragen entgegen: In welch anderem Moment, als mit dem Abschluß des Ehebundes selbst sollte diese Gnade eintreten? Gewiß vermag Niemand einen anderen Moment anzugeben. Und so betrachten wir also die gegenseitige kirchlich bekräftigte Willenserklärung der angehenden Gatten mit Recht als den sichtbaren von Christus gewollten Act, in welchem denselben jene heiligende Weihe verliehen werde, kraft deren sie in ihrem Bunde ein Abbild sind der Vereinigung Christi und der Kirche.

Wenn übrigens behauptet wird, daß den angehenden Gatten in und mit ihrer gegenseitigen kirchlich anerkannten Willenserklärung, folglich in und mit dem Eintritt in ihren Stand die betreffende heiligende Gnade ertheilt werde, so möge dabei gestattet seyn, auf zwei nahe liegende Punkte aufmerksam zu machen. Der erste ist, daß, so wenig dem angehenden Priester mit der Ordination des Bischofs die Gabe des Lehramtes oder überhaupt der geistigen Salbung zu Theil werden kann, wenn derselbe nichts studiert, vielmehr bis dahin wohlgemuth allem Erdgeiste gehuldigt hat, eben so wenig auch angehenden Eheleuten mit dem Antritt ihres Standes die Heiligung für diesen Stand zukommen werde, wenn sie sich derselben nicht fähig gemacht d. h. ihre bürgerliche, besonders aber ihre christliche Ausbildung bis dahin vernachlässiget haben. In der That, da sie im Ehstand leben sollen, getragen von heiligem Glauben, von standhafter Hoffnung, von unwandelbarer Liebe, in Enthaltsamkeit, Mäßigkeit, Geduld, Demuth, Unrechterduldung, Schweigsamkeit, Starkmuth, Ergebung, Treue, unüberwunden von Geiz Neid Trotz Härte ꝛc. weise und stark, um Milde und Strenge zu gebrauchen im Hause, jedes am rechten Orte: wie dürfen

ſie ſich hiefür der benöthigten Gnade getröſten, wenn ſie bis dahin in Selbſtgefallen, im Kleiderdienſte, im geſchäftigen Müßiggange, in verweichlichender Lectüre, in Launenhaftigkeit, in Weichlichkeit, in ſündhaftem Genuſſe, in Neid, in Geſchwätzigkeit, in Rechthaberei, und keckem Aburtheilen ꝛc. aufgewachſen ſind? Gerne will der Geiſt Gottes in das Herz des Menſchen als ſeinen Tempel herabſteigen; aber wo kein Tempel iſt, da kehrt auch keine Gottheit ein. — Der zweite Punkt iſt, daß dem Menſchen die Gnade, welche ihn zum chriſtlichen Ehſtand heiligt, nicht ausſchließend erſt mit dem Antritte des Eheſtandes, ſondern durch die ganze Vorbereitungs- oder Vorbildungszeit herab gereicht wird. Wo immer der hl. Geiſt einen Sohn zu einem würdevollen lebenstüchtigen und frommen Jüngling bildet, wo immer derſelbe Geiſt eine Tochter zu einer frommen ergebenen und lebensgewandten Magd des Herrn weiht, da heiligt er ſie für ihren künftigen Stand, und flößt ihnen dasjenige ein, wodurch ſie ſich in der Folge als *chriſtliche* Gatten *charakteriſtiſch* — ja wie Tag und Nacht, von allen *nicht-chriſtlichen* Gatten unterſcheiden.

Und nun verſtehen wir das hl. Sacrament der Ehe. Dasſelbe iſt dem Geſagten zu Folge nichts anderes, als jener Act, worin Mann und Frau unter Ablegung des gegenſeitigen von der Kirche beſtätigten und geſegneten ehlichen Verſprechens zu jener tiefen Lebensgemeinſchaft geheiliget werden, welche ein geheimnißvolles Abbild iſt der Vereinigung Chriſti und ſeiner Kirche.

Was die Vereinigung Chriſti mit der Kirche urbildlich und im Großen iſt, das iſt (wie ſchon oben bemerkt worden) kraft des hl. Sacramentes die Ehe nachbildlich und in der einzelen Familie. Derſelbe *tiefſte Grund*, welcher die Vereinigung Chriſti mit der Kirche trägt, daſſelbe *tiefſte Weſen*, welches in der Vereinigung Chriſti mit der Kirche liegt, dieſelbe *hei-*

lige Frucht, welche aus der Vereinigung Chriſti mit der Kirche erblüht, findet ſich nachbildlich in jeder chriſtlich geheiligten Ehe wieder. Der tiefſte Grund, auf welchem die Vereinigung Chriſti und der Kirche ruht, iſt der hl. Geiſt. Dieſer iſt es, welcher die Kirche zur Braut Chriſti weiht. Eben dieſer Geiſt aber iſt es auch, welcher die Gatten, indem Er in denſelben an die Stelle der Selbſtſucht tritt, in ihrem innerſten Leben einigt. Was die Gatten im natürlichen Zuſtande zuſammenhält, iſt der Geſchlechtstrieb; was ſie im Chriſtenſtande einigt, iſt der hl. Geiſt. — Das tiefſte Weſen, welches die Vereinigung Chriſti mit der Kirche ausmacht, iſt Liebe — iſt von Seite Chriſti Selbſtaufopferung für die Kirche, Selbſtaufopferung zur Heiligung derſelben, Fürſorge und Pflege, und iſt von Seite der Kirche Gehorſam gegen Chriſtus, Ehrfurcht, Dankbarkeit, Gegenliebe ꝛc. Eben daſſelbe iſt nach der Lehre des Apoſtels Weſen und Leben auch der chriſtlichen Ehe: Wie die Kirche ſich Chriſto unterwirft, ſo ſollen (ſchreibt er) die Weiber in Allem ſich ihren Männern unterwerfen. Und wie Chriſtus die Kirche geliebt und ſich ſelbſt für ſie geopfert hat, ſo ſollen die Männer ihre Weiber lieben.[1]) — Die Frucht endlich, welche aus der Vereinigung Chriſti und der Kirche erblüht, iſt die Erhaltung, die ſittliche Vervollkommnung, die Fortpflanzung und Ausbreitung der Kirche. „Chriſtus hat ſich für ſie geopfert daß er ſie heilige, daß ſie, ohne Flecken oder Runzeln, heilig und fehlerlos ſey.“[2]) Eben daſſelbe iſt Frucht auch der Vereinigung von Mann und Frau in der Ehe. Der Mann iſt das Haupt des Weibes, um ſie chriſtlich zu leiten; die Frau dagegen erweist dem Manne Ehrerbietung und Gehorſam, weil es ihr heilſam. Aber hinwiederum wird auch die Frau durch Frömmigkeit und Demuth und jegliche Tugend dem Manne

1) Eph. 5, 24. 25. 2) Eph. 5, 26. 27.

zur Erbauung. Und wie aus der Vereinigung Chriſti mit der Kirche ein reiches Leben voll Gottſeligkeit und Menſchenliebe erblüht, ſo aus der Vereinigung von Mann und Frau. Ihr Haus wird eine Stätte edler Handlungen. Und wie aus der Vereinigung Chriſti mit der Kirche Chriſto und der Kirche ſtets neue Kinder erblühen, ebenſo erblühen auch den Gatten aus ihrer Vereinigung Kinder und Nachkommen. Ja die chriſtlichen Gatten ſind die leiblichen und geiſtigen Stammhalter jener jungen Generation, welche von nun an die Welt in Beſitz nimmt.

Zum Schluſſe mögen hier noch ein Paar dahin gehörige Punkte, ſofern ſie von hoher praktiſcher Bedeutung, übrigens ſehr verſchieden angeſehen und beurtheilt ſind, kurz zur Sprache kommen. Der erſte betrifft die Religion der Gatten. Bei jedem Menſchen, wenn und ſoweit er über den Zuſtand der Rohheit, (weltliche Dreſſur und Geſchicklichkeit hebt, wie wir an den civiliſierteſten altaſiatiſchen oder amerikaniſchen Völkerſchaften ſehen, die Rohheit nicht auf) Ich ſage: bei jedem Menſchen, wenn und ſoweit er über den Zuſtand der Rohheit hinaus iſt, bildet die Religion den Mittelpunkt ſeines Lebens; und wenn er mit einem anderen Menſchen nicht bloß äußerlich, ſondern tief innerlich Eins ſeyn ſoll, ſo fordert er Gleichheit der religiöſen Überzeugung. Das iſt nun namentlich, ja vorzugsweiſe der Fall bei Gatten. Da ſie nicht bloß zum äußeren Austauſch der Geſchlechtseigenſchaften, ſondern zur tiefſten Gemeinſchaft des ganzen Lebens vereinigt ſeyn ſollen, ſo müſſen ſie es namentlich und vor allem ſeyn in dem gemeinſamen Glauben. Dieſer iſt der tiefſte Grund und Träger ihrer Einheit. Scheiden ſie ſich in dieſem, ſo ſind ſie in der tiefſten Wurzel ihres Lebens geſchieden. Ihre Vereinigung iſt mehr und weniger eine bloß äußerliche, gegründet auf den geſchlechtlichen Zug, auf den ökonomiſchen Vor-

theil, auf den Zwang des Gesetzes und der öffentlichen Meinung ꝛc. Eine wahrhaft innere, und das Daseyn in seiner Tiefe durchdringende Vereinigung ist nur die, welche eingewurzelt ist in dem gemeinsamen Glauben, in der gemeinsamen Hoffnung, und unsterblichen aus Gott geborenen Liebe. — Was ist daher von Heirathenden zu sagen, welche wenig oder gar nicht darnach fragen, ob der zu wählende Gatte Religion habe oder keine, ob er Christ sey oder Rationalist, ob er ein Confessionsverwandter oder nicht? — Es beweist einen schrecklichen Leichtsinn, eine völlige Unkenntniß des eigentlichen Wesens der christlichen Ehe, einen Mangel alles Bedürfnisses nach tiefer heiliger Lebensgemeinschaft, einen Abgang aller Sehnsucht nach Einessеyn in den höchsten Lebensinteressen, nach Einessеyn in Glauben Hoffnung und hl. Liebe, eine Eingrenzung bloß in die Rücksichten der augenblicklichen Neigung und des materiellen Vortheils, wenn über den Punkt der Religion willfährig hinweggegangen wird. Abgesehen von allen anderen Bedenken ist dieses klar, daß bei den Ehen ein Bedürfniß nach voller und tiefster Lebenseinigung in Gott und vor Gott und für Gott und zu Gott in dem Maaße nicht vorhanden, sonach auch eine Vereinigung der Gatten, welche ein Abbild wäre der Vereinigung Christi und der Kirche in dem Maaße nicht denkbar ist, in welchem bei dem Abschlusse derselben indifferentistische Grundsätze tongebend sind.

Der zweite Punkt betrifft die Unauflösbarkeit der Ehen. Die Ehe ist unauflösbar nach der ursprünglichen Einsetzung und Ordnung Gottes, und war dieses, eh sie noch ein Sacrament war, und wäre es zu allen Zeiten, auch wenn sie kein Sacrament wäre. „Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen.“ [1]) Allerdings aber, wenn die Ehe schon ihrer

1) Matth. 19, 6.

urſprünglichen Einſetzung nach unauflösbar iſt, ſo iſt ſie dieſes noch weit mehr in Folge der Heiligung, welche durch Chriſtus in ſie ausgegoſſen worden. In der That, wo die Tugenden, welche der hl. Geiſt ſchenkt, in zwei vereinten Herzen wohnen, da iſt die Vereinigung eine tief innere, freudige, und ewige. Nie kann und wird der Gedanke einer Trennung aufſteigen, außer verbunden mit dem lebhafteſten Schmerze. Ja erſt, wenn die Selbſtſucht allen Geiſt Gottes mit ſeinen Tugenden ausgetrieben, und in der Geſtalt der Hurerei, der Luſt nach Abwechslung, des Stolzes und der Unverträglichkeit, der Rohheit und Mißhandlung, des Geizes und der Habſucht, des Haſſes und der Verbitterung ꝛc. von der Seele Beſitz genommen hat, erſt dann iſt jedes Lebensband unter den Zweien zerriſſen, und es flieht ſich in ihnen, was ſich ſeiner Natur nach ewig fliehen muß. Alle Eheſcheidung iſt aus der Vernichtung der ſacramentlichen Gnade, und aus dem Verfall an die Sünde. Wenn ſich die Kirche von Chriſtus ſchiede, wohin müßte es mit ihr, und mit dem hl. Geiſte in ihr, und allem Glauben, aller Liebe und allem heiligen Wandel in ihr gekommen ſeyn? Ähnlich mit allen Gatten, welche ihren ehlichen Bund brechen.

Wenn ſich die Kirche von Chriſtus ſcheiden könnte und ſchiede, ſo wäre ſie ſündig und treulos. Chriſtus aber bliebe dennoch treu, und ſuchte ſie zurückzubringen, auf daß er ihr vergebe, und wieder ihr Haupt ſey, ihr zum Heile. Wenn daher ein Gatte ſündig und treulos iſt, und er ſcheidet ſich, ſo iſt der chriſtliche Mitgatte darum dennoch treu, und harret der Buße des Verirrten, und nimmt den büßend Zurückkehrenden wieder auf. Wie wäre er ſonſt ein Chriſt, und Chriſtus ſein Vorbild?

Was ſagen wir daher von dem Urtheile der Welt, welches Eheſcheidungen als etwas Allübliches, und wenig Beſagendes hinnimmt? — Wir müſſen dieſes Urtheil als einen großen

Leichtſinn, oder als eine arge Frivolität bezeichnen. Man vergegenwärtige ſich doch die Idee der chriſtlichen Ehe, und vergegenwärtige ſich den religiöſen und ſittlichen Zuſtand eines Gatten, welcher die Trennung herbeiführt! — Iſt die Vernichtung jener Idee, und die Irreligioſität und ſittliche Verkommenheit dieſes Zuſtandes etwas, ſo man, ohne ſich ſelbſt zu beſchimpfen, mit kühler Gleichgültigkeit hinnehmen mag?!

Und was ſagen wir von der geſetzlichen Gutheißung jener Ehen, welche von Geſchiedenen neu geſchloſſen werden? — Mag ſie genehmigen, wer da will, Wir aber ſagen: Leute, die den früheren Bund (von der Sünde geſagt) zum Bruche geführt, oder dem gefallenen Gatten nicht Zeit zur Buße und Verſöhnung gelaſſen haben, können in ihrer ſtörrigen Selbſtſucht und Sünde, und in ihrer kalten Unverſöhnlichkeit, wenn ſie ſich verbinden, nie und nimmer ein Abbild ſeyn jener Vereinigung, welche zwiſchen Chriſtus und der Kirche ſtatt findet. Wir können ihre Verbindung daher weder als eine chriſtliche Ehe anerkennen noch ſegnen. Ja fürwahr, es gelüſtet uns nicht, die Verantwortung zu übernehmen, durch unſere Bekräftigung und Segnung Trennungen ermuntert, Getrennte in ihrer Sünde gerechtfertigt, und überhaupt die Idee der Ehe, wie ſie von Chriſtus in die Menſchheit eingeführt worden iſt, verhöhnt zu haben.

Die Ehe giebt den richtigſten und beſtimmteſten Maaßſtab für die Höhe der in einem Volke herrſchenden Cultur. Dieſe Cultur, d. h. die Ausbildung der eigentlichen Menſchheit in einem Volke iſt genau, wie ſein Begriff von der Ehe. Den Islam richtet ſeine niedrige Anſchauung von der Ehe. Er ſteht nicht höher, als das Heidentum. Die chriſtlichen Völker ſind in dem Maaße geheiligte, in welchem ſie in der Ehe eine Vereinigung der Gatten vor Gott, in Gott, und für Gott, ſonach eine Ver-

Vereinigung im hl. Glauben, in der unsterblichen Hoffnung, in der vorbehaltlosen, Alles opfernden und bis zum Tod zusammenhaltenden hl. Liebe sehen und leben. Wie durchgebildet ist da in den Familien das Element der Religiosität und Humanität. Glücklich das Volk, bei welchem das recht frisch und allgemein zu finden ist, was so eigentlich und charakteristisch die christliche Ehe von der heidnischen unterscheidet!

Reflexionen über das Bisherige.

1. Das sind nun die von Christus verordneten Acte, in denen der Menschheit sein Erlösungs- Heiligungs- und Tröstungswerk zugewendet werden soll. Und da die Kirche den Auftrag und die Vollmacht erhalten hat, diese Acte, die wir Sacramente genannt, durch ihre Priester zu verrichten, so besteht in ihrem Priestertume eine Anstalt der fürdaurenden Zuwendung aller Versöhnung Heiligung und Tröstung, die in Jesu Christo ist.

Man nennt die Acte, in denen Gott uns in Christo Vergebung Heiligung und Frieden zuwendet, und in denen wir diese Vergebung Heiligung und Friedigung ergreifen und leben, den christlichen Cultus. Die hl. Sacramente sind also der christliche Cultus.

2. Der Mittelpunkt des christlichen Cultus ist (wie schon früher gesagt worden) das hl. Sacrament des Altars. Denn in diesem hl. Sacramente wird das Kindschafts-Verhältniß d. i. die Vereinigung der Menschheit mit Gott in Christo Tag für Tag gesezt, genährt, und dargestellt. In ihm ist die geistig-reale Gemeinschaft der Gläubigen mit dem Vater und Sohne im hl. Geiste für und für Wahrheit und Leben. Er in uns; wir in Ihm.

3. Aber nun sehen wir, daß der Cultus der Christen etwas ganz anderes ist, als nur Gebet und symbolische Handlung. (Davon, daß derselbe bloß in Lehrvorträgen bestehen soll, gar

nicht zu reden). Derselbe ist das lebendige durch die hl. Sacramente vermittelte Eingehen der Gnade Gottes in Christo zu den Menschen, und das lebendige durch die hl.-Sacramente vermittelte Empfangen der Gnade Gottes in Christo von dem Menschen. Oder auch: er ist das durch Christus gesezte Verhältniß zwischen Gott und den Menschen in seiner durch die hl. Sacramente vermittelten Realisierung und Activität. Die Gottvereinigung, zu welcher der Mensch durch Christus in den hl. Sacramenten d. i. in dem Cultus wiedergeboren bewahrt und genährt wird, ist vor allem etwas von Gott Gegebenes; aber sie ist auch etwas vom Menschen Ergriffenes und Gepflegtes. Sie ist zu vergleichen dem Sehen des Menschen, als in welchem sich das Einstrahlen der äußeren Welt, und die aufnehmende Thätigkeit des Auges wunderbar durchdringen.

Einundzwanzigste Erörterung.

Vom Cultus der Kirche.

(Fortsetzung.)

Von einigen Artikeln des außerwesentlichen Cultus.

Dem Zwecke der vorliegenden Schrift gemäß will ich hauptsächlich solche Artikel des außerwesentlichen Cultus besprechen, welche von den Unzufriedenen vorzugsweise hervorgehoben, und der Kirche zum Vorwurfe gemacht werden. Daher

1. Von den kirchlichen Segnungen.

Wozu sollen diese? Sie scheinen Vielen ein unnützes Gaukelspiel zur Blendung der Menge, eine Quelle vielfachen Aberglaubens, mitunter auch ein Mittel des pfäffischen Erwerbes. Untersuchen wir!

Segnen heißt, die göttliche Gnade über etwas anrufen.

Mit dem Segnen iſt insgemein das Weihen verbunden, welches ein Ausſondern vom Gemeinen, und ein Widmen einer Sache zu heiligem Gebrauche bezeichnet. Gewöhnlich verſteht man unter Segnen Beides, nemlich: etwas zu einem heiligen Gebrauche beſtimmen, und darüber die Gnade Gottes (von der allein das Gedeihen und Gelingen kommt) anrufen. Die Kirche ſpricht Segnungen aus über Orte, Perſonen und Sachen. Sie ſegnet und weiht z. B. Kirchen, daß ſie ſeyen geheiligte Orte, darin die Gläubigen das Wort, die Gnade, die Liebe und den Frieden Gottes empfangen — Ein Herz und Eine Seele im Herrn. Sie ſegnet und weiht Kirchhöfe, daß ſie ſeyen Äcker Gottes, darin Gott die Leiber der Abgeſchiedenen ausſäe zur ſeligen Auferſtehung. Sie ſegnet und weiht neu erbaute Häuſer, daß ſie ſeyen Wohnungen der Gottesfurcht, der Gerechtigkeit, der Keuſchheit, des Wohlſtandes und häuslichen Glückes. Sie ſegnet gottgewidmete Jungfrauen, daß ſie dem Herrn gehören, und in ewiger Keuſchheit und Liebe ihm dienen Tag und Nacht. Sie ſegnet Wöchnerinnen, daß ſie durch treue Erziehung der gottgeſchenkten Kinder mögen die Kirche erfreuen, und die Zahl der Heiligen mehren. Sie ſegnet die Früchte der Erde, daß Gott ſie erhalte, gedeihen laſſe, und den Hoffenden ſpende, ihm zu Dank und Ehre. Sie ſegnet alle zum Gottesdienſt gehörige Gegenſtände, z. B. Waſſer, Öl, Salz, Aſche, Gefäße, Tücher, Kleider ꝛc., daß ſie geweiht ſeyen zu dem hl. Gebrauche, für welchen ſie beſtimmt ſind. Sie ſegnet Crucifixe, Bilder ꝛc., welche öffentlich zur Verehrung aufgeſtellt werden wollen, daß ſie denen, welche ihren Blick auf ſie richten, zur Erweckung heiliger Gedanken und Geſinnungen gereichen.

Faſſen wir daher die kirchlichen Segnungen näher ins Auge, ſo ſehen wir in denſelben zwei Stücke: 1) daß die Kirche das Heilige nach allen Seiten hin mit Ehrerbietung

behandelt, und daher ſelbſt das, was zum Dienſte desſelben gehört, von dem Gemeinen ausſondert. Wir fragen: Iſt das Unrecht? Oder fänden wir es z. B. zuläſſig, daß die Stätten, wo die Leiber der Abgeſchiedenen als Saatkörner der künftigen Ärndte in die Erde gelegt werden, gehalten wären wie gemeine Plätze, auf denen ſich Schweine wälzten, und Hunde tummelten? Oder verträge es ſich mit der Ehrfurcht gegen den Herrn, daß die Gefäße, welche die Geſtalten ſeines Leibes und Blutes aufgenommen haben oder aufnehmen ſollen, gehalten würden wie andere Gefäße? — Wir ſehen in den kirchlichen Segnungen 2), daß die Kirche in Allem von Gott ausgeht, auf Gott zurückgeht, und in Gott bleibt. Jede gute Gabe iſt in ihren Augen von Gott; darum fleht ſie über jede derſelben ſeine Gnade herab. Sey es leibliches oder geiſtiges Gut: Er muß es geben; ſey es Seele oder Leib: Er muß ſie ſegnen. Die Kirche ſtellt in ihren Segnungen den Menſchen als den ewig Ohnmächtigen, Gott aber als den reichen und alleinigen Geber dar; ſie ſpricht in ihren Segnungen das ewige Bedürfen Hoffen Flehen und Danken der Menſchen, ſo wie das ewige Spenden Gottes aus. Auch hier müſſen wir fragen: was thut ſie damit Ungebührendes? — Wäre es z. B. beſſer, das Segnen der Fluren der Natur zu überlaſſen, die Wohlfahrt in den Wohnungen ihren Bewohnern, das Gedeihen der Kinder der Ältern ſorge; und bedarf es bei alle dem Gottes nicht? — O, je frommer, je gottzugewendeter ein Gemüth, deſto befreundeter den kirchlichen Segnungen. Wahrlich, nur der Glaube, die Demuth, das Vertrauen, der Dank ꝛc. der Menſchen hat die Segnungen geſchaffen.

Daß übrigens mit den Segnungen Mißbrauch getrieben, und mit den geſegneten Gegenſtänden Aberglaube verbunden werden könne, iſt außer Zweifel. Daraus folgt aber nur, daß dieſer Gegenſtand ſtreng überwacht, und dießfällige abergläu-

bische Vorstellungen durch gesunden Unterricht bekämpft und überwunden werden müssen.

---

2. Von den Ceremonien beim Cultus, insbesondere von jenen bei der Ausspendung der hl. Sacramente.

Die Ceremonien beim Cultus dienen dazu, theils irgend eine religiöse Wahrheit oder Pflicht sinnbildlich darzustellen, theils eine religiöse Empfindung oder Gesinnung durch Zeichen auszusprechen. So z. B. wird die Gemeinde beim Beginn des Gottesdienstes mit geweihtem Wasser besprengt, zum Zeichen, daß sie eine heilige sey, und in ihre Versammlung nichts Befleckes mitbringen, sonach alles Unheilige draußen lassen, oder von sich schaffen müsse. So besprengen sich die Gläubigen beim Eintritt in die Kirche selbst mit geweihtem Wasser, zum Zeichen, daß sie der Versammlung mit reinem und geheiligtem Gemüthe anwohnen wollen.

Die Ceremonien, indem sie irgend eine religiöse Wahrheit Thatsache oder Pflicht sinnbildlich vor Augen stellen, können keinen anderen Zweck haben, als die betreffende Wahrheit Thatsache oder Pflicht dadurch für die Gläubigen anschaulicher und wirksamer zu machen. So wirft z. B. der Priester beim Begraben der Todten drei Schaufeln Erde auf den hinabgesenkten Sarg. Das veranschaulicht und kräftigt die Worte: „Von der Erde bist du genommen; zur Erde kehrest du wieder." — So besprengt er die Leiche mit geweihtem Wasser. Das sinnbildet und hebt die Worte: „Mit himmlischem Thau erquicke der Vater der Sohn der hl. Geist deine Seele!" — Eben so, wenn die Ceremonien eine innere religiöse Empfindung oder Gesinnung ausdrücken, was wollen sie anderes, als diese Empfindung oder Gesinnung kund geben, und durch diese Kundgebung erbauend auf die

Seele zurückwirken? So z. B. wirft ſich die geſammte Gemeinde vor ihrem gegenwärtigen Gott und Heiland auf die Kniee nieder. Das iſt der Ausdruck ihrer Anbetung. So ſchlägt ſie bei der hl. Communion auf ihre Bruſt. Das iſt das Zeichen ihres Schuldbewußtſeyns und ihrer Demuth. Aber wie ſolches Hinknieen, und ſolches Schlagen an die Bruſt als natürlicher Ausdruck der Anbetung und Demuth aus der Seele hervorbricht, ſo wirkt es hinwiederum auf die Anbetung und Demuth derſelben fördernd zurück. Niemand z. B. wirft ſich vor Gott in den Staub, ohne daß dieſe äußere Verdemüthigung die innere höhe, und Niemand kann die in Andacht verſunkene Gemeinde ſehen, ohne daß er durch den Anblick ergriffen und zur Mit-Anbetung erweckt und hingeriſſen würde.

Und nun, was haben wir gegen die kirchlichen Ceremonien einzuwenden? Sind ſie nicht wie durch ihre Quelle, ſo durch ihren Zweck vollkommen gerechtfertigt? — Blicken wir im Beſonderen auf ſolche, die bei Spendung der hl. Sacramente im Gebrauche ſind: was hat es z. B. gegen ſich, wenn der Täufling ſich an den Eingang der Kirche ſtellen muß, und zum Zeichen ſeiner Aufnahme in dieſelbe in ſie eingeführt, wenn er zur Mahnung, daß er ſofort ein Tempel des hl. Geiſtes ſeyn werde, von dem Prieſter angehaucht, wenn ihm Salz, das Sinnbild der chriſtlichen Weisheit, in den Mund gelegt, wenn ihm das Kreuz, das Sigel Chriſti, auf Stirne und Bruſt gezeichnet, wenn ihm der Sinn des Gehöres mit Staubvermiſchtem Speichel berührt, und für das Evangelium der Gnade mit dem Worte: Ephpheta! aufgethan, wenn ihm Bruſt und Schulter zum Zeichen ſeiner Kampfrüſtigkeit wider den Satan mit Öl geſalbt, wenn ihm nach der Taufe ein weißes Kleid, das Gewand der Reinigung und Reinheit angelegt, wenn ihm eine brennende Kerze, das Sinnbild eines gottgeheiligten Lebens, womit er den Herrn bei ſeiner einſtigen Erſcheinung

empfangen müsse, gereicht wird? — Sind das nicht Alles Ceremonien, welche ganz geeignet sind, den Täufling zu dem großen Acte der Wiedergeburt aus dem Wasser und hl. Geiste einzuleiten? Sinnbilden sie ihm nicht alle die reichen Gnaden, die er empfangen soll, und erwecken sie nicht lebhaft jene heiligen Gesinnungen, mit denen er herzukommen und hinweggehen müsse? — So verhält es sich ebenfalls mit den Ceremonien der hl. Firmung. Was spricht z. B. treffender den Glauben, den der Gefirmte in Wort und That vor aller Welt bekennen soll, aus, als das Kreuzeszeichen, das auf seine Stirne gezeichnet wird? Oder was deutet treffender den Geist der Demuth der Sanftmuth und Versöhnung, worin der Gefirmte seinem Meister und Herrn nachfolgen müsse, an, als der Backenstreich, den ihm der Bischof giebt? So durchweg mit allen Ceremonien: ihre Bestimmung und Eigenschaft ist, in die große Bedeutung der sacramentlichen Zeichen einzuleiten, die Gemüther für die göttliche Gnade, welche in denselben niedergelegt ist, zuzubereiten, und in dieser Gnade zu befestigen und zu bewahren.

Werfen wir unsern Blick auf jene anderen Ceremonien, in denen die Empfindungen und Gesinnungen der Andacht sich ihren sinnbildlichen Ausdruck schaffen; auch diese, was haben sie gegen sich? Können sie nur überhaupt fehlen, wo lebendiger Ernst der Andacht ist? — Wenn z. B. der Priester bei der Messe von dem Altare herabsteigt, und, an den Stufen desselben sich beugend, sein Schuldbekenntniß spricht, ist seine leibliche Verdemüthigung nicht der natürliche Ausdruck der geistigen? Wenn er bei dem Lobgesange oder dem Gloria seine Hände zum Himmel erhebt; wenn er, (das Volk begrüßend) sich gegen dieses umwendet; wenn er Gebete sprechend die Arme ausbreitet; wenn er, indem er Gott die Opfergaben darbringt, diese zu Ihm emporhält; wenn

er zum Zeichen ſeiner Anbetung ſeine Kniee beugt, oder wenn er ſegenſprechend ſeinen Segen mit dem Zeichen des Kreuzes begleitet u.ſ.w., iſt das nicht Alles der völlig natürliche leibliche Ausdruck deſſen, was in ſeiner Seele vorgeht, ja iſt es nicht ſo zu ſagen der Leib, welchen ſich der Geiſt der Andacht ſelbſt geſchaffen?

Aber, ſagt man, der katholiſche Cultus iſt mit Ceremonien wenigſtens überladen? Wozu z. B. die Menge von Kniebeugungen, von Kreuzmachen ꝛc.? Ich antworte: Es iſt hierin Vieles Sache des Geſchmackes, und was dem Einen angemeſſen ſcheint, dünkt den Anderen zu viel. Hierüber iſt ſchwer zu rechten. Wie dem übrigens ſey: die Ceremonien ſind jedenfalls etwas Außerweſentliches, und Wer ſich an die Sache hält, wird ſich in keinem Falle an einer, wenn auch zu reichlichen, doch gewiß unſchuldigen Zugabe ſtoßen. Was insbeſondere die vielen Kniebeugungen betrifft, ſo möchte ſchwerlich Jemand einem frommen Prieſter ſagen wollen, er erweiſe ſeinem gegenwärtigen Gott und Heiland zu häufig den Act der Anbetung. Eben ſo, Wer in dem Kreuze die ganze Summe der Gnade des dreiEinigen Gottes erblickt und zuſammenfaßt, wird dieſes Zeichens nie überdrüſſig werden, demſelben vielmehr überall mit Freude begegnen, wo es als Sinnbildung jener Gnade erſcheint. Wenn alſo der Prieſter den Segen des dreiEinigen Gottes, des Vaters des Sohnes und des hl. Geiſtes mit begleitendem Kreuzeszeichen über ſeine Gemeinde herabfleht und ausſpricht, iſt das unpaſſend? und womit kann die Gemeinde ihrerſeits den Glauben an den himmliſchen Segen, und die dankbar getroſte Hinnahme deſſelben ſprechender ausdrücken, als abermal durch das Zeichen des Kreuzes, womit ſie ſich ſelbſt bezeichnet? [1]) — Ich fürchte, daß

1) Den Zweck, welchen die Kirche in den Ceremonien der Meſſe an-

Diejenigen, welche sich über das Kreuzmachen des Volkes spöttisch äußern, oder wenn sie das Kreuz selbst machen sollen, in Verlegenheit sind, nicht mit dem Apostel sagen können: „Mir aber bleibe es ferne, mich zu rühmen, als nur allein des Kreuzes Jesu Christi.“[1]) Wer das Kreuz Christi aufrichtig verehrt und liebt, stößt sich an dem Kreuzmachen (auch dem häufigen) nicht.

---

3. Von der Sprache beim Gottesdienste.

Der Gottesdienst und seine verschiedene Handlungen sind eingesezt, daß sich in ihnen die göttliche Gnade dem Menschen in sinnlich anschaulicher Weise mittheile. Die gottesdienstlichen Handlungen und ihre Gnaden werden dem Menschen gedeutet durch das begleitende Wort. Wenn Gott sonach in dem Gottesdienste dem Menschen nahet, welchen Wortes wird Er sich bedienen? — Unfehlbar eines solchen, welches der Mensch versteht. Er wird zu dem Menschen reden in der Sprache des Menschen, dem Er sich mit seiner Gnade nahet. — Der Gottesdienst und seine Handlungen sind ferner von Christus eingesezt, und von der Kirche theilweise weiter ausgeführt, daß sich der Mensch darin hinwiederum Gott nahe, zu Gott rede, und vor Ihm alle Gedanken Empfindungen und Gesinnungen seines Herzens ausspreche. Wenn der Mensch sonach im Gottesdienste sich zu Gott erheben soll und erhebt, in welcher Sprache kann und wird er es thun? Unfehlbar in einer solchen, welche er versteht, d. i. in jener, die er die seinige nennt. In ihr allein ja kann er seine Gedanken und Empfindungen fassen

---

strebt, giebt der Kirchenrath von Trient mit den Worten an: „Quo et Majestas tanti sacrificii commendaretur, et mentes ad rerum altissimarum contemplationem excitentur.“ Sess. XXII. cap. 5.

1) Gal. 6, 14. — 1. Kor. 2, 2.

und vor Gott aussprechen. — Endlich ist der Gottesdienst und seine verschiedene Handlungen dazu vorhanden, daß sich durch die Symbole und Worte desselben dem Menschen jene übersinnlichen Thatsachen Wahrheiten und Gnaden von außenher ankünden und nahe legen, welche den Gegenstand des Gottesdienstes bilden. Der Mensch soll erbaut werden. Welches Wort d. h. welche Sprache kann nun aber dieses leisten? — Offenbar nur jene Sprache, welche man versteht, sonach die eigene.

Wenn wir mithin den Zweck alles Gottesdienstes und aller gottesdienstlichen Versammlungen ins Auge fassen, so kann darüber, daß der Gottesdienst in Deutschland in deutscher Sprache zu halten sey, kein Zweifel obwalten.

Warum denn aber bedient man sich der lateinischen, und ist das nicht ein sehr großer Übelstand? — Fürs erste bedient man sich bei mehren Theilen des Cultus, namentlich bei der Ausspendung der hl. Sacramente an manchen Orten nicht der lateinischen, sondern der deutschen Sprache. Wenn man dagegen bei dem Hauptheile des Cultus, d. i. bei der hl. Messe ausschließend die lateinische Sprache gebraucht, so kann das beim ersten flachen Anblicke allerdings als ein großer Mißstand erscheinen, bei genauerer Erwägung jedoch stellt sich die Sache viel anders dar. Nachdem nemlich die Fertigkeit des Lesens eine allgemeine geworden ist, so hat und liest Jeder, welcher der Messe anwohnt, sein deutsches Gebetbuch, und begleitet so die hl. Handlung, deren Theile und Bedeutung ihm sehr wohl bekannt sind, in seiner Sprache mit seiner Andacht. Auf diese Weise findet zwar kein äußeres Gemeingebet, kein Gemeingesang, keine zwischen Priester und Volk sich theilende Wechselandacht, überhaupt kein hörbares Zusammenstehen und Zusammenstimmen in heiliger Erhebung statt, aber dennoch findet Gemeinandacht statt, wenn auch dem Ohre nicht hörbar, doch im Geiste voll-

zogen. Die Tausende nemlich, welche (Jeder mit anderen Worten) im Wesen ihrer Gedanken und Empfindungen übereinstimmen, sprechen ein Einiges und gemeinsames, zwar nicht von Menschen, aber von Gott vernommenes Gebet, und singen ein Einiges und gemeinsames, zwar nicht vor Menschen erschallendes, aber vor Gott aufsteigendes Lied. Die Gemeinschaft der Andacht besteht nicht bloß in der Gemeinschaft des lauten, sondern eben sowohl, ja vor Allem in der Gemeinschaft des Seelen-Gebetes, welches die Versammelten an dem gemeinsamen Orte bei der gemeinsamen Todesfeier des Herrn gemeinsam verrichten.

Aber vielleicht ist diese bei dem hl. Meßopfer gepflegte Andacht, wie sie Jeder der Versammelten für sich nährt, am Ende eben doch nichts weiter, als ein Nothbehelf; und es würde eine von dem Priester geleitete hörbare Gemeinandacht viel segensvoller seyn? — Daß leztere der Idee einer im Herrn und vor dem Herrn versammelten Gemeinde angemessener sey, darüber kann kein Zweifel obwalten; aber eben so unzweifelhaft ist es, daß in der Wirklichkeit die in Rede stehende Privatandacht die Einzelen weit mehr erbaue und darum auch befriedige, als es die gemeinsame zu thun pflegt. Wenn Jeder für sich lieset, und lesend den Priester begleitet, so fixiert er insgemein Geist und Herz mehr auf den Inhalt, als wenn er die Andachtsworte vorsprechen hört, oder wenn er sie singt, und sich (was so leicht geschieht) singend in der Empfindung des Wohllautes verliert. Eben so führt das lesende Auge dem Geiste und Herzen weit reichhaltiger Gedanken und Empfindungen, sonach weit reicheren Andachtsstoff zu, als der langsam vorschreitende Gesang. Wir haben daher die ziemlich allgemeine Erfahrung, daß, wo während der hl. Messe allgemeiner Gesang statt finden soll, dieser sich meist nur auf einen kleinen Theil der Anwesenden beschränkt, wogegen die

Übrigen nach ihren Gebetbüchern greifen, und sich durch die stille Lesung derselben erbauter fühlen, als durch die Theilnahme an dem allgemeinen Gesange.

Während hiernach der Gebrauch der lateinischen Sprache bei dem öffentlichen Gottesdienste ganz wohl mit einer allgemeinen Andacht und Erbauung bestehen kann, hat derselbe auf der andern Seite einen Vortheil, welcher jedenfalls von Belang ist, und hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf. Die Gegenwart Christi nemlich unter den Gläubigen, das Opfer und die Gnadenspendung desselben, die Gemeinschaft der Gläubigen mit Ihm ꝛc. ist etwas Geheimnißvolles und Unaussprechliches, und es ziemt den Gläubigen bei der Feier dieses heiligsten Geheimnisses tiefe Ehrfurcht. Nun ist aber wohl nicht zu läugnen, daß eben der Gebrauch der lateinischen Sprache das Geheimnißvolle derselben ausspräge, und (wenigstens bei der großen Mehrzahl der Ungebildeten) die geziemende heilige Ehrfurcht unterstütze. Indem daher einerseits eine geistige, Verstand Herz und Willen erhebende Mitfeier des heiligsten Geheimnisses auch bei dem Gebrauch der lateinischen Sprache durch geeignete Gebetbücher vermittelt ist, wird anderseits gleichzeitig durch den Gebrauch derselben Sprache das Gefühl des vorhandenen Mysteriums, und die demselben gebührende Ehrfurcht erweckt und unterhalten. Allerdings sollte diese Ehrfurcht der Gläubigen bei der Feier des heiligsten Geheimnisses nicht sowohl durch die fremde Sprache, als vielmehr durch das geistige Eindringen in das Geheimniß und durch die Beherzigung seines erhabenen Inhaltes bewirkt werden; aber für die überaus große Menge derjenigen, die da nicht eindringen, bleibt eine gewisse heilige Verhüllung immerhin von erhebendem, Ehrfurcht weckendem, und daher wohlthätigem und wünschenswerthem Einflusse.

Bei alle dem muß die deutsche Sprache, wie bereits oben

gesagt worden, als das Natürliche und (die Sache ideal aufgefaßt) als das Nächstliegende angesehen werden. Eine Feier des hl. Abendmahles und überhaupt eines Gottesdienstes, bei welchem Priester und Volk zu einem großen Gemein- und Wechselacte verbunden sind, und worin Alle, wie Ein Mann, sich mit vereinter Stimme zu Gott erheben, und die Andacht der großen Gesammtheit jeden Einzelen ergreift und mit sich fortreißt, ist vollkommen ausführbar wohl nur bei dem Gebrauch der Muttersprache. [1]) Allerdings aber sezt die Möglichkeit eines solchen idealen öffentlichen Gottesdienstes einen eigenen Bildungsgrad von Seite des Volkes, und eine eigene Einleitung und Eingewöhnung desselben voraus; und es muß der Kirche anheimgegeben seyn, zu ermessen, ob je, oder wann diese Möglichkeit vorhanden sey.

Übrigens sind die ungestümsten Forderer der deutschen Liturgie vielfach die oberflächlichsten und beschränktesten Leute. Sie bereden sich, es wäre, wenn nur der Gottesdienst deutsch gehalten würde, unserem kirchlichen Leben geholfen, und begreifen nicht, welcher Culturstand, und welche Vorarbeit und Vor-Bildung vor Allem dazu gehöre, so eine ganze große Gemeinde zu einer öffentlichen Andacht, bei welcher sie wesentlich mitzuhandeln, und mit Geist und Wärme mitzuhandeln hat, sich soll vereinigen können. Ach, mit dem bloßen Deutsch-Beten des Liturgen ist noch nichts gethan. Wohl wirkt die Liturgie belebend auf das Volk; aber

---

1) Die Synode von Trient hat die Landessprache beim Gottesdienste (der Messe) nicht überhaupt für unzulässig erklärt, was ja auch im Widerspruch mit ihrer Duldung der griechischen Liturgie gewesen wäre; vielmehr hat sie nur ausgesprochen, es habe ihr nicht zweckmäßig geschienen, ut Missa vulgari passim lingua celebraretur. Sie belegt daher auch nur Jene mit dem Bann, welche behaupten, lingua tantum vulgari Missam celebrari debere. Sess. XXII. cap. 8. u. can. 9.

das Größere iſt, daß das Volk, d. h. daß ſeine Andacht die Liturgie belebe. Hierzu aber d. h. zu der Fähigkeit des Volkes, die liturgiſchen Gebete und Geſänge mit Salbung zu beten und zu ſingen, geht der Weg, wie ſchon bemerkt, nur durch viele mühſame Vorbereitung von Seite des Seelſorgers. — Deßgleichen vergeſſen die Lobredner der deutſchen Liturgie ganz die viele Lauigkeit, und das große Ungeſchick ſo mancher Liturgen. Mögen ſie erſt, ehe ſie von deutſchem Gottesdienſte ſo reiche Erbauung erwarten, dafür ſorgen, daß wenigſtens die eminente Mehrzahl der Liturgen fromm und würdig zu functionieren wiſſe! Bei gar vielen kalten und leichtfertigen Geiſtlichen kann man ſich des Gedankens nicht erwehren: Gottlob! daß dieſe leichtfertige Hudelei durch die fremde Sprache in etwas verdeckt iſt! — Endlich überſehen ſie, daß eine deutſche Meſſe anfänglich wohl manche Neugierige herbeiziehen, wohl auch hier und dort einem Kirchenſcheuen eine Erbauung gewähren, dieſen Erfolg aber für die Dauer keineswegs bewahren würde. Ich frage: warum wohnen dieſe Kirchenſcheuen unſerer lateiniſchen Meſſe nicht bei? Sind ſie nicht über deren Weſen Theile und Bedeutung unterrichtet, können ſie nicht dem Prieſter mit ihrer freien Andacht, oder unter Beizug eines Gebetbuches folgen und reichlich Erbauung finden? Alſo warum kommen ſie nicht? — Offenbar darum, weil ſie kein religiöſes Bedürfniß, weil ſie keinen Zug zur Todesfeier des Herrn, ja weil ſie vermuthlich gar nicht einmal einen Glauben haben. Nun dieſe Glaubens- und Liebeleeren, dieſe Satten und Weltfetten ließen ſich durch eine deutſche Liturgie nachhaltig zum Beſuche des öffentlichen Gottesdienſtes beſtimmen?! Ihre Forderung deutſcher Liturgie iſt nichts anderes, als eine Selbſttäuſchung, womit ſie ſich über den wahren Grund ihrer Kirchenſcheue hintergehen. — Nein! die Armen im Geiſte, die Gottſuchenden und Gottſeligen, und die das Gebot der Kirche achten, würden, wie bisher, ſo auch

ferner kommen. Die Anderen aber würden sich durch die Neuheit der Sache vielleicht etlichemal unterhalten lassen, oder das neue Werk im Beginne unterstützen zu sollen glauben, in der Folge aber zu Haus bleiben, wie bisher. Die protestantische Kirche hat durchaus deutsche Liturgie, sind darum ihre gottesdienstlichen Versammlungen besucht? Umgekehrt: mit der Zunahme des religiösen Unglaubens des Indifferentismus und der Emancipation von der Kirche wurden ihre Tempel leerer und leerer. Richte man Alles nach den Forderungen gewisser Leute ein, entferne man, was ihren angeblich klassischen Geschmack beleidigt, merze man aus, was irgend nach Aberglauben zu riechen scheint ꝛc., um deßwillen kommt nicht Einer dieser Herren in die heilige Versammlung, denn sie sind sich selbst genug geworden, und da sie in ihrem Sinne weder arme Sünder noch schwache Menschen sind, so wäre es seltsam, sie da zu erwarten, wo man das Confiteor und das Kyrie eleison betet, und den Versöhnungstod des Herrn feiert, und in die Gemeinschaft des Vaters des Sohnes und des hl. Geistes tritt. [1])

---

4. Von dem Vortrag des liturgischen Wortes. (Gebet und Gesang.)

Daß der Liturg Alles, was er bei den hl. Handlungen zu sprechen hat, aus der Fülle seines Gott zugewendeten Herzens, und (sofern es für das anwesende Volk ist) zugleich

---

1) Ich habe wiederholt der Gebetbücher erwähnt, deren sich das Volk bei dem Gottesdienste, insbesondere bei der hl. Messe bediene. Möchten aber doch diese Bücher auch ihrem Zwecke durchweg entsprechen! Allein kein Zweig der Literatur ist vielleicht mit unreiferen und schädlicheren Werken überfüllt, als dieser. Daß doch ein Mann von voller christlicher Durchbildung diesen Zweig unserer theologischen Literatur einem umfassenden und strengen Gerichte unterwärfe!

allverſtändlich ſprechen werde, verſteht ſich von ſelbſt. Mehr Schwierigkeit hat es mit dem öffentlichen gottesdienſtlichen Gebete des Volkes, denn vielfach werden die dießfälligen Formulare in eilfertiger, ſichtbar gedankenloſer, und mechaniſcher Weiſe geſprochen. Man höre, wie z. B. das Symbolum, das Gebet des Herrn, das Ave Maria, beſonders aber, wie der Roſenkranz gebetet wird! Schon die Wörter werden vielfach verſtümmelt, dann aber wird Alles oft mit einer Hudelei vorgetragen, welche die gröbſte Gedanken- und Theilnahmloſigkeit zur Schau ſtellt.

Das iſt ſehr übel; und nicht Wenige von den Verächtern unſeres Gottesdienſtes ſtützen ſich hierauf, indem ſie ſagen: das heiße Gott eitel mit den Lippen verehren, und ſie können bei einer ſolchen Gottesverehrung ſich nicht betheiligen. — Was iſt zu thun? Was die Leute betrifft, welche mit Geringachtung auf das Volk herabſehen, das da ſeine Gebetsweiſen, namentlich den Roſenkranz vielfach in gedankenloſer und höchſt mechaniſcher Weiſe abbetet, ſo iſt denſelben zu erwidern, daß das Volk bei allem Mechanismus ſeiner Gebete doch die Intention habe, Gott Ehre Liebe und Dank zu erzeigen, daß es ſich mit dieſer Intention zum Gebete wende, und darin verharre. Ob daher gleich ſein Gebet nicht ſelten in einem mechaniſchen und unwürdigen Herſagen ſeiner Formulare beſtehe, ſo ſey ſein Herz vor Gott ohne Zweifel dennoch ungleich wohlgefälliger, als das Herz jener Gebildeten, welche kalt und ſelbſtſüchtig dahinleben, und Gott weder im Geiſte, noch ohne Geiſt anbeten. In der That iſt nichts verächtlicher, als die Verachtung, womit leichtfertige und ſeichte Geiſter das angebliche Geplapper des andachtübenden Volkes belegen.

Wenn man indeß dem frivolen Spötter gegenüber in jeder Andachtsübung des Volkes wenigſtens die Intention deſſelben

in Schutz nehmen muß, so will damit ganz und gar nicht unwürdiger leerer Lippenandacht, und überhaupt einem erbauungsarmen Gebete in Kirche oder Familie das Wort geredet werden. Aber die Schuld an solchem Gebete trägt keineswegs das Volk allein, sondern ganz gewiß auch seine Seelsorger, welche dasselbe nie gelehrt und gewöhnt haben, seine Gebete in Kirche und Haus langsam, mit kurzen eingelegten Pausen, richtig und deutlich, mit Sammlung des Geistes und Zustimmung des Herzens vorzutragen. Ach, das muß gelernt, geübt, gewöhnt seyn; und darauf muß der Katechet von Anfang an das größte Gewicht legen. — Übrigens dürfen auch die Gebetsformulare nicht der Art seyn, daß sie das Volk zum gedankenlosen Abbeten direct veranlassen. Eine fünfzigmalige Wiederholung einer und derselben kurzen Gebetsformel (wie solche in dem gewöhnlichen Rosenkranz vorkommt) führt unfehlbar zum leeren Lippengebet. Diejenigen, welche uns diese Gebetsform in neuer Zeit wieder so beredt anpreisen, scheinen nicht zu bedenken, daß sie sich dadurch die schwere Verantwortung aufladen, die Rechtfertigung eines Gebetsmechanismus unternommen zu haben, welcher (wenn er gleich ihre Billigung nicht hat) doch unfehlbar so lang bestehen wird, als das derzeitige Formular besteht. Niemand verkennt den Werth der darin berührten großen christlichen Religionswahrheiten. Aber warum nicht lieber, statt diese Wahrheiten bloß immer zu wiederholen, jede derselben in gedrängter Betrachtung dem Volke vor Augen stellen, und dann die entsprechenden Gefühle und Gesinnungen in kurzem Gebete oder passender Gesangsstrophe aussprechen lassen? — Einen Beweis des unverdrängbaren Bedürfnisses nach einer dießfälligen Abänderung geben die verschiedenen, von den frömmsten Männern in der allerneuesten Zeit versuchten Verbesserungen.

Nun die Frage, ob das gottesdienſtliche Wort bloß im Gebete, oder auch im Geſange laut werden dürfe? — Das bloße Gebet genügt dem religiös erhobenen Gemüthe nicht: es verklärt ſich zum Geſange. Ein Gottesdienſt ohne Geſang wäre faſt wie eine Speiſe ohne Salz und Würze.

Aber Wer ſoll ſingen? — Wer geiſtig erhoben iſt, Wen die Innigkeit ſeiner Empfindung dazu treibt. Es ſollen Alle ſingen. Aber natürlich iſt, daß der Liturg der Erſte vom einfachen Gebete, das er mit Herzenswärme geſprochen, zum Geſange ſich erhebt, und die Gemeinde ſofort in ſeine Begeiſterung und ſeinen Geſang einſtimmt. Begreiflich iſt auch, daß hier und dort Wenigere, denen die Natur die Gabe des Geſanges in höherem Maaße verliehen hat, in Liebe und Lobpreiſung Gottes zuſammenſtimmen, die Übrigen ihrem Geſange mit innerem Entzücken folgen, und endlich, überwältigt, wie mit Einem Munde in ihren Chor einfallen. Zuweilen mag ſich auch die Verſammlung der Gläubigen in zwei Hälften theilen, um abwechſelnd, und in einer Art Wettkampf ihre Stimmen im Geſange zum Himmel erſchallen zu laſſen. Es kann auch ſeyn, daß Kinder ihre reinen Seelen und Stimmen zum Herrn erheben, die Erwachſenen aber ihren Geſang in ſtiller Rührung begleiten, freudig darob, daß der Ewige aus dem Munde der Kleinen ſich Lob bereitet hat. Alle eben angegebenen Formen des Geſanges finden ſich in dem Cultus der katholiſchen Kirche wirklich.

Wenn der Geſang der Ausdruck iſt geſteigerter religiöſer Erhebung, ſo muß er weſentlich den Charakter dieſer Erhebung tragen. Er muß daher, wie in der Compoſition, ſo im Vortrage einfach, ſeelenvoll, geweiht, ernſt, großartig, innig, zugleich dem Ohre natürlich und wohlthuend ſeyn. Was dem Ohre fremd iſt, wie z. B. manche Choralgeſänge, wird nie volkstümlich werden.

Ob der allgemeine Gesang einstimmig seyn soll, ob zwei-, ob drei-, ob vierstimmig? — Der einstimmige Gesang ist als allgemeiner Gesang leicht ausführbar, hat etwas zu der Einheit der Gedanken und Empfindungen eigentümlich Angemessenes, und imponiert durch die Gewalt seiner Tonmassen, auch entbehrt er, wenn er nicht einförmig, sondern nach verschiedenen Taktmaaßen, und bald mit gedämpfter, bald mit anschwellender, dann mit starker, dann wieder mit abschwellender Stimme vorgetragen wird, nicht einer großen Mannigfaltigkeit. Derselbe wird sich daher zum Gemeingesange wohl ausschließend, jedenfalls vorzugsweise eignen. Schwerlich wird es je dahin gebracht werden können, daß ein ganzes Volk mehrstimmig singe.

Bei alle dem ist doch der mehrstimmige Gesang der an sich vollkommnere, und der vierstimmige derjenige, welcher allen Reichtum der Ton-Harmonie, und der Stimmenverschiedenheit in sich vereinigt. Mag er daher den dreiEinigen Gott verherrlichen, wo, und so weit er ausführbar ist. Nie jedoch wird er, da er stets nur das Werk von Wenigeren seyn kann, den allgemeinen Gesang verdrängen, sondern bloß zuweilen als Abwechslung dienen dürfen.

Aber was sagen wir von der Instrumental-Musik: darf sie zu dem Gottesdienste zugelassen werden? — Ohne Zweifel: denn Alles, was Gott gegeben hat, müsse zu seiner Verherrlichung mitwirken! Die Schrift sagt: „Jauchze Jehova die ganze Erde! Brechet aus in Jubel und spielet! Spielet Jehova auf der Harfe, und mit dem Klang des Saitenspieles. Mit Posaunen und schmetternden Trometen. . . Lobet Ihn mit Zithern und Harfen, Lobet Ihn mit Pauken und Tanz. Lobet Ihn mit Saiten und Pfeifen! Lobet Ihn mit schallenden Becken, lobet Ihn mit jauchzenden Cymbeln!“ [1]) Alles folglich,

1) Ps. 97 und 150.

was freudige und lobpreisende Töne gab, sollte vor Jehova erschallen und seinen Namen verherrlichen. Wozu auch hätte der Schöpfer den reichen Schatz von Tonklängen gegeben, wozu eine ganze Welt der verschiedenartigsten Wohllaute geschaffen, wenn sie nicht alle zum Preise ihres Schöpfers angestimmt werden dürften? — Es ist daher offenbar Geistesbeschränktheit, die Instrumente, ihren Klang und mächtigen Zusammenklang vom Cultus entfernen zu wollen. Gesezt, die Planeten und Sonnen seyen selbst Instrumente, welche nach dem Maaße ihrer Größe und der Geschwindigkeit ihrer Rotationen die verschiedenartigsten Tonmassen in den unermeßlichen Raum entsenden, Wer will diese unendliche Sphären-Harmonie aus dem Cultus des WeltAlls verbannen? Ist das vielleicht kein würdiger Gottesdienst — weil Instrumentalmusik?

Es kommt nur darauf an, daß der beim Gottesdienst stattfindende Gebrauch von Instrumenten der Art sey, daß er dem Zwecke des Gottesdienstes wahrhaft diene. Die Hauptsache muß immer das Wort, sonach der Gesang seyn; die Instrumente sollen dem Worte, und dem in demselben enthaltenen Gedanken und Gefühle dienen. Sie können dieses auf dreifache Weise. Entweder begleiten sie den Gesang bloß, und tragen und unterstützen ihn einfach; oder sie umkleiden ihn und schmücken ihn aus, doch so, daß er immer noch überherrscht; oder endlich, sie begleiten und schmücken ihn nicht nur, sondern leiten ihn ein, und wenn er geendet ist, führen sie die in ihm ausgesprochenen Gedanken und Gefühle noch fort, so daß sie ein Nachhall derselben sind. Jede dieser drei Arten dem Gesange zu dienen, ist gut, und jede kann und soll abwechselnd neben der anderen bestehen.

Was die Kirche und den Cult profaniert, ist nicht die Instrumentalmusik, sondern die unheilige Instrumentalmusik, welche aller religiösen Weihe baar, vom Weltgeiste ausgegangen

ist, und dem Weltgeiste fröhnt, Kirche und Opernhaus identificierend. Und was dem Zwecke des Cultus Eintrag thut, ist nicht die Instrumentalmusik, sondern die überherrschende Instrumentalmusik, welche das Wort sich unterordnet, ja dasselbe förmlich erdrückt. Beide Gattungen verkehrter Instrumentalmusik sind sehr im Schwung, und in jenen unserer figurierten Messen z. B., in denen man auch nicht eben einen frivolen Geist gewahrt, findet man insgemein wenigstens eine solche Überherrschung der Instrumente, daß das Wort oder der hl. Text d. i. der Gesang fast nur als Beiwerk erscheint. Davon, daß die anwesenden Gläubigen an dem Gesange mit Theil nehmen können, ist ohnehin keine Rede. — Und was weiter den hl. Ernst des christlichen Cultus profaniert, ist nicht die Instrumentalmusik, sondern der Mißbrauch der Instrumente und der Menschenstimme (statt zum Lobe Gottes) zum Selbstlobe, d. i. zur Darstellung der künstlerischen Bravour der Instrumentisten und Sänger. Was ist z. B. unerträglicher, als eine Bravour-Arie in einer Messe! — Und was die Würde des christlichen Cultus von Seite der Instrumentalmusik am allgemeinsten profaniert, ist der Mißbrauch der Orgel. Wenn Organisten dem Ohre der Andächtigen nie eine Ruhe gönnen, sondern jeden Zwischenraum mit ihrer Dudelei ausfüllen zu müssen glauben, oder wenn sie, ohne allen Sinn für heiliges Spiel, die Hörer mit ihren mechanisch-gewohnten schnöden Gängen, oder wohl gar mit weltlichen leichtfertigen Weisen regalieren, so ist das ein grober, leider sehr häufiger Mißstand. Ist ja ohnehin die Orgel an und für sich ein geistloses d. h. rein mechanisch blasendes Instrument, und nicht zu vergleichen einem anderen, worein der Mensch seinen Hauch und seine Seele aushaucht. [1])

1) Ab Ecclesiis musicas eas, ubi sive organo sive cantu las-

In Abſicht auf Kirchengeſang und Kirchenmuſik hat wohl Vieles zu geſchehen, und es iſt erfreulich, daß ſich überall Stimmen dafür erheben. Immer aber, wo man das Beſtehende als ungenügend erkennt und nach Neuem ſtrebt, muß man ſich vor Einſeitigkeit hüten. So namentlich auch hier. Man bewahre, was man von altklaſſiſchem Kirchengeſange hat; man ſuche wieder hervor, was einſt wahrhaft Tüchtiges da war, aber durch die Unbild der Zeiten verdrängt wurde; aber man nehme auch der Gegenwart nicht das Recht und den Beruf, Würdiges und aus unſerer Zeit und Volkstümlichkeit Hervorgegangenes zu ſchaffen. Der Geiſt Gottes iſt ein ewig bleibender, und es iſt keine Zeit, wo Er ſich nicht Denen kund thäte, welche Ihn anflehen. — Freilich gehören große und ſeltene Eigenſchaften dazu, um hier etwas Tüchtiges zu ſchaffen: außer gründlichen Kenntniſſen im Tongebiete, tiefer Geiſt, tiefes frommes Gemüth, heilige Phantaſie, und klaſſiſcher Geſchmack, dann Unbeflecktheit von allem, was man je von profaner Muſik gelernt gehört und geübt hat; und man kann fragen, wo wird man dieſe Eigenſchaften, wo den Mann heiliger Tonſchöpfungen finden? Allein, die Gaben kommen von Gott; wenn Er ſie giebt, ſo ſind ſie da: es wird nie an wahrhaft Berufenen fehlen. Auch iſt nicht nothwendig, daß Jeder Alles könne: Wer ein einziges klaſſiſches Volkslied ſezt, iſt ein großer Mann. Nicht die Kunſtbildung thuts: das Beſte iſt in der Regel das, was ſo einfach natürlich fromm und anſprechend lautet, daß Jeder glaubt, daſſelbe hätte er auch machen können. Die größte Kunſtſchöpfung entquillt der reinſten und frömmſten Natur.

---

civum aut impurum aliquid miscetur, (Episcopi) arceant.“ Conc. Trid. Sess. XXII. Dec. de obs. in celebr. Missae.

5. Von den Kirchen oder Gotteshäusern.

Die Kirchen können als Locale betrachtet werden, darin die Gläubigen ihre gottesdienstlichen Versammlungen halten. Unter diesem Gesichtspunkte wird nichts von ihnen gefordert, als daß sie genugsam geräumig, und der Würde der Versammlung entsprechend seyen.

Diese Auffassungsweise ist die niedrigste; und jede Scheuer, wenn sie im Innern anständig hergerichtet wird, kann diesem Zwecke genügen. Wirklich auch ist die kirchliche Baukunst hier und dort auf diesen unwürdigen Standpunkt herabgesunken.

Man kann die Kirchen auch höher d. h. als ein zu dem übrigen christlichen Cultus mitgehörendes Symbol auffassen. Nach dieser Auffassungsweise muß aus ihnen d. h. aus ihrem Bau und Schmucke den Gläubigen alle Wahrheit und Gnade entgegenleuchten, zu deren Betrachtung und Empfang sie sich daselbst versammeln. Die Kirchen müssen erbauend seyn. Daher die Kreuzesgestalt in der Structur derselben, daher die weiten hohen erhebenden Räume, daher ein Crucifix als erster und wesentlicher Schmuck, daher die darin aufgestellten künstlerischen Darstellungen von Begebenheiten und Handlungen aus der Geschichte des Herrn, namentlich aus der Leidensgeschichte; daher an den Säulen des Gebäudes die Bilder, oder wenigstens an den Wänden die Zeichen der hl. Apostel — der Säulen der Kirche; daher die Bildnisse der Heiligen, dieser Heroen der Christenheit, und die bildliche Darstellung ihrer Thaten Leiden u. s. w.

Die erhabenste Auffassungsweise der Kirchen endlich ist, daß sie Gotteshäuser seyen. Diese Auffassungsweise ist, ohne die bisher genannten Gesichtspunkte auszuschließen, die Auffassungsweise der Katholiken. Ihre Kirchen sind ihnen Wohnungen Gottes. Zwar wissen sie sehr wohl, daß Gott all-

gegenwärtig ist, und nicht wohnt in Tempeln, von Menschenhänden erbaut,[1]) aber sie halten dabei doch zugleich an dem Worte Christi fest: Siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt,[2]) und glauben, daß Er — der eingeborne Sohn des lebendigen Gottes wahrhaft wirklich und wesentlich unter den Gestalten des Brodes, welches von der Feier des heiligsten Abendmahles aufbewahrt wird, in den Kirchen gegenwärtig sey. Daher sie, wenn sie eine Kirche bauen, darin Er sacramentlich unter ihnen wohne, dem Baue alle jene Majestät und Herrlichkeit (soweit es ihre ökonomischen Kräfte nur immer erlauben wollen) aufzuprägen suchen, die dem Hause ihres Heilandes und Gottes ziemt. Daher sie den Raum des Gebäudes ehedem in drei Theile zerfällten, und hier und dort noch zerfällen: in einen Vorplatz, für Jene, die der Gemeinde des Herrn noch nicht angehören, aber die Aufnahme in dieselbe suchen; in das sogenannte Schiff für die Laien oder das Volk, welche sich hier zur Anbetung Gottes versammeln; und in den Chor oder das Heiligste für den Herrn der Gemeinde, damit er da unter den Gestalten von Brod und Wein als ihr ewiger Hoherpriester unter ihnen wohne. Daher eben der Chor (wenigstens nach dem älteren Baustyle) höher geführt ist, als das Schiff, auch glänzender geschmückt als die übrigen Theile des Hauses. Daher ein ewiges Licht in dem Chore, als Sinnbild des in die Welt gekommenen und hier wohnenden ewigen Lichtes. Daher der Eintritt in das Haus, insbesondere in das Heiligste, stets mit Ehrfurcht und Kniebeugung verbunden, daher ein Wasserbecken an den Eingängen, und die Besprengung mit geweihtem Wasser, zum Zeichen, daß der Eintritt nur für die Reinen ꝛc. Das Alles ist nur der Ausdruck des Glaubens der Gläubigen an die Gegenwart ihres Hei-

1) Apg. 17, 24. 2) Matth. 28, 20.

landes und Gottes unter ihnen, und die Wirkung jener Ehrfurcht und Liebe gegen Ihn, und (in Ihm) gegen den Vater, von welcher ſie erfüllet ſind. Je gläubiger und liebender eine Zeit, deſto großartiger, deſto herrlicher, deſto beharrlicher ausgeführt ihre heiligen Bauwerke.

Aber die Kirchen ſind nicht nur Häuſer Gottes, ſondern Häuſer auch für den Menſchen. Nicht nur erbauen ſie den Menſchen, ſondern ſie erheben ihn auch aus dem Druck und Schmutze des Tages. Wenn der Mann und die Hausfrau das ganze Jahr in der engen, oft finſteren und armſeligen Stube ſitzen und ihre Tage unter Arbeit und Noth hinbringen, müſſen ſie da nicht elend verkümmern, und jeden hohen Gedanken, jede herzerweiternde Empfindung, jede Freudigkeit und Muthigkeit des Lebens verlieren, wenn ſie nie etwas anderes ſehen, als ihre eigene Armſeligkeit? — Aber wo können ſie hin? Was können ſie ſehen? An was ſich erheben? Sollen ſie Reiſen machen, und die Wunder anderer Gegenden und Länder anſtaunen?! — Da iſt es denn ein großer Segen und Genuß für ſie, daß ſie wenigſtens ihre Kirche haben, in deren ſchönen Räumen ſie ſich erbauen, über die Engen ihrer Verhältniſſe ſich erheben, und das Gefühl, daß es etwas Hohes, Unausſprechliches, Ewiges über uns gebe, gewinnen können. Gönnen wir doch dem gemeinen Manne ſeine Kirche und ſeine Freude an derſelben!

Und wozu die hohen Thürme? — Man kann von ihnen aus Umſchau halten. Das iſt oft für die Gemeinde wichtig. Sie dienen dazu, daß der Ruf der Glocken und der Stundenſchlag weithin getragen wird. Auch das iſt von Belang. Doch können ſie auch als die Zeigefinger der Religion gelten, womit dieſe alles Volk umher nach oben weiſt. Und wenn der Thurm zu Babel ein Zeichen war der Verwirrung und Völkertrennung, ſo ſind unſere Thürme ein Zeichen des Umwohnens von

Christen, die da ihre gemeinsame Niederlassung haben, und vereint sind in der Einen und gleichen Liebe und Hoffnung.

---

6. Von den Processionen und Wallgängen.

1. Man hält die Processionen hier und dort für nichts weiter, als für geistliche Spaziergänge. Angenommen, es sey so, verdienen sie darum Mißachtung? Ist das Christentum nicht auch eine Religion der heiteren Lebensfreude? — Laß daher das christliche Volk unter Gebet und Gesang in der Fröhlichkeit seines Herzens wallen, und störe seine Freude nicht. Am Ende wird sein Spaziergang jedenfalls eben so viel Werth haben, als der deinige.

Übrigens sind die Prozessionen keineswegs bloß geistliche Spaziergänge. Sie sind vielmehr das öffentliche Bekenntniß, daß nicht nur die Kirche, sondern daß die ganze unermeßliche Welt Gottes Haus sey, darin ihm Liebe Dank und Preis gebracht werden müsse. Aber noch mehr: Sie sind die Frucht jener heiligen Begeisterung, welche sich in den Räumen der Kirche zu enge fühlt, und ihre Empfindungen in die ganze weite Welt hinausrufen will, und vor aller Natur — vor Himmel und Erde ihre Gefühle aussprechen. — Sie sind ferner der Ausdruck der Freude über den Sieg, welchen die Sache Christi in der Welt errungen, und die öffentliche Darstellung dieses Sieges. Denn das Bekenntniß Christi ist da nicht unbedrängt, wo dasselbe nicht öffentlich hervortreten darf, vielmehr in die Kirche und die Häuser eingegrenzt ist. — Weiter sind die Processionen, wo sie in die Fluren gehen, eine gemeinsame Beschauung des göttlichen Segens, eine gemeinsame Freude über denselben, eine gemeinsame Danksagung für ihn, und eine gemeinsame Bitte um seine Erhaltung. Und

gehen ſie in eine Nachbarkirche, ſo ſind ſie Darſtellung der Gemeinſchaft der Heiligen. Sie zeigen, daß die Gläubigen verſchiedener Orte, gleichwie Einen Herrn und Einen Glauben, alſo auch Eine Liebe und Einen Altar haben.

Und nun, was ſagen wir von den Proceſſionen der Katholiken, was iſt an ihnen, ſo da vor dem Richterſtuhle des Evangeliums und der Vernunft nicht beſtehen könnte? — Freilich wird nicht geläugnet werden wollen, daß ihre Einrichtung mitunter zweckmäßiger ſeyn könnte; aber das Mangelhafte, welches an ihnen gefunden werden mag, ſoll gebeſſert, in keinem Falle aber um des Mangelhaften willen das Gute und Giltige an ihnen angefochten werden.

2. Was die Wallfahrten Einzeler an heilige Orte betrifft, ſo könnte hier von denſelben ganz wohl Umgang genommen werden, da Jemand ein ganz guter Katholik ſeyn kann, ohne je ſolche gemacht zu haben oder zu machen. Ja, wenn man von denſelben reden will, möchte es leichtlich in tadelnder Weiſe geſchehen, indem ſich unläugbar zu allen Zeiten Mißſtände an ſie geknüpft haben. Indeß wollen wir gerecht ſeyn, und auch das Gute und Giltige an ihnen nicht verkennen. Einmal und fürs erſte, wenn die vornehmen Leute ihre Luſtreiſen machen dürfen, und Niemand ſie darob tadelt, warum nicht auch das Volk ſeine frommen Fahrten? Kann daſſelbe doch wohl nicht dazu verdammt ſeyn, über die Scholle, auf der es geboren iſt, nicht hinauszukommen, und über die Phyſiognomie ſelbſt des nächſten Nachbarlandes in lebenslänglicher Unwiſſenheit zu bleiben. Und weiter: beſuchen die Vornehmen und Reichen auf ihren Luſtreiſen jene Orte, an denen ſich etwas Merkwürdiges zugetragen, wo geſchichtliche, oder ſonſt theure Perſonen gelebt haben, oder wo noch Überreſte ihres Daſeyns aufbewahrt ſind ꝛc., warum ſoll das Gleiche dem übrigen Volke verwehrt ſeyn? Wohl zwar iſt der Geſchmack verſchieden, und

die Orte und Gegenstände, die dem frommen Pilger heilig sind, sind es dem Lustreisenden nicht; aber daraus folgt nur, daß man Jedem seine Freiheit lassen müsse. Doch nicht genug. Wenn es den Reichen und Vornehmen ansteht, auf ihren Reisen in weichen Wagen zu fahren, und in den besten Gasthöfen ihre reichliche Verpflegung zu nehmen, so wird man dem gemeinen Manne wohl auch gestatten können, in seiner Weise zu reisen, d. h. zu Fuß zu gehen, vom Brode, das er von Hause mitgenommen, auf grünem Grase neben der Heerstraße seinen Hunger zu stillen, und seine Wegstunden zu theilen zwischen Beschauung des Landes und Gebet. — Aber die Wallfahrten frommer Christen haben außerdem noch ein und anderes, was sie dem Herzen nahe legt. Man redet nemlich wohl von großen Männern der christlichen Vergangenheit, von großen Thaten und Begebenheiten ꝛc. Aber man redet nur davon, und fühlt sich mehr und weniger fern von ihnen, weil getrennt durch Zeit und Raum. Wie anders würde dem Herzen seyn, wenn man Zeitgenosse, wenn man Zeuge ꝛc. gewesen wäre! — Da macht man sich denn vielleicht auf, um die Orte ruhmwürdiger christlicher Vergangenheit zu sehen, um von den großen Männern noch den Leichnam, von herrlichen Thaten noch Überreste zu schauen, damit man so gleichsam Augenzeuge dieser Thaten und Zeitgenosse großer sittlicher Persönlichkeiten werde. Was ist hiergegen einzuwenden? — Aber oft geschieht es auch, daß sich der Mensch in seiner Heimath und seinem Hause zur Last geworden ist. Er fühlt sich sündig und gedrückt, und Alles, was ihn umgiebt, kann ihn weder heilen noch trösten. Es treibt ihn hinaus, er muß sich aus den tausend Sachen, unter denen er sich verloren, wieder selbst finden. Da zieht er von dannen, da sucht er einen fernen Ort, wo er sich sammle, wo er ungestört weine, wo er den verlorenen Frieden finde — einen Ort, berühmt durch die Erbarmungen, deren Menschen wie er, daselbst

theilhaftig geworden. Und wirklich, nachdem er von aller bisherigen Umgebung frei geworden, kehrt er in ſich ſelbſt ein, erwägt und beweint er ſeine Sünde, ſucht er an dem erſehnten Gnadenorte Verſöhnung und Barmherzigkeit. Er findet ſie; und nachdem er ſie gefunden, kehrt er als neuer Menſch in ſeine verlaſſene Heimath zurück — gereinigt, getröſtet, und ſittlich muthvoll. Was haben wir gegen ſeine Pilgerfahrt?

Nehmen wir hinzu, daß die Menſchen eben ſind, wie ſie ſind, und daß ihnen fremdes Brod beſſer ſchmeckt, als das eigene. Kann und wird nicht oft der Gottesdienſt an fremdem Orte, der Prediger auf fremder Kanzel, der Pilger aus fremdem Lande einen Eindruck auf uns machen, den der Gottesdienſt, der Prediger und der Nachbar in der Heimath nicht machen? — Allerdings fordert es die öffentliche Ordnung und Wohlfahrt, daß die Gläubigen ihre Erbauung — Jeder in ſeiner Mutterkirche ſuche; allein dieſes iſt nur die Regel; nebenbei muß in der Kirche durchweg eine gewiſſe Freiheit ſeyn, und der Geiſt Gottes weht, wo er will.

Übrigens will hiermit keinem Mißbrauch, keiner Thorheit, keiner Pflichtverſäumniß, keinem Müßiggang, keiner groben oder feinen Fleiſchlichkeit, keinem Aberglauben ꝛc., wie ſolche ſich vielfach an das Wallfahrten anhängen, das Wort geredet ſeyn. Ich habe, daß hier zahlreiche Mißſtände vorkommen, gleich von vorn herein zugeſtanden; aber man muß in allen Dingen gerecht ſeyn; und während man die Schattenſeite hervorkehrt, muß man nicht lauter Schatten ſehen, ſondern auch eine Lichtſeite anerkennen.

Zweiundzwanzigste Erörterung.

Vom Cultus der Kirche.

(Fortsetzung.)

Von der Verehrung und Anrufung der Heiligen.

Unter die Gegenstände des katholischen Cultus, welche von den Sprechern der Zeit mißachtet werden, gehört unter andern auch die Verehrung und Anrufung der Heiligen. Indeß ist diese Geringachtung eine offenbare Inconsequenz. Eine Zeit nemlich, wie die unsrige, die den persönlichen Gott, und um so mehr den Sohn Gottes läugnet, dagegen dem Genius, d. h. dem irgendwie hervorragenden Menschengeiste halbgöttliche Huldigung darbringt, kann es fürwahr folgerichtig nicht tadeln, wenn auch die katholische Kirche ihre Heroen auszeichnet. Unsere Zeit hat ihre Staatsmänner, Helden, Gelehrte, Dichter, Künstler ꝛc., und sezt ihnen Denkmäler, und streut ihnen Weihrauch: das sind ihre Heiligen. Wie darf sie also ohne Inconsequenz der katholischen Kirche es wehren, gleichfalls ihre Heiligen zu haben, und ihnen ihre Verehrung darzubringen?

Aber ist es nur dieses, was wir fordern, daß uns nemlich die Welt unsere Heiligen lasse, wie auch wir derselben die ihrigen lassen? — Ich denke, die kirchliche Heiligenverehrung habe Anspruch auf positive Anerkennung. Betrachten wir die Sache näher!

„Der Gaben, sagt der Apostel, sind viele, aber es ist nur Ein Geist; der Glieder sind viele, aber es ist nur Ein Leib.[1]) Sehen wir nun auf die Heiligen der Kirche! Da ist kein Stand, kein Alter, kein Geschlecht, kein Temperament, welches nicht in allen Gattungen von Thätigkeit und Er-

1) 1. Cor. 12, 4. 20.

duldung ſeine eminenten Vertreter hätte. Siehe, das iſt die Erfüllung des apoſtoliſchen Ausſpruches. Da ſehen wir den Einen Geiſt in ſeinen reichen Gaben, den Einen Schöpfer in der unermeßlichen Mannigfaltigkeit ſeiner Gebilde, den Einen Herrn in der tauſendfachen Ausgeſtaltung ſeines Leibes. — Iſt dem aber ſo, warum ſoll denn der Geiſt in ſeinen Gaben, der Schöpfer in der Herrlichkeit ſeiner Bildungen, der Herr in der Schönheit ſeiner Glieder nicht Ehre und Preis empfangen? — So iſt alſo die Heiligenverehrung untrennbar von der chriſtlichen Auffaſſung der tauſendgeſtaltigen ſittlichen Virtuoſität in der Menſchheit als eines Werkes des dreiEinigen Gottes. Aber eben darum werden nicht die Heiligen, ſondern Gott in ſeinen Heiligen verehrt. Er (Gott) iſt es, der ſie ſo edel geſchaffen, und zu ſo herrlicher Tugend in Chriſto geheiliget hat. Darum eben aber ſind ſie auch ſein Ruhm und ſeine Ehre — herrlichkeitvolle Blumen ſeines Gartens, vollendet jede in ihrer Art, aber wunderbar manigfaltig in Form Farbe Geruch und Nutzen.

Ob hiernach die in der katholiſchen Kirche beſtehende Heiligenverehrung Anſpruch auf poſitive Anerkennung habe, zumal gegenüber jener Verehrung, womit die Welt ihre Heiligen auszeichnet? — Es iſt ein zweifacher Unterſchied zwiſchen der Huldigung, welche die Welt, und zwiſchen jener, welche die katholiſche Kirche ihren Heiligen darbringt. Der erſte liegt in den Virtuoſitäten, welchen gehuldigt wird. Die Welt huldigt der hervorragenden Intelligenz, dem glücklichen Erfindungsgeiſte, dem gewaltigen Schlachtengewinner und Eroberer, dem hochbegabten Dichter oder Tonſetzer u. ſ. w. Die Welt huldigt alſo dem angebornen Genie, und ſeinen Leiſtungen. Welche Ungerechtigkeiten ihr Held verübt, welche ſittliche Schwachheiten er an ſich gehabt habe, darüber ſieht ſie hinweg. Anders die Kirche. Sie huldigt einzig der ſittlichen Virtuoſität. Was ein Menſch

auch geweſen und geleiſtet haben möchte, wenn ſein Wandel befleckt war, ſo nennt ſie ſeinen Namen nicht. Ob er aber auch in noch ſo großer Armuth oder Verborgenheit gelebt hätte, wenn er reich war an Liebe und Demuth, ſo ehret und preist ſie ihn. Sie ſieht auf Herz und Willen des Menſchen. Was nicht aus dem Herzen erwachſen, was nicht aus dem Siege wider die Selbſtſucht entſprungen iſt, das läßt ſie in ſeinem Werthe ſtehen, aber ihre Verehrung kann es nicht erlangen, weil es nicht aus der ſittlichen Geſinnung hervorgegangen iſt. — Nun dieſen Unterſchied zwiſchen der Verehrung, womit die Welt und womit die Kirche ihre Heiligen verehrt, ins Auge gefaßt, auf welcher Seite iſt die größere Berechtigung zur Verehrung?

Der zweite Unterſchied liegt darin, daß die Kirche in ihren Heiligen Gott und Jeſus Chriſtus verehrt, d. h. daß ſie das Ausgezeichnete, was ihre Heiligen waren und wirkten, auf Gott in Chriſto zurückführt, als durch deſſen Gnade ſie das waren und wirkten, was ſie waren und wirkten. Die Kirche verehrt alſo die Heiligen, aber letztlich nicht die Heiligen, ſondern Gott in den Heiligen. Sie lobpreist den Geber ſo ſtrahlender Tugenden, und erkennt, wie groß und gut Er ſelbſt ſeyn müſſe, da ſchon ſeine geheiligten Kinder auf Erden ſo edel und gut ſind. — Ganz anders verfährt auch in dieſer Beziehung die Welt. Sie erweist ihren Heiligen Anbetung, ſie vergöttert dieſelben. Da iſt keine Rede davon, daß ihre Heroen ihr Talent von Gott empfangen, und ihr Werk durch Gottes Gnade vollbracht haben; nein! ſie, ſie allein, ihr großer Genius hat Alles gewirkt. Da iſt keine Rede davon, daß ſie auch arme und ſterbliche Menſchen geweſen, vielmehr glänzt ein ewiger Strahlenkranz auf ihrem Haupte, und nichts Vergängliches iſt an ihnen. Da findet man in der Huldigung weder Maaß noch Beſcheidenheit; die Vergötterten werden mit hündiſch-kriechenden Lobpreiſungen überſchüttet. — Nun auch hier, auf

welcher Seite ist das richtige Maaß und die Wahrheit? — Leider aber sind eben die, welche ihre Heiligen wahrhaft vergöttern, die lautesten, wenn es gilt die Verläumdung auszurufen, daß die katholische Kirche mit ihren Heiligen Abgötterei treibe.

Ein anderer Gesichtspunkt, welcher über die Heiligenverehrung in der katholischen Kirche orientieren kann, ist folgender: Jede Familie hält ihre Stifter und großen Vorfahren in Ehren; so fordert es ihr Selbstgefühl und ihre Dankbarkeit. Sie ließe von sich selbst, wenn sie von ihrer Geschichte ließe. Aber bei der großen Familie, welche die Kirche ist, sollte es anders seyn, und sie könnte, ohne ihr Selbstgefühl aufzugeben, ihre Geschichte, und jene Männer, um die sich ihre Geschichte bewegt, vergessen? — Nimmermehr. So lang die Kirche nicht eine je eben heutige, sondern eine apostolische und geschichtliche ist, wird sie ihr Daseyn knüpfen an die Vergangenheit, und das Gefühl ihrer Größe und Bestimmung nähren an den ausgezeichneten Namen der christlichen Jahrhunderte. Mit andern Worten: so lang wird sie ihre Heiligen verehren. Ja, wie herabgekommen müßte sie seyn, wenn sie einmal ihre großen Ahnen vergessen könnte! — Aber nicht genug.

Die Kirche ist eine ethische Gesellschaft. Ihr Zweck ist die Heiligung ihrer Glieder. Nun hat sie zwar für diesen ihren Zweck als Mittel das Wort. Allein, was sind Worte! — Vorbilder, welche ergreifen und emporziehen, muß sie aufstellen. Richtig! Indeß, das ewige und allein vollkommene Vorbild ist Christus; Ihn also muß sie den Gläubigen als das Höchste, dem sie nachstreben sollen, vorführen. Auch richtig! Aber was sind, im Grunde betrachtet, die Heiligen der Kirche anderes, als Christus und sein Normalbild, nach der unendlichen Mannigfaltigkeit der individuellen menschlichen Anlagen Kräfte Richtungen Erduldungen und Thätigkeiten ausge-

wickelt, ſo, daß in ihnen nur immer ſein Eines Bild in einer beſtimmten individuellen Brechung wiederkehrt? — Indem die Kirche alſo ihren Gläubigen die Heiligen vor Augen ſtellt, führt ſie ihnen Chriſtum vor, eingegangen in die tauſendfachen Eigentümlichkeiten der menſchlichen Seele, und ausgewirkt in ihnen. Die Heiligen ſind ihr ein Moralbuch, aber kein abſtractes, ſondern ein lebendiges. Und ſind ihr ein Moralbuch, aber kein allgemeines, ſondern ein höchſt individualiſiertes, ſo, daß keine Kraft, kein Streben, kein Beruf ꝛc. gefunden wird, welcher nicht fein ſcharf ausgeprägtes Ideal fände.

Allein, ob du auch im Ganzen gegen das Geſagte nichts Erhebliches einzuwenden habeſt, du kannſt dich doch mit der Heiligenverehrung nicht befreunden, denn viele Heilige ſcheinen dir wunderliche, und die betenden Mönche, die faſtenden Einſiedler, die Alles verlaſſenden und in Knechtsgeſtalt wandelnden Fürſten und Edelfrauen ꝛc. ſind nicht nach deinem Geſchmacke. Allein, vielleicht iſt überhaupt Selbſt- und Weltverläugnung nicht nach deinem Geſchmacke. Dann iſt mit dir nicht zu rechten: ein fleiſchlicher Menſch kann den Geiſt, welcher in dieſen Mönchen Einſiedlern Fürſten und Edelfrauen wirkte, nicht faſſen. Stoßeſt du dich aber nur an dem, was du Einſeitigkeit, Übertreibung ꝛc. nenneſt, ſo blicke tiefer! Siehe, zwei Dinge findeſt du bei aller ſonſtigen Eigentümlichkeit, oder (wenn du es ſo nennen willſt) Einſeitigkeit, nemlich daß die betreffenden Heiligen den Geiſt einer vorbehaltsloſen Liebe, und einer unbegrenzten Demuth haben. An dieſe zwei Dinge denn halte dich, und das Übrige laß als Eigentümlichkeit ihrer Individualität beruhen. Dieſes jedoch faß' ins Auge, wie die Kirche (jeder beſchränkten Anſchauungsweiſe fremd) über der Eigentümlichkeit und vielleicht ſeltſamen Form nicht das darin enthaltene Weſen überſieht, und das Große Gottgeweihte Himmelanſtrebende Liebereiche und Liebethätige

anerkennt und ehrt, in welcher Form auch daſſelbe erſcheine. Das iſt eben ihre Univerſalität. Da findeſt du freilich nicht die glattgeſchorne, fein regelrechte Kamaſchentugend deiner Compendien, aber du findeſt den großen Chriſtengeiſt in großen Individualitäten.

Man hat geſagt, die Katholiken haben in ihrer Heiligenverehrung den Götzendienſt zurückgeführt, und ein neues Pantheon errichtet, in welchem die Heiligen die Plätze eingenommen, die vordem die Götter des Heidentums inne gehabt. Allein das iſt thöricht geſprochen, und ein Zeugniß grober Äußerlichkeit und Unwiſſenheit. Fürs erſte nemlich, wenn die Heiligen von den Katholiken wirklich wie Götter gehalten würden, ſo wäre doch noch ein unendlicher Unterſchied zwiſchen ihnen und den Gottheiten der Heiden. Die Heiligen wären noch immer ſittliche Virtuoſitäten, die Gottheiten der Heiden aber mehrfach befleckte, ja laſterhafte Naturen. Würden daher die Heiligen göttlich verehrt, ſo wäre ihr Cult nichts anderes, als die ſittlicher Größe gezollte höchſte Huldigung, und vom Götzendienſte, als der Anbetung unſittlicher Perſönlichkeiten, und der Verehrung derſelben durch unſittliche Cultushandlungen noch immer weſentlich verſchieden. Dann aber iſt ja weit und breit nirgend die Rede von Vergötterung und göttlicher Verehrung der Heiligen. Werden ſie ja verehrt allein als ausgezeichnete Gefäße und Organe der Gnade Gottes, und geht ihre Verherrlichung ja, wie ſchon oben bemerkt worden, leztlich nicht auf ſie, ſondern auf Gott. Ja, durch Ihn, in Ihm, und für Ihn. Durch Ihn ſind ſie; in Ihm leben und bleiben ſie; für Ihn und den Preis ſeines Namens war und iſt ihr Leben, ihr Tod, und ihre Verklärung.

Aber giebt es denn im Punkte der Heiligenverehrung nicht doch mannigfache Ungehörigkeit? Nimmt dieſe Verehrung z. B. nicht einen unverhältnißmäßigen und ungebührlichen Theil des

öffentlichen Cultus ein? Bleiben nicht manche Gläubige, indem sie einem Heiligen ihre besondere Verehrung zollen, in dieser Verehrung hängen, ihrem Heiligen zuwendend, was Gott gebührt? Werden nicht vielfach die Gedächtnißtage der Heiligen zu Tagen großen Volksconcurses und großer Unsittlichkeiten? Zeichnen sich nicht oft diese Tage durch einen kirchlichen Pomp aus, dessen die Tage des Herrn sich nicht zu erfreuen haben, und führt das nicht zu einer schädlichen Verwirrung der Begriffe? u. s. w. — Wir wollen Ungehörigkeiten keineswegs in Schutz nehmen; auch wollen wir, daß solche vielfach vorkommen, nicht in Abrede stellen. Ja, wir sollen denselben angelegentlich entgegentreten. Dagegen dürfen wir um der Ungehörigkeiten willen doch das Wahre und Gehörige an der Sache nicht verkennen und wegwerfen. Wirft man ja auch das ewig Wahre in den Forderungen der Moral um der Sünde willen nicht weg.

Von der Verehrung insbesondere der seligsten Jungfrau.

Was bisher von der Verehrung der Heiligen gesagt worden, gilt (wie sichs von selbst versteht) auch von der Verehrung der seligsten Jungfrau. Aber es gilt in einem ausgezeichneten Grade, denn von jeher hat man die hochbegnadigte Mutter des Herrn in der Kirche durch besondere Verehrung ausgezeichnet.

Ob man daran recht gethan? Ich denke, daß auch der Mensch Die auszeichnen dürfe, welche Gott vor Millionen und Millionen ausgezeichnet, ja völlig einzig in die Welt hingestellt hat. Es kommt lediglich darauf an, ob wir glauben, daß die seligste Jungfrau durch die Kraft des heiligen Geistes empfangen, und den Eingebornen Sohn des lebendigen Gottes zur Welt geboren habe. Glauben wir dieses, so steht sie ein-

zig unter den Weibern der Erde da, und es ist wenig, wenn wir Die mit besonderer Verehrung auszeichnen, welche Gott in solcher Weise erkoren und erhöhet hat. Ja, wenn es Jedem auf Erden, welcher mit einem Könige in naher Verbindung steht, Ehre vor seinen Mitbürgern bringt, um wie viel mehr muß es der seligsten Jungfrau Ehre bringen, daß sie die Mutter ist des Eingebornen Sohnes, den der Vater in die Welt gesendet? — Aber außerdem kommt Folgendes in Betracht: Zwar erhöhet Gott, Wen Er eben erhöhen will. Aber Er will Niemand erhöhen, der nicht durch Tugenden sich der Erhöhung würdig gemacht hat. Wenn Er demnach die seligste Jungfrau zur Mutter seines Sohnes auserwählt, welche unendlich reiche Gaben wird er ihr ertheilt, und zugleich: welche Höhe von Heiligkeit muß sie erreicht haben! — Fürwahr: Der Allvollkommene wählt keine Seiner unwürdige Wohnung.

Und wenn nun da und dort Einige über die heilige Jungfrau und Mutter gleichgiltig hinwegsehen, oder sogar ungebührlich von ihr denken oder reden, so kommt das lediglich daher, weil sie unwürdig und gering von Jesus Christus denken. Die in Ihm nichts weiter als eine große geschichtliche Persönlichkeit, oder auch nicht einmal diese sehen, was kann ihnen seine Mutter bedeuten?! — Es wird daher die Verehrung der seligsten Jungfrau allezeit gleichen Schritt halten mit dem Glauben an Jesus als den Christ und menschgewordenen Sohn Gottes. Ja so eng ist jene und dieser mit einander verbunden, daß man schon in den ältesten Zeiten der seligsten Jungfrau das Prädicat der „Gottesgebärerin" geben und bewahren zu müssen geglaubt hat, damit nicht zuerst die Gottesmutter, weiterhin aber mit der Gottesmutter auch der Gottessohn angefochten und verläugnet werden möge.

Übrigens ist die besondere, der seligsten Jungfrau und

Mutter von der Kirche gewidmete Verehrung nicht nur in ſich ſelbſt gerecht und angemeſſen, ſondern zugleich in ihren Früchten ausgezeichnet. Die Gläubigen begrüßen die Glorreiche mit den Worten: „Du demüthigſte, du reinſte, du keuſcheſte, du mildeſte, du ſanftmüthigſte Jungfrau! Nun, wie viele Millionen chriſtlicher Jungfrauen werden ſich durch den Aufblick zu der Reinen Keuſchen Demüthigen Milden und Mildthätigen begeiſtert geſtärkt und geheiligt haben! Iſt es nicht von unendlichem Werthe für ſie, ein Ideal aller jungfräulichen Vollkommenheit, und zwar in Majeſtät und Herrlichkeit über ſich am Throne Gottes zu ſchauen? — Und wiederum grüßen die Gläubigen die Glorreiche mit den Worten: „Du reinſte Mutter, du unbefleckte Mutter, du liebliche Mutter, du ſchmerzenreiche Mutter, du Gottergebene ꝛc.“ Ich frage abermal: Wer zählt die Millionen Mütter der Erde, denen die Reine, die Schmerzenreiche, die Gottergebene und Gottvertrauende ein Vorbild, ein Troſt und eine Stärkung geweſen? — Von welch unberechenbarem Einfluſſe war und iſt der Aufblick, nur z. B. auf die Heilige, die unter dem Kreuze ihres unter ſo großen Verheißungen empfangenen, nun von Nägeln durchbohrten, ſchrecklich leidenden und ſterbenden Sohnes ſteht! — Aber alle Menſchen ohne Ausnahme, wie unendlich viel Belehrung Zurechtweiſung und Tröſtung mußten und müſſen ſie zu jeder Zeit darin finden, daß die Mutter des Sohnes Gottes das erleben mußte, was ſie erlebte! — Namentlich auch für den ganzen großen Stand der Wittwen, wie viel Ermuthigendes liegt in dem Schickſale der ſeligſten Jungfrau und Mutter (der ſchmerzenreichen) für ſie!

Noch ein Moment in der auszeichnenden Verehrung der heiligſten Jungfrau, welches von dem ſegensvollſten ſittlichen und ſittigenden Einfluſſe iſt, muß hier hervorgehoben werden: es iſt dieſes die weibliche Würde, deren volle und thätliche

Anerkennung auf das innigſte mit der genannten Verehrung zuſammenhängt. Wohin das Chriſtentum das weibliche Geſchlecht erhöhet hat, iſt in der heiligſten Jungfrau und Mutter zu ſchauen, und empfängt in dieſer ſeine öffentliche Anerkennung und Huldigung. Empfängt aber die verklärte weibliche Würde in der Perſon der ſeligſten Jungfrau und Mutter öffentliche hohe Anerkennung und Huldigung, ſo iſt damit für immer die Entwürdigung, welche außer dem Chriſtentum überall auf dem anderen Geſchlechte liegt, weſentlich zur Unmöglichkeit geworden. Die Marienverehrung iſt eine öffentliche Anerkenntniß deſſen, was das andere Geſchlecht werden und ſeyn kann und ſoll, und eine laute allgemeine Lobpreiſung ſeiner Gaben, ſeiner Beſtimmung und ſeiner Tugenden. Nimmermehr verträgt ſich hiermit eine Geringſchätzung Vernachläſſigung oder Unterdrückung dieſes Geſchlechtes. — Im Gegentheil: eben die öffentliche Auszeichnung der höchſten weiblichen Würde und Tugend in Maria bringt das andere Geſchlecht zum Bewußtſeyn ſeiner Würde und Beſtimmung, und treibt daſſelbe mächtig an, ſeine eigene ſegensreiche Stellung in der Menſchheit gehörig auszufüllen. Zugleich übt die ſittliche Durchbildung und Heiligung dieſes Geſchlechtes den unberechenbarſten wohlthätigen Einfluß auf die andere d. i. die männliche Hälfte der Menſchheit, außerdem aber auf die geſammte Kinderwelt.

Faßt man die Verehrung der ſeligſten Jungfrau von dieſer Seite, und bemerkt man, wie die Geltung der weiblichen Würde, und das Streben nach ihrer Entfaltung und Herrſchaft genau ſo weit reicht, als dieſe Verehrung, ſo wird man lezterer ohne Zweifel ihre hohe Bedeutung und höchſt wohlthätige ſittliche Wirkung nicht abſprechen wollen. — Wie hoch ſtellte das Mittelalter die Jungfrauſchaft! Wie zog der ritterliche Jüngling ſein Schwert zur Vertheidigung derſelben! Aber eben dazumal ſtand auch die Verehrung der ſeligſten Jungfrau in höchſtem

Flore. Dieſe Verehrung und jene ritterliche Begeiſterung ſtanden in einem Wechſelverhältniß. Ähnlich iſt es mit andern Thatſachen der Geſchichte. Woher z. B. ſtammt die Weihe, wodurch ſo viele Tauſend jungfräuliche Seelen (der Welt zur Erbauung) ſich Gott zu ewiger Virginität gewidmet haben? Sie ſchöpften ihre Begeiſterung aus dem Hinblicke auf die reinſte der Jungfrauen. Oder woher ſchreiben ſich in der Geſchichte ſo viele Verbrüderungen, die ſich Keuſchheit des Herzens und Lebens zur Aufgabe machten; woher ſchreiben ſich ſo viele Andachtsübungen, welche die Erhaltung und Pflege der Herzensreinigkeit ſich zum Ziele ſezten? — Alle dieſe Verbrüderungen und Andachten bildeten ſich im Aufblicke zu der reinſten der Jungfrauen. Unſtreitig alſo war dieſe reinſte der Jungfrauen eine große ſittliche Macht in der Welt, und es ſtand öffentliche Zucht und Keuſchheit im geraden Verhältniſſe mit ihrer allgemeinen Verehrung. Aber wird es zu irgend einer Zeit anders ſeyn?

Von der Anrufung der Heiligen.

Bei Johannes Kap. XVII. ſind die Fürbitten aufgezeichnet, welche Jeſus Chriſtus vor ſeinem Tode für uns eingelegt hat. Sein Werk war vollbracht, aber vom Vater herab mußte das Gedeihen kommen. Darum ſein tief aufringendes Gebet für die Seinigen. Doch nicht bloß vor ſeinem Hingange legte Er ſeine Bitte für uns ein; Er lebt bis heute und in Ewigkeit als unſer Sachverwalter beim Vater.[1]) So iſt alſo das Reich Gottes ein Reich der Gnade, und der Fürbitte. Alle gute Gabe nemlich kommt von oben, von dem Vater der Lichter: darum iſt das Reich Gottes ein Reich der Gnade. Aber der

---

1) Hebr. 9, 10. — 1. Tim. 2, 5.

Stifter und Herr des Reiches ist der Erste, welcher in der Unendlichkeit seiner Liebe allen Reichtum der göttlichen Gaben über dasselbe herabsieht. Darum ist das Reich Gottes ein Reich der Fürbitte.

Ist das Reich Gottes nun aber ein Reich der Gnade und Fürbitte, so behauptet es diesen Charakter durch alle seine Genossen hindurch, und es ist Keiner dieser Genossen, welcher sich nicht mit den Bitten und Fürbitten Christi vereinigte, und die Erbarmung des Vaters in Ihm für sich und für die Brüder herabflehte.

Für sich, und die Brüder. Denn es besteht unter ihnen eine Gemeinschaft der hl. Liebe. Alle Nothstände und Bedürfnisse sind gemeinsame, empfunden nicht bloß von dem Bedrängten, sondern von Allen. Sonach sind auch die Bitten gemeinsame, eingelegt nicht bloß für uns selbst, sondern für Alle. Ja, eben darin zeigt sich die Liebe unter uns thätig, und der Rath und Willen Gottes durch uns erfüllt, daß Alle zu Ihm hinaufbitten für Alle. Darum hat das Gebet, das uns Christus lehrte, die Form eines gemeinsamen, eines wechselseitig für einander eingelegten.[1] Darum auch legen die Apostel stetig ihre Fürbitten für die Gläubigen ein, ermahnen sie, solche auch ihrerseits unausgesezt für einander einzulegen, eben so auch ihrer (der Apostel) fürbittend zu gedenken.[2]

Will also Gott, daß seine Kinder anerkennen, Er, und Er allein sey Gott, sey der Vater und unendliche Segner; und will Er, daß seine Kinder in ihren Anliegen zu Ihm kommen als zu ihrem gemeinsamen Vater, in gemeinsamer Bitte, als Brüder und Schwestern; werden dann von der großen Gemeinschaft der Allanbetung des Einen Urquelles

1) Matth. 6.
2) Eph. 1, 16 fg. — 1. Tim. 2. 1—4. — 1. Thess. 3, 10. — Jak. 5, 16.

alles Guten, und der großen Gemeinſchaft der Bitten und Fürbitten die Abgeſchiedenen ausgeſchloſſen ſeyn, ja werden in dem Kreiſe der Kinder Gottes gerade die edelſten und liebereichſten fehlen? — Nimmermehr. Die Gemeinſchaft der Fürbitten umſpannt (wie die Gemeinſchaft der Liebe) Himmel und Erde.

So werden alſo die Heiligen des Himmels, ſo wahr ſie ihre Liebe mitgenommen haben, ſo wahr ohn' Ende mit uns vereinigt ſeyn in ihren Gebeten und Fürbitten.

Gut! ſagſt du. Aber nun wendeſt du ein: wenn die Heiligen des Himmels mit uns zu einer einzigen unſterblichen Gemeinſchaft der Liebe verbunden, und namentlich in ihren Gebeten und Fürbitten mit uns vereinigt ſind, ſo ſind ſie es eben, und es iſt darum nicht nothwendig, daß wir ſie noch beſonders um ihre Fürbitte anrufen. Ich antworte: Allerdings bitten ſie für uns in Kraft ihrer heiligen Liebe, auch wenn wir ſie nicht darum anflehen; allein ob wir, wenn wir es für unnöthig halten, uns an ſie anzuſchließen, irgend eine Gemeinſchaft mit ihnen, und irgend einen Antheil an ihren Fürbitten haben? — Zu der Gemeinſchaft der Heiligen gehört nicht bloß die Liebe und Fürbitte der Einen, ſondern auch der Anſchluß und das Entgegenkommen der Anderen.

Aber nicht genug. Es liegt tief in dem Gefühle der eigenen Unwürdigkeit, daß, wenn man in ſeinen Bedrängniſſen Gott naht, Mitbittende ſucht und auffordert, und zwar ſolche, die würdiger ſind, als man es ſelbſt iſt, damit man um dieſer Würdigeren willen erhört werde. Was iſt alſo natürlicher, als daß man ſich an die Heiligen Gottes wende, zumal dieſelben mit unſern Nöthen Mitleid zu fühlen gelernt haben? — Wenn ſich nun aber Jemand weder an ſie noch an ſonſt eine Mitſeele um Fürbitten wenden mag, ſo fehlt ihm unfehlbar, gleichwie aller lebendige Zug nach Liebe-

gemeinſchaft; ſo auch alles lebendige Gefühl ſeiner Unwürdigkeit, und ſeiner Nothſtände.

Da endlich der Apoſtel ſchreibt: „Ich bitte euch, Brüder! bei unſerm Herrn Jeſu Chriſto, und bei der Liebe des heiligen Geiſtes: helfet mir durch Fürbitte zu Gott für mich, daß ich den Ungläubigen in Judäa entkomme u. ſ. w.“ [1]), ſo müſſen wir entweder den Apoſtel tadeln, daß er ein Vertrauen hat auf die Kraft der Gebete ſeiner Gläubigen, und ſie um ihre Fürbitte anruft, oder es muß recht ſeyn, daß auch wir ein Vertrauen haben auf die Fürbitten der Heiligen, die hienieden ſind und jenſeits, und dieſelben um ihre Fürbitten anrufen. Doch, Wer wird den Apoſtel tadeln, oder, daß er den ächten Geiſt des Chriſtentums nicht gehabt habe, anſchuldigen? — Im Zweifel (wenn ſolcher je ſtattfinden könnte) wollten wir indeß lieber mit dem großen Apoſtel irren, als mit den Gegnern deſſelben Recht haben. Indeß, wie kann da von Irren die Rede ſeyn, wo nichts iſt, als die höchſte Idee des Chriſtentums (die Gemeinſchaft der Heiligen) in ihrer reinſten Ausgeſtaltung? — Wenn die Millionen und Millionen, welche gelebt gelitten geſtritten und geſiegt haben, im Bewußtſeyn ihrer Erlebniſſe vom Himmel her theilnahmvoll auf ihre irdiſchen, mit Sünde und Tod ringenden Brüder hinſchauen, und ſich mit dem Ringen und Flehen derſelben mitbittend vor Gott in Chriſto vereinigen, was liegt in dieſer Vereinigung anderes, als die Darſtellung der großen, Himmel und Erde umſpannenden, für einander beſorgten und thätigen Familie der Kinder Gottes — deren, die noch in der Ferne pilgern, und deren, die in der Heimath ſind? — Und wenn die Millionen und Millionen, welche noch hienieden wallen, in ihrem heißen Kampfe mit Sünde Noth und Tod zu denen emporſchauen, die voraus-

1) Röm. 15, 30. Vrgl. 2. Kor. 1, 11.

gegangen ſind und überwunden haben, und wenn ſie (im Hinblicke auf das Erdenleben derſelben, ihrer Liebe und ihres Mitleides gewiß) um ihre Mit- und Fürbitte anhalten, was liegt auch hierin anderes, als abermal die Darſtellung der großen, Himmel und Erde umſpannenden Gemeinſchaft der Leiden, der Theilnahme, der Gebete — überhaupt der Liebe? — Ja, wenn die Millionen und Millionen, die gelebt gelitten gekämpft und geſiegt haben, und die Millionen, die leben leiden ſtreiten und ringen, zu dem gemeinſamen Vater Gott und Heiland vereinigt emporſchauen emporlieben emporhoffen und emporbitten, was iſt das anderes, als die Gemeinſchaft der triumphierenden und ſtreitenden Kirche? Und was iſt das anderes, als eben die Darſtelluug der höchſten Idee des Chriſtentums in ihrer Verwirklichung: die Darſtellung nemlich Gottes, und der in vereinter Liebe und Hoffnung um Ihn geſammelten Kinder? Und was iſt das anderes, als die Ökonomie der Welterlöſung, darſtellend die Berufenen in ihrem großen Gemeinringen und wechſelſeitigen Beiſtande? Alle für Alle! — Und hierin ſollte etwas Ungenießbares und Thörichtes liegen?!

Die Frage, ob die Fürbitten, welche die Heiligen für uns, und wir für einander einlegen, eine Wirkſamkeit haben, wird in dem Geſagten wohl ihre unzweifelhafte Erledigung finden. Ich ſage: Der Gott, welcher die Liebe, und mit ihr die Fürbitte in unſer Herz gepflanzt hat, hat die Fürbitte gewollt, und ihr eben daher auch ſeine Erhörung zugeſichert. Es wäre ein Widerſpruch, die Fürbitte wollen, aber die Erhörung verſagen. Dann ferner: Der Gott, welcher gewollt hat, daß eine große Gemeinſchaft des Sehnens, des Vertrauens und der Bitten ſey, hat auch ſeine Erhörungen und Segnungen an dieſes Gemeinvertrauen und Gemeinflehen geknüpft. Abermal: es wäre ein Widerſpruch in Ihm, das Eine wollen, und nicht

auch das Andere. Wie? Die Geschöpfe, die Gläubigen thäten sich ihrerseits zusammen in Hoffnung und Bitte, und nur an Gott läge es, daß die große Vereinigung derselben mit Ihm nicht zu Stand käme, nemlich daran, daß Er die Hoffnung nicht stillte und die Bitten nicht erfüllte?! — Mit nichten. Es besteht eine unermeßliche Vereinigung der Gläubigen mit Gott, und Gottes mit den Gläubigen in einem ewigen Vertrauen und Bitten, und Erhören Helfen und Segnen. — Die zahlreichen in der hl. Schrift verzeichneten Fälle, wo Gott die Fürbitten der Frommen erhörte, wollen wir nicht aufzählen. Nur dieses wollen wir noch bemerken: Der hl. Apostel Jakobus schreibt: „Das dringende Gebet des Gerechten vermag viel.“[1]) Ist dieses aber, wie wir z. B. an Elias sehen, der Fall, warum sollte das Gebet der Heiligen des Himmels weniger vermögen?

Übrigens ist davon, daß uns die Heiligen aus eigener Kraft helfen können, keine Rede. Alle Hilfe ist von Gott; und wir rufen zu ihnen nicht als zu unsern Helfern, sondern als zu unsern Fürbittern. Auch ist davon, daß sie ihre Fürbitten für uns einlegen ohne Rücksicht auf Jesus Christus, keine Rede. Sie sind unsere Fürbitter, aber Einer nur ist unser Mittler, und ihre Fürbitten geschehen nicht auf den Grund ihrer eigenen Verdienste, sondern auf den Grund der Verdienste unseres Herrn Jesus Christus. Der Kirchenrath von Trient erklärt nicht mehr und nicht weniger, als: „Es sey gut und heilsam, sie bittlich anzurufen, und zu ihren Fürbitten seine Zuflucht zu nehmen, um von Gott Wohlthaten zu erlangen durch Jesum Christum unsern Herrn, welcher allein unser Erlöser und Heiland ist.“[2])

Auf das Bedenken, ob denn wohl die Heiligen des Himmels

1) Jak. 5, 16—18. 2) Sess. XXV. de invoc. Sanct.

von unſern Nothſtänden und Anrufungen wiſſen, iſt zu antworten: Da ſie ihre ſtreitenden Brüder auf Erden zärtlich lieben, ſo kümmern ſie ſich um ſie und ihre Nothſtände; und da ſie ſich um ſie und ihre Nothſtände kümmern, ſollte ihnen eine Kenntniß derſelben verſagt ſeyn? In der That: Was wäre das für eine Gemeinſchaft der Verklärten mit ihren ſtreitenden Brüdern auf Erden, die von dieſen und ihren Geſchicken, die von dem Evangelium und ſeinem Wachstume, die von der Kirche hienieden und ihren Kämpfen Schmerzen und Freuden nichts wüßte, und wie abgeſchnitten davon wäre? Ja, iſt es denkbar, iſt es mit der Idee Gottes und ſeiner Weltökonomie vereinbar, daß z. B. ein heiliger Bonifacius, Severin, Gallus, Fridolin u. ſ. w. jenſeits in einem Zuſtande leben, in welchem ſie von der Saat, welche ſie einſt mit ſo heiliger Aufopferung gepflanzt, weder etwas zu wiſſen verlangen, noch etwas zu wiſſen in den Stand geſezt ſind? — Wiſſen doch die Engel um die ſittlichen Zuſtände der Menſchen, und ſind ihnen die Ärgerniſſe der Gottloſen bekannt;[1]) hat doch der hinübergegangene Jeremias für ſein Volk, und erſchienen Moſes und Elias in Sachen der meſſianiſchen Anſtalt auf Tabor, ja wußte ſelbſt der Praſſer in der Hölle um Abraham und um ſeine zurückgebliebenen Brüder, wiewohl er von jenem durch eine große Kluft, von dieſen durch das Grab getrennt war, warum ſollten denn nicht überhaupt die Vollendeten, die bei Chriſtus ſind, um die Zuſtände Bedrängniſſe Kämpfe und Bitten der kämpfenden Kirche wiſſen? Und vermag ihr Blick vielleicht auch nicht unmittelbar bis zu uns zu dringen, warum ſollte ihnen der Herr verbergen, wie es um uns ſteht?

Daß in Abſicht auf die Anrufung der Heiligen da und dort grobe Irrtümer vorkommen, wer wollte es beſtreiten? So iſt

1) Matth. 18, 10.

z. B. wahr, daß es Leute giebt, welche mehr Zutrauen zu einem Heiligen haben, als zu Gott, und mit mehr Zuversicht zu ihm rufen, als zu Gott; welche in vermessenem Vertrauen sich bereden, daß sie durch ein tägliches Gebet zu diesem oder jenem Heiligen sich einen vielvermögenden Beschützer erwerben, welcher sie nicht werde verloren gehen lassen; welche in diesem Heiligen den besondern Patron für diesen, in jenem Heiligen den besondern Patron für jenen Nothstand sehen, und anrufen; welche mit vorzüglichem Interesse nach jenen Fürsprechern fragen, welche als die Patronen leiblicher und ökonomischer Güter gelten, indem sie von diesen Schutz gegen jene Übel erwarten, die die gefürchtetsten sind; Leute endlich, welche in den betreffenden Patronen nicht so fast Fürbitter als eigentliche Helfer erblicken ꝛc. All Solches ist freilich großer Übelstand, aber es sind auch die Bischöfe und Hirten von der Synode zu Trient ausdrücklich beauftragt, hiergegen zu wirken, und das Volk dießfalls sorgfältig zu unterrichten. [1]) Mögen sie nur ihrer Verpflichtung mit Treue nachkommen!

Dreiundzwanzigste Erörterung.

Vom Cultus der Kirche.

(Fortsetzung.)

Von der Verehrung der Reliquien und Bilder.

Jede Familie, ja am Ende fast jeder Mensch bewahrt irgend etwas, was vordem im Besitze einer geachteten und geliebten Person war; und Dinge, welche einst geschichtlich merkwürdigen Personen angehört haben, werden von Tausenden gesucht, und nicht selten zu hohen Preisen bezahlt. Unsere Hochachtung und

1) Conc. Trid. Dec. de invoc. Sanct.

Liebe gegen theure Perſonen, unſer Intereſſe an merkwürdigen Geſtalten der Vergangenheit hängt ſich an die Überreſte ihres Daſeyns. Das iſt nun ſo, und liegt ganz in unſerer Natur. Wenn daher auch die katholiſche Kirche in ihrer Verehrung und Liebe gegen die ausgezeichneten Perſönlichkeiten ihrer Geſchichte die Überreſte derſelben in Ehren hält, und erhebende Erinnerungen an den Anblick dieſer Überreſte knüpft, was iſt das Ungehöriges oder Tadelnswerthes?

Die erſten Überreſte Dahingegangener, welche öffentliche kirchliche Verehrung empfiengen, waren die Leichname der hl. Märtyrer. Wenn ein Blutzeuge den Glauben bewahrt und die Palme errungen hatte, ſo betrachteten die Gläubigen den hingeopferten Leib mit einer Art Ehrerbietung: er war das Opfer, welches der Held des Glaubens, der Mann der Liebe und Treue dem Heilande und ſeiner Kirche gebracht hatte. Sie beſtatteten ihn mit Thränen und mit Triumph; ſie behielten ſein Grab in hochachtungsvollem Andenken, ja ſie erbauten wohl ſelbſt eine Kirche über demſelben, und weihten ſie ſeinem Andenken und Namen, zum Zeugniß, daß die Kirche auf dem Grund des felſenfeſten Glaubens ſtehe, und das Blut der Märtyrer die Feuchtigkeit und Nahrung ſey ihres Wachstums. Nun, was iſt namentlich in dieſer erſten kirchlichen Verehrung der Reliquien, d. i. in dieſer Auszeichnung der hl. Märtyrer, und ihrer leiblichen Überreſte Anſtößiges? Umgekehrt wäre ein gleichgiltiges Begraben und Vergeſſen dieſer Überreſte etwas Anſtößiges, das Zeichen nemlich einer für ſittliche Mannhaftigkeit und Größe, und für Hinopferung an Chriſtus und ſeine Kirche fühlloſen Zeit. Aber nimmer hätte ſolche Fühlloſigkeit und Erſtorbenheit Welt und Zeit beſiegen, nimmer der Sache Chriſti den Erdboden erobern können.

Indeß nicht bloß die hl. Märtyrer waren große Perſönlichkeiten; auch die übrigen von der Kirche anerkannten Heiligen

waren es. Wenn daher die den Märtyrern und ihren Reliquien erwiesene Auszeichnung auch auf andere Heilige und ihre irdischen Überreste ausgedehnt wurde, was war das anderes, als die Verehrung der Kirche, dargebracht jeder Art sittlicher Virtuosität? — Und auch diese Verehrung, was war sie Ungehöriges? Sind es ja nicht bloß die Blutzeugen, auf denen die Kirche ruht, sondern überhaupt Alle, welche für Wahrheit und Gerechtigkeit, für Christus und sein Evangelium gelebt gewirkt gelitten gestritten und siegreich durchgekämpft haben. Wollte die Kirche jemal die irdischen Überreste ausgezeichneter Glieder halten wie die Überreste anderer gemeiner und werthloser Menschen, so entehrte sie sich selbst, und hätte keinen Sinn für das, was sie doch als das Höchste pries und predigte — für Gottseligkeit und Treue.

Im Übrigen verstehen sich drei Dinge hierbei von selbst: 1) daß man sich nicht als Überrest heiliger Personen einreden lasse, was sich nicht als solchen erweisen läßt. Der fromme Betrug und die Gewinnsucht hat nicht selten die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit gutmüthiger Christen hintergangen, und der Kirchenrath von Trient hat ausdrücklich verordnet,[1]) „daß ohne strenge kirchenobrigkeitliche Prüfung neue Reliquien nicht zuzulassen seyen.“ — 2) Daß man seine Verehrung der Reliquien weniger auf diese todten Überreste, als vielmehr auf die ruhmwürdigen Personen beziehe, deren Reliquien sie sind. Offenbar ja ist die Verehrung dieser letzteren nur eine Ausdehnung unserer Hochachtung gegen sittlich hervorragende Persönlichkeiten auf das, was ihnen im Leben angehört hat. — Endlich 3) daß man den hl. Reliquien ja nicht etwa eine ihnen inwohnende Kraft zuschreibe. Sie haben keine Kraft, und wenn da irgend von einer Kraft die Rede seyn kann, so ist es die Kraft, welche das Gebet der

1) Sess. XXV. De Reliq. Sanctorum.

Gerechten hat, die wir im Anblicke ihrer Reliquien zutrauend um ihre Fürbitte anrufen.

Bilder — Dieſe waren in der erſten chriſtlichen Zeit nicht üblich, ja theilweiſe deren Aufſtellung in den Kirchen geradezu unterſagt. In der Folge jedoch wurden ſie, ob auch unter mannigfachem Kampf und Widerſpruch, eingeführt, und in den Kirchen aufgeſtellt. Nach und nach wurde ihr Gebrauch allgemein, und iſt es bei den Katholiken bis auf dieſen Tag. Die Synode von Trient verordnet ausdrücklich, daß ſie (die Bildniſſe Chriſti, der ſeligſten Jungfrau und der Heiligen) in den Kirchen ſeyn, darin verbleiben, und die gebührende Verehrung empfangen ſollen. [1]) Aber iſt dieſe Anordnung dem Geiſte des Chriſtentums gemäß? — Ich antworte: Die Frage iſt eigentlich, ob es dieſem Geiſte gemäß, den Gläubigen die Wahrheiten Thatſachen Begebenheiten und Perſonen der chriſtlichen Geſchichte durch Bilder zu veranſchaulichen? — Wer aber kann dieſes verneinen? Iſt doch die Kunſt der Malerei und Bildnerei von Gott ganz gewiß unter anderem auch dazu verliehen, daß das Unſichtbare durch ſie verſinnlicht, das Abweſende und Vergangene durch ſie vergegenwärtigt werde. Warum nun ſollen dieſe Künſte nicht, wie die übrigen, das Ihrige zur chriſtlichen Belehrung und Erbauung beitragen, d. h. die Ideen Thaten Begebenheiten und Perſonen der chriſtlichen Geſchichte bildlich veranſchaulichen, und durch dieſe Veranſchaulichung auf Phantaſie und Herz wirkſam machen? — Das Volk zumal iſt unfähig, die Momente der hl. Vergangenheit dem Geiſte ohne äußere Beihilfe lebendig zu vergegenwärtigen; warum ſollen ihm alſo nicht bildliche Darſtellungen dieſe Beihilfe gewähren?

Überhaupt iſt es ein wohlthuender Anblick, wenn in den chriſtlichen Tempeln die Geſchichte der chriſtlichen Kirche in ihren

1) Sess. XXV. De sac. imag.

großen Persönlichkeiten Thaten und Erfolgen vor den Augen der versammelten Gläubigen aufgerollt ist und zur Beschauung dasteht: vor Allen Christus der Herr und sein Werk, dann seine Heiligen und ihr Kampf und Sieg. Das ist die Familiengeschichte der Kinder Gottes, aufgestellt für und für vor den Augen der Nachkommen, denselben zur Orientierung über ihre Abkunft und Bestimmung. Wenn in dem Rathhause eines schweizerischen Freistaates die Gründer und alten Helden desselben sammt ihren Großthaten in Bildern dargestellt und zum ruhmvollen Gedächtniß und zur Nacheiferung aufgehangen sind; Wer findet das nicht löblich? Oder wenn in dem Rittersaale einer alten Familie die Ahnen und ihre Thaten und Geschicke in bildlicher Darstellung die Wände des Saales bedecken, Wer stößt sich an dieser den edlen Altvordern gezollten Ehre, und an diesen der je lebenden Generation vor Augen gestellten Vorbildern? — Wohlan, so wird man es auch der christlichen Kirche nicht verübeln können, wenn sie auf ihre Weise dasselbe thut. —

Gut! Aber man soll die Bilder nicht verehren, sondern sie das seyn lassen, was sie eben sind, nemlich Bilder. — Doch, Wer verehrt denn die Bilder als solche? Verehrt man nicht vielmehr die, welche in den Bildern dargestellt sind? Die Sache ist einfach die: der Beschauer wird durch das Bild anregend an irgend eine hl. Person Geschichte ꝛc. erinnert. Mit der Beschauung und Erinnerung erwacht im Herzen Verehrung Liebe Bewunderung ꝛc. Der Beschauer weilt, Verehrung und Liebe ꝛc. im Herzen, bei dem Bilde, und das Bild nährt und steigert diese Verehrung und Liebe. So bildet sich ein verehrungsvoller Verkehr des Beschauers mit dem vorgestellten Gegenstande, vermittelt durch das Bild. Ja es gestaltet sich eine Art hochachtenden Verkehrs mit dem Bilde selbst, als welches dem Beschauer den Gegenstand seiner Verehrung vor Augen stellt. Und obwohl nun das Bild an sich nicht mehr ist,

als ein todtes Werk, ſo empfängt es doch durch ſeine Beziehung zu dem vorgeſtellten Gegenſtande eine Werthſchätzung und Anhänglichkeit, welche jede Verunehrung deſſelben undenkbar macht. Man verehrt es um deſſen willen, was es vorſtellt; oder auch: man verehrt das Vorgeſtellte in ihm. Weiß die fromme Tochter nicht, daß das Bildniß ihres Vaters, welches ſie beſizt, nichts iſt, als bemalte Leinwand? Dennoch hält ſie daſſelbe in Ehren, es ruft ihr den theuren Entſchlafenen lebhaft vor die Seele, ſie betrachtet gern und oft die wohlbekannten Züge, und ſie handelte wider ihr tiefſtes Gefühl, und glaubte etwas höchſt Strafwürdiges zu thun, wenn ſie das Bild verunehren, z. B. anſpeien oder mit Füßen treten wollte. Mit Recht! Kann ſie das Bild trennen von dem Abgebildeten? Und geht nicht etwas von ihrer kindlichen Verehrung und Liebe unvermeidlich auf das Bild über? Darum aber iſt ihr doch das Bild nur Bild, und fern von aller Vermiſchung mit dem Abgebildeten.

Allerdings kann Jemand mit ſeiner Verehrung in den Bildniſſen hängen bleiben. Und wirklich iſt dieſes nicht ſelten der Fall bei Solchen, welche ſich ſchwer im Geiſte erheben können, und faſt nur das Sinnliche und Greifbare anzufaſſen vermögen. Dieſes Hängen und Haften am Bilde findet beſonders gern bei geſchnizten und bemalten Bildwerken ſtatt; denn je ähnlicher dieſe wirklichen Perſonen ſind, deſto leichter werden ſie als ſolche genommen, und jenen, die ſie vorſtellen, ſubſtituirt. Allein ſolch Heidentum iſt der von der Kirche gepflegten und anempfohlenen Bilderverehrung völlig entgegengeſetzt, und der Kirchenrath von Trient verurtheilt daſſelbe nachdrücklich. Er ſagt: „Man ſolle den Bildern Chriſti und ſeiner Heiligen die gebührende Verehrung bezeugen, aber nicht, als glaubte man, es wohne in denſelben irgend eine Gottheit, oder als liege in denſelben irgend eine Kraft, oder als dürfe man

etwas von ihnen erbitten, oder irgend ein Vertrauen auf ſie ſetzen. Das ſey von den Heiden geſchehen, welche ihre Hoffnung auf ihre Götzen ſtellten. Man ſolle den Bildern vielmehr Verehrung bezeigen, weil die ihnen erwieſene Ehre auf Den gehe, welchen ſie vorſtellen, ſo, daß wir, wenn wir Bilder küſſen oder das Haupt vor ihnen entblößen, oder vor ihnen niederknieen, damit Chriſtum anbeten, oder die Heiligen verehren, die durch das Bild vorgeſtellt ſind.“ [1])

Vierundzwanzigſte Erörterung.

Von der Disciplin der Kirche.

Was die Kirche pflanzt und pflegt, iſt vor Allem der Glaube. Sie iſt die Verkünderin und Hüterin des Wortes. Was die Kirche weiter giebt und pflegt, iſt die Verſöhnung und die Heiligung. Sie iſt die Verwalterin des Cultus, insbeſondere die Spenderin der hl. Sacramente. Aber was ſie durch Wort und Cult im inneren Menſchen pflanzt und pflegt, muß ſie auch wahren und pflegen im äußeren Leben deſſelben. Sie iſt die Pflegerin und Hüterin auch der heiligen Sitte. Reden wir über Lezteres ausführlicher!

Als der Herr die hl. Apoſtel in die Welt ausſendete, ſprach Er zu ihnen: „Lehret die Völker halten Alles, was ich euch befohlen.“ [2]) Und damit ſie das nöthige Anſehen hätten, dieſelben zum Gehorſam gegen ſein Gebot anzuhalten, ſagte Er: „Wer euch hört, höret mich; Wer euch verachtet, verachtet mich; Wer aber mich verachtet, verachtet

1) Conc. Trid. Sess. XXV. De sac. imag. 2) Matth. 28, 20.

Den, welcher mich gesandt hat.“ [1]) Hiernach lautet die Mission der Apostel und ihrer Nachfolger nicht bloß auf Verkündung der Lehre Christi, sondern zugleich auf Handhabung des Gehorsams gegen dieselbe. Der Herr spricht zu ihnen: „Lehret die Völker Alles beobachten, was ich euch befohlen.“ Ja, so groß ist das Ansehen, womit Er sie zur Handhabung des Gehorsams gegen seine Gebote aussendet, daß Jeder, welcher sie und ihre Aufforderung verachten wollte, nicht sie, sondern Ihn und den Vater verachtete. Sie sind seine und des Vaters Vertreter in der Welt, zur Handhabung der sittlichen Ordnung in dieser.

Was zeigt sich sofort zu Folge der eben erwähnten Anordnung des Herrn? — Überall, wo die apostolische Lehre Gehör findet, bringt der Apostel oder Hirt eine Gemeinde zusammen, in welcher er das Gebot des Herrn als eine unverletzliche Norm des Lebens festhält; ja die Glieder der Gemeinde selbst stehen mit ihrem Hirten frei zusammen zur Aufrechthaltung des Gebotes des Herrn in ihrer Mitte. So wird dieses Gebot eine ernste und unverletzliche Ordnung in jeder christlichen Gemeinde, und weiterhin in der gesammten großen christlichen Kirche, denn über der gesammten Kirche, wie über der kleinsten Gemeinde, wachen Hirten, daß nicht abgewichen werde von dem hl. Gebote weder zur Rechten noch zur Linken.

Das aber ist ein großes und neues Schauspiel in der Welt: das sittliche Gebot nicht bloß Wort und Vorschrift, sondern öffentliche allgemeine Übung, ja noch mehr: eine allbeherrschende, und unantastbare Macht und Majestät unter Millionen.

Und nun, Wer hat eine Einrede gegen diese Macht und Majestät, und bewundert nicht vielmehr jene Einrichtung, in

---

1) Luc. 10, 16. — Matth. 10, 40. — Joh. 13, 20.

Folge deren über den ganzen Erdboden dahin Hirten und Hüter geſezt ſind, welche über der öffentlichen Sitte wachen, und Keinen, der ein Unzüchtiger, ein Wucherer, ein Götzendiener, ein Verleumder, ein Trunkenbold, ein Räuber u. ſ. w. iſt,[1]) in der Gemeinde der Chriſten dulden? Ja, wer bewundert nicht die Millionen von Gläubigen, welche ſich von der Welt und ihren Greueln ausgeſondert haben, den Leib Chriſti d. i. die Kirche der Heiligen bilden, und in ihrer Mitte keine Schlechtigkeit gewähren und walten laſſen?

Die Sache ſo angeſehen, dünkt mich, könne die Disciplinargewalt der Kirche nur als eine höchſt wohlthätige, ja als eine wahrhaft klaſſiſche erſcheinen. Wer die Sittlichkeit als Gemeingut der Menſchheit erſehnt, dabei aber die widerſtrebenden Gewalten, die in und außer dem Menſchen ſind, in Erwägung zieht, kann in der That nichts aufrichtiger begrüßen und freudiger unterſtützen, als eben dieſe Gewalt.

Inzwiſchen iſt die Disciplinargewalt, welche im Verein mit der Gemeinde und unterſtüzt von ihr, die Hirten zu üben haben und üben, rein moraliſcher Natur. Sie kann und will nicht phyſiſch zwingen, ſondern lediglich durch die Macht des Glaubens herrſchen. Sie kann belehren mahnen zurechtweiſen tadeln mit Ausſchluß aus der kirchlichen Gemeinſchaft bedrohen, und dieſen Ausſchluß als einen Ausſchluß aus der Gemeinſchaft Chriſti und aus der Anwartſchaft auf die ewige Seligkeit darſtellen, endlich, wenn die Bedrohung fruchtlos geblieben, zur wirklichen Ausſtoßung ſchreiten; aber ſie kann nicht irdiſche und leibliche Übel über den Ungehorſamen verhängen. Wer ſich ihr unterwirft, muß es thun aus Gottesfurcht und Gottesliebe, er muß es frei thun. Es iſt eine Ungehörigkeit, wenn die Hirten der Kirche zur Handhabung der ſitt-

1) 1. Kor. 5, 11. Vrgl. 6, 9. 10.

lichen Ordnung leichthin die weltliche Macht anrufen. Die weltliche Macht halte das Verbrechen nieder mit Zwang, wie es von dem Beſtand und der Wohlfahrt des Staates geboten iſt; die Kirche aber halte die hl. Sitte aufrecht in Freiheit, d. h. ſie gründe den Gehorſam auf die Ehrfurcht gegen Gott, und auf den Glauben an ihre Auctorität, als einer von Chriſto verordneten und bevollmächtigten Gewalt.

Ob die Kirche ohne alle andere Unterſtützung lediglich durch geiſtige Mittel den Gehorſam gegen die göttlichen Gebote erzielen möge? — Unſtreitig. Was ſind alle phyſiſchen Zwangsmittel im Vergleiche mit der Macht des Glaubens, und mit dem Anſehen einer Kirche, die im Namen Gottes handelt! Eine Mahnung Warnung Zurechtweiſung Bedrohung oder Ausſtoßung aus der Kirche Chriſti, wenn ſie in Vollmacht Gottes und Chriſti erfolgt, Wen trifft, Wen ergreift, Wen erſchüttert ſie nicht? — Einzig darauf kommt es an, ob der Glaube da iſt an die Vollmacht Gottes und Chriſti. Die Disciplinargewalt der Kirche iſt genau in dem Maaße unzureichend, in welchem dieſer Glaube fehlt.

Was ſagen wir daher von denen, welche in den Apoſteln und ihren Nachfolgern nichts anderes ſehen, als Lehrer des Evangeliums, und Verwalter des Cultus? — Dieſe Leute nehmen aus der Anſtalt Chriſti ein weſentliches, und (wenn es möglich wäre) das fruchtbarſte Element heraus, denn was nützt das ganze chriſtliche, ob auch noch ſo reine und erhabene Sittengeſetz, wenn es nicht eine lebendige Macht in der Welt, ſondern Lehre iſt, Vorſchrift, nichts weiter? — Ach, wie man nur Gott und ſeinem Chriſtus ſolche Halbheit zutrauen oder unterlegen kann, als ob Er nur Lehre und Vorbild habe in die Welt hinſtellen wollen!

Alſo hat die Kirche keine phyſiſchen Zwangsmittel, ihre Angehörigen zum Gehorſam gegen die Gebote Gottes zu nö-

thigen? — Die Kirche hat keine; wohl aber der Staat. Wenn die Kirche Zwang anwendet, so verläugnet sie ihren wesentlichen Charakter, und übt einen unerträglichen Übergriff. Dagegen trägt die weltliche Obrigkeit das Schwert nicht umsonst, und es ist eine zweifache Weise, wie sie mit demselben der Kirche dient. Erstens dadurch, daß sie die Übelthäter zur Strafe zieht, dem Gebote Gottes unter den Rohen Achtung verschafft, und das stille und friedlich-fromme Leben der Gläubigen sicher stellt.[1]) Zweitens dadurch, daß sie jene Anordnungen der Kirche, bei deren Befolgung auch der Staat wesentlich betheiligt ist, z. B. den Besuch des Religionsunterrichts von Seite der Jugend durch bürgerliche Strafen handhabt.

Wenn übrigens der Staat (der christliche) die Kirche in ihrem Wirken zu unterstützen bereit ist, so muß dieses zwar, namentlich im Hinblicke auf so viele rohe und unbändige Naturen mit Dank anerkannt werden. Dabei hat sich jedoch die Kirche sehr zu hüten, daß sie sich nicht bequem auf den weltlichen Arm lehne, und darüber die Entwicklung der eigenen unberechenbaren, in ihr selbst liegenden Kraft vernachlässige. Ach, es ist verführerisch und bequem, die bürgerliche Hilfe anzurufen; aber es ist christlicher, wenn auch viel schwieriger, den christlichen Glauben zu pflegen, und zur Heilighaltung des göttlichen Gebotes durch den Glauben zu herrschen. Jenes thun die Polizeimänner unter den Geistlichen, dieses die Hirten der Heerde.

Von den Kirchengeboten.

Daß die Apostel, und ihre Nachfolger — die Hirten der Kirche den Auftrag und die Vollmacht empfangen haben, über der Ausübung der göttlichen Gebote zu wachen, dieses haben

1) Röm. 13, 1 fg. — 1. Pet. 2, 13.

wir so eben gesehen. Aber eine andere Frage ist, ob ihnen das Recht gegeben sey, auch selbst Gebote zu erlassen? — Mir scheint klar und unwidersprechlich, daß sie das Recht hatten und haben mußten, in der Gemeinde alle jene Einrichtungen und Anordnungen zu treffen, ohne welche sie ihre Mission nicht erfüllen konnten. Wenn sie z. B. den Auftrag hatten, die Gläubigen zu lehren, so mußten sie auch eine bestimmte Zeit für den zu ertheilenden Unterricht ansetzen können, und die Gläubigen waren zu der angesezten Stunde zu erscheinen gehalten. Wenn es demnach den Vorstehern der Kirche auch nie in den Sinn kommen durfte und darf, die Herrscher in der Kirche spielen zu wollen, [1]) wenn sie vielmehr bei ihren Anordnungen gerne zuvorkommend Rücksprache mit den Gläubigen nahmen, so that dieses dem Rechte der Anordnungen selbst nicht den geringsten Eintrag. „Ich ließ dich darum, schreibt der hl. Paulus an Titus, in Creta zurück, daß du das Fehlende in Ordnung brächtest.“ [2])

Indem also das Recht der Hirten, in der Kirche verbindende Anordnungen zu treffen, keinem Zweifel unterliegen kann, handelt es sich eigentlich nur um die Frage, wie zweckmäßig dasselbe geübt worden. Mit andern Worten: es fragt sich, ob die bestehenden allgemeinen Kirchengebote wesentlich aus dem Zwecke der christlichen Kirche hervorgegangen seyen, und in diesem Zwecke ihre Rechtfertigung haben?

Erstes Kirchengebot.

Du sollst die festgesezten Festtage halten.

Was sind die festgesezten kirchlichen Festtage mit ihren Festzeiten? — Sie sind nichts anderes, als die Hauptmomente der Menschengeschichte, alljährlich nach

1) 1 Petr. 5, 3. 2) Tit. 1, 5.

ihrem Verlaufe der Menschheit zur Betrachtung und Beherzigung vor Augen gestellt. Oder auch: sie sind die Hauptmomente des göttlichen Erbarmens gegen die Menschheit, dieser (der Menschheit) alljährlich zur Beherzigung und Empfangnahme vorgeführt. Was sie diesemnach sollen und wollen, ist: die Vergegenwärtigung und wirksame Beherzigung vor Allem des Abfalles der Menschheit von Gott, und die erfolgte Verstoßung aus dem Paradiese; dann die Vergegenwärtigung und wirksame Beherzigung der wider den Abfall getroffenen göttlichen Vorkehrungen, insbesondere des dem Menschen gegebenen Gesetzes; weiter die Vergegenwärtigung und wirksame Beherzigung der gesetzverachtenden fortgesezten Sünde des Menschen, und des der Sünde gefolgten allgemeinen Elendes, verbunden mit dem Gefühle der Unkraft zur Erhebung aus diesem Zustande; sodann die Vergegenwärtigung und fortwährende Darbietung des Erbarmens Gottes in Christo — seiner Menschwerdung, und des gesammten Werkes seiner Erlösung; endlich die Vergegenwärtigung und wirksame Beherzigung des unter den Menschen eröffneten und blühenden Reiches Christi, sammt dem Ende desselben im Weltgerichte. Alle diese Momente sollen den Gläubigen nach ihrem geschichtlichen Verlaufe alljährlich vorgeführt, und so von ihnen gleichsam neu durchgelebt werden. Die Jahresfeste sind diese Vorführung.

Wenn man das Werk Christi, das Werk der Wiederbringung und Heiligung als Sauerteig auffaßt, der die Welt durchsäuern muß, und als eine Kraft Gottes, zu zerstören alle Macht der Sünde und des Todes, so kann man auch sagen, die festgesezten Festtage seyen die alljährige Darstellung der weltdurchsäurenden Kraft des Evangeliums, und des Sieges, womit Christus (und seine Heiligen durch Ihn) Sünde und Hölle überwunden haben. In der That stellt sich in den Festtagen des Herrn vor Allen der Stifter

des Reiches Gottes, der Menſchgewordene Sohn Gottes, der Gehaßte und am Kreuze Aufgehängte, den ſie vernichtet zu haben wähnten, als Sieger über Bosheit und Tod dar. Ihm (dem vernichtet Geglaubten) iſt gegeben alle Macht im Himmel und auf Erden. In dieſer über Himmel und Erde ſich erſtreckenden Allgewalt ſendet er die Boten der Buße, der Sündenvergebung, der Heiligung und unſterblichen Hoffnung aus; in ihr ſendet Er den weltverklagenden und weltbeſiegenden Geiſt; in ihr ſchüzt und leitet Er die Gemeinde der Heiligen, die Er geſtiftet, und erweckt Männer und Frauen, mächtig in Wort und That. — Voll des Geiſtes gehen unſtudierte Leute in alle Welt aus, und predigen die Lehre von dem lebendigen Gott und ſeinem gnadevollen Rathſchluſſe in Chriſto, und Gelehrte und Weiſe der Welt vermögen nichts wider ſie. Mit der Welt halten ſie es nicht, von der Welt hoffen und fürchten ſie nichts. Der Herr iſt ihr Leben, Sterben ihr Gewinn, und die ewige Seligkeit ihre freudige Hoffnung. Und ſiehe, Tauſende fallen ihnen gläubig zu, und werden, gleich ihnen, des hl. Geiſtes voll, reich an Glauben Liebe und heiligen Werken. Zwar Satan und ſeine Rotte erheben ſich wider ſie, Welt und Fleiſch verſuchen ihre Macht an ihnen, aber weder Hohes noch Niederes, weder Tod noch Hölle vermögen ſie zu ſcheiden von der Liebe und Treue gegen den Vater in Chriſto. Vielleicht das Leben können ſie ihnen entreißen, aber nicht die Wahrheit, in der ſie, und für die ſie leben und ſterben. Ihr Andenken lebt in den ihrem Gedächtniſſe gewidmeten Tagen. — Und ſo ſind dieſe Tage, wie geſagt, die thatſächliche Hinſtellung der Kraft und des Sieges, welcher in Chriſto iſt und ſeinem Werke. Alljährlich erblüht der ſtrahlende Blumenkranz, welcher den Weltbeſieger und Weltheiliger umgiebt, der Kranz der hl. Apoſtel, Evangeliſten, Märtyrer, Bekenner, Prieſter und Layen, Jungfrauen und Wittwen u. ſ. w., und es iſt kein Alter, kein Geſchlecht, kein Stand, welcher nicht

ſeine Blumen brächte zur geſezten Jahreszeit für den glorreichen Kranz.

Wenn nun dem ſo iſt, und die Feſttage des Jahres nichts anderes ſind, als was ich ſo eben geſagt habe, Wer kann oder wird gegen die Einſetzung derſelben etwas erinnern, oder ihrer Feier ſich entziehen? — Umgekehrt iſt das Feſtjahr der Kirche nichts anderes, als das Chriſtentum ſelbſt, in das Leben der Kirche eingegangen, und in dem Leben derſelben ausgeprägt.

Zweites Kirchengebot.

Du ſollſt an Sonn- und Feſttagen die hl. Meſſe mit gebührender Andacht anhören.

Chriſtus will in der hl. Meſſe, wie wir oben geſehen haben, für und für in Mitte der Gläubigen wohnen, ſie als ſeine geliebten und in Liebe vereinten Kinder um ſich ſammeln, das große Factum ſeiner Menſchwerdung, ſeines Lebens Leidens Sterbens und Wiederlebens fortführen, und alle Entſündigungs- Heiligungs- und Tröſtungsgnade, die in Ihm iſt, austheilen. Es entſteht hiernach die Frage, wie oft ſollen und werden die Gläubigen da zu Ihm kommen d. h. der Meſſefeier anwohnen? — Ich denke, das werde, ſoweit es die äußeren Verhältniſſe geſtatten, von ihrer Liebe abhängen, und ſie werden deſto öfter und frömmer ſich einfinden, je wahrer und inniger ſie lieben. In der That finden wir, daß von Anfang an, und zu allen Zeiten Viele täglich, Andere wochentlich dreimal bei der hl. Feier erſchienen, Alle aber, (wie aus der erſten Apologie des hl. Märtyrers Juſtinus erhellet) derſelben unfehlbar an den Sonn- und Feſttagen anwohnten.

Wie nun aber, wenn die Lauigkeit überhandnahm, und Manche ſich auch nicht einmal an den Sonn- und Feſttagen einfanden? — Der Sonntag und die Feſttage ſind ausdrücklich

von Gott dazu verordnet, daß der Menſch eine feſtgeſezte Zeit habe, ſeine Seele von der Erde, ihren Geſchäften und Sorgen frei zu machen, und zu ihrem Schöpfer und Vater zu erheben. Sie ſind Ruheſtationen, und Anhaltspunkte, daß der Geiſt nicht unaufgehalten und ſonder Raſt in die Welt und ihre Güter verſinke. Wie nun, wenn ein Gläubiger auch nicht einmal an dieſen Tagen zu ſeinem Herrn und Heiland käme, und ſich, vereint mit ſeinen Mitgläubigen, bei dem heiligſten Tiſche um Ihn ſammelte? Wäre das eine Bethätigung des Glaubens an Chriſtus, den Gegenwärtigen, den für uns ſich Opfernden, den Gnade und Unſterblichkeit Spendenden? Wäre das eine Bethätigung der Liebe zu Chriſtus, den die Arme zu uns Ausbreitenden, den Gekreuzigten und Geſtorbenen? Wäre das eine Bethätigung der Hoffnung auf Chriſtus den Auferſtandenen, den Erwecker und Richter der Todten? Oder wäre es eine Bethätigung der Liebe zu den Brüdern, den Vereinigten vor dem Einen Vater, in dem Einen Herrn, für den Einen Pilgerberuf, und für das Eine ewige ſelige Erbe? — Nein! in dem, welcher an den hiefür angeſezten Tagen der hl. Meſſe und der Verſammlung der Gläubigen, die um ihren Gott und Heiland verſammelt ſind, aus Lauigkeit nicht anwohnt, in dem iſt Glaube Liebe Hoffnung und ſittliche Lebensfriſche entweder nie erwacht, oder wieder erloſchen, oder im vollen Hinſterben.

Und nun ſollten die verordneten Hirten der Kirche, die von Chriſtus beſtellten Wahrer und Pfleger hl. Geſinnung und Sitte die Pflicht, die jeder Gläubige unbeſtreitbar hat, die Pflicht nemlich an den der Seele zu widmenden Tagen bei dem Mahle des Herrn zu erſcheinen, nicht förmlich ausſprechen? Sollten ſie die Erfüllung dieſer Pflicht nicht als eine ſchwere Gewiſſenspflicht fordern, und nicht die Unterlaſſung derſelben als eine grobe Pflichtverletzung bezeichnen? — Fürwahr, nichts kann gerechtfertigter erſcheinen, als das Gebot:

welcher in einem so langen Lebensabschnitte, als ein Jahr ist, auch nicht einmal zu Gott kommen, Rechnung ablegen, um Vergebung bitten, in das verlorne Kindschaftsverhältniß wieder eintreten, die entstandenen Trübungen dieses Verhältnisses beseitigen, und seine Bahn mit geändertem oder neugekräftigtem Sinne fortsetzen wollte? — Das Gebot der alljährlich wenigst einmaligen Beicht ist der periodische Mahnruf der Kirche an die Gefallenen, leichtfertig Dahinlebenden, Laüen und Lahmen, an die Angefochtenen Wankenden und Sinkenden, an die Müden und Satten, sich zu erheben. Ja dieses Gebot ist mehr noch als ein periodischer Mahnruf; es ist eine alljährliche dringende äußere Aufforderung, und eine Art Nöthigung, sich geistig zusammen zu nehmen, seinen Seelenzustand und sein Seelenheil zum Gegenstand des Nachdenkens zu machen, und vor Gott und an Gottes Statt vor dem Priester mit seinem Schuldbekenntnisse zu erscheinen. — Wie? Und dieses sollte etwas Ungehöriges seyn? Und es sollten die, welchen es aufgetragen ist, die Völker zum Gehorsam gegen das Gebot Gottes anzuhalten, zusehen dürfen, wie Sünde und sittliche Indolenz, wie Versuchung und Fall, wie Leichtsinn und Thorheit herrschen und allzeit allgemeiner und verderblicher herrschen, ohne daß sie zur Buße und geistigen Sammlung auffordern, ja nöthigen müßten? — Wer dem Kirchengebote nicht Folge leisten, zu Gott nicht gehen, und seine Rechtfertigung nicht suchen will, kann es immerhin unterlassen: er ist frei. Aber dann sage er nicht, daß er noch ein lebendiges Glied an dem Leibe Christi, und daß ihm Gott und das Gute noch irgend am Herzen gelegen sey. Die Nichtbeachtung des Kirchengebotes richtet über ihn: er ist draußen und todt, gerade so, wie die Kirche todt wäre, wenn sie das fragliche Gebot nicht hätte, und Jeden ungemahnt und unaufgehalten seines Weges ziehen ließe.

Wer sind auch die, denen dieses Gebot ein Anstoß? Es sind anerkannt die, welche sich in ihrem weltlichen Leben nicht gerne gemahnt und aufgehalten sehen, welche mit Ernst und Entschiedenheit eine geistige Umwandlung mit sich vorzunehmen weder Muth noch Lust in sich spüren, am wenigsten aber etwas von jener demuthsvollen Selbstverläugnung haben, welche zu einer Beicht vor dem Priester erforderlich ist. Es sind also eben die, um deren Willen das Gebot vorzugsweise gegeben worden, und die durch dasselbe zu einem Einblick in sich selbst, und zu einer Lebenserneuung gedrängt werden sollen, zu der sie aus sich selbst nimmermehr kommen würden.

Der zweite Theil des in Rede stehenden Gebotes fordert den alljährlich österlichen Communions-Empfang. — Blicken wir auf das zurück, was wir über das heiligste Sacrament des Altars gesagt haben, so sehen wir, daß die hl. Communion eine Gemeinschaft ist der Gläubigen mit Christus und aller Gnade Christi, und eine Gemeinschaft der Gläubigen in Liebe unter einander. Es haben daher ursprünglich Alle, welche an der Feier des hl. Abendmahles Theil nahmen, auch an dem Genusse desselben, und darin an der Gemeinschaft Christi und seiner Kirche Theil genommen. Das geschah (wie bereits oben bemerkt worden) vielfach täglich, wenigstens aber an den Sonn- und Festtagen. In der Folge jedoch fanden sich Viele, welche selbst an diesen Tagen, obwohl sie der Abendmahlsfeier beiwohnten, nicht hinzugiengen. Manche unterließen es im Bewußtseyn ihrer Sündhaftigkeit, Manche zurückgehalten von hl. Ehrfurcht, Andere gelähmt von Kaltsinn und Lauigkeit. Ja es kam zulezt so weit, daß die hl. Communion kirchengesetzlich vorgeschrieben werden mußte, und zuerst auf einen jährlich dreimaligen, endlich einmaligen Empfang (den österlichen)

festgesezt wurde. — Was sagen wir nun hierzu? Hätten sich die ersten Christen, welche mit Begeisterung das Brod brachen, und dasselbe in hl. Liebe und Freude gemeinsam genossen, es je als möglich gedacht, daß Zeiten kommen würden, wo man den hl. Genuß (diese höchste Gnade) gesetzlich vorschreiben, ja wo man zufrieden seyn müsse, wenn derselbe jährlich auch nur einmal stattfinde? — Und falls Jemand selbst auch nur Einmal jährlich hinzuzugehen sich weigerte, wäre es möglich, daß solcher Mensch an Jesus Christus als den Menschgewordenen Sohn Gottes, daß er an seinen Erlösungstod, an seine Auferstehung, an seinen hl. Geist, und daran, daß Er unter uns wohne, und sich und alle Gnade und Kraft seines Werkes unter den Gestalten von Brod und Wein uns mittheilen wolle, glaube? Wäre es mit Einem Worte möglich, daß solcher Mensch ein Christ, ein Glied des Leibes Christi, ein Gläubiger, und nicht vielmehr ein in die Welt und ihre Lust Versunkener, und aller höheren Lebensrichtung Entfremdeter sey? — Es ist daher klar, daß ein jährlich einmaliger Communions-Empfang das Wenigste sey, was die Kirche von dem fordern müsse, welcher noch in ihrer Gemeinschaft stehen soll.

Zwar läßt sich, wenn auch der äußerliche Empfang des hl. Sacramentes, doch gewiß nicht die geistige Gemeinschaft der Seele mit Christus und den Brüdern befehlen; und in sofern möchte das Gebot der Kirche als nuzlos erscheinen. Aber das kann und muß doch die Kirche in ihrem Selbstgefühle, und im Interesse ihrer Selbsterhaltung aussprechen, daß der nicht mehr zu ihrem Leibe gehöre, welcher in Jahr und Tag an Christus und seinem Leib und Blute einen Antheil auch nicht einmal gesucht oder genommen hat. Wollte die Kirche schweigen, und solchen Menschen unbekümmert seines Weges gehen lassen, so hätte sie alles Selbstbewußtseyn verloren, ihre Glieder brauchten kein Lebenszeichen mehr zu geben, und sie

ſelbſt wäre eine Gemeinde nicht der Lebenden, ſondern der Todten.

Und allerdings kann die Kirche den ſacramentlichen Genuß verlangen, die geiſtige Würdigkeit aber nicht geben. Dennoch hat ihr Gebot in Beziehung ſelbſt auf einen geiſtigen Genuß großen Werth. Daſſelbe reißt nemlich den Erſtorbenen aus dem ſittlichen Schlafe, dem er ſich willfährig überlaſſen möchte, heraus, und ſagt ihm: „Du biſt in Jahresfriſt nicht zum Herrn und ſeinem Mahle gekommen, du biſt todt. Erhebe dich; oder du ſprichſt thatſächlich deine Losſagung von Chriſtus und ſeiner Kirche aus.“ — Wie? Iſt dieſes ernſte Mahnwort nicht für Tauſende und abermal Tauſende eine gnadenvolle Erweckung aus dem Todesſchlafe? Spricht daſſelbe nicht während der ganzen öſterlichen Zeit mahnend, ja drängend an das Gewiſſen der Kalten und Lauen? — Und wenn nun Tauſende dem Mahnruf der Kirche nachgeben, und ſich zum Empfang der hl. Sacramente erheben, werden ſie es thun bloß äußerlich und ohne Bußgeiſt und ſittlichen Ernſt? Wahrlich die Wenigſten werden ſich zu dieſer verächtlichen und ſacrilegiſchen Heuchelei erniedrigen: die große Mehrzahl wird, was ſie thut, im Geiſte der Wahrheit, d. i. in aufrichtig bußfertiger Geſinnung thun: ſie wird aus der Noth eine Tugend machen. Ja noch mehr: Mancher, in zweifelhafter und zweideutiger Geſinnung zu dem Beichtvater gekommen, wird von dieſem hinweggehen mit bußfertigem Herzen und edlen Vorſätzen; und wird am hl. Tiſche erſcheinen mit liebender Seele, und neugeſchaffenem Gemüthe. Und was auch weiterhin geſchehe: es war jedenfalls ein Aufhalt auf dem Sündenwege, und war ein ſittliches Zuſichkommen; wäre aber ohne das in Rede ſtehende Kirchengebot nie eingetreten.

Das Kirchengebot setzt den Empfang der hl. Communion auf die österliche Zeit an. Gewiß mit Recht. Denn eine Zeit muß nun einmal bestimmt werden; und welche Zeit wäre passender, als die, wo das Gedächtniß erneut wird der Hingabe des Leibes und Blutes des Herrn für uns, und wo die Stiftung des Mahles gefeiert wird, darin diese Hingabe ihre Verewigung hat; und wo durch mehrwochentliche Übungen in Entsagung, in stillem Betrachten und Beten die Seele gereinigt und zubereitet worden ist, oder doch zubereitet und geheiligt seyn kann und soll?

Viertes Kirchengebot.

Du sollst die vorgeschriebenen Fasten halten.

Fasten heißt: entweder der Nahrung sich gänzlich enthalten, oder sich darin merklichen Abbruch thun. Der Abbruch kann darin geschehen, daß man das, was dem Gaumen das Angenehmere wäre, z. B. Fleischspeisen, nicht genießt, oder daß man weniger, als man möchte, zu sich nimmt; oder auch daß man beides zugleich thut.

Die erste Frage, die sich aufdringt, ist: Wie mag der Mensch überhaupt zum Fasten kommen? — Es giebt sich das zum Theil von selbst. Wenn immer der Mensch in großen Schmerz versenkt ist, hat er nicht Lust an Speise und Trank. So nicht, wenn er einen großen Verlust erlitten hat; so nicht, wenn ihn Furcht und Kummer drückt; so nicht, wenn ihn Reueschmerz über seine Sünden quält u. s. w. Da legt sich ihm das Fasten von selbst nahe. [1])

Edle Menschen haben sogar Schmerz, und fasten über großes, namentlich sittliches Übel und Unglück, welches Andern

1) Vergl. David, Saulus ꝛc.

widerfahren iſt oder widerfährt. So die erſten Chriſten über die Verblendung der Juden, die ihren Heiland verworfen, über die Martern und den Tod, welchen ihr Erlöſer erduldet, über die Sünde der Welt, welche dieſen Sühnungstod gefordert hat u. ſ. w.

Vielfach aber faſtet der Menſch aus freien Stücken, weil er es ſeiner geiſtigen Pflege und Vervollkommnung ſo für zuträglich erachtet. Er will z. B. Geiſt und Herz betrachtend und liebend zu Gott erheben, und zieht ſie darum faſtend von jeder aus dem Magen kommenden Trübung und Gedrücktheit zurück. Oder er will ſich in der Stärkung der Willenskraft üben, und beherrſcht daher das Verlangen des Gaumes als eines der heftigſten Triebe.

Kommt nun der Menſch auf die eine oder andere der angegebenen Weiſen zum Faſten, was iſt dagegen einzuwenden? Umgekehrt, je edler die Seelenſtimmung iſt, aus welcher das Faſten fließt, oder je heiliger der Zweck, um deſſen willen dasſelbe unternommen wird, deſto achtungswürdiger muß es uns erſcheinen.

Wohl! Aber hieraus folgt nur, daß man es jedem Einzelen überlaſſen müſſe, ob ihn ſeine Seelenſtimmung zum Faſten treibe, oder ob er dieſe Art von Übung für ſeine geiſtige Erhebung und Willensſtärkung förderlich finde. Höchſtens, ſcheint es, könne man ihm das Faſten als eine heilſame Züchtigung des Fleiſches, und wirkſame Übung in der Selbſtbeherrſchung vor Augen ſtellen und empfehlen. Wie kommt die katholiſche Kirche dazu, das Faſten zu gebieten, und dafür beſtimmte Zeiten und Tage anzuſetzen?

Mit dem Anſetzen beſtimmter Zeiten und Tage hat es, wenn es überhaupt angeht, ein Faſtengebot zu geben, ſeine guten Wege. Denn was ſollte das Gebot, wenn nicht zugleich feſtbeſtimmt würde, wann daſſelbe von den Gläubigen zu er-

füllen ſey? — Was allgemein geſchehen ſoll, muß auch allgemein und gemeinſam, folglich an beſtimmten Tagen, und zu beſtimmten Zeiten geſchehen.

Aber womit will man ein Faſtengebot überhaupt rechtfertigen? — Ich antworte: Es geht durch die geſammte Kirche ein großes gemeinſames Schuldbewußtſeyn, und ein Reueſchmerz über die Sünde. Soll dieſes öffentliche Bewußtſeyn und dieſer gemeinſame Schmerz keinen öffentlichen und gemeinſamen Ausdruck haben? — Nicht genug: es geht durch die Kirche mit dem allgemeinen Schuldbewußtſeyn das niederbeugende Gefühl, über den heißgeliebten Sohn die Todesſchmerzen, welche Er erdulden mußte, gebracht zu haben. Soll dieſes allgemeine niederbeugende Gefühl ſich nicht öffentlich ausſprechen? — Noch mehr: Es geht durch die Kirche das helle Bewußtſeyn, ein großes Inſtitut der Selbſtverläugnung, und der Entwickelung zur ſittlichen Freiheit zu ſeyn. Soll dieſes Inſtitut keine feſtbeſtimmten Übungen in der Entſagung, und keine methodiſche Einführung in dieſelbe haben? Der Kampf iſt ein gemeinſamer, ſo wird auch das Bekenntniß ſeiner Nothwendigkeit, und die Ausrüſtung auf denſelben gemeinſam ſeyn müſſen? — Wenn daher die Kirche ſich in ihrem Schuldbewußtſeyn, in ihrem Reueſchmerz, und ihrer chriſtlichen Todestrauer nach einem ſpecifiſchen Ausdrucke umſieht, und wenn ſich ihr das öffentliche Faſten als ſolchen nahe legt, wie ſollte ſie nicht ſagen dürfen: Wir wollen Tage der Sündentrauer halten, und Tage des Schmerzes um unſern Herrn, den wir durch unſere Miſſethaten getödtet, und wollen unſerer Trauer in Buß und Faſten einen öffentlichen Ausdruck geben? Gewiß, je aufrichtiger das Schuldgefühl und der Schmerz, deſto herzlicher wird die Zuſtimmung ſämmtlicher Gläubigen hierzu ſeyn. — Und wenn die Kirche als Anſtalt des Kampfes wider Welt und Fleiſch ſagt: Wir müſſen das Fleiſch und ſeine Gelüſte zurückſtellen,

und wollen in den Entsagungen des Gaumens die Freiheit des Geistes üben und sieghaft machen, Wer wird diesem Worte widersprechen, und sich den öffentlichen Übungen der Selbstbeherrschung entziehen? Gewiß Niemand von Allen, welche sich als Glieder der streitenden Kirche fühlen, und den großen sittlichen Kampf als einen gemeinsamen betrachten und kämpfen wollen. — So spricht also die Kirche, indem sie Fasten anordnet, nur ein natürliches, in allen ihren lebendigen Gliedern vorhandenes Bedürfniß aus. Ihr Gebot ist nichts von außenher Aufgedrungenes, sondern etwas vor allem Gebot längst schon und von Anfang an in allen lebendigen Gliedern der Kirche Vorhandenes. Das Gebot gab und giebt einer Sache, die von Anfang dawar, und unter Christen allezeit daseyn wird, nur den Charakter der Öffentlichkeit, und Gemeinschaftlichkeit. Eine bis dahin nicht erkannte Verpflichtung legt dasselbe nur denen auf, die (innerlich ohne heilige Stimmung und Strebung) von außenher an das, was sie sollen, erinnert werden müssen.

Ob inzwischen das kirchliche Gebot solchen weltlich gesinnten Menschen mit der Vorschrift des Fastens auch den Geist und das Wesen des Fastens gebe, ist freilich eine andere Frage. Und allerdings besteht die unläugbare Thatsache, daß Tausende ihr Fasten bloß in die Enthaltung von Fleischspeisen setzen, und dabei ihrem Gaumen dennoch (sey es durch feinbereitete oder nach Lust und Appetit genossene Fastenspeisen, oder durch geistige Getränke) fröhnen. Eben so besteht die unläugbare Thatsache, daß abermal Tausende, indem sie dem Fastengebote buchstäblich nachkommen, von dem Geiste desselben, d. i. von einer hl. Seelentrauer, von einem stehenden Schuldgefühle, von einer schwunghaften Richtung des Gemüthes in Betrachtung und Gebet, und einem lebendigen Streben nach Willensstärke und Freiheit nichts wissen. Deßgleichen besteht es als unläugbare That-

ſache, daß wiederum Tauſende und Tauſende, indem ſie dem Buchſtaben des Faſtengebotes nachkommen, ganz und gar keinen Begriff davon haben, wie das Faſten mit dem geſammten ſittlichen Leben zuſammenhänge, und daß namentlich alles Faſten mit dem Gaumen werthlos ſey ohne gleichzeitige Enthaltſamkeit von allem ſündhaften Gelüſten und Thun. — Obgleich nun aber das Gebot des Faſtens den Millionen weltlich geſinnter Menſchen den Geiſt des Faſtens nicht geben kann, und viel Mißbrauch Mechanismus und Thorheit zulaſſen muß, behält daſſelbe dennoch auch für dieſe Millionen ſeinen entſchiedenen Werth. Ich frage vor Allem: Wenn ein Gebot des Faſtens nicht beſtünde, wären dann die Millionen, die den Geiſt dieſes Gebotes mißkennen und verunehren, weniger weltlich und fleiſchlich? — Ich ſage: Gerade umgekehrt. Ohne Gebot würden ſie weltlich und fleiſchlich ſeyn ohne von etwas Anderem zu hören und zu wiſſen. Mit dem Gebote ſind ſie zwar auch weltlich und fleiſchlich, aber ſie kommen in demſelben und in deſſen allgemeiner Übung doch zu dem (dunkeln oder klaren) Bewußtſeyn, daß man eben nicht bloß für den Genuß daſey, daß Entſagung und Selbſtverläugnung mit zum Leben gehören, und daß es weſentlich, ſeine Seele zu Buße und ſittlichem Ernſte anzuhalten. Eben ſo werden ſie durch das Gebot ermahnt, wie wenig es ſich für die Menſchen ſchicke, den ſinnlichen Gelüſten zu dienen, während ihr Erlöſer verſpottet, entblößt, gegeißelt, mit Dornen gekrönt und gekreuziget iſt, daß ſich das Auge vielmehr zu dem für uns hingeopferten Sohne erheben, und daß das Herz darob der Welt und ihrer Luſt ſatt werden müſſe. Ob denn der weltlich geſinnte Menſch auch weltlich geſinnet ſey; er kann darum die gedachte, in dem Faſtengebot liegende Aufforderung zu Buße und Lebensernſt nicht gänzlich überhören, und wird mit dem Eintritt und während der Dauer der feſtgeſezten Faſten vielfach (wenn auch ungern)

und wollen in den Entſagungen des Gaumens die Freiheit des Geiſtes üben und ſieghaft machen, Wer wird dieſem Worte widerſprechen, und ſich den öffentlichen Übungen der Selbſtbeherrſchung entziehen? Gewiß Niemand von Allen, welche ſich als Glieder der *ſtreitenden* Kirche fühlen, und den großen ſittlichen Kampf als einen gemeinſamen betrachten und kämpfen wollen. — So ſpricht alſo die Kirche, indem ſie *Faſten anordnet*, nur ein natürliches, in allen ihren *lebendigen* Gliedern vorhandenes Bedürfniß aus. Ihr Gebot iſt nichts von außenher Aufgedrungenes, ſondern etwas *vor* allem Gebot längſt ſchon und von Anfang an in allen lebendigen Gliedern der Kirche Vorhandenes. Das Gebot gab und giebt einer Sache, die von Anfang dawar, und unter Chriſten allezeit daſeyn wird, nur den *Charakter der Öffentlichkeit, und Gemeinſchaftlichkeit*. Eine bis dahin nicht erkannte Verpflichtung legt daſſelbe nur denen auf, die (innerlich ohne heilige Stimmung und Strebung) von *außenher* an das, was ſie ſollen, erinnert werden müſſen.

Ob inzwiſchen das kirchliche Gebot ſolchen weltlich geſinnten Menſchen mit der Vorſchrift des Faſtens auch den *Geiſt und das Weſen* des Faſtens gebe, iſt freilich eine andere Frage. Und allerdings beſteht die unläugbare Thatſache, daß Tauſende ihr Faſten bloß in die Enthaltung von *Fleiſchſpeiſen* ſetzen, und dabei ihrem Gaumen dennoch (ſey es durch feinbereitete oder nach Luſt und Appetit genoſſene Faſtenſpeiſen, oder durch geiſtige Getränke) fröhnen. Eben ſo beſteht die unläugbare Thatſache, daß abermal Tauſende, indem ſie dem Faſtengebote *buchſtäblich* nachkommen, von dem *Geiſte* deſſelben, d. i. von einer hl. Seelentrauer, von einem ſtehenden Schuldgefühle, von einer ſchwunghaften Richtung des Gemüthes in Betrachtung und Gebet, und einem lebendigen Streben nach Willensſtärke und Freiheit nichts wiſſen. Deßgleichen beſteht es als unläugbare That-

Ja, eingedenk des Wortes: „Und wenn ich meinen Leib hergäbe zum Verbrennen, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts," fügt sie ausdrücklich als mitgehörig zum Fasten das Gebet und Almosen bei. Das Gebet ist die Liebe in der Richtung auf Gott, das Almosen ist die Liebe in der Richtung auf den Nächsten. Beides, das Gebet und Almosen, machen die Heiligung des Fastens aus. Würdig und gottgefällig erscheint, nach der Lehre aller Kirchenväter, besonders jenes Fasten, wobei man das, was man fastend erspart, den Dürftigen austheilt.

Fünftes Kirchengebot.

Du sollst zu verbotenen Zeiten keine feierliche Hochzeit halten.

Die verbotenen oder geschlossenen Zeiten sind die Adventszeit und Fastenzeit. Während dieser Zeiten bereitet sich die Gesammtheit der Gläubigen auf die Feier der Menschwerdung, des Todes und der Auferstehung des Sohnes Gottes. Ihr Geist beschäftigt sich sonach mit den höchsten Angelegenheiten des Daseyns — mit Sünde Erlösung und Unsterblichkeit. Die geschlossenen Zeiten sind daher Zeiten der Einkehr in sich selbst, der Buße, des geistigen Ringens, überhaupt tiefen religiösen Ernstes. Kann es nun dem Einzelen gestattet seyn, in den öffentlichen sittlichen Ernst, in die gemeinsame Stille und innere Zurückgezogenheit das Schauspiel rauschender Lustigkeit zu mengen? — Selbst wenn kein Verbot bestünde, würde der Einzele hoffentlich so viel Achtung vor der allgemeinen religiösen Stille und andächtigen Zurückgezogenheit der Mitgläubigen haben, daß er während dieser Zeiten keine störenden, der Sinnlichkeit und sinnlichen Ausgelassenheit verfallenen Feste begienge. Wenn die Kirche daher solche Feste (feierliche Hochzeiten) während des Adventes und der Fasten

unterſagt, ſo thut ſie nichts anderes, als was ſich von ſelbſt verſtehen ſollte, und was ſich auch, wenn man auf chriſtlichen Sinn und Ernſt rechnen dürfte, überall von ſelbſt verſtehen würde.

Verboten ſind durch den Buchſtaben des Geſetzes nur die feierlichen Hochzeiten. Aber dem Geiſte des Geſetzes ſind jedenfalls alle öffentlichen lärmenden Luſtbarkeiten, namentlich Tänze, auch wenn ſolche außer den Hochzeiten abgehalten werden, zuwider. Beſonders auffallend ſcheint da und dort das Verbot und der heil. Ernſt der Kirche, welche während der Adventszeit, d. h. bis zum Feſte der Erſcheinung, öffentliche lärmende Luſtbarkeiten unterſagt, mißachtet zu werden an den Vorabenden des bürgerlichen Neujahrs. Welches Schreien und Tanzen und Brauſen dringt an mein Ohr! Iſt nicht geſchloſſene Zeit? — Aber auch hiervon abgeſehen, was hat ſich denn begeben, ſo da ſolche lärmende Luſtigkeit rechtfertigt? Wie? Am Vorabende eines neuen Jahres, alſo nach Abfluß eines ſo belangreichen Lebensabſchnittes, als ein Jahr iſt, weiß man nichts anderes und beſſeres zu thun, als dem Schaumweine zuzuſprechen, und ſpringend und tanzend von dem zu ſcheiden, was das abgelaufene Jahr an Schmerz, an Freude, an Mahnung, an Sünde und Reue gebracht hat! — Wahrlich, man kann ſich einer ſchmerzlichen Empfindung bei dem Anblicke nicht erwehren.

Fünfundzwanzigſte Erörterung.

Von dem heiligen Leben der Kirche.

1. Von dem Glauben.

Wir haben bisher von Jeſus Chriſtus, von all ſeinem Gnaden-Werke, und wie uns dieſes Werk von der Kirche für und für

zum Empfange dargeboten werde, geredet. Allein was hälfe uns Jesus Christus, was nützete uns all seine Menschwerdung, und alle seine Wahrheit und Gnade, wenn wir dieselbe, indem sie uns dargeboten wird, nicht aufnähmen? — So ist es also nicht genug, daß wir von dem geredet haben, was Gott in Jesu Christo seinem geliebten Sohne für uns gethan hat und noch fortwährend thut, wir müssen auch von dem reden, was hinwiederum wir zu thun, d. h. wie wir die Erlösung Heiligung und Tröstung, die vom Vater herab in Jesu Christo ist, zu ergreifen haben. Wohlan denn, wie und wodurch nehmen wir die reiche vom Vater herab uns in Christo dargebotene Wahrheit und Gnade auf? — Wir thun es vor Allem im Glauben, und durch den Glauben, d. h. dadurch, daß wir Alles, was uns durch die Hand der Kirche in Jesus Christus an Wahrheit, an Erlösung, an Heiligung und Friede dargereicht ist, als ausgegangen vom Vater, sonach als ewig wahr bekennen, als ewig wahr innerlich anfassen, und vor der Seele gegenwärtig halten. Betrachen wir das näher!

a. Wir wandelten in Finsterniß und Thorheit. Unser Geist (gleichviel ob bewußt oder unbewußt) seufzte aus der tiefen Nacht empor nach Licht. Da gab uns der Vater Licht in seinem Sohne. Wir haben hiervon früher gehandelt. Hat nun der Vater in seinem Sohne zu uns geredet, als zu seinen Kindern, und ist sein Licht zu uns gedrungen in das Bangen der Nächte, die uns umzogen, was wird das Erste seyn, worin wir ihm entgegenkommen müssen? Unstreitig dieses, daß wir sein Wort aufnehmen, und zwar es aufnehmen als sein Wort, d. h. als ewige Wahrheit; und es aufnehmen als Kinder, folglich mit harmloser Kindlichkeit; und es aufnehmen als Umnachtete und Bangende, folglich mit Sehnsucht und Freudigkeit.

Der Glaube ist also die Aufnahme des Wortes Jesu Christi

als des Wortes vom Vater, ſonach ein unbezweifeltes Fürwahrhalten. Aber der Glaube iſt die Aufnahme des Wortes Chriſti als des Wortes vom Vater zugleich mit der Willigkeit und Vollberuhigung eines Kindes, und mit der Sehnſucht und Freudigkeit eines dem Lichte wiedergegebenen Blinden. Er iſt die Aufnahme des Wortes Chriſti mit der Sehnſucht und Freudigkeit des Blinden. Wer nach dem Worte der Wahrheit kein Verlangen und Sehnen hat, der nimmt es vielleicht hin, aber er nimmt es hin ohne Begierde und Freudigkeit; er nimmt es hin, wie man eine Nachricht oder eine Lehre hinnimmt, bei welcher man nicht betheiligt iſt: die Hinnahme iſt ohne Ernſt und ohne Herz. — Und der Glaube an das göttliche Offenbarungswort muß ſeyn der Glaube der Kinder. Wer keine Kindlichkeit und keine Kindeswilligkeit hat, der will nicht das Offenbarungswort mit treuherzigem Entgegenkommen aufnehmen, ſondern will zur Annahme deſſelben gezwungen ſeyn; er ſucht nach allerlei Bedenken Zweifel und Einreden, und ſezt ſich gegen den offenbarenden Gott in ein Verhältniß, wie gegen einen Fremdling, vor dem man auf alle Weiſe, um nicht etwa hintergangen zu werden, auf der Hut iſt, und dem man nur vertrauen will, wenn er alle möglichen Bedenken des Mißtrauens vollkommen beſiegt habe. Aber was iſt das für ein Glaube! — Wer, völlig unkindlich, nur glauben will, wenn er (wie Thomas) mit den Händen greift, wo bleibt bei dem die Hingebung? das Entgegenkommen? — Da iſt ſtatt eines Entgegenkommens, ein inneres Widerſtreben gegen die Wahrheit; denn erſt, wenn jede Ausflucht und jeder Einwurf unmöglich geworden, will man glauben, d. h. man will nicht glauben, ſondern nur dem Zwang der Beweiſe weichen. Aber ich wiederhole: was iſt das für ein Glauben! — Ja, wo iſt bei ſolchem Zuſtande eine Religion, d. i. eine Vereinigung mit Gott in einem freien

und kindlichen Aufnehmen Gottes? — Und eben ſo: Wenn man ohne Lebensernſt, ohne Fragen und Ringen nach Wahrheit, herzlos und flach, die höchſten und theuerſten Offenbarungswahrheiten lernt und hinnimmt, wie man eine alte Geſchichte, oder einen Artikel aus der Geographie lernt und als wahr hinnimmt, was iſt das für ein Glauben! Wo iſt in ihm eine Religion, d. i. ein Entgegenkommen von Seite des Menſchen, und eine lebendige Erfaſſung Gottes und ſeines Wortes durch die Menſchen?!

Alſo die zwei Stücke ſind an dem Glauben, wenn er Religion, d. h. wenn er ein Ergreifen des Vaters, und der Wahrheit vom Vater in Chriſto ſeyn ſoll, weſentlich: daß er aus der Kindlichkeit, und daß er aus der Sehnſucht komme. Wir müſſen das Wort Gottes als Gotteswort annehmen mit der Einfalt und Willigkeit eines Nathanael, und mit der Freudigkeit eines aus tiefſtem Schwanken und Meinen zur Gewißheit gebrachten Thomas.

b. Wir haben früher weiter geſagt, der Menſch ſehne ſich aus dem Zuſtande der Schuld in den Zuſtand der Verſöhnung, und aus dem Zuſtande des innern ſittlichen Verderbniſſes in den Zuſtand der Heiligung. Nun hat Gott den Menſchen in ſeinem eingebornen Sohne mit ſich verſöhnt, und den Geiſt der Heiligung in ſein Herz ausgegoſſen. Was muß und wird der Menſch nun, ſofern er Gott ergreift, abermal vor Allem thun? — Auch hier iſt die Antwort: Er wird glauben, d. h. er wird die Verſöhnung und Heiligung in Jeſu Chriſto als etwas Wahres und Gewiſſes aufnehmen. Aber nicht genug: er wird es thun mit dem Reueſchmerz, mit der hl. Furcht, mit der Hoffnung, mit der Zuverſicht, mit dem Troſte, mit der Freudigkeit und Dankbarkeit der zu den Füßen Jeſu weinenden und von ihm begnadigten Sünderin. Faſſen wir den Seelenzuſtand dieſer Frau in dem Momente auf, da ſie ſich zu

Jeſus hinzugehen entſchließt, und da ſie mit Thränen ſeine Füße benezt. Jeſus war ihr als Vergeber und Sünderfreund erſchienen. Sie faßt Ihn als ſolchen. Nun, dieſe Feſtnahme ſeines Erbarmens, dieſe Einwurzelung in die Gewißheit ſeiner Vergebung und Huld, dieſes Ergreifen ſeiner Vergebungsgnade — das iſt der Glaube. Und jede Menſchenſeele, die im Glauben lebt, gleicht der ihrigen.

Ach, daß wir ja das herzloſe Bekenntniß, Jeſus ſey für unſere Sünden am Kreuze geſtorben, nicht für jenen Glauben anſehen, der wahrhaft Glaube iſt, d. h. den Verſöhnungstod des Herrn als Wahrheit in die Seele herein ergreift. Solches todte Bekenntniß iſt nicht Glaube und nicht Religion; es bindet nicht an Gott, und einiget nicht mit Ihm.

c. Wir haben früher ferner geſagt: der Menſch ſehne ſich aus dem Zuſtand der ſittlichen Verderbniß und Ohnmacht heraus nach dem Zuſtand der Heiligung, der hl. Kraft und der ſieghaften hl. Thätigkeit. Wenn nun Gott dieſes Ringen anſieht, und dem Menſchen durch ſeinen geliebten Sohn im hl. Geiſte die Heiligung, und die allausreichende Kraft zum Guten ſchenkt, was wird auch von dieſer Seite das Erſte ſeyn, was der Menſch Gott ſeinem Stärker entgegenbringt? Das erſte wird abermal der Glaube ſeyn, d. i. die feſte Gewißheit des Menſchen, daß er zum Kinde Gottes neu geſchaffen ſey, und daß er in keiner Lebenslage über Vermögen verſucht werde. Aber da iſt wieder ein großer Unterſchied zwiſchen Glaube und Glaube. So z. B. glaubten die Jünger auch, und vertrieben Dämonen; als ihnen aber ein Beſeſſener der ſchauderhafteſten Art vorgeführt wurde, ſchwankten ſie, und verzweifelten an der ihnen gegebenen Gotteskraft. Das iſt Kleinglaube. Andere beſitzen auch nicht einmal ſo viel lebendigen Glauben, daß er nur dem Kleinglauben der Jünger an die Seite geſtellt werden dürfte. Zwar lehren und bekennen ſie, daß der Menſch

nicht über Vermögen versucht werde, aber bei dem ersten Leiden, bei dem ersten sündhaften Andrang fühlen sie sich muthlos und verzagt. Der wahre Glaube ist der Glaube des Apostels Petrus, welcher mit einer durchdringenden Zuversicht zu dem Lahmen spricht: „Im Namen Jesu stehe auf!" Und ist der Glaube des hl. Paulus, welcher an die Römer schreibt: „Was kann uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal? oder Angst? oder Verfolgung? oder Hunger? oder Blöße? oder Gefahr? oder Schwert? — Ich bin gewiß, weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, noch Gewalten, weder Gegenwart noch Zukunft, noch Stärke, weder Höhe noch Tiefe, noch irgend ein anderes Geschöpf wird im Stande seyn, uns von der Liebe Gottes zu trennen, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn." [1])

d. Wir haben endlich früher noch weiter gesagt: der Mensch seufze in tausendfachem Leidensstand empor, und sehne sich nach Erlösung von Noth und Tod. Wenn nun Gott auch diese Mühseligkeit des Geschlechtes erbarmend ansieht, und demselben in seinem geliebten Sohne einen Heiland und Tröster sendet, was wird der Mensch seinerseits thun, wie wird er den Heiland aufnehmen? Was ist auch hier wieder das Erste? Er wird glauben, d. h. er wird den Sohn wirklich als den von Gott gekommenen Heiland, als den Retter aus Noth und Tod anerkennen. — Aber eine unbestimmte und lahme Anerkenntniß ist abermal nicht genug. Er muß und wird Ihn anerkennen mit jener durchdringenden Gewißheit, und jener unbegrenzten Zuversicht und Muthigkeit, womit jene Glaubenden im hl. Evangelium, welche Ihn um Heilung anriefen, erfüllt waren. Siehe, diese hatten wahrhaft Glauben. Sie zagten bei den verzweifeltsten Krankheits- und Leidenszuständen nicht

1) Apg. 3, 6. — Röm. 8, 35.

ob dem durchdringenden Feſtnehmen und Feſthalten der in Jeſus wirkſamen allmächtigen Helferkraft und Helferliebe. Dieſes allvergeſſende, und nur an der allmächtigen Helferkraft und Helferliebe Jeſu feſthaltende umklammernde Vertrauen iſt der Glaube. Das meint der Herr mit dieſem Namen, wenn Er ſagt: „Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.“ — Daß wir alſo ja nicht ein kaltes Zugeſtändniß, daß Gott in Jeſu Chriſto unſer Helfer ſey, Glauben nennen. Das iſt nicht der Chriſtenglaube d. h. es iſt kein lebendiges Aufnehmen Chriſti als des Heilandes der Welt; das einigt nicht mit Gott und Chriſtus, denn es umklammert Ihn nicht, und iſt keine Erwiderung auf die Unendlichkeit der Helfergnade, die ſich uns genahet hat.

Faſſen wir das bisher Geſagte zuſammen, ſo leuchtet ein: der Glaube, welcher ein Entgegenkommen des Menſchen und ein Ergreifen des göttlichen in Jeſu Chriſto erſchienenen Erbarmens iſt, iſt etwas dieſem Erbarmen und deſſen Größe nach Kräften Entſprechendes. Er iſt ein Ergreifen der uns in Chriſto genahten erleuchtenden, entſündigenden, heiligenden, ſtärkenden und tröſtenden Gottesgnade; und iſt ein Ergreifen derſelben mit dem Lichtdurſte der Blinden, der Fragenden und Zweifelnden, mit der Sehnſucht und Beruhigung der Geängſtigten und Begnadigten, mit dem Muth und der Zuverſicht der mit der Kraft Gottes Gewaffneten, und mit dem Andringen und dem Vertrauen der vor ihrem Heiland nnd Todtenerwecker Stehenden. Ja, der wahre Glaube, das Ergreifen des göttlichen in Jeſu Chriſto uns erſchienenen Erbarmens, iſt ein den ganzen Menſchen durchdringender, und von allen Kräften der Seele gemeinſam gewirkter Act: der ganze Geiſt des Menſchen, das ganze Gemüth, der ganze Wille iſt im Glauben thätig, und gegen die Gottesgnade in Chriſto aufgethan. Er iſt (wie ſchon oben geſagt worden) ja nicht ein bloßes Hinnehmen von

Lehren, sondern ein Aufnehmen Christi, und des gesammten in Christo uns erschienenen Heiles, und ist ja nicht ein bloßes Hinnehmen und Fürwahrhalten, sondern ein lebendiges Gewißsetzen, und ein vollkräftiges Hereinergreifen Christi und all seiner Wahrheit und Gnade in die Seele.

Nachdem wir somit den Begriff des Glaubens festgestellt haben, so leuchtet izt die große Bedeutsamkeit desselben von selbst ein. Was ist Gott, was ist Jesus Christus, was ist alle Lehre Jesu Christi, was ist sein Leben und Sterben, was ist seine Auferstehung und Geistsendung, wenn sie vom Menschen nicht für wahr gehalten, noch mehr: wenn sie vom Menschen nicht ergriffen, und mit der ganzen Sehnsucht und Freudigkeit einer forschenden, bangenden, sündigen, schwachen, und leidenden Seele ergriffen und festgehalten wird! — Gott ist, und Jesus Christus ist, und Er ist das Licht der Weg und das Leben der Welt, aber Er ist es nicht für den Menschen, wo dieser nicht glaubt, denn er ist ja nicht aufgenommen, nicht umfaßt. Dagegen, wo der Vater und Sohn und hl. Geist, und wo alle Wahrheit Gnade Stärke und Seligkeit, die in den drei Namen ist, als gewiß gesezt, vor dem Geiste festgehalten, und mit Sehnsucht Hingebung und Freudigkeit umgriffen ist, da ist Gott des Menschen geworden, und all jenes göttliche Erbarmen und Evangelium, von dem wir früher geredet, ist des Menschen. — Aber hinwiederum ist da auch der Mensch Gottes. In der That, wie sollte oder könnte er fortan sich selbst, und der Sünde leben? Es steht im Glauben vor ihm der ewige Vater, welcher in seiner Heiligkeit die Schuld der Welt in seinem Sohne zur Strafe gezogen hat; wie sollte der Mensch Ihn nicht fürchten? Es steht im Glauben vor ihm der erbarmungsreiche Vater, welcher seinen Eingebornen

für ihn in den Tod des Kreuzes gegeben hat; wie sollte der Mensch Ihn nicht mit vorbehaltsloser Liebe entgegen lieben? — Es steht im Glauben vor ihm der menschgewordene Sohn — in seiner Erniedrigung zum Knechte, in seiner Armuth, in seinem Gehorsam, in seiner Thätigkeit und Selbstaufopferung bis zum Tode; wie sollte der Mensch bei diesem Anblicke dem Hochmuthe, dem Geize, der Fleischlichkeit dienen? Wird er sich nicht vielmehr gedrungen fühlen, sein Kreuz auf sich zu nehmen, und dem Sohne schweigend und gehorsam bis zum Tode nachzufolgen? — So durchweg: wer lebendig glaubt, kann nicht sündigen; sein Glaube ist seine Heiligung. Darum nennen die Väter von Trient den Glauben den Anfang, das Fundament, und die Wurzel aller Gottgefälligkeit. Und zwar nicht bloß in dem Sinne, daß er die Gnade Gottes in Jesu Christo mit Zuversicht anfaßt, sondern in dem umfassenderen Sinne, daß er überhaupt Christum, und alle Wahrheit und Gnade in Ihm als ewige Wahrheit sezt, lebendig umgreift, vor die Seele wirksam hinstellt, und als Princip in der Seele wirken läßt. Wenn es daher heißt: „Wer glaubt, wird selig werden,“ [1]) so wissen wir, daß das wahr ist, denn der Herr hat es gesprochen; aber wir sehen auch, wie der Herr die Seligkeit ohne anderes an den Glauben knüpfen konnte, eben weil der Glaube, wenn er ein lebendiger ist, die Heiligung, und damit die Befähigung zur Seligkeit wesentlich in sich trägt. Allerdings, die Seligkeit an jenen Glauben knüpfen, welcher nichts weiter ist, als die willige Hinnahme einer Summe von christlichen Lehrsätzen, wäre offenbare Thorheit; aber Niemand lehrt Solches.

Wenn der Glaube die Heiligung des Menschen wirken soll, so muß derselbe (außer den genannten) noch eine weitere

1) Marc. 16, 16.

Eigenschaft haben, er muß nemlich stehend, d.h. in unserer Seele bleibend vorhanden seyn. Weil nemlich unsere Heiligung, wenn dieselbe die Gottgefälligkeit bei sich haben soll, eine bleibende, eine Tag für Tag vorhandene seyn muß, so muß auch jene Kraft, aus welcher die Heiligung entspringt, d.i. der Glaube für und für in uns vorhanden und wirksam seyn. Der Gerechte, wie die Schrift sagt,[1]) lebt aus dem Glauben, d.h. er wandelt im steten inwendigen Aufblicke zu Gott, und was er denkt will redet thut oder läßt, geschieht in diesem Aufblicke. Nicht ist sein Glaube erst vorhanden, wenn er etwa über denselben gefragt wird, auch nicht, wenn er etwa das Glaubensbekenntniß betet u.s.w. Nein! sein Glaube ist ein Seelenzustand. Wie ein Kummerbeladener nicht an den Gegenstand seines Kummers denkt, wenn er etwa an denselben erinnert wird, sondern in einem stehenden Denken an diesen Gegenstand, und in einem immerwährenden Haften an ihm lebt, also verhält es sich mit dem Glaubenden. Sein Glaube ist ein stehendes Haften des Geistes an dem, woran er glaubt, ein immerwährendes Hinschauen der Seele darauf, und ein beharrliches Weilen derselben in ihm.

Hiernach denn ist das Erste, was wir in dem Leben der Kirche und ihrer lebendigen Glieder finden: der Glaube. Ihr Leben ist ein stetiger Wandel vor dem dreiEinigen Gott, den sie in die Seele herein ergriffen, und darin zum höchsten Beweger aller ihrer Gesinnungen und Thätigkeiten gemacht haben. Nicht als ob sie die ganze Summe der im christlichen Lehrsysteme enthaltenen Wahrheiten stethin vor dem Geiste gegenwärtig hätten; es bedarf nicht dieser ganzen Summe: wenige Grundwahrheiten können genügen. Und nicht als ob sie an sonst nichts mehr dächten oder denken dürften,

1) Röm. 1, 17.

als nur Tag und Nacht an die göttlichen Dinge: es ist genug, daß sie ihre Lebensgeschäfte im Aufblicke zu Gott anfangen; von Zeit zu Zeit in Mitte derselben, (oder auch in Mitte der Vergnügungen) einen geflügelten Blick zu Ihm emporsenden, und die vollbrachten Geschäfte vor Ihm niederlegen, und Ihm aufopfern.

Blicken wir izt auf das Gesagte zurück, so sehen wir, daß Christus und sein Evangelium das Eigentum des Menschen, und die Lebenskraft im Menschen wird durch den Glauben. Ja, im Glauben ist Er das Licht und die Stärke vor Allen in den hl. Aposteln und ihren Gehilfen und Nachfolgern, in den Lehrern Priestern und Hirten; im Glauben aber ist Er weiter das Licht und die Stärke auch in den Millionen, welche den hl. Aposteln und ihren Nachfolgern beigepflichtet haben, und beipflichten bis auf diesen Tag; im Glauben ist Er mit Einem Wort das Licht und Leben seiner ganzen heiligen Kirche. Alle Glieder der Kirche sind Gläubige; und, welche lebendige Glieder der Kirche, und mit Ihm verbunden sind, die sind es durch den (lebendigen) Glauben.

Und so steht die große heilige katholische und apostolische Kirche vor uns als eine große Gemeinschaft des Glaubens. Was ihr Leben in der Tiefe trägt und ewighin bewegt, ist der Glaube. Im Glauben lebt sie ihre Einigung und Gemeinschaft mit dem Vater und all seiner Wahrheit und Gnade, welche im Sohne und hl. Geiste ist; im Glauben lebt sie deßgleichen ihre Einigung und Gemeinschaft mit Allen, die sich zu ihr bekennen, und ihre Glieder heißen. Im Glauben ist die Gnade und das Erbarmen Gottes in Christo ihr Besitztum; im Glauben ist der Rath und Wille Gottes ihre Wissenschaft und Weisheit; im Glauben ist der höchste Endzweck und das lezte Streben und Hoffen des Einen der lezte Endzweck und das höchste Streben und Hoffen Aller. Im Glauben sind Himmel und Erde geeinigt.

Möchte nur das unendliche Gut, welches der Glaube iſt, überall im vollſten Maaße vorhanden ſeyn! — Wir müſſen nach demſelben aus allen Kräften ringen. Inzwiſchen iſt er nicht ein Werk des Beliebens, und Niemand vermag denſelben zu ergreifen als aus ſich ſelbſt. Er iſt eine Gabe Gottes, und ein übernatürlich Licht. So ſehr wir uns daher nach ihm ausſtrecken, ſo demüthig zugleich müſſen wir um ihn bitten. Denn er iſt, wo er vorhanden iſt, vor Allem, wie ſchon geſagt, ein Geſchenk des hl. Geiſtes.

Zum Schluſſe nun noch folgende Bemerkung: Man klagt über ſo viele Sünde in der Welt. Aber das iſt oberflächlich: Man ſollte klagen über großen Mangel an wahrem Glauben. Man wünſcht beſſer zu werden, und verſucht dieſes und das; aber es iſt erfolglos. Man ſollte bitten um einen lebendigen Glauben, und ſollte arbeiten an einem lebendigen Glauben; das hälfe weiter. Woran es der Menſchheit im Großen, und woran es den Einzelen fehlet, das iſt der Glaube, nemlich das Eindringen in den unendlichen Gehalt der chriſtlichen Offenbarungswahrheiten, das innere Umgreifen derſelben, das Wurzeln in ihnen, und das Leben aus ihnen.

Sechsundzwanzigſte Erörterung.

Von dem heiligen Leben der Kirche.

(Fortſetzung.)

2. Von der heiligen Liebe.

Das Werk Gottes in Jeſu Chriſto, wenn es kraft des Glaubens als höchſte Wahrheit und Wirklichkeit vor der Seele ſteht, was wirkt es in dieſer? — Wir haben es bereits in der vorigen Erörterung kurz angegeben: Es treibt von der

Sünde zurück, und erfüllt die Seele mit hl. Ehrfurcht und Liebe gegen Gott den Vater, und den theuren Erlöser und Heiland. Entwickeln wir dieſes ausführlicher!

1. Wir halten im Glauben vor der Seele gegenwärtig Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde. Wie wird uns dabei zu Muth ſeyn? — Siehe, Wir hatten nichts, ja wir waren nicht einmal. Da ruft Er uns ins Daſeyn; macht uns zu einem erkennenden Geiſte, zu einer fühlenden Seele, zu einer freithätigen Kraft, zu einem wirkenden und ſchaffenden Weſen; Er giebt uns einen hohen Beruf, einen tauſendfachen Lebensgenuß, und eine ewige Zukunft. Halten wir das nun im Glauben vor der Seele gegenwärtig, wie wird uns (Ich frage abermal) dabei zu Muth ſeyn? Was werden wir thun? — Antwort: Ihm, durch Den wir ſind, und durch Den wir Alles ſind, was wir ſind, ſollen und werden wir uns als das hingeben, was wir ſind, nemlich als ſein Werk und Eigentum. Was iſt es in der That Großes, wenn ein Weſen, welches nicht war, Dem ſich dargiebt, durch Den es wurde, und wenn es Dem das Leben weiht, durch Den es überhaupt iſt, und ein Leben hat? — So entfaltet ſich aus dem Glauben weſentlich die Liebe, d. i. das ſich Zurückgeben des geſchaffenen Geiſtes an ſeinen Schöpfer; das ſich Zurückgeben deſſelben an ſeinen Schöpfer mit all ſeinem Daſeyn, und allen Kräften und Gütern dieſes Daſeyns.

2. Wir halten im Glauben vor unſerer Seele gegenwärtig Gott den Vater, den allweiſen und allgütigen Erhalter, Regenten und Führer der Welt; und ſtehen vor Ihm als ſolchem. Wie wird uns zu Muth ſeyn? — Siehe, nicht aus uns ſelbſt leben wir fort; nein! unſer Leben iſt allaugenblicklich getragen von ſeiner Allmacht, und bewahrt und geleitet von ſeiner Fürſorge. Ja, die Haare unſeres Hauptes ſind gezählt. So werden wir denn Ihm, durch deſſen Erhaltermacht uns

jeden Augenblick das Leben bewahrt, und durch deſſen allfürſehende Gnade uns daſſelbe für und für genährt und geſchüzt iſt, uns als das hingeben, was wir ſind, nemlich als Weſen, die jeden Augenblick durch Ihn leben, und von Ihm genährt und geleitet werden. Und in der That, was iſt es Großes, wenn ein Geiſt Dem lebt, aus Dem er allaugenblicklich ſein Leben zieht, und Dem ſich dargiebt, durch Den er täglich genährt geſchüzt und geleitet iſt? — So entfaltet ſich abermal aus dem Glauben die Liebe: dieſes ſich Zurückgeben des Menſchen an ſeinen ewigen Erhalter Ernährer Verſorger und Führer, dieſes ſich Zurückgeben des Menſchen an ſeinen Erhalter Ernährer Verſorger und Führer mit ſeinem ganzen Daſeyn, als welches ja durchaus und allaugenblicklich Werk und Gnade des Erhalters Führers und Segners iſt.

3. Wir bekennen, und halten gegenwärtig im Glauben Gott den Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, den Vater alſo, welcher die Welt ſo ſehr geliebt hat, daß Er ſeines Eingebornen nicht geſchont, ſondern denſelben in die Welt, ja in den Tod, und zwar in den Tod des Kreuzes dahingegeben hat. Wahrlich, die Gnade unſerer ſeligen Erſchaffung und fürdaurenden Erhaltung iſt groß. Dennoch, was iſt die Gabe, die Leben giebt, gegen die Gabe, welche den Eingebornen Sohn ſchenkt, ja denſelben in den Tod hinopfert? Siehe, mit Ihm hat der Vater nicht ein koſtbares Gut, nicht ein Daſeyn, auch nicht eine ganze Erde, oder eine Sonne dargegeben, ſondern Alles. Ja, was iſt dem Sohne gegenüber, was iſt dem Einziggebornen gegenüber eine ganze Erde, oder eine Sonne, oder eine Schaar von Sonnen ſammt allen ihren Gütern und Herrlichkeiten? — Haben und halten wir alſo im Glauben den Vater vor unſerer Seele gegenwärtig, wie Er ſeinen Eingebornen Sohn für uns in den Kreuzestod dahingiebt, was werden und ſollen wir? Antwort: Ihm, der das Höchſte und

Theuerſte ſeiner Güter, Ihm dem Vater, welcher uns ſeinen Sohn, und in Ihm vorbehaltlos Alles geſchenkt hat — Ihm werden und ſollen wir auch uns mit Allem, was wir ſind und haben, vorbehaltlos hingeben. Was iſt es auch Großes, wenn wir für eine unendliche Liebe ein armes ſchwaches Herz, und wenn wir für das höchſte Beſitztum des Vaters — für den Sohn eine Seele dargeben, die gar nicht ein Eigenthum von uns, ſondern mit ihrem ganzen Daſeyn ein Geſchenk eben deſſen iſt, dem wir ſie dargeben! — So erſchließt ſich wiederum aus dem Glauben die Liebe: dieſes unbegrenzte ſich Entgegengegeben des Menſchen mit Allem, was er iſt und hat, an Den, welcher ihm zuvorkommend den Eingebornen Sohn d. i. ſein Alles gegeben hat.

4. Wir bekennen, und halten im Glauben vor der Seele gegenwärtig Gott, den Vater, den Erbarmungsvollen, welcher uns durch den hl. Geiſt geheiligt hat; ja welcher uns durch eben dieſen Geiſt allſtündlich weiht, lehrt, mahnt, zurechtweist, ſtärkt, zur Buße bringt, tröſtet und aufrichtet, ſonach das immerwährende Leben unſerer Seele iſt. In der That, was iſt ein Leben ohne göttliche Weihe Richtung und Thätigkeit! All unſer Leben, ſoweit es ein wahres Leben iſt, und den Namen eines Lebens verdient, iſt für und für aus dem Vater in ſeinem Sohne, durch den hl. Geiſt. Blicken wir daher im Glauben hierauf hin, was werden, was ſollen wir? Antwort: Ihm, durch den wir alles höhere und eigentliche Leben — alle hl. Erkenntniß, alle hl. Liebe, alle Lebens-Weihe, alle Muthigkeit und Thatkraft, allen Frieden und alle Freude der Seele allſtündlich eingegoſſen empfangen — Ihm, unſerem immerwährenden Heiligmacher und Friediger werden und ſollen wir mit der Ganzheit jenes hl. Lebens, welches wir allaugenblicklich aus Ihm ziehen, hingegeben ſeyn. Was iſt es auch Großes darum? Wo entzieht ſich eine Au dem Regen, der ſie erfriſcht, wo dem

Thau, der ſie erquickt? — So erſchließt ſich abermal aus dem Glauben die Liebe: dieſes vorbehaltloſe ſich Widmen und Heiligen Dem, von welchem man für und für beſeelt und geheiligt iſt.

5. Endlich bekennen und halten wir im Glauben gegenwärtig Gott, den Seligmacher, den Vater, welcher uns ohne all unſer Verdienſt zu einem unausſprechlich und ewig ſeligen Leben geſchaffen, und durch ſeinen geliebten Sohn im hl. Geiſte zu einer unſterblichen Hoffnung wiedergeboren und gebildet hat. Ja, kein Auge hat es geſehen, und in keines Menſchen Sinn iſt es gekommen, was Gott ſeinen Heiligen bereitet hat. Im glaubensvollen Hinſchauen nun auf die uns hinterlegte überſchwengliche und ewige Seligkeit — was ſollen und wollen wir? — Antwort: Ihm, dem Zubereiter der ewigen Wohnungen, dem Spender nimmer endender unausſprechlicher Freude, dem Geber nie verdienter und nie zu verdienender ewiger Seligkeit wollen und ſollen wir leben — ganz, und einzig. Was iſt es auch Großes, wenn wir vorbehaltlos Dem übergeben ſind, welcher uns unendlich mehr geben will und wird, als wir zu denken und zu wünſchen im Stand ſind! — So entfaltet ſich auch von dieſer Seite aus dem Glauben die Liebe: dieſes Hinopfern all unſerer Wünſche Erſehnungen und Strebungen unbedingt an Den, welcher alles Sehnen unſerer Natur, und alle unſere unausſprechlichen Ahnungen überſchwenglich befriedigen will.

6. Aber nun weiter. Wir bekennen und halten im Glauben gegenwärtig auch Jeſum Chriſtum, den ewigen Sohn des Vaters. Siehe: im Anfang iſt Er bei Gott, und in einer unerſchaffenen Herrlichkeit bei Ihm. Aber für uns, und um uns zu erlöſen und ewig ſelig zu machen, wird er Menſch, wird er arm und voll Mühſeligkeit, und nichts behält Er, ſo Er uns nicht opferte, ſelbſt das Leben giebt Er in dem furchtbarſten Tode hin für uns. Im gläubigen Hinſchauen nun hierauf,

was ſollen, was werden wir? Antwort: Ihm, welcher ſich uns vorbehaltlos geopfert hat, uns wieder opfern, ganz und ohne Vorbehalt. In der That auch, was iſt es Großes, wenn wir Dem unſere ſchwache Liebe ſchenken, welcher uns eine unendliche Liebe dargebracht hat, und ewighin darbringt? Und was iſt es Nennenswerthes, wenn wir Dem unſer Herz und ſeine ärmlichen Intereſſen opfern, welcher für uns die himmliſche Herrlichkeit mit dem Kreuzeswege vertauſcht hat? Oder, was iſt es Belangreiches, wenn wir Dem unſere Seele weihen, von dem wir überhaupt zu einem eigentlichen Seelenleben erhoben und zurückgeführt ſind? — So ſchließt ſich auch da wieder an den Glauben die Liebe an: dieſes Allverlaſſen, dieſes Kreuzaufnehmen, dieſes Anhangen und Nachfolgen im Hinſchauen auf Den, welcher um unſer willen Alles verlaſſen, das Kreuz auf ſich genommen, und den Weg der Liebe bis zum Kreuze gewandelt hat.

Sobald wir demnach den Vater und Sohn im Glauben uns vergegenwärtigen, werden wir auch lieben, d. h. wir werden und müſſen, ſo wahr wir glauben, ſo wahr und unfehlbar auch, mit Allem, was wir haben und ſind — mit allen unſeren Kräften, Neigungen, Strebungen, Thätigkeiten und Gütern ganz und vorbehaltlos uns Dem hingeben, durch den wir erſchaffen, erhalten, erlöst, geheiligt, der ſeligen Unſterblichkeit theilhaftig — kurz unbedingt Alles ſind, was wir ſind.

So entſpringt in jeder Seele aus dem lebendigen Glauben die Gottes-Liebe. Und fragen wir izt, welches iſt das Leben der Kirche und ihrer Glieder, ſo ſagen wir: Das Leben der Kirche und ihrer Glieder iſt ein Leben aus dem Glauben, aber eben deßwegen weſentlich auch ein Leben der hl. Liebe. Indem der große Inhalt des Glaubens durch die Gnade des hl. Geiſtes lebendig vor ihrer Seele ſteht, durchdringt er alle Gedanken

Empfindungen Wünsche Strebungen und Thätigkeiten derselben, und weiht sie dem dreiEinigen Gott. Das Liebeleben der Gläubigen umgreift (wie wir gesehen haben) die ganze Seele, und ist eine vorbehaltlose Selbsthingabe derselben an Gott.

Der eben gedachte Charakter der Vorbehaltlosigkeit, d. h. die Liebe aus ganzem Gemüthe, und aus allen Kräften verdient aber noch eine weitere Auseinandersetzung. Gehen wir ausführlicher auf diesen Charakter ein! — In Kraft dieses Charakters übergiebt der Liebende, weil er alle seine Kräfte dargiebt,

1. das Herz an Gott. Er sagt nicht, wie Einige sagen, kalt und flau: „Gehorsam ist Liebe; genug, wenn ich thue, was recht ist; das Übrige ist Empfindelei." Allerdings ist wahr, daß die Liebe Gehorsam ist, aber sie ist keineswegs und zuerst Gehorsam, d. i. Unterwerfung der That unter das göttliche Gesetz, sondern vor Allem und zuerst Hingabe des Herzens, innige, lebendige, freudige, vorbehaltlose Hingabe; und erst in Folge und Kraft dieser Hingabe Gehorsam. Ohne das, woher hätte der Gehorsam innere Wahrheit, Herzlichkeit, Freudigkeit — überhaupt Werth? Die Liebe giebt also nicht bloß Gehorsam; sie giebt wesentlich das Herz. Nun sind es aber Drei Dinge, welche in jedem Menschenherzen Raum und Macht haben von Natur: es ist das eigene liebe Ich, es ist das eigene liebe Fleisch, und es ist das lockende liebe Erdengut. Diese Drei denn, und ob sie auch noch so lieb wären, opfert die Liebe, denn sie opfert das Herz. — Freilich ist das keine Leichtigkeit. Denn der Mensch will Gott Alles eher geben, als das Herz und dessen irdische Neigungen und Güter; und giebt er am Ende auch sein Herz, so giebt er es halb und getheilt. Der Mensch ist bereit zu Fasten und Almosen, zu Gottesdienst und gottesdienstlicher Gottverherrlichung ꝛc.,

überhaupt zu allem Äußeren, was von ihm gefordert werden mag; nur sein Herz hat er einem Anderen geschenkt, und von Dem will er sich nicht scheiden. Und wendet er dasselbe vielleicht wirklich seinem Gotte zu, so thut er es mehr aus Schicklichkeit, als mit Lust, und mehr aus Pflichtgefühl, als in Freudigkeit; er ist getheilt, und in der Tiefe ist stets noch irgend ein Weltgut, das da Macht, wenngleich nicht alle Macht hat.

Doch nun entsteht die Frage, ob denn ein Mensch, welcher Gott sein Herz übergeben hat, für nichts anderes mehr einen Sinn oder eine Theilnahme habe? — Ich antworte: das sey fern! Im Gegentheil hat er an vielen Dingen ein höchst lebhaftes Interesse. Er wendet sich nemlich allen Dingen mit der inwohnenden Gottesliebe zu, und nimmt Antheil an ihnen, nach dem, wie es ihn seine Gottesliebe lehrt. So z. B. gehört er in Gott, wegen Gott, und für Gott mit aller Sorge und Treue den Brüdern an. Seine Gottesliebe treibt ihn. So hat er, wie andere Menschen, Besitztum und sinnlichen Genuß. Aber er hat jenes und diesen nach der Ordnung und für die Zwecke Gottes. Er besitzt, aber nicht um zu besitzen, sondern um den Besitz wohlthätig zu verwenden. Für sich besitzt er, als besäße er nicht. Eben so genießt er, er ißt z. B. und trinkt, aber im dankbaren Aufblick zum Geber; er strengt seine Kräfte an, aber das Gedeihen stellt er Gott anheim. Hat sein Wirken Erfolg, so freut er sich, ist es ungesegnet, so unterwirft er sich. Die Empfindungen des bloß natürlichen Menschen haben keine Macht über ihn, denn Alles ist geordnet durch die überherrschende Gottesliebe in seinem Herzen. Allaugenblicklich ist er bereit, Alles, was ihm die Welt gespendet hat, Dem zurückzugeben, durch dessen Güte es ihm geworden ist. Was er in jedem Dinge der Welt liebt, ist die Bedeutung, die Gott dem Dinge in seiner Welt gegeben und angewiesen hat.

2. Das Zweite, was der Menſch Gott, ſeinem Vater und Herrn darbringt, indem er ſich in ſeiner Liebe vorbehaltlos an Ihn übergiebt, iſt der Wille. Die hl. Liebe iſt nicht bloß eine Sache der frommen Rührung, eine emporflammende Anmuthung, oder ſüße Begeiſterung; das iſt ſie wohl auch, aber ſie iſt das nicht allein: ja das entſcheidet über ihre Wahrheit und Aechtheit ganz und gar nicht. Man kann vielfach ohne das Gefühl ſüßer Empfindungen und hl. Rührungen ſeyn, und dennoch die Liebe haben; und man kann im Gegentheil ſolchen Empfindungen und Rührungen nicht fremd ſeyn, und dennoch die Liebe nicht haben. Das hängt vielfach von der Gemüthsart oder dem Temperamente ab. Die Liebe iſt vor Allem Sache des Willens; es iſt der Wille, es iſt der ganze volle ungetheilte Wille, was der Liebende Gott und ſeinem Heilande dargiebt. Der Liebende denkt nicht an Gott, wenn und weil es ihm eben ſüß iſt, an Ihn zu denken, ſondern er denkt an Gott, weil er will, und wenn er dazu auch keine Luſt hat. Und der Liebende hat nicht anbetende, bewundernde, dankbare, vertrauende, hingebungsvolle Empfindungen gegen Gott, weil er eben aufgelegt iſt, oder irgend wodurch zu denſelben hingeführt wird; nein! er hat ſie, wenn er auch unaufgelegt, kalt und dürr iſt; denn er wendet ſich frei zu denſelben, und kehret zu denſelben allezeit zurück, und beharrt in ihnen aus frei eigener Bewegung und Beſtimmung. Er betet nicht, und beſucht die Kirche, und empfängt die hl. Sacramente, wenn es ihm eben angenehm iſt, ſondern auch wenn er keine Luſt hat, ja gerade dann; denn ſeine Liebe iſt nicht Sache zufälliger Dispoſition, ſondern freie That, unabhängig von Luſt und Neigung, ſtets vorhanden, weil ſtets gewollt.

Die Liebe, ſagten wir eben, iſt Dargabe des Willens: ſie iſt Sache der Freiheit. Nicht, als ob der Menſch ſeinen Willen Gott zu geben die Macht hätte aus ſich ſelbſt und ohne den Beiſtand der Gnade. Das Geſagte gilt

nur gegenüber jener angeblichen Liebe, welche mehr Sache zufälliger äußerer Anregung, oder augenblicklicher günstiger Seelenstimmung, als Sache der freien Selbstbestimmung ist. Es gilt gegenüber jener sentimentalen Liebe, welche wohl von der göttlichen Gnade gerührt und mit süßen Tröstungen heimgesucht seyn will, aber dieser Gnade nicht mitwirken, und nicht sich um das Beharren in gottseliger Stimmung und Richtung wehren mag.

Die Liebe als Dahingabe des Willens an Gott, zeigt sich besonders da, wo die natürliche Neigung oder Abneigung einen von Gott und Gottes Willen abweichenden Weg führen will. Da nemlich ist es der Wille, welcher trotz dieser Neigung oder Abneigung in Gott bleibt, und Ihm Treue hält. Ob das Auge, ob die Hand, ob der Fuß auch theure, mit uns verwachsene Gliedmaßen seyen: sobald sie uns ärgern, d. h. sobald sie wider Gott und Gottes Gesetz gelüsten, reißen wir sie dennoch aus, hauen wir sie dennoch ab, und werfen wir sie von uns. Unser Wille ist es, der Gott überantwortete, welcher dieses thut, und Gott Liebe und Treue beweist. Die Liebe ist Kampf wider Welt und Fleisch, ist Selbstverläugnung, ist Aufopferung, ist Übernahme von Mühe und Last, ist Treue, und Treue bis zu Marter und Tod.

3. Das Dritte endlich, was der Mensch Gott übergiebt, indem er sich ganz und vorbehaltlos an Ihn überantwortet, ist seine irdische Kraft und Thätigkeit. Nicht nur das Herz mit allen seinen Interessen, nicht nur der Wille mit seiner ganzen Energie; auch das irdische Thun und Leiden mit seiner unendlichen Mannigfaltigkeit gehört Gott. Was der Liebende schaffen, was er dulden mag; es ist um Gotteswillen gethan, es ist um Gotteswillen erduldet.

Da ist nichts, gar nichts, sey es Großes oder Kleines, Angenehmes oder Unangenehmes, Theures oder Verhaßtes,

was nicht gethan unternommen und geduldet wird, wenn es Gottes Wille ſo. Dadurch vor Allem unterſcheidet ſich die wahre Gottesliebe von der falſchen, daß dieſe Gott ſich zwar unterwirft in Thun und Leiden, aber nicht ausnahmslos, ſondern mit Vorbehalt von Fällen, wo das Opfer für die Neigung zu ſchwer.

Und ferner: da iſt nichts von Allem, was nach Gottes Willen gethan und geduldet wird, ſo nicht willig, ja freudig gethan und geduldet würde. Weil nemlich der Liebende Gott ohne Vorbehalt angehört, ſo gehört ihm, und wird Ihm als Opfer dargebracht auch das Herbe und Schmerzliche. Ja, daran erkennt man abermal die vollkommene und die unvollkommene Liebe, daß die erſtere im Thun und Leiden freudig iſt, leztere verdroſſen; daß erſtere das Leiden, den Schmerz fühlt, aber Gott aufopfert; leztere den Schmerz fühlt und anklagt.

Dann weiter: wozu ſoll Alles, was der Gottliebende auf Erden ſchafft und duldet? Es ſoll zur Vollführung des göttlichen Willens in der Welt. Es ſoll uns ſelbſt und Andere beſſer machen, es ſoll uns und ihnen an Seele und Leib Gewinn bringen, es ſoll Alle zum ewigen Ziele fördern. Und hier unterſcheidet ſich aufs neue die wahre Gottesliebe von der falſchen: die falſche will fromme Werke thun — Kirchen beſuchen, beten, betrachten, hl. Geſänge ſingen, fromme Bücher leſen, gottſelige Anmuthungen haben, religiöſe Geſpräche führen ꝛc., während ſie unbeſorgt iſt um die Pflichten ihres Standes, um Verträglichkeit, um Milde, um Friedfertigkeit, um Barmherzigkeit, um Dienſtfertigkeit, um nachbarlichen Beiſtand, um Krankenpflege, um Kindererziehung, um gewiſſenhafte Arbeitſamkeit, und ehrlichen Broderwerb ꝛc. Aber das Eine ſollte ſie thun, und das Andere nicht unterlaſſen. Eine Frömmigkeit ohne Bruderliebe, und ohne treue Thätigkeit für Menſchenwohlfahrt, iſt Selbſttäuſchung. Wie kann Gott gehören, wer

nicht für die Zwecke Gottes nach dem Willen Gottes auf Erden wirkt?

Endlich iſt dieſes noch an der Gottesliebe charakteriſtiſch, daß all ihr Thun und Leiden Gott gehört, zur Ehre Gottes. Nemlich: Das iſt in der wahren Gottesliebe das Lezte und Tiefſte, aber auch von Allem, was ſie Gott darbringt, das Schwerſte — die eigene Ehre. Viele ſchaffen auf Erden nach dem Geſetze Gottes, und widmen den Brüdern ihre Kräfte. Dennoch gehören ſie, und ihre Kraft und Thätigkeit, ihr Thun und Leiden nicht Gott, ſondern ſich ſelbſt; denn was ſie nach dem Willen Gottes und für die Wohlfahrt der Menſchen thun, das thun ſie zu ihrer eigenen Ehre. Oder iſt es nicht ſo? Siehe, wenn ſie Undank und Mißkennung erfahren, ſogleich ſind ſie abgeſtoßen und ziehen ſich zurück. Warum? Ihr Ich hat ſeine Ehre nicht gefunden. — Aber daran erkennt man wieder die wahre Liebe, daß ſie ihre Kräfte dem Willen Gottes und der Wohlfahrt der Brüder widmet, dabei nichts ſuchend, außer allein die Ehre des Geliebten — dieſes nemlich, daß Gott darob Anerkennung Dank Preis und Liebe empfange von den Menſchen. Ihr Wahlſpruch, und ihrer Thätigkeit höchſtes Ziel, und ihrer Mühen und Leiden lezter Beweggrund und Lohn iſt: die Ehre Gottes! Da iſt die Selbſtſucht in ihrem tiefſten Zufluchtsort ergriffen und getödtet, wo der Menſch es zum Sich-ſelbſt-vergeſſen gebracht hat, und in allem Thun und Leiden nichts will, denn allein die Ehre des Vaters, und des theuren Erlöſers.

Das Leben der Kirche und ihrer Glieder (wie wir aus dem Bisherigen entnommen haben) iſt Gottesliebe. Aber daſſelbe iſt nicht bloß Gottesliebe, ſondern auch Bruderliebe. Wir haben dieſes bereits in dem Voranſtehenden erſehen, ſofern die Gottesliebe weſentlich in der Bruderliebe ſich bethätigt. Aber

wir wollen unſere Aufmerkſamkeit auf dieſen zweiten Theil der hl. Liebe d. i. auf die Bruderliebe noch beſonders richten, und uns vergegenwärtigen, wie auch ſie gleichzeitig mit der Gottesliebe aus dem Glauben erwachſe, und daher überall in der Kirche nicht mangeln könne, wo der Glaube da iſt.

a. Nach dem Glauben iſt Gott, der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde, der Vater der Menſchen, und dieſe ſind ſeine Kinder, und vor Ihm Geſchwiſter. Steht dieſes nun lebendig vor der Seele, wie kann, Wer den Vater verehrt, das Kind verachten; Wer den Vater liebt, das Kind mit Gleichgiltigkeit oder Abneigung anſehen? Oder wie kann, wer in den Mitmenſchen Geſchwiſter ſieht, dieſe als Fremde behandeln und neben ſich unterdrücken? — Ja, würde der gemeinſame, allherrſchende Vater Solches dulden? Er, der Vater Aller, wird Er der Vater Einiger ſeyn, und die Übrigen von dieſen Etlichen zurückſetzen und mißhandeln laſſen? — So iſt alſo in und mit dem Glauben weſentlich die Bruderliebe vorhanden.

Nach dem Glauben ferner iſt jeder Menſch von dem Sohne mit ſeinem Blute erlöst. Steht dieſes nun vor der Seele, und iſt ſonach der Menſch um ſo hohen Preis erkauft, darf er dem Mitmenſchen wenig und nichts gelten? Und iſt jede Menſchenſeele ein hochwerthes Eigentum des Herrn, darf ſie von ihrer Mit-Seele verlezt werden? Und iſt jede Menſchenſeele eine Mit-Erlöste, darf und will ſie von der Mit-Erlösten nicht mit der gemeinſamen Erlöſungsfreude begrüßt und umfangen ſeyn? — Es kommt alſo bloß darauf an, daß der Glaube an die Erlöſung Chriſti da ſey. Iſt der Glaube da, und zwar wahrhaft lebendig und wirkſam, ſo iſt es auch die Bruderliebe.

Nach dem Glauben ferner iſt jeder Chriſt von dem hl. Geiſte geheiligt, und zu einem Tempel Gottes gemacht.

Wohlan auch dieſes, Wer hält es vor der Seele gegenwärtig, und hat nicht Ehrerbietung vor ſeinem Mit-Chriſten, befleckt vielmehr ſein geweihtes Herz, oder verunehrt oder erniedrigt ſeinen geheiligten Leib? — Keiner, der den Glauben hat, vermag das: er achtet ſchüzt und fördert vielmehr die Mit-Seele, die der Heilige ſich beſigelt hat, und nährt ſie in aller Gerechtigkeit und Gottſeligkeit.

Nach dem Glauben weiter iſt jeder Chriſt zu einem unſterblichen ſeligen Leben beſtimmt, und Alle ſollen dereinſt in Liebe und Freude da ſeyn, wo ihr Herr und Gott iſt. Nun frage ich: Wer kann das glauben, und mit ſeinen Brüdern einer ewigen, alle unſere Begriffe von Ehre Beſiz und Genuß unendlich überſteigenden Seligkeit entgegengehen, und doch ſie hienieden berauben, unterdrücken, beneiden, verfolgen, haſſen, und mit ihnen um einer eiteln Ehre, eines elenden Biſſens, oder einer kleinen Erdſcholle willen in Streit und bitterer Feindſchaft leben? Wahrlich, Keiner, welcher den Glauben hat, d. h. das ewige und ſelige Leben vor der Seele gegenwärtig hält, kann und wird das. Sein Glaube iſt weſentlich die Wurzel und der Träger ſeiner Liebe.

Und ſo iſt das Leben der Gläubigen, gleichwie ein Leben der Gottesliebe, alſo auch ein Leben der Bruderliebe. Und wie die Millionen in einer Einigen und gemeinſamen Liebe zu ihrem Einen Gott und Vater, und zu ihrem Einen Herrn und Heilande emporſchauen, alſo umfangen ſie ſich auch in einer Einigen und gemeinſamen Liebe untereinander: Alle Eins mit dem Vater durch den hl. Geiſt in Chriſto, und Alle Eins durch denſelben Geiſt in demſelben Chriſtus untereinander.

Übrigens verhält es ſich mit der Bruderliebe ganz ſo, wie oben von der Gottesliebe geſagt worden iſt: Auch ſie nemlich iſt Sache des ganzen Menſchen, d. h. auch ſie iſt Sache des Herzens, des Willens und der Thatkraft, vornehmlich

aber des Willens und der That. Es giebt eine ästhetische Liebe des Nächsten: man wird durch dessen edle und schöne Gestalt angesprochen; es giebt eine sympathetische Liebe des Nächsten: man wird vom natürlichen Mitgefühle gerührt; es giebt eine geschlechtliche Liebe des Nächsten: man wird durch den sexuellen Trieb gezogen; es giebt eine Familienliebe: der Gatte hängt an seinem Mit-Gatten, der Vater die Mutter an den Kindern, die Kinder an den Ältern und Geschwistern, die Verwandten an den Anverwandten; und giebt eine gesellige Liebe: der Freund hängt am Freunde, der Mensch sucht den Umgang mit Menschen; und giebt eine Liebe des Vortheils: man ist dem gewogen, welcher uns schmeichelt, uns in Verfolgung unserer Zwecke beisteht, uns Gewinn bringt u. s. w. Alle diese Liebe ist von Gott geschaffen, und hat an ihrem Orte ihr Giltiges; aber eine sittliche Würde und eine Verlässigkeit und Treue ist nicht in ihr, denn sie ist Sache nicht des Willens, nicht des im Glauben aufschauenden, und in Gott, vor Gott und wegen Gott getreuen Willens, sondern Sache bloß der Natur, und wandelbar, wie diese. Die ästhetische Liebe hat auch der Bösewicht; die geschlechtliche Liebe hat auch der sittlich Verworfene; die sympathetische Liebe hat auch der Weichling; die Familienliebe hat auch der Heide; die gesellige Liebe hat auch das Thier; die gewinntragende Liebe hat auch der Teufel. Die wahre Liebe kommt nicht aus der Natur, sondern aus dem Glauben, und ist Sache nicht natürlicher Regungen und Stimmungen, sondern (von natürlicher Regung und Stimmung unabhängig, ja ihr tausendmal gerade entgegen) Sache des Willens. Die wahre Liebe hegt ein volles freies und treues Wohlwollen im Hinblicke auf Gott und Jesus Christus. Unter allen Umständen und in jeder Lage des Lebens will sie unwandelbar den Brüdern so thun, wie sie selbst von Gott empfangen hat in Christo.

Iſt nun aber dieſes der Charakter jener hl. Liebe, welche in der Kirche Chriſti lebt und die Glieder derſelben beſeelt und beſtimmt, d. h. ruht die wahre, die opferreiche, die unwandelbare Liebe in ſolcher Weiſe auf dem Glauben, und einem glaubenstreuen Willen, was ſagen wir nun von Denjenigen, die da wohl von der Liebe, nichts aber von dem Glauben wiſſen wollen, ja ſich ausdrücklich deßwegen zur gemeinſamen Liebe bekennen, um dafür mit aller Glaubenszumuthung verſchont zu bleiben? — Wir halten von ihrer Liebe nichts. Wir meinen, daß die fraglichen Leute gar keinen Begriff von der Liebe haben, ſondern meinen, wenn ſie nicht offenes Unrecht thun, und hier und dort noch ein Almoſen fallen laſſen, das ſey Liebe. Ja, wir ſind der Anſicht, von der eigentlichen Chriſtenliebe, d. i. von jener hl. Geſinnung, die (wie der Apoſtel ſagt) langmüthig und milde iſt, nicht beneidet, nicht ſich aufbläht, nicht ſich ſelbſt ſucht, nicht Erbitterung nährt, nicht Arges denkt, und nicht Freude an dem Unrecht, wohl aber Freude an der Wahrheit hat, die Alles trägt, Alles glaubt, Alles hofft, Alles duldet,[1]) wiſſen ſie nichts. O, das will viel ſagen, gegen ſeine Brüder geſinnt ſeyn, wie es Chriſtus gegen uns war: ſo ſich ſelbſt vergeſſend, ſo ſich ſelbſt entäußernd, ſo ſich ſelbſt opfernd, ſo geſcholten und nicht wieder ſcheltend, ſo verkannt und dennoch nicht ermüdet, ſo mißhandelt und dennoch nicht nachtragend, ſo gepeinigt und dennoch nicht Rache, ſondern nur Fürbitte kennend. Von Solchem (das ſieht man an jedem Lebenszeichen, das ſie geben), mithin von eigentlicher Chriſtenliebe wiſſen ſie nicht: dieſe kennen ſie nicht. — Und wüßten ſie auch von ihr: wie wollten ſie dieſelbe erſchwingen? Sie, die des Glaubens nicht zu be-

1) 1. Kor. 13, 4. fg.

dürfen behaupten, wie wollten ſie in ſolcher Weiſe von ſich ſelbſt loskommen, ſich ſelbſt vergeſſen, und den Brüdern dienen? Da ſie keinen Vater, keinen den Eingebornen Sohn für uns dargebenden Vater, keinen ſünderſuchenden und ſchuldvergebenden Gott, da ſie keinen ſich ſelbſt erniedrigenden, für uns Menſch werdenden, verkannten, gehaßten, angeſpieenen, enthlößten, zergeißelten, gekreuzigten und getödteten Sohn, keinen ewig nahen, und ewig thätigen, langmüthigen und ſünderſuchenden Heiland haben, was ſollte ihnen die Pflicht der Hinopferung für Andere, des Mühens und Leidens für Andere, der Langmuth und Milde gegen Andere, der Demuth und Unrechterduldung, der Verſöhnlichkeit und Barmherzigkeit, der neidloſen Bevorzugung und freudigen Hochachtung Anderer ꝛc. vor Augen legen; was ſollte ihnen zur ſchweren Ausübung dieſer Pflichten den Muth, was ihnen in dieſer Ausübung die Freudigkeit, und (trotz aller Verkennungen Verfolgungen Kränkungen und empörten Gefühle) die Ausdauer und Treue verleihen? — Wo kein Grund und keine Urſache, da auch keine Wirkung und Folge. Von den Leuten aber, von welchen wir reden, die Chriſtenliebe erwarten, heißt eine Wirkung und Folge erwarten ohne Urſache und Grund. Der Chriſtenliebe Quell und Grund iſt der Chriſtenglaube; dieſen aber haben und wollen ſie ja nicht.

Aber indem die in Rede ſtehenden Leute die Liebe als das Eine Höchſte hinſtellen, und darob den Glauben ausweiſen, ja dieſes mit großer Selbſtzufriedenheit thun, verrathen ſie zugleich eine koloſſale Unwiſſenheit auf dem Gebiete des Ringens um die chriſtliche Liebe. Hätten ſie jemal mit dem Sich-ſelbſt-vergeſſen, mit dem Sich-ſelbſt-entäußern, mit dem Schweigen bei Kränkungen, mit dem Vergeben und Vergeſſen bei Beleidigungen, mit dem Beherrſchen neidiſcher Regungen, mit dem herzlichen Theilnehmen an Ehren und Glücksgütern Anderer,

mit dem Loben und Fördern von Mitbewerbern, mit dem Arbeiten oder Entbehren für Fremde ꝛc. einen ernſten und nachhaltigen Verſuch gemacht, ſo hätten ſie unfehlbar gefunden, welch eine Arbeit das iſt, und wie nichts, wie gar nichts man ausrichtet, außer geſtüzt auf den Glauben und die Gnade. Nimmermehr hätten ſie dann den Glauben ausgewieſen, denſelben vielmehr mit aller Macht zu Hilfe gerufen, um Stärke und Sieg aus ihm zu holen. Nun ſie aber den Glauben nicht nöthig haben, ſondern förmlich perhorreſcieren, ſo beweiſen ſie eben, daß ſie die wahre Liebe — die Chriſtenliebe gar nicht kennen, oder wenigſtens einen ernſten Verſuch mit der Übung derſelben nie gemacht haben. So kann man freilich, wenn man am Fuße eines Gletſchers im romantiſchen Thale ſteht, den Mund voll nehmen und ſagen: dort iſt der Scheitelpunkt! Allein man will auch wiſſen, wie man hinauf komme. Und wenn einer ſagt, du brauchſt weder Führer, noch Staab, noch Steigeiſen, ſo denken wir: das redeſt du ſo, weil du eben den Berg nie beſtiegen.

Möchte doch das ſtrenge Urtheil, welches ich über das moderne Liebe-Princip hier gleichſam a priori ausgeſprochen habe, durch die Erfahrung widerlegt werden! Allein ich finde daſſelbe durch die Erfahrung nur gerechtfertigt. Denn während Mund und Feder Liebe predigt, und der Emancipation von allem ſogenannten Symbolzwang das Wort redet, macht ſich überall gleichzeitig die ſchroffſte Rechthaberei, der nackteſte Ehrgeiz, der bitterſte Zorn verlezter Intereſſen, und all das Heer unbeſiegter Schwachheiten und Erbärmlichkeiten geltend, welche von Natur im Menſchenherzen liegen. Nirgend auch nur das, was man in der alten klaſſiſchen Heidenwelt Größe nennt.

Wenn mit Rückſicht auf das, was ich in dem Voranſtehenden über das hl. Leben der Kirche geſagt habe, hier und dort ängſtlich gefragt werden ſollte: wo ſind die Edlen, die ſich ſolchen

Glaubens, und ſolcher Liebe rühmen könnten? Und wie mögen wir ſolche Tugend erſchwingen? ſo muß geantwortet werden: Ob auch Wenige, ob ſogar Niemand das Ideal erreiche, ſo darf dieſes darum doch nicht aufhören, als Ideal hingeſtellt zu werden. Wo müßte es hinkommen, wenn Halbheit und Flauheit maßgebend würden? Nein! wenn der Menſch das Ideal auch nicht erreicht, ſo bleibt ihm wenigſtens das Ringen nach demſelben; und ſchon darin liegt jedenfalls ſeine Heiligung, daß er zu dem Ideale aufringt. Dieſes Ringen, dieſes aufrichtige innerſte Wollen des Vollkommenen iſt ſeine Heiligung.

Siebenundzwanzigſte Erörterung.

Von der Hoffnung der Kirche.

Von der Unſterblichkeit.

Wir haben von einem Erlöſer und Heiligmacher der Menſchen, wir haben von Anſtalten der Erlöſung und Heiligung, und haben von einem Leben der Erlöſten und Geheiligten geſprochen: aber was ſoll von alle dem der endliche Ausgang ſeyn? — Der Menſch weilt einige Jahre auf dieſem irdiſchen Schauplatz, dann tritt er ab; wofür iſt nun Alles, was Jeſus Chriſtus und ſeine Kirche für ihn gethan hat, und was er ſelbſt gelernt gerungen geduldet und gewirkt?

Eine ſo reiche Ausſtattung, als der Menſch ſie von ſeinem Schöpfer empfangen, eine ſo reiche Entſündigungs- und Heiligungsanſtalt, als der Menſch ſie in Chriſtus erhalten, kann unmöglich in Nichts auslaufen, ſondern muß einen Ausgang haben, entſprechend dem Anfang und Fortgang. Es iſt daher nur die einfachſte und unabweisbarſte Conſequenz, wenn die Offenbarung, nachdem ſie die ganze Summe der Anſtalten, die

Gott in ſeiner unendlichen Gnade zur ſittlichen Wiederbringung des Menſchen getroffen habe, aufgezählt hat, das ewige ſelige Leben des Menſchen als deſſen endliche Beſtimmung aufſtellt. Ohne dieſen Schluß hätte Anfang und Fortgang keinen Sinn, und Alles, was von dem einen und anderen geſagt worden, müßte als Lächerlichkeit und Lüge erſcheinen.

So nothwendig nun aber auch die Lehre von der Unſterblichkeit des Menſchen aus der Geſammtheit der bisher behandelten Lehren folgt, ſo hat es mit dem Glauben an dieſelbe doch ſeine eigene Schwierigkeit; denn ach, der Tod iſt eine ſchreckliche Wirklichkeit, das ewige Leben nur eine Verheißung. Und ſelbſt Viele von denen, welche an eine Fortdauer nach dem Tode glauben, was ziehen ſie daraus für einen Gewinn? Hat der Tod für ſie ſeinen Stachel verloren? — Laßt uns daher etwas länger bei dieſem Gegenſtande verweilen!

Iſt der Menſch unſterblich? — Es giebt auf dieſe Frage eine Antwort des Anſtandes und Herkommens. Es iſt ſo üblich, daß man in den Schulen die Gründe der Unſterblichkeit vorführt, daß man dieſe Gründe lernt, und denſelben beipflichtet. Aber, iſt in dieſer Lehre und dieſem Glauben wahrer und tiefer Ernſt? — Wenn z. B. der Lehrer eben in dem Augenblick, nachdem er über den Tod und das Grab Triumph gerufen, die kalte Hand des Knochenmannes fühlen ſollte, welche Angſt würde ihn vermuthlich ergreifen! Und der Hörer, der es wohlgemuth nachſprechen mochte: Tod, wo iſt dein Sieg? wie würde er erzittern, wenn er ſich nun eben hinlegen ſollte zu ſterben? — All dieſes Lehren und Lernen iſt folglich ganz recht, aber es geſchieht darin doch vornehmlich nur, was dem Herkommen gemäß iſt, und obgleich weder der Lehrer noch der Hörer unredlich oder heuchleriſch handelt, iſt doch in ihnen keine rechte Wahrheit und kein eigentlicher lebendiger Ernſt. Nicht genug. Es

wird wohl überhaupt auf dem Wege bloß der Speculation und theoretiſchen Beweisführung nie Jemand zum lebendigen Glauben an ſeine Unſterblichkeit gelangen. Der Kopf wird wohl vielleicht die Unſterblichkeit bejahen, aber der ganze übrige vor dem Tod mit Entſetzen zurückſchaudernde Menſch wird die Bejahung Lügen ſtrafen. Wollen wir auf unſere Frage eine kerngeſunde und geſundmachende Antwort, ſo müſſen wir ohne Zweifel einen anderen Weg gehen, als den die Schule geht.

Iſt der Menſch unſterblich? — Es giebt von einer andern Seite her eine Bejahung dieſer Frage, welche noch weniger Werth hat, als die eben genannte. Zwar beabſichtigt ſie den Menſchen ſeiner Todesfurcht zu entbinden, aber ſie thut es auf eine frevelhafte, ja gotteslästerliche Weiſe. Der empfindſame Geruchsſinn, daß er nur durch den Fäulnißgeruch des Grabes nicht beleidigt werde! Das Auge, an den Anblick des Schönen gewöhnt, daß es nur vor dem hohlen Schädel und den klappernden Knochen des Todes ſich nicht entſetze! Der Sündenmenſch, daß er nur nicht vor der dunkeln Ewigkeit und dem heiligen Richter zurückſchaudere! — Darum wird das Alles dem Auge entrückt, und geſchmackvoll verſchleiert. Es ſchlummert ſich, ſagt man uns, ſo ſanft hinüber; die Todten ſind nicht bloß Abgeſchiedene, ſondern heißen Verklärte; es iſt ihnen ſo wohl in der vielerſehnten Ruhe, denn zur Ruhe, ſagt man, ſind ſie aus einem vielbewegten (d. i. leidenſchaftvollen) Leben eingegangen; izt ſchweben ſie in ſeligem Entzücken zu den Sternen empor; izt ſchweift ihr freigewordener Geiſt durch die unendlichen Schöpfungen; izt ſind ſie mit denen vereint, welche ihnen (wie ſie behauptet haben) von dem Zwange und der Engherzigkeit dieſer Erde vorenthalten worden; izt ſind ſie der Täuſchungen ledig, womit ſie ſich ſelbſt hintergangen, und hienieden gequält hatten ꝛc. Iſt das nicht vortrefflich? Heißt das nicht dem Tode ſeine Schrecken nehmen? Was bleibt noch zu wünſchen übrig?

— Wahrlich nichts; und der gefühlvolle Hörer, und die sentimentale Leserin ist ganz entzückt ob der Grabrede, oder dem Roman, worin alle die schönen Redensarten zum Besten gegeben werden. Nur Eines mangelt, dieses nemlich, daß an alle dem kein gesundes und wahres Wort ist. Ja, das wäre freilich nicht übel, wenn man dem Tode seine Schrecken damit nehmen könnte, daß man sein Gerippe mit einem zierlichen Gewande umhüllte, und wenn man das Grab zu einem sanften Schlummerbett zu machen vermöchte, so man dasselbe mit Rosen überschüttete; allein das ist eitel Spielerei, und kann Jene vergnügen, welche in der Fülle des Lebens stehen, und Jene trösten, welche (weil dem Grabe fern) eines Trostes nicht bedürfen, keineswegs aber jenen helfen oder frommen, welche im Ernst an den großen entscheidenden Schritt denken, oder denselben thun zu müssen im Begriffe stehen.

Es ist an den angegebenen Redensarten kein wahres Wort; wohl aber liegt in denselben viel Irreleitendes, viel Frevelhaftes, ja Gotteslästerliches. Ich beweise es, und sage: Was kann unseren sittlichen Ernst mehr entnerven, als wenn man uns lehrt, mit Tod Grab und Unsterblichkeit zu tändeln, und — statt, wie unsere Väter thaten, mit Schauer an die vier letzten Dinge zu denken, mit Behaglichkeit uns an den Gebilden einer ernstscheuen weichen und verweichlichenden Phantasie zu vergnügen? — Aber weiter: Wenn man nur todt zu seyn braucht, um auch verklärt zu heißen; wenn man nur hingegangen zu seyn braucht, um sich in die Himmel der Himmel zu erschwingen, und die Tiefen der Tiefen mit seinem entschleierten Auge zu durchdringen; was braucht es dann eines langen Kampfes und großer Selbstverläugnung und vielen Ringens und Betens hienieden? Was braucht sich die Seele von den irdischen Banden loszuschälen, und das geistige Auge hell zu machen, daß es Gott schaue? — Das Alles giebt sich ja von selbst, so man

nur die rohe Laſt und Hülle des Leibes abgelegt hat? Und was braucht man Rechnung zu halten mit Gott, und ſeine Seele zu prüfen, ob ſie vor dem Heiligen und Richter beſtehen möge? Iſt Er ja weder Richter noch heilig. Schwingt ſich ja Alles zu den Räumen des Lichtes auf, was der irdiſchen Bande ledig iſt. Mag ſolche Lehre ſchmeichelnd ſeyn, mag ſie empfindelnde Seelen anſprechen, leichtſinnige zu beruhigen ſcheinen: ſie iſt frevelhaft, ja gotteslästerlich; aber ſchwachköpfig zugleich. Oder meinen wir etwa, nur der Leib ſey ſchwer, und halte uns am Boden; nicht auch die Leidenſchaften, die die Seele umſtricken? Meinen wir, ein Herz, das an der rohen Sinnenluſt hängt, ſey kein erdwärtsgezogenes? oder eine Seele, die am Golde klebt, ſteige (des Leibes entledigt) aufwärts mit der Schwungkraft des Seraphs? — Ach, wo iſt denn eine Schwungkraft? Das eben ja iſt es: nicht ihr Leib iſt ihre Schwere; ihre Leidenſchaft iſts. Fürwahr, lieber will ich die Unſterblichkeit verneinen, als ſie in dieſer Weiſe bejahen.

Noch giebt es eine weitere Klaſſe von Lehrern der Unſterblichkeit. Sie weiſen uns hin auf die Unvergänglichkeit Alles Lebens. Nur die Formen, ſagen ſie uns, die Erſcheinungen kommen und gehen; aber der Lebensgeiſt, der ſich in ihnen individualiſiert, iſt ewig, und webt und wirket und geſtaltet ſich aus ohn' Ende. Auch wir, fahren ſie fort, als dieſe beſtimmte Individualitäten, ſchweben vorüber; aber der Geiſt, der in dieſen Individualitäten hervorgetreten, bleibt ewig: Er nimmt uns in ſich zurück, d. h. unſer individueller Geiſt kehrt zurück in den Allgeiſt. — Nicht wahr: eine ſehr troſtreiche Lehre! Ey doch, was kann uns daran gelegen ſeyn, ſobald wir aufhören, wir ſelbſt zu ſeyn, ob wir in Nichts, oder in den Allgeiſt zerfließen. In beiden Fällen haben wir unſere Perſönlichkeit, unſer Ich, und deſſen Selbſtbewußtſeyn d. h. uns ſelbſt verloren; was ſind wir nun noch? wo ſind wir?

Was leben, was empfinden, was haben, was wirken wir? — Unſer Tod iſt nichts mehr und nichts weniger als Vernichtung. Aber die Sache hat noch andere Haken. Wir fragen: iſt der Allgeiſt ein perſönlicher, oder iſt er es nicht? Iſt er ein perſönlicher nicht, und hat er folglich kein Selbſtbewußtſeyn, ſo iſt er vergleichbar unſerer alleserfüllenden Luft; und unſere Rückkehr in ihn iſt nichts weiter, als das Zerfließen eines Rauchwölkchens in ſie. Daß hierin nichts weiter liege, als unſere Vernichtung, wurde ſchon geſagt. Iſt der Allgeiſt dagegen ein perſönlicher, ſeiner ſelbſt bewußter, ſo müſſen wir fragen, wie er es denn mache, daß er ein für ſich beſtehender Geiſt, und auch zugleich der Behälter der Geiſter-Millionen ſey? Und ferner, wenn leztere Perſönlichkeit und Bewußtſeyn verloren haben, in welcher Eigenſchaft, oder in welchem Zuſtande ſie dann in ihm exiſtieren? — Doch nicht genug. Wenn der Allgeiſt die Einzelgeiſter in ſich zurücknimmt, iſt es gleichgiltig, von welcher Beſchaffenheit dieſe Einzelgeiſter ſeyen? Es wird doch immer, was ſich verbinden ſoll, eine Verwandtſchaft zu einander haben müſſen: wird es darum gleich ſeyn, ob ein reiner oder ein ſäuiſcher Geiſt zu ihm zurückkehre? Wird er ſich mit beiden in gleicher Weiſe vertragen? — Auf Erden ſtoßen ſich heilige und entwürdigte Geiſter gegenſeitig ab, denn die in ihnen wirkſamen Lebensprincipien ſind wider einander. Iſt das bloß hienieden ſo? Hat der ſogenannte Allgeiſt nicht auch ſein Lebensprincipium, und ſtößt dieſes nicht auch das Widerſtreitende ab, während es das Verwandte anzieht? — Das ſind Fragen, welche auch den Vertheidiger der Rückkehr in den Allgeiſt nicht ſo leichten Kaufs davon kommen laſſen.

Übrigens liegt am Tag, daß die Theorie von der Rückkehr alles Individuallebens in das allgemeine Naturleben, gleichwie dieſelbe unendlich troſtlos iſt, ſo auch unendlich verderblich und für allen Tugendmuth und Tugendkampf vernichtend ſey. Nichts

iſt ja consequent, als der Grundſatz: Genieße dein Individualleben nach dem, als dich gelüſtet. Jede Entbehrung, jede Selbſtverläugnung, die ſich nicht ſofort ſelbſt bezahlt, iſt nie ſich erſetzender Verluſt.

Wir kehren abermal zu der Frage zurück: Iſt der Menſch unſterblich, d. h. lebt er ſein perſönliches Leben nach dem leiblichen Tode fort? — Wenn wir auf dieſe Frage eine wahrhaft zufriedenſtellende Antwort geben ſollen, ſo müſſen wir vor Allem dem Vorurtheil entgegentreten, als hienge Alles von der Trifftigkeit der Gründe ab, die wir dießfalls beizubringen vermögen: gleichſam, als brauchte der Hörer oder Leſer ſeinerſeits nichts weiter zu thun, als zuzuſehen, wie er durch dieſe Gründe zum Glauben an ſeine Unſterblichkeit gezwungen werde. Nein, wenn wir zu einem wahren und lebendigen Glauben an unſere Unſterblichkeit kommen ſollen, ſo müſſen wir vor Allem daran, ob ſie Wahrheit ſey oder nicht ſey, ein entſchiedenes Intereſſe haben. So lange wir im Vollgenuſſe dieſes leiblichen Lebens ſtehen, und von Kraft und Luſt überſtrömen, und ſo lange wir im heiteren Sinnentaumel hinſchlendern, um Alles Weitere nichts uns kümmernd, eben ſo lange ſind wir auch eines eigentlichen Glaubens an unſere Unſterblichkeit unfähig. Wir glauben nicht, daß wir ſterben werden; was bedürfen wir der Lehre von einer Fortdauer? Wir begreifen nicht, daß Alles ſo ganz anders kommen und ſeyn werde, als es izt iſt; was fragen wir nach einem Troſte? — Soll man daher einen wahren und aufrichtigen Glauben an ein ewiges Leben als möglich denken können, ſo muß der Leichtſinn und die Aufgegangenheit in dem Getriebe der Welt überwunden ſeyn, und der Tod muß ſeine Schrecken hervorgekehrt haben.

Izt erſt, d. h. zu einer gewiſſen Nüchternheit gekommen, und vor einen drohenden Abgrund hingeſtellt, fragt der Menſch mit Ernſt nach dem Schickſal der Abgeſchiedenen; und izt erſt

iſt er fähig, der Lehre über dieſes Schickſal ſich wahrhaft zu öffnen.

Übrigens genügt es nicht, daß der Menſch *nur augenblicklich* aus ſeiner Weltlichkeit aufgeſchreckt und zur Frage nach ſeiner Zukunft hingedrängt werde: ſolche Aufregungen ſind mehrentheils bald vorüber, und der alte Leichtſinn, und mit ihm die Abgewandtheit von Tod und Ewigkeit iſt wieder da. Soll der Menſch für einen lebendigen Glauben an ſeine Unſterblichkeit empfänglich ſeyn, ſo muß er frei im Hinſchauen auf ſein Ende beharren, und es muß ihm *ſtehend* nahe liegen, zu wiſſen: *Was ſoll ich? wofür bin ich da? was iſt meine endliche Beſtimmung?*

Einmal zu *aufrichtigem ſittlichem Lebensernſte* gekommen, was hat der Menſch ſofort zu thun, um zu einem lebendigen Glauben an ſeine Unſterblichkeit zu gelangen? Soll er ſich nun die betreffenden Beweisgründe vorlegen laſſen? — Noch nicht. Vorher muß er noch ein kühnes Werk thun. Er muß den Muth in ſich fühlen, auf Alles, was ihn auf Erden reizen mag, Verzicht zu leiſten, und ſich unbedingt und um jeden Preis dem Willen Gottes unterwerfen. Alſo dieſe Entſchiedenheit, dieſe Emancipation von der Welt in das Herz! Sie iſt weſentlich. — Aber nun was weiter? — Izt hebe er, (*frei von der Welt, und hingegeben an ſeinen Gott und Vater*) hebe er ſeinen Blick liebend zu dieſem Gott und Vater auf, und nun ſehe er zu, wie ihm zu Muth ſeyn werde.

Sein Herz wird ſich erweitern, und er wird ſeine Stimme zu Gott erheben und mit der höchſten Zuverſicht ſagen: Vater! Du biſt *die Liebe*. Du haſt uns zu Geiſtern gemacht, die Dich erkennen, die Dich lieben, die ſich in Dir freuen, die nach ewiger Vereinigung mit Dir verlangen: Du haſt uns das Alles wahrlich nicht gegeben, um es uns wieder zu nehmen, und haſt uns ſo hoch nicht erhöhet, um uns in Nichts hinabzuſtürzen.

Du bist die Liebe, und bist es ewig; und wirst uns darum, was du uns in deiner Liebe geschenket hast, auch bewahren auf ewig.

Und weiter wird er mit der gläubigsten Zuversicht sagen: Vater! Du bist die Gerechtigkeit. Siehe, Tausende üben dein Gebot mit Treue, und opfern darüber Macht und Ehre, Besitz und Genuß, Gut und Blut. Was haben sie deß Gewinn? — Ihr Leben ist gebeugt, gering geachtet, mühevoll. Die sich weder um Dich noch um dein Gesetz kümmern, stehen neben ihnen wie üppige Bäume, gepflanzt auf fettem Grunde: wirst Du (so reich an Gütern und so reich an Liebe) die treuen Knechte geringer halten, als die Übelthäter, und sie gebeugt lassen, während diese erhöhet sind? Nein! Du, so reich an Gütern und Liebe, wirst sie (die hienieden gebückt giengen) erhöhen und trösten. Du bist die Gerechtigkeit. Und da du sie nicht erhöhest und lohnest hienieden, so wirst du es thun jenseits.

Und ferner wird er mit freudiger Seele sagen: Vater! Du bist der allweise Schöpfer aller Dinge. Wozu nun hättest Du dieses ungemessene Verlangen nach der Wissenschaft nicht bloß der irdischen, sondern auch der überirdischen und ewigen Dinge in unseren Geist gelegt, wenn Du für dieses Verlangen keine andere Befriedigung hättest, als welche dieses kurze Erdendaseyn giebt? Wozu schufst Du in uns ein Herz, weit wie deine Welt, und unbefriedigt in seinem tiefsten Wesen durch Alles, was dieses Leben bieten kann, wenn du demselben mehr nicht als dieses Erdenleben geben wolltest? Und warum legtest Du ein so tiefes Sehnen nach Leben und Liebe, und ewigem Leben und ewiger Liebe in unsere Seele, wenn dieses Sehnen nicht gestillt werden sollte? — Nein! Du bist ein weiser Schöpfer, legst nicht Widerspruch in deine Creatur, und wo in deiner

Welt ein Trieb iſt, da bringt dieſer es auch zu dem Gebilde, nach dem er ſieht.

Und wiederum wird er mit der freudigſten Zuverſicht ſagen: Du biſt der Vater; Du haſt Kinder; auch uns haſt Du gemacht zu deinen Kindern. Siehe, wir erkennen und lieben Dich. Wirſt Du deine Kinder wieder von Dir ſtoßen? — Du haſt uns ſelbſt unterwieſen; Du haſt uns das Gebot der Liebe gegeben; du haſt uns vom Weltdienſt auf-, zu dir hingezogen: Und nun, nachdem wir dein Wort und Dich kennen gelernt, nun wir uns aus dem Sinnendienſte aufgerungen, nun wir die Liebe Deiner gekoſtet und dir uns geweiht haben, d. h. nun wir deine geliebten Kinder ſind; wirſt Du dein eigen Werk zerſtören, und deine Kinder, die Du dir geſchaffen und erzogen haſt, der Vernichtung übergeben? — Wirſt Du weniger Vater ſeyn, als es die Väter ſind dieſer armen Erde? — Nein!

Endlich wird er als Chriſt, und im Hinſchauen auf Chriſtus mit lebendiger Zuverſicht ſagen: Der Du uns deinen Eingebornen Sohn, unſern Herrn Jeſum Chriſtum geſendet haſt, wofür hätteſt du Ihn, wenn wir nicht ewig leben ſollen, gegeben? Was bedürfen wir dann der Kenntniß einer überſinnlichen Welt, was bedürfen wir der Entſündigung und Heiligung? Wofür überhaupt ſein Kommen, und all ſein Werk? — Aber eben, weil Du ihn geſendet, weil Du uns durch Ihn gerufen, weil Du uns durch Ihn zu deinen Kindern gemacht haſt, ſo haſt Du uns in Ihm auch das Unterpfand unſerer Unſterblichkeit gegeben, und uns zu Erben deines himmliſchen Reiches erhöhet. Wir werden ſeyn, wo Er iſt.

Siehe, das iſt der Weg und die Weiſe, wie der Menſch zu freudigem und lebenskräftigem Glauben an ſeine Unſterblichkeit kommt.

In Bezug auf den lezten der angegebenen Geſichtspunkte müſſen wir hinzuſetzen: Wenn du feſt und freudig an deine Unſterblichkeit glauben willſt, ſo beantworte dir vor Allem die

Frage von Christus, und Wessen Sohn Er sey? — Glaubst du an Ihn, als den menschgewordenen Sohn Gottes, so glaubst du unfehlbar und wesentlich auch an dein ewiges Leben. Denn dann hat Er das Leben in sich selber, und erweckt vom Tode, welche Er will.[1])

Doch nun treten die Bekämpfer und Verhöhner der Unsterblichkeit auf, und sagen: Das sind Phantasieen! Die ganze Weltgeschichte zeugt wider euch. Nie kam Einer aus dem Todtenreiche zurück. Die Wahrheit ist, daß Alles, was wird, auch wieder vergeht. Die Natur hat ihr Gesetz, und nach diesem Gesetze ist ihr Leben ein immerwährendes Gebären und Sterben. Auch der Mensch steht unter diesem Gesetze: man sieht es mit den Augen, wie das, was man den Geist des Menschen nennt, aufhört, wenn das Nervensystem in Zerrüttung oder Abgeschwächtheit verfällt. Um wie viel mehr muß Alles zu Ende seyn, wenn sich das ganze Menschengebild in Fäulniß auflöst!

Wir antworten hierauf:

1. Was uns in diesen Einwürfen vor allem schmerzlich auffällt, ist, daß wir von alle dem, was wir oben als wesentliche Vorbedingungen alles Glaubens an Unsterblichkeit gefordert haben, nicht eine Spur finden. Es ist da keine Rede von einem sittlichen Ernste, von einem bangenden Fragen und gewissenstreuen Forschen, vielmehr ist der Unglaube von vorn herein fertig, und auf eine unsterbliche Hoffnung ist verzichtet mit einer Gleichgiltigkeit, ja Zufriedenheit, wie man auf ein Gut verzichtet, das Einem lästig geworden. Nicht genug: mit einem wahren Hohne, ja mit einer Art dämonischer Lust wird uns zugerufen: Ey, wo ist der Todte, welcher aus dem Grabe zurückgekehrt wäre, und uns, daß er lebe, bewiesen hätte?

1) Joh. 5, 21. 25. 26.

Werdet ihr die Starken seyn, welche sich dem Naturgesetze, das ewig schafft und ewig zersezt, entziehen ꝛc. ?! Hört man diese verhöhnende Rede, so sollte man glauben, die Vernichtung wäre für den Menschen ein Gut, und der Glaube an ein ewiges Leben eine Überspanntheit.

Aber wo solcher Leichtsinn und dämonische Hohn, wird da für die Antwort auf die obgedachten Einwürfe irgend ein Gehör zu finden seyn? — Gewiß halten die Verfechter dieser Einwürfe ihre Gründe für so entscheidend, daß sie es für überflüssig ansehen, Gegengründe anzuhören; wie sie denn auch dazu sicherlich ganz und gar keine Lust empfinden.

Indeß wollen wir doch auf ihre Einreden eingehen; es wird uns ein Leichtes seyn, wenigstens so viel zu zeigen, daß dieselben nichts beweisen, und daß die angeführten Thatsachen nur für Den ein Gewicht haben können, welcher dieselben ganz auf der Oberfläche ansieht.

Man sagt: „Es sey noch nie Einer aus dem Todtenreiche zurückgekehrt." Angenommen, daß es wahr: was folgt daraus? — Nichts, als daß über dem Jenseits ein Dunkel liege, welches nie auch nur durch einen Lichtschimmer erhellt worden. Ob es indeß ein Jenseits gebe, und von welcher Beschaffenheit dasselbe sey, das bleibt darum noch völlig unentschieden. — Aber ist das Dunkel, das auf dem Jenseits liegt, wirklich so ganz ohne allen Dämmerschein? Hat nicht zu allen Zeiten der Glauben geherrscht, daß es Erscheinungen der Abgeschiedenen gebe? Hat sich dieser Glaube nicht zu allen Zeiten auf Thatsachen gestüzt, welche sich die, so dieselben erfahren hatten, so wenig nehmen ließen, als die übrigen Thatsachen ihrer Erfahrung? Ja, herrscht dieser Glaube nicht noch bis auf diesen Tag selbst bei Solchen, die der Sache ihre eigene Aufmerksamkeit gewidmet, und Thatsachen darüber, die keinen Zweifel zuließen, gesammelt haben? — Und da denn

dieſe Thatſachen nicht zu läugnen ſind, wird man ſie vielleicht aus pſychologiſchen Zuſtänden, z. B. aus einer Art Objectivierung tief in die Seele gedrungener Vorſtellungen erklären können? — O, die meiſten der in Rede ſtehenden Vorkömmniſſe ſind den betreffenden Perſonen im nüchternſten Zuſtande, und ohne alles Denken an die Abgeſchiedenen, welche ſich ihnen kund gaben, begegnet. Es giebt in allen Dingen, und ſo auch hier, Erklärungsverſuche, die nichts beweiſen, außer allein eine Abneigung gegen beſtimmte Wahrheiten, welche es bis zur höchſten Geſuchtheit, ja bis zur Widerſetzlichkeit treibt. Nein! Die fraglichen Thatſachen ſtehen feſt, und ſo iſt das Dunkel, welches auf dem Jenſeits liegt, nicht ſo ganz ohne Dämmerſchein. — Endlich noch dieſes: Wenn geſagt wird, es ſey noch nie Einer aus dem Todtenreiche zurückgekehrt, ſo iſt damit auch die Auferſtehung Chriſti geläugnet. Aber läßt ſich eine Thatſache, welche von ſo vielen Zeugen unter Dahingabe von Blut und Leben bezeugt, und von Millionen und Millionen geglaubt iſt, nur ſo vornehmhin beſeitigen? Und ſteht es mithin geſchichtlich ſchon feſt, daß nie Einer aus dem Todtenreiche zurückgekehrt ſey? — Wie? wenn Gott im Hinblicke auf das Bangen der Menſchheit, welche nie einen Todten wiederkehren ſah, Chriſtum erweckte, und wiederlebend vorführte, damit ſie ein Factum hätte, woran ſie bei der Allherrſchaft des Todes halten, und worauf ſie bei dem Hohn der Ungläubigen ſich fußen könnte, war das nicht Gottes und ſeiner aufrichtenden Barmherzigkeit würdig? — Statt alſo ſpottend zu ſagen: es iſt nie Einer aus dem Todtenreiche wieder gekommen, und ſtatt läugnend oder kopfſchüttelnd hierauf zu pochen, fordert Ehrlichkeit und Pflicht, die Wahrheit der Auferſtehung Chriſti zu unterſuchen. Mit dieſem Factum ja, wenn es geſchichtlich feſtſteht, fällt nicht nur die eben erwähnte freche und ſpottende Rede, ſondern es iſt die Wahrheit und Wirklichkeit der perſön-

lichen Fortdauer nach dem Tode als Thatſache vor unſere Sinne hingeſtellt. Wir brauchen dann an dieſe Fortdauer nicht aus Gründen zu glauben, wir ſchauen dieſelbe mit den Augen, und betaſten ſie mit den Händen. Nur mit Schmerz kann man es daher ſehen, daß die Ungläubigen und Zweifler nicht mit der angeſtrengteſten Treue das Factum der Auferſtehung Chriſti in ſeiner geſchichtlichen Wahrheit unterſuchen. Soll die Erfahrung entſcheiden, ſo iſt wohl doch dieſes Factum entſcheidender, als Alles. Und jedenfalls: dürfen ſie ſich denn geberden, als ob dieſes Factum in der Welt gar nicht da ſey? — Sie ſagen, ſie ſeyen Philoſophen, und abſtrahieren von dem Chriſtentum. Sey's! Dürfen ſie aber (eben als Philoſophen) von dem Factum einer Auferſtehung von den Todten, welches nun einmal von der Geſchichte behauptet iſt, Umgang nehmen, und daſſelbe ununterſucht laſſen? — Doch vielleicht ſagen ſie: Wir haben unterſucht. Ich aber antworte: nein! Denn eine wirkliche und treue Unterſuchung iſt ein groſſes Werk, und führt in das innerſte Weſen der chriſtlichen Ökonomie hinein. Wo nun haben ſie ſo tiefgehende Studien gemacht? — Sie nehmen die Sache leicht, und ſagen kurzweg: es kann nicht ſeyn; es iſt nicht; und was iſt, läuft auf Betrug oder Täuſchung hinaus.

Übrigens iſt die Thatſache der Auferſtehung Chriſti für unſere Frage überhaupt von einem unendlichen Werthe. Die Millionen und millionenmal Millionen, die nicht ſelbſt forſchen können, ſondern mit Augen ſehen und mit Händen betaſten wollen, haben in dieſer Thatſache den handgreiflichen Beweis ihrer Unſterblichkeit. Eines ſolchen Beweiſes bedürfen ſie in dieſer Cardinalfrage; und einen ſolchen Beweis haben ſie nun. — Aber auch diejenigen, welche ſich durch freies Nachdenken zu dem Glauben an ihre Unſterblichkeit erheben, können

dabei des Factums der Auferstehung Christi wohl nicht entbehren. Denn einmal und erstens ist nur zu gewiß, daß sie ohne dieses Factum, und überhaupt ohne christliche Durchbildung nie in Gott ihren Vater denken, und nie die Unmöglichkeit, von diesem ihrem Vater im Tode gelassen zu werden, fühlen würden. Fürs Zweite aber bliebe, selbst wenn sie von Gott mit Zuversicht ihre Auferweckung hofften, doch immer noch ein heimliches Bangen in ihnen zurück, darum, daß ihrem innern Hoffen nicht auch irgend eine äußere autorisierte Bestätigung zur Seite stehe. Ganz anders ist das nun, wo an die Auferstehung Christi geglaubt wird: da steht diese Thatsache der aus theoretischen Gründen erwachsenen Zuversicht auf ein jenseitiges Leben wunderbar bekräftigend zur Seite, und verleiht dem Glauben an dieses Leben die volle unbegrenzte Stärke und Freudigkeit. Laß dir darum vor Allem und über Alles, wenn du des ewigen Lebens gewiß seyn willst, angelegen seyn, die Gewißheit der Auferstehung Christi in deinem Herzen festzustellen! — Doch, kehren wir zu unsern Einwürfen zurück!

Die Gegner der Unsterblichkeit sagen: „In der Natur ist ein stetiges Werden und Vergehen. Alles, was die Natur hervorbringt, zersezt sie auch wieder. Nichts ist ewig in ihr, als das Schaffen und Umgestalten. Auch der Mensch ist ihr Werk: Er kommt, und geht." — Wir antworten: es ist nicht wahr, daß in der Natur Alles Wechsel und Wandel ist. Zwar die Erzeugnisse derselben befinden sich in einem ewigen Flusse; nicht aber ihre Kräfte und Gesetze. Licht und Luft z. B., und die bildenden Kräfte darin vergehen nicht. Wer nun mag erweisen, daß des Menschen Geist, falls er dem Gebiete der Natur angehörte, nicht zu jenen bildenden Kräften gezählt werden müsse, welche wohl Vergängliches schaffen, aber nicht auch selbst vergehen? Ja, Wer mag erweisen, daß es nicht der Geist sey,

welcher den Leib bildet, und daß er nicht als bildende Kraft unverändert beharre, auch wenn sein Gebild — der Leib zerfällt? Noch mehr: Wer mag erweisen, daß der Geist, nachdem der Leib gestorben und abgeworfen ist, nicht abermal sich einen Leib bilde, viel edler oder häßlicher, als der erste gewesen, je nachdem er sich geistig gehoben, oder an das Niedrige hingegeben hat? — Wir behaupten nicht, der Menschengeist gehöre der Natur an, sondern setzen nur den Fall, daß er ihr angehöre, und fragen, ob es in diesem Falle schon entschieden wäre, daß er werde und vergehe, wie die Blumen des Feldes? Wir antworten unbedenklich mit Nein!

Wir haben den Fall gesezt, der Mensch stehe auf dem Boden bloß der Natur. Ist das aber schon ausgemacht? — Es kann dieses nur dann als ausgemacht gelten, wenn es überhaupt nichts giebt, als die Natur. Aber ist das schon so entschieden? Hat es mit der Existenz eines überweltlichen und persönlichen Gottes durchaus ein Ende? — Der Ungläubige mag diese Existenz bezweifeln oder auch läugnen, aber eine Gewißheit darüber kann und wird er nie haben: er wird sich solche vielleicht einreden, aber sie wird eine eingeredete und angelogene seyn. Gesezt nun, es existiere ein persönlicher überweltlicher Gott, kann es dann nicht wahr seyn, was die Schrift sagt, daß des Menschen Geist kein Naturproduct, sondern ein Hauch aus Gott sey? Ist aber der Menschengeist nicht aus der Natur herausgewachsen, sondern von Gott gegeben, so kann ihm die Natur auch nichts anhaben, er steht vielmehr über ihr, und über dem Gebiete ihrer Schöpfungen und Zerstörungen. So ist also vor Allem darzuthun, daß es einen persönlichen Gott und Schöpfergeist nicht gebe, daß das, was die hl. Geschichte von der Erschaffung des Menschen sagt, unwahr sey, und daß nicht bloß (wie sie angiebt) der Leib, sondern auch der Geist des Menschen von der Erde genommen worden.

Dann erſt, wenn dieſes feſtſteht, kann die Frage ſeyn, ob der Menſchengeiſt zu jenen Producten gehöre, die die Natur heute hervorbringt, morgen wieder in ihre Geburtsſtätte zurückzieht.

Eine Bemerkung indeſſen mag dießfalls hier einen Platz finden, die nemlich, daß die Natur Alles, was ſie hervorbringt, vollkommen als das hinſtellt, was es ſeyn ſoll. Sie hat bei jeder ihrer Bildungen einen Typus, eine Art inwohnenden Muſters, das ſie in derſelben mit Nothwendigkeit ausführt. Den Baum macht ſie zum Baume, mit Allem, was zu ihm gehört; den Vogel zum Vogel, mit all ſeiner Leichtigkeit, Geſangsfertigkeit u. ſ. w. Wenn daher auch der Menſch ihr Product iſt, und nichts weiter, warum vollendet ſie nicht auch ihn? In jenem Theile, welcher ſeinen Urſprung aus ihr hat — im Leibe, vollendet ſie ihn, warum nicht auch in dem anderen Theile, den wir den Geiſt nennen? — Aber ſiehe, da finden wir ſie nicht mehr wirkſam; da muß vielmehr die Entwickelung aus der Erziehung und freien Selbſtanſtrengung kommen: und kommt ſie von da nicht, ſo wird der Menſch kein Menſch, er hat wohl einen ausgebildeten Leib, aber er iſt kein Menſch. Es giebt ſonach im Menſchen neben, außer und über der Bildungskraft der Natur noch eine andere, die nemlich des Geiſtes und ſeiner freien Thätigkeit; ja wir ſehen ganz genau, wie weit die Natur und ihre Bildungskraft reicht, und wo die Thätigkeit einer völlig anderen Kraft, (der im Geiſte ſelbſt wohnenden) einzutreten hat und eintritt. Wenn nun aber der Kreis der Bildungsthätigkeit der Natur nicht in das Gebiet des Geiſtes hineinreicht, ſondern ſich in dem leiblichen und leiblich-pſychiſchen Theile des Menſchen erſchöpft, wie kann man dann ſagen, die Natur zerſtöre den Menſchen auch wieder, wie ſie ihn geſchaffen? — Allerdings zerſtört ſie an ihm das wieder, was ſie bildend aus ſich hervorgetrieben, aber eben deßwegen zerſtört ſie das nicht an ihm, was ſie nicht gebildet hat. Nun hat ſie aber

den Geiſt nicht gebildet, und beſitzt überhaupt in demſelben keine Stätte ihrer Thätigkeit, ſie kann ihn alſo auch nicht zerſtören. Vielmehr ſteht er in ſeiner Freiheit außer und über ihr, und über Allem, was dem Geſetze der Nothwendigkeit unterworfen iſt.

Endlich ſagen die Gegner der Unſterblichkeit, man könne den Untergang deſſen, was man den Geiſt des Menſchen nenne, mit Augen ſehen. Man brauche nur auf Greiſe, auf Geiſtesirre u. ſ. w. hinzuſchauen, ſo finde man, wie Alles, was man den Geiſt genannt, hingeſchwunden ſey, als die Natur nachgelaſſen habe, oder in Zerrüttung gekommen ſey. — Hierauf iſt zu erwidern:

Wenn das Glas, deſſen du dich beim Sehen bedienſt, trüb oder dunkel iſt, ſo ſiehſt du nichts. Folgt aber daraus, weil du nichts ſieheſt, daß du dein Auge verloren? — Wenn dein Auge, womit du die Dinge um dich her erkennſt, krank oder verletzt iſt, ſo ſieheſt du nichts. Folgt aber daraus, weil du dein Auge nicht brauchen kannſt, daß dein Sehnerve dahin iſt? Ja kann dieſer nicht vielleicht, während ihm das Aug ſeine Dienſte verſagt, (wie bei den Somnambülen) durch das Medium der Fingerſpitzen die Anſchauung äußerer Gegenſtände erhalten? Geſetzt endlich auch der Sehnerve ſey gelähmt oder zerſchnitten, folgt daraus, weil nun alles Sehen aufgehört hat, daß auch der Geiſt, welcher die Lichteindrücke durch den Sehnerven empfangen hatte, aufgehört habe? Nichts von alle dem. Eben ſo folgt nun aber auch nicht, daß der Geiſt, wenn die Nerven überhaupt abgeſpannt oder zerrüttet, ſonach ſeine durch dieſelben vermittelte Thätigkeiten gelähmt oder geſtört ſind, hingewelkt oder zerſtört ſey. Aus der Geſchwächtheit oder Zerrüttung des Organs einer thätigen Kraft folgt nicht das Hinſterben oder die Zerſtörung der Kraft ſelbſt. Das Glas kann zerbrechen, aber das Auge bleibt, das Auge kann zerſtört wer-

den, aber der Sehnerve bleibt. Der Sehnerve kann erlahmen, oder ſterben, aber der Geiſt bleibt; und es wird dieſem ſofort ein anderes Organ der Anſchauung gegeben werden, denn zum Lichte iſt er nun einmal berufen. Das iſt die grobe Täuſchung, daß man Kraft und Organ der Kraft identificiert, und die Kraft in das Organ verlegt. Dadurch bürdet man Krankheit oder Tod des Organes der Kraft ſelbſt auf, oder vielmehr man ſezt keine Kraft außer und über dem Organ.

Wie ſehr man die Organe, die Thätigkeiten und die Zuſtände des menſchlichen Geiſtes von dem Geiſte ſelbſt unterſcheiden müſſe, lehrt auch das gemeinſte Selbſtbewußtſeyn. Wer fühlt z. B. nicht, daß ſein Ich ganz verſchieden iſt von Allem, was ſonſt zu ſeiner Perſönlichkeit gehört? Wer weiß nicht, daß man ihm alle Glieder, den Rumpf und alle Sinne nehmen könnte, und er (d. i. ſein Ich) wäre doch noch da, und unangetaſtet? Wer unterſcheidet nicht zwiſchen dem Ich und ſeinem Denken, zwiſchen dem Ich und ſeinem Wollen, zwiſchen dem Ich und dem Herzen und allen Empfindungen Begehrungen Genüſſen und Leiden deſſelben, zwiſchen dem Ich und dem Leibe und allen leiblichen Zuſtänden? — Ob daher auch in den Leib, ob in das Herz, ob in das Denken ꝛc. eine Störung komme, was kann ſolche dem Geiſte anhaben? Iſt denn das Ich nicht außer und über dieſen Kräften und Zuſtänden?

Als Beiſpiel, wie im Denken, im Empfinden, im Wollen und Handeln die höchſte Verwirrung, der gröbſte Unſinn, und wohl auch die entſchiedenſte Verwerflichkeit vorkommen könne und wirklich vorkomme, ohne daß der Geiſt oder das Ich dabei irgend betheiligt iſt, dienen uns die Träume. Wenn alles, was wir im Traume denken begehren und thun, zuweilen Schwachköpfigkeit, ja Wahnſinn iſt, was folgt hieraus in Abſicht auf den Geiſt? Iſt er darum abgeſchwächt, iſt er irrſinnig, iſt er am Hinſterben, iſt er überhaupt in dieſen Zu-

ſtänden, und iſt er nicht vielmehr außer und über dieſen Zuſtänden? — Er iſt darum weder abgeſchwächt, noch irrſinnig, noch am Hinſterben, noch überhaupt in dieſen Zuſtänden. Dieſe Zuſtände ſind außer ihm, und er iſt über ihnen. Er hat ſich nur auf kurze Zeit aus dem pſychiſchen und leiblichen Theile ſeines Daſeyns zurückgezogen, um dieſem Schlaf und Ruhe zu laſſen. Bald kommt die Stunde des Erwachens, und alle herrnloſe Spiele der Phantaſie und der Triebe haben ein Ende. Aber man ſieht daraus, daß es im Menſchenweſen ein Gebiet giebt, auf welchem Sinn und Unſinn, Verſtand und Unverſtand, kranke und geſunde Vorſtellungen und Begehrungen hauſen können, ohne daß der Geiſt, das Ich, das πνευμα im geringſten dabei betheiligt ſind, und ohne daß demnach auf Krankheit oder Tod deſſelben der entfernteſte Schluß gezogen werden kann. Überhaupt wird in der Frage zu wenig ſcharf zwiſchen Geiſt und Seele unterſchieden.

Übrigens hat das, was ich hier gegen die Einreden der Ungläubigen beigebracht habe, nicht ſowohl den Zweck der Widerlegung, als den der Paralyſierung. Ich laſſe mir nicht beifallen, Den, welcher nicht will, zum Glauben zwingen zu können; aber das vermeine ich auf der andern Seite gezeigt zu haben, daß jedenfalls die Gründe, welche für die Sterblichkeit des Menſchengeiſtes ſprechen ſollen, ganz und gar nichts beweiſen. Findet nun Jemand, daß die Gründe, auf die er ſeinen Unglauben ſtüzt, nichts beweiſen, ſo iſt er vielleicht ſo redlich, der Sache weiter nachzudenken, und, um zu einer Überzeugung zu gelangen, den Weg zu gehen, den ich oben als den allein zum Ziele führenden bezeichnet habe.

Für ihn, aber auch für Alle überhaupt, die nach einer freudigen Hoffnung ringen, muß ich am Schluſſe noch Folgendes, als mit-gehörig zum Wege nach dem Ziele beifügen: Es wurde in der zwölften Erörterung geſagt, wie es nicht in des Men-

schen Belieben gestellt sey, die hl. Wahrheiten des Glaubens überzeugungsfreudig vor der Seele zu haben, wie das vielmehr Gabe sey des heiligen Geistes. Hat das nun seine Richtigkeit in Betreff aller religiösen Wahrheiten, so ganz besonders in Betreff unseres Glaubens an unsere Unsterblichkeit. Der Anblick des Todes ist furchtbar; Niemand erhebt sich aus eigener Macht über die Schrecken desselben zur freudigen Zuversicht des ewigen Lebens. Diese Zuversicht ist ein Geschenk Gottes und kommt vom hl. Geiste. Er ist es, welcher unserem Geiste die Abbarufende Überzeugung einflößt, daß wir Kinder, und als Kinder Erben Gottes sind.[1]) Was hilft es, so du dem Sterbenden das große Wort vorbetest: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!“ Und: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ er kann es dir nicht nachsprechen, es sey denn im hl. Geiste. Willst du daher die Zuversicht des ewigen Lebens, und bei dem nahenden Grabe den Muth des Sterbens, so vergiß auch dieses nicht: Bitte um die Gnade jenes Geistes, welcher den Namen hat des Tröſters.

Achtundzwanzigste Erörterung.

Von der Ewigkeit der Höllenstrafen.

Zu den bezweifelten oder geläugneten religiösen Wahrheiten gehört in unserer Zeit besonders jene von der Ewigkeit der Höllenstrafen. Die Annahme eines Reinigungsortes nach dem Tode findet weit weniger Anstand, als der Glaube an die Hölle und deren Ewigkeit. Viele sind einer ängstlichen Gemüthsart, und der Gedanke, daß sie ewig könnten ver-

1) Röm. 8, 15—17.

loren gehen, erfüllt ſie mit einer quälenden Unruhe. Lieber wollen ſie daher glauben, daß die Drohung nicht ſo buchſtäblich-ernſt gemeint ſey, als in einer immerwährenden Bangigkeit leben. Andere ſind eines mitleidigen, liebenden und verſöhnlichen Herzens: es ſchmerzt ſie, daß Jemand von ſo ſchrecklichem Looſe, dergleichen eine Verſtoßung in ewiges Feuer iſt, getroffen werden ſollte, und es dünkt ſie, der Allerbarmende werde ſich einſt auch noch den Verdammten zuwenden, und ihnen Gnade angedeihen laſſen. Noch Andere ſind rohen und leichtfertigen Weſens: ſie wollen auf den Wegen ihrer Sünde nicht beunruhigt ſeyn, und entledigen ſich alſo um jeden Preis einer Lehre, die ihnen ihre Lebensluſt ſo ſehr verbittern würde. Entweder glauben ſie überhaupt an kein künftiges Leben, oder ſie denken, daß man die Hölle bloß darum ſo ſchwarz male, um die Leute zu ſchrecken; in der Wirklichkeit werde es ſo arg nicht ſeyn. Noch Andere endlich halten gewiſſe Lehrſätze, mit welchen ſich die Annahme der Ewigkeit der Hölle nicht verträgt, für ausgemacht. Indem ſie alſo dieſen Lehrſätzen beipflichten, müſſen ſie die Ewigkeit der Hölle verneinen. So z. B. ſagen ſie: die Freiheit, als zum Weſen des Menſchen gehörig, ſey unverlierbar. Sey ſie aber unverlierbar, ſo ſey eine Bekehrung immer und ewig noch möglich. Erfolge aber eine Bekehrung, ſo ſtreite es wider den Begriff Gottes, daß Derſelbe die Begnadigung verweigern ſollte. — Oder ſie ſagen: ein endliches Weſen — ein Menſch könne doch immer nur ein endliches Verbrechen begehen, und überhaupt nur ein endlicher, armſeliger Sünder ſeyn. Wie er alſo unendlich geſtraft werden ſolle? — Oder auch ſie ſagen: der Menſch ſtrebe einem fernen Ziele zu: der Eine gelange zu demſelben auf dem nächſten Wege, der Andere durch Umwege, der Dritte durch große Verirrung hindurch: Alle aber treffen doch zulezt wieder zuſammen, und erreichen (wenn auch ſpät und vielleicht unvoll-

kommener) die ihnen gesezte Bestimmung. Einst werden alle Sünder zur Wahrheit und Gerechtigkeit gelangt, und eine Hölle nicht mehr seyn. So allein, glauben sie, rechtfertige der Verlauf der Menschengeschichte Gott und die Weisheit seines Rathes und Weltplanes. Prüfen wir!

1. Den Einwürfen, welche wir gegen die Ewigkeit der Höllenstrafen aufgefahrt haben, liegt sämmtlich der Gedanke zum Grund, alle Sünder können und werden sich früher oder später zurechtfinden, und am Ende sämmtlich bei dem Ziele angelangt seyn, das ihnen gesezt worden: das Ende der Menschengeschichte sey Allwiederkehr, AllEinigung der Menschen mit ihrem Schöpfer, AllErfüllung seiner gnadereichen Absichten, und Allseligkeit. — Das klingt nun dem Ohre wohl angenehm, aber ob es auch wahr? In der That, was giebt es behaglicheres, als daß Jeder seinen Gelüsten ruhig folgen möge, am Ende aber seines Zieles doch nicht verlustig gehen werde.

Doch, Wer weiß das? — Wer ist in jener Welt gewesen, oder im Rathe Gottes gesessen, daß er uns zu sagen vermöchte, wie die Menschengeschichte ablaufe, und ob sie jenen Ausgang, der hier behauptet worden, habe? — Indem wir folglich hierin unsere völlige Ungewißheit bekennen müssen, fragen wir billig in der Sache Den, welcher nicht nur aus jener Welt zu uns herüber gekommen ist, sondern der Richter der Lebendigen und der Todten zu seyn von sich behauptet hat. Siehe, Der muß wissen, welches Gericht Er halten, und welches das Ende der Menschengeschichte seyn werde. Was sagt Er? Redet Er von verschiedenen Wegen, auf denen allen man aber am Ende doch zum Ziele komme? Redet Er von einer Allwiederkehr aller Sünder, von einer Allvereinigung, und einer endlichen Allseligkeit? — Allerdings redet Er von Verirrungen, aus denen es eine Rückkehr; von falschen Wegen, von denen es ein Abstehen gebe; und allerdings

deutet Er hin auf eine Bildungs- Prüfungs- und Bewährungszeit, die bei Vielen in jene Welt (wer weiß wie weit) hinüberreiche. Ist Ihm ja alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden; dehnt sich ja eben damit seine Erlösungsthätigkeit weit über dieses irdische Daseyn hinaus; hat Er ja auch Denen, welche von der Sündflut weggetilgt wurden, das Evangelium verkündet, und redet Er ja ausdrücklich von Sünden, die noch in jener Welt, und von Sünden, die auch dort nicht werden nachgelassen werden.[1]) Allein, wenn dann endlich der lezte der Tage erschienen, und die lange lange Zeit, die der Wiederbringung und Heiligung der Menschheit vom Vater angesezt worden, vorüber seyn wird; was ist alsdann das endliche Ende? Was lehrt Er? — AllHeimkehr? All-Vollendung? AllEinigung? — Nein! AllScheidung. Das ganze durch die Jahrtausende hinablaufende Werk Christi, die ganze große Bildungs- Prüfungs- Bewährungs- und Vollendungszeit schließt mit der Crisis, mit dem Weltgerichte, mit der Scheidung. So spricht Er: „Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Während die Leute aber schliefen, kam ihr Feind, und säete Unkraut unter den Waizen, und gieng davon. Als nun die Saat hervorsproßte und Frucht trieb, zeigte sich auch das Unkraut. Da sprachen die Knechte zu dem Hausvater: sollen wir es ausjäten? Aber der Hausvater erwiderte: nein! Lasset beides miteinander wachsen, bis zur Erndte. Zur Zeit der Erndte dann will ich den Schnittern sagen: Leset zuerst das Unkraut zusammen und bindet es in Büschel zum Verbrennen; den Waizen aber sammelt in meine Scheuer.“ Das ist eine gedrängte Übersicht der gesammten Geschichte der Menschheit. Der Herr selbst deutet das Gleichniß, und in ihm

1) 1. Pet. 3, 19. 20. Matth. 12, 32.

die Menſchengeſchichte, und deren Ende, indem Er ſagt: „Der den guten Samen ſäet, iſt der Sohn des Menſchen; der Acker iſt die Welt; der gute Same ſind die Kinder des Reichs; das Unkraut ſind die Kinder des Böſen; der Feind, der jenes ſäet, iſt der Teufel; die Ärndte iſt das Ende der Welt; die Schnitter ſind die Engel. So wie man nun das Unkraut zuſammenlieſet und verbrennt, ſo wird es auch am End der Welt gehen. Der Sohn des Menſchen wird ſeine Engel ſenden; dieſe werden alle Verführer, und Alle, die Böſes thun, aus ſeinem Reiche ausſondern, und ſie in den Feuerofen werfen; da wird Heulen und Zähneknirſchen ſeyn. Alsdann werden die Gerechten leuchten, wie die Sonne in ihres Vaters Reiche.“ [1]) Wohl alſo liegt die Saat (die gute und böſe) in der Erde, wohl hat ſie ihre Zeit zum Wachſen und Reifen, wohl iſt es eine lange, lange, durch die Jahrtauſende hinablaufende Zeit; aber das Ende iſt ein Ende des Gerichts. Keine All-Reife, keine All-Einſammlung in die Scheuer Gottes, ſondern eine Sonderung: eine Ausſcheidung der Böſen aus der Genoſſenſchaft der Guten, und ein Werfen derſelben in den Feuerofen, wo Heulen und Zähneknirſchen ſeyn wird.

Übereinſtimmend hiermit ſtellt ſich Chriſtus ſelbſt zwar als Sünderfreund, als Verſöhner und allzeit lebenden Mittler, aber immer zugleich als Den vor, Dem der Vater das Gericht übergeben habe, und der einſt wieder kommen werde, die Völker zu ſcheiden, wie man die Schafe ſcheidet von den Böcken. „Der Vater, ſagt Er, hat das Gericht dem Sohne übergeben.“ [2]) „Und der Sohn wird in ſeiner Herrlichkeit, in Begleitung aller ſeiner hl. Engel kommen, und auf dem Throne ſeiner Herrlichkeit ſitzen. Und es werden ſich vor Ihm verſammeln alle Völker; und Er wird ſie ſcheiden, wie ein Hirt die Schafe ſcheidet

1) Matth. 13, 24. fg. 2) Joh. 5, 22. 27.

von den Böcken; und Er wird die Einen ſtellen zu ſeiner Rechten, die Anderen aber zu ſeiner Linken; und Er wird zu Denen zu ſeiner Rechten ſagen: Kommet ihr Geſegneten meines Vaters! Nehmet das Reich in Beſitz, welches euch von Urbeginn der Welt bereitet iſt. Alsdann wird Er auch denen zu ſeiner Linken ſagen: Weg von mir, ihr Verfluchten! in das ewige Feuer, welches dem Teufel und ſeinen Engeln bereitet iſt." — — Alſo, überall keine Allheimkehr am Ende der Zeit, keine Allvereinigung um Gott, ſondern Scheidung. „So werden, ſagt Chriſtus, dieſe zur ewigen Strafe, die Gerechten aber zum ewigen Leben eingehen." [1])

Es darf hierbei nicht unbeachtet bleiben, Wer Der iſt, der dieſes: „Weg von mir in das ewige Feuer!" ſpricht. Es iſt der Sohn des Vaters, welcher um unſer und unſeres Heiles willen Menſch geworden iſt, für uns gelitten hat, und für uns geſtorben iſt: es iſt der Erbarmungsreiche, der Sünderſuchende, der unendlich Liebende, der zur Wiederbringung und Verſöhnung Gefallener für und für Lebende: Wenn nun Dieſer — wenn der Wiederbringer der Verlornen nicht von einer Allwiederbringung, wenn der Erbarmungsreiche nicht von einer endlichen Allverſöhnung und Allerbarmung, und wenn der von Gott geſezte Heiland der Welt nicht von einem All-Heil, vielmehr von einer endlichen Scheidung und Verwerfung redet; ſo begreifen wir, welches Gewicht in ſeiner Rede, welche Entſcheidung in ſeinem Ausſpruche liegt. Ja, Wer kennt das Ende der großen Wiederbringungsperiode beſſer, als Er; Wer iſt Liebender, und nach einer endlichen All-Heimkehr Verlangender als Er? — Und dennoch hat Er am Ende ſeiner unabſehbar dahindaurenden Meſſiaszeit für die zu ſeiner Linken nichts, als das

1) Matth. 25, 46.

Wort: „Weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer!“ — Dieſes Verdammungswort aus dem Munde des großen Verſöhners, welche Hoffnung läßt es übrig?

2. Auf zwei Stücke indeß ſtüzt ſich vornehmlich die Hoffnung der Hoffenden — auf den Gedanken, Gott werde, wie ſehr Er auch beleidigt worden, nicht ewig zürnen; und auf den Gedanken, der Sünder werde, wie tief er auch gefallen, nicht ewig in ſeiner Sünde verharren. Allein beide dieſe Gedanken können nach dem, was wir aus dem Munde Chriſti vernommen haben, in keiner Weiſe eine Hoffnung begründen.

Was namentlich die Annahme betrifft, daß es mit dem Begriffe Gottes unvereinbar ſey, daß ſeine Barmherzigkeit jemal ſollte erſchöpft werden können; ſo iſt zwar richtig, daß dieſe Barmherzigkeit unermeßlich iſt, und daß es keinem Menſchen beifallen darf, zu ſagen: bis hieher! allein daraus folgt doch noch keineswegs, daß Gott auf ſeine Barmherzigkeit hin ſündigen laſſe, daß Er Verachtung Widerſetzlichkeit und Hohn ins Ungemeſſene hinnehme, und, während Er dem Sünder volle Maßloſigkeit des Sündigens einräumt, ſich ſelbſt nichts, als das Zuſchauen, und die allzeit fertige Bereitwilligkeit der Vergebung vorbehalte. Man erwäge doch, ob ſolche Stellung ſich mit der Idee, d. i. mit der unendlichen Majeſtät Gottes vertrage; ferner: ob hiermit jene hl. Furcht, ohne welche kein Univerſum von Geiſterſchaaren zuſammengehalten und regiert werden kann, beſtehen möge; ob ſolche Doctrin nicht den Leichtſinn, die Frechheit, die Maßloſigkeit des Sündigens begünſtige, ja anreize; und ob das Wahrheit ſeyn könne, was Gott erniedrigt, und den Sünder frech macht? — Alſo mit der Theorie einer nie und nimmer erſchöpfbaren Barmherzigkeit Gottes ſteht es bei weitem nicht ſo gut, als Viele

glauben. Ja, das neue Teſtament, dieſes Evangelium weiß, wie ſchon geſagt worden, nichts von einer unerſchöpflichen göttlichen Vergebungsgnade; vielmehr giengen die, welche des Königes Einladung zum Hochzeitmahle nicht annahmen, desſelben für immer verluſtig; die bei der Ankunft des Bräutigams nicht bereitet waren, wurden und blieben hinausgeſchloſſen; und Jeruſalem, welches die Tage der ihm beſchiedenen Heimſuchung nicht benüzt hatte, gieng in furchtbarer Verheerung unter. [1]) Und was ſagt der Apoſtel von den Heiden, welche, unerachtet ſie Gott erkannten, ihn dennoch nicht als Gott verehrten, ſondern ſeine Majeſtät mit dem Bilde des vergänglichen Menſchen, ja ſelbſt der Vögel, der vierfüßigen und kriechenden Thiere vertauſchten? Blieb das Verhältniß, worin Gott ſich zu ihnen ſtellte, darum unverändert? Keineswegs. Vielmehr heißt es: „Gott ließ ſie durch die Gelüſte ihres Herzens in unnatürliche Laſter verſinken. Und wie ſie es nicht der Mühe werth hielten, ſich Erkenntniß von Gott zu verſchaffen, ſo überließ auch Gott ſie dem verkehrten Sinne, zu thun, was ſich nicht geziemte.“ [2]) Nicht nur alſo fielen ſie von Gott ab, ſondern auch Gott *wich hinwieder* um von ihnen. — Die Lehre folglich, daß Gott die Sünde des Sünders maßlos hinnehme, widerſtreitet ſchon der Idee Gottes und eines moraliſchen Univerſums Gottes, aber eben ſo entſchieden dem Evangelium, welches eine beſtimmte Gnadenzeit anſezt, und nach Abfluß dieſer Gnadenzeit die unfehlbar erfolgende Verwerfung ausſpricht, ja für den Fall, daß der Menſch mit Wiſſen dem Schlechten ſich zugewendet, die Entziehung der göttlichen Gnade lehrt.

Selbſt angenommen aber, Gott ſetze ſeiner Barmherzigkeit keine Grenze, und Er ſey, ob ein Sünder auch alle Greuel

1) Matth. 22, 1. fg. 25, 1—11. 24, 2. 2) Röm. 1, 21. fg.

durch eine halbe Ewigkeit hinab verübt hätte, immer gleich bereit, denselben wieder zu Gnaden anzunehmen, wenn er sich bekehren wolle; wie steht es mit der anderen Behauptung, daß sich nemlich jeder Sünder, wie tief er auch gefallen seyn möchte, am Ende doch noch zu Gott wenden werde? — Jesus Christus lehrt entschieden das Gegentheil. Er verkündet das Weltgericht erst nach dem Ablauf einer unermeßlichen, selbst den Engeln des Himmels verborgenen Zeit.[1]) Es muß vorher, wie der Waizen, so auch das Unkraut seine Vollreife erhalten haben. Indessen beide erhalten ihre Vollreife wirklich, und nun erst, nachdem sie zu ihrer Vollreife gekommen sind, folgt die Scheidung. Nicht das ist also nach seiner Lehre das Ende, daß die Sünder zu Gott zurückgekehrt, sondern daß sie in ihrer Gottlosigkeit und Gottgeschiedenheit vollendet sind. Nehmen wir an, die Erlösungsgnade sey selbst in jener Welt noch ergreifbar; nehmen wir an, der ewig herrschende Mittler habe noch jenseits für die unselig Abgeschiedenen Wiederbringungsmittel, und veranstalte mit ihnen Versuche zur Zerknirschung; ja nehmen wir an, die Zeit möglicher Rückkehr laufe durch Äonen hinab: was ist der ganzen unabsehbaren Gnadenzeit endlicher Ausgang? — Jesus Christus sagt: das Gericht, die Scheidung. Es sind folglich am Ende des großen durch Äonen hinablaufenden Gnadenjahres Gottes alle Schätze dieser Gnade aufgebraucht, aber der Erfolg war kein anderer, als daß die Gottlosen in ihrer Unwiderbringlichkeit dargestellt, und in ihrer Verbostheit vollendet sind. Das Unkraut hat seine Vollreife.

Doch nun fragen wir mit gerechtem Entsetzen: ob denn eine solche hartnäckige Verbostheit denkbar, und ob es möglich, durch alle Gnaden und Züchtigungen Gottes nur immer ver-

1) Matth. 24, 36.

härteter zu werden? Wir ſagen: Wer kann ſo wider ſich ſelbſt ſeyn, und dem ewigen Weh ſich überantworten? — Es ſcheint uns unfaßlich: indeß iſt es nicht bloß Lehre Chriſti, ſondern auch von der Geſchichte und täglichen Erfahrung als Wirklichkeit beſtätigt. In der hl. Geſchichte z. B. begegnen wir Dämonen oder Quälgeiſtern, welche Chriſto zurufen: „Du biſt der Heilige Gottes; wir kennen dich.“ Nun denn, wenn ſie ihn kennen, ob ſie wohl nicht ſeine Barmherzigkeit anflehen? — Der Gnadenreiche, ſollte Er nicht eine Gnade auch noch für ſie haben? — Doch nein! ſie wollen nichts von einer Gnade, ſondern fliehen unter feindſeligem Geſchrei von Ihm.[1]) Das iſt der Eindruck, welchen der Heiland der Welt auf ſie macht. Sind ſie zu erlöſen? — Einmal doch bitten ſie Ihn, nemlich, als Er ihnen befohlen, in den Abgrund zu fahren. Doch, was iſt ihr Verlangen? Vielleicht, daß Er ſeine Verzeihung über ihnen leuchten laſſe? — O, hieran denkt ihr wilder Sinn nicht. Schaden zufügen, zerſtören, ſich des Unglücks freuen, das allein iſt ihr Trachten und ihre Luſt. Sie bitten Ihn daher, in eine in der Nähe befindliche Schweinheerde fahren zu dürfen, um dieſe zu Grund zu richten.[2]) — Ähnliche Zuſtände der Unzugänglichkeit und Verhärtung finden wir auch unter den Zeitgenoſſen Chriſti. Es war ein großes Werk, jede Seele mit Dank und Lobpreiſung Gottes erfüllend, wenn Jeſus Trübſinnigen, ſtumm in ſich Gekehrten, an Seele und Leib Geplagten, durch ſein bloßes Wort die Geſundheit wieder gab. Was konnte Wirkſameres gethan werden, die Welt zu überzeugen, daß Er der Geſandte Gottes, und Gott mit Ihm ſey?! Wer ſah ſich nicht gleichſam genöthigt, an Ihn zu glauben? — Dennoch waren Einige, die nicht glaubten, und im Anblicke der Werke der Erlöſung, der Geſundmachung, und Freude-

1) Marc. 1, 24. Luc. 4, 33. fg. 2) Matth. 8, 29. fg.

gebung ausriefen: „Seht da des Teufels Macht; das thut Er in Kraft Beelzebubs — des Oberſten der Teufel!“ [1]) Alſo Erlöſen, Befreien, Geſundmachen, und Freudegeben ſind Werke des Teufels?! — Wer ſieht da nicht eine offenbare Böswilligkeit, eine abgeſchloſſene Hartnäckigkeit, und einen zu den abgeſchmackteſten und unſinnigſten Ausflüchten greifenden durchaus verſtockten Unglauben? Was kann noch erdacht werden, ſo dieſen widerſetzlichen Unglauben zu brechen im Stand wäre, nachdem ihn zu brechen die handgreiflichſten und unerhörteſten Gotteswerke nicht im Stande geweſen? — In der That verrichtete Jeſus noch weiter viele andere und größere Zeichen; aber ſie Alle dienten nur dazu, den Haß ſeiner Haſſer noch tiefer, noch wilder, noch blutdürſtiger zu machen. So iſt es: es giebt ein Höchſtes, was zur Gewinnung und Wiederbringung eines Menſchengeiſtes aufgeboten werden kann; findet dieſes Höchſte und Andringendſte keinen Eingang, ſo findet bei ſolchem Menſchen überhaupt nichts mehr Eingang, und Alles, was zu ſeiner Bekehrung gethan wird, macht ihn nur verſtockter, und in ſeiner Selbſtſucht verhärteter. Wer eben nicht will, will nicht; und will immer weniger.

Das zeigt auch unſere tägliche Erfahrung. Tauſenden geht es wohl. In der Luſtigkeit ihres Lebens, was kümmern ſie ſich um Gott und Pflicht? — Aber nun kommen Tage der Trübſal und Heimſuchung. Viele werden durch ſie zur Beſinnung gebracht und der Gerechtigkeit gewonnen. Aber Viele auch nicht. Die Leiden erzeugen in Manchen Ungeduld Murren und Klagen wider Gott, Bitterkeit, Herzenshärte u. ſ. w. Von einer Schuld, von einer Selbſtanſchuldigung, von Demuth und Reue zeigt ſich keine Spur. Was ſie leiden, iſt in ihren Augen unverdient; und ob verdient oder nicht, ſie wollen ihre Leiden

1) Matth. 12, 24. fg.

nun einmal nicht tragen, noch weniger ſich demüthigen. Aber vielleicht ſagt man: die Heimſuchung iſt nur noch zu leicht; laßt die Leiden nur ſchmerzender, laßt ſie überwältigend kommen, ſo werden ſie ſich im Staube krümmen, und um Gnade flehen. Vielleicht. Aber fehlt es an Beiſpielen, daß furchtbar Heimgeſuchte ſich ganz und gar nicht im Staube krümmten, und um Gnade flehten, ſondern im wilden Schmerzgefühle aufſchrieen, Gott, und der Stunde ihrer Geburt fluchten, und wild ergrimmt und läſternd aus der Welt giengen? — Oder fehlt es an Beiſpielen, daß in Fäulniß und Verweſung Daliegende noch zuchtloſe Worte redeten, und Wohlgefallen an jenen Laſtern zeigten, deren entſetzliche Opfer ſie waren?

Betrachten wir, was hierüber in der Offenbarung des hl. Johannes ſteht: Sieben Engel gießen die ſieben Schaalen des Zornes Gottes aus. Von dem vierten Engel heißt es: „Er goß ſeine Schaale in die Sonne, und ihm wards gegeben, mit Glut zu peinigen die Menſchen. Mit großer Glut wurden die Menſchen geplagt.“ Was war der Erfolg? „Die Menſchen, heißt es, läſterten den Namen Gottes, der Macht über dieſe Plagen hat, aber zu ſeiner Verehrung wandten ſie ſich nicht.“ Nun heißt es weiter: „Der fünfte Engel goß ſeine Schaale auf den Thron des Thieres. Da ward ſein Reich verfinſtert. Vor Schmerz zerbiſſen ſie ſich ihre Zungen.“ Abermal: was war der Erfolg? „Sie läſterten Gott, heißt es, wegen ihrer Schmerzen und Geſchwüre; aber von ihren Werken bekehrten ſie ſich nicht.“ — Endlich, heißt es, „goß der ſiebente Engel ſeine Schaale in die Luft. Es folgten Blitze, Getöſe und Donner, und ein ſo ſchreckliches Erdbeben, deßgleichen keines noch geweſen iſt, ſeit Menſchen auf der Erde ſind. Alle Inſeln entflohen, die Berge ſchwanden, großer Hagel fiel centnerſchwer vom Himmel.“ Und abermal: Welches war hiervon auf die Menſchen der Erfolg? Die Menſchen,

heißt es, „läſterten Gott wegen der Plage des Hagels, weil die Plage ſo überaus groß war.“ [1]) Dieſes iſt demnach die Frucht der göttlichen zur Wiederbringung der Sünder verhängten Züchtigungen, daß ſie dieſelben, wo möglich, noch mehr verhärten, und zum Haſſe und zur Läſterung Gottes treiben.

Aber kommen wir wieder auf die Frage zurück: Wie ſollen wir das begreifen? Wie ſoll an ſo mancher Seele Liebe und Ernſt gleich fruchtlos bleiben? Wie kann ſie ſo ſehr wider ſich ſelbſt ſeyn, und ſich durch ihre Verſtockung Weh über Weh bereiten? Iſt ſie nicht frei? Warum alſo nicht umkehren, und Gott und der Gerechtigkeit dienen? — Warum ſie nicht umkehre und Gott und der Gerechtigkeit diene, das iſt allerdings auf einem gewiſſen ſittlichen Standpunkte nicht zu begreifen, aber dennoch ganz wohl faßlich, ſobald man tief in das Menſchenweſen blickt. Ach, jede Menſchenſeele, ſobald ſie ſich von Gott abgewendet hat, iſt des Antheils an jenen lebendigmachenden Gnaden verluſtig, welche demüthig, vertrauend, zerknirſcht, fromm, gehorſam, ergebungsvoll ꝛc. machen; ſie wird ſelbſtſüchtig, kalt, gehäſſig, bitter, unbeugſam, vertrauenslos, trotzig u. ſ. w. Züchtigungen und Widerwärtigkeiten erwecken nur ihren Stolz, ihren Haß, ihren Trotz, überhaupt jenes Dämoniſche, das in ihr ſchlummert, und zum Erſchluſſe bereit liegt. Ja, Niemand ſage in der Pietät und Humanität ſeines Herzens: es ſey unmöglich, daß er je ſollte mit Bitterkeit und unbeugſamem Trotze von Gott ſich kehren. Er faßt ſolchen fürchterlichen Zuſtand nicht; er kann ihn nicht faſſen; aber er würde ſich unfehlbar am Ende in denſelben verſezt fühlen, wenn er (aller Gnade baar) ſich dem Selbſte und Teufel vorbehaltlos überantwortet hätte. Ich wiederhole: es liegt ein geheimnißvoller, finſterer, bitter-unbeugſamer, trotzi-

1) Offb. 16, 8—21.

ger, dämoniſcher Zug in der Menſchenſeele. Weh ihr, wenn ſie aus der Gnade Gottes fällt, und der Teufel dieſen Zug ausbeutet.

Wohl ſagt man, die Freiheit, als zum Weſen des Menſchen gehörig, iſt unverlierbar, und ſo kann, ja wird ſich auch der Verruchteſte endlich wieder finden. Aber mir ſcheint hierbei eine völlig irrige Anſicht von dem menſchlichen Freiheitsvermögen zu Grund zu liegen. Man denkt ſich dieſes Vermögen nemlich als ein ſich ſtets gleich bleibendes Wahlvermögen; was es jedoch ganz und gar nicht iſt. Einmal ſchon iſt das Vermögen der wirkſamen Wahl des Guten überhaupt nicht in dem Menſchen, außer mit der Gnade und dem Beiſtande Gottes. Wird alſo von einem Menſchen die Gnade und der Beiſtand Gottes ausgetrieben, ſo kann von dem Daſeyn eines Vermögens das Gute wirkſam zu wollen, ſchon von vorn herein nicht die Rede ſeyn. Dann aber verliert ſich das, was an Selbſtbeſtimmungskraft im Menſchen liegt, wenn es nicht gebraucht und nicht geübt, vielmehr an die böſe Luſt hingegeben wird, mehr und mehr, und ſinkt endlich (der ſündigen Macht gegenüber) auf Nichts herab. Der Menſch iſt nemlich frei auch zur Unfreiheit. Ja, iſt irgend das Wahlvermögen auf dieſer Stufe der Entartung noch vorhanden, ſo iſt daſſelbe vorhanden nur innerhalb des Kreiſes des Böſen. Ob ein Menſch da ſeine Unzucht, ſeinen Geiz, ſeinen Haß, ſeine Rache ꝛc. ſo oder ſo befriedige, darin mag er wählen; aber daß er die Keuſchheit liebe, die Barmherzigkeit, die herzliche Vergebung — das liegt ihm ſo fern, daß er dafür nicht nur keinen Sinn, ſondern davon auch nicht einmal eine Ahnung hat. In dieſem Zuſtande trifft Beides zuſammen: der Geiſt Gottes hat den Menſchen verlaſſen, und der Menſch hat Gott verlaſſen, er iſt an die Macht des Teufels und der Sünde überliefert — ein des Widerſtandes weder fähiger noch gewillter Sklave. Ach, daß

man doch ja nicht das Wahlvermögen, wie solches dem Menschen im gewöhnlichen Zustande inwohnt, nemlich das Vermögen der Selbstbestimmung für das Gute oder Böse für unverlierbar halte, und dasselbe jenen verruchten Geistern zuschreibe, deren zweite Natur die Sünde ist! Diese Geister sind vielmehr in der Sphäre des Bösen festgebannt, und haben eine Freithätigkeit, wie schon gesagt, nur innerhalb dieser Sphäre.

Aber, denkt man vielleicht, die göttlichen Dinge werden, zumal wenn die Bande des Fleisches im Tode abgestreift seyen, immer noch einen Reiz auf die Seele ausüben, und dadurch den Willen zur Wiederkehr antreiben. Dann könne und möge dieser dem guten Antriebe folgen! — Ich erwiedere: Hier liegt ein zweiter grober Grundirrtum, dieser nemlich, als gehe dem Verruchten nach dem Maaße seiner Verruchtheit nicht auch das Auge und der Sinn für das, was Gottes ist, verloren. Man denkt sich den Bösewicht, nachdem er abgeschieden, seiner Geistesfinsterniß ledig, man glaubt, nun sey es ihm wie Schuppen von den Augen gefallen, und nun sey ihm die Höhe, von welcher er sich herabgestürzt, und der Abgrund der Verworfenheit, in welchen er gefallen, klar. Allein, woher weiß man das? — Umgekehrt: Redet nicht die Schrift von einer äußersten Finsterniß, in welche die Gottlosen werden hinausgestoßen werden? Was ist diese Finsterniß? Worin besteht sie, wenn die Todten damit, daß sie den Leib abgelegt, im Lichte sind? — Ja, wenn die Finsterniß in der Hand, in dem Fuße, in dem Rumpfe ꝛc. säße, so würde sie mit der Trennung von diesen Gliedern weichen; allein sie liegt im Geiste. Nun aber habe ich wohl gehört, daß der Tod eine Trennung sey des Geistes vom Leibe, nicht aber, daß er eine Trennung sey des Geistes vom Geiste. Bleibt aber der Geist, ob er hier oder dort sey, er selbst, so bleibt er auch Finsterniß, wie hier, so dort, wenn er Finsterniß ist.

Wie wenig eine sittlich ganz verkommene und gottlos gewordene Seele noch einen Sinn für die göttlichen Dinge, und damit die Fähigkeit einer Erregbarkeit durch sie, übrig habe, erhellt klar aus dem Umstand, daß sie in Folge ihrer allmähligen Dämonisierung, statt eines Angezogenseyns eine Abstoßung bei dem Anblicke dieser Dinge — eine Art Haß und Ingrimm empfindet. Eine Seele z. B., einst mit den Empfindungen der hl. Schaam ausgestattet, verlezte in der Folge diese Empfindungen, wurde allmählig unzüchtig und frech, und verlor endlich jene Schaam-Empfindungen so vollständig, daß sie sich izt in Unzucht wälzt, und es natürlich so und in Ordnung findet. Hat sie nun noch ein Verständniß von dem, was Herzensreinigkeit sey? Nicht das entfernteste! Hat sie noch ein stilles Sehnen nach dem verlorenen Paradiese, wenn es ihr irgendwoher z. B. aus einem reinen Auge entgegenstrahlet? Nein! Umgekehrt fühlt sie einen heimlichen Haß wider Alle, die noch in diesem Paradiese sind. Nicht in den verlornen Zustand zurück will sie, sondern, ergrimmt, mag sie vielmehr die Unentweihten in den Pfuhl, in dem sie sich wälzt, herabziehen; und das gewährt ihr Lust, wenn ihr dieses gelungen: an dem Laster der Verführten weidet sie sich, die Unverführbaren aber sind ihr zuwider. — So mit allen zur Durchherrschaft gelangten Lastern: sie verfinstern den Geist, daß er Augen hat, aber nicht sieht, an der Tugend irgend noch einen Liebreiz nicht gewahrt, vielmehr dieselbe anfeindet und haßt.

Wie? Und man redet von einer immer noch in Aussicht stehenden Bekehrung? — O, welch eine gänzliche verkehrte Ansicht von dem Zustande, in welchen jeder Verruchte mehr und mehr versinkt!

Aber nun kommt noch ein weiterer Umstand hinzu. Der Lasterhafte nemlich, indem er aus der göttlichen Gnade fiel, verfiel an die Gewalt Satans. Wer freilich an den Fürsten

dieſer Welt, und an ſeine Eingebungen nicht glaubt, kann auf das, was ich ſagen werde, kein Gewicht legen. Angenommen aber, die durch die ganze Offenbarungsgeſchichte ſich herabziehende Behauptung von einer Macht, welche Satan über den Menſchen gewonnen habe, und die er zu erhalten und zu erweitern trachte, ſey Wahrheit: wird dieſer bosheitvolle Feind den Menſchen, welchen er einmal in ſeine Macht bekommen hat, gutwillig loslaſſen? — Hat man nicht tauſend Beiſpiele von Seelen, die ſchon daran waren, umzukehren, und ein dazwiſchen getretener Gedanke, ein innerlich vernommener Spott, eine vor der Phantaſie aufgeſtiegene lebhafte Erinnerung an eine Luſt oder Beleidigung ꝛc. machte plötzlich Alles wieder zu nichte. Sind das nicht die Anſtrengungen, die Satan machte, um ſeine Beute zu behalten? — Wenn Solches nun aber in Zuſtänden vorkommt, wo die Seele zwiſchen den Einflüſſen der Gnade und des Teufels ſchwankt, welche Macht wird Letzterer erſt haben und üben über Die, welche bereits zur Verruchtheit herabgebracht ſind! — Die Sage von Verbrechern, die ſich dem Teufel verſchrieben haben, und auf Zurückgabe ihrer Unterſchrift ewig nie zu hoffen haben, hat eine tiefe Bedeutung.

Um noch von einer andern Seite begreiflich zu machen, wie der Verruchte unwiederbringlich in ſeiner Verruchtheit beharren möge, füge ich folgende Bemerkung an: Überall, wo eine Leidenſchaft, eine Gier, eine Wildheit ꝛc. ihr Opfer empfängt, oder wo ſie auch nur an ſich ſelbſt nagt und zehrt, fühlt ſie eine Art Luſt, denn ſie dient ſich ſelbſt, und bewegt ſich in ihrem eigenſten Elemente. Wie natürlich alſo, daß ſie aus ſich ſelbſt nicht heraus will, ſondern an der ſchrecklichen Luſt hängt, die ihr in ihrem Selbſtgenuſſe gewährt iſt! So auch bei dem ſittlich Verruchten. Seine Verruchtheit iſt ihm zur zweiten Natur geworden, das Leben in dieſer Natur, d. h. die Befriedigung ſeiner Verruchtheit gewährt ihm einen gräßlichen Genuß:

was ſoll er alſo aus ſeiner ihm zur Natur gewordenen Widernatur heraus? — Wenn er ſich im Neide zerquält, ſo iſt ſein Zuſtand Qual, aber dieſe Qual iſt ihm Bedürfniß, und Lebens-Element. Er kann und will davon nicht laſſen. Wenn er der Rachſucht verfallen iſt, ſo iſt er wohl unvermögend, ſeine Sucht zu befriedigen, aber darum iſt ſein Racheverlangen nicht weniger ſein innerſtes Leben, von dem er ſich nicht zu trennen vermag, ohne gewiſſermaßen ſich ſelbſt, und ſeines Lebens Intereſſe zu verlieren. Wenn er dem Haſſe fröhnt, der Luſt an fremdem Weh ꝛc., ſo fröhnt er ja einer Luſt. Er will alſo wohl Unglückliche ſehen, Unglückliche mehren, um ſeine Luſt zu unterhalten und ſteigend zu befriedigen, aber ſonſt will er nichts. Hat er das, ſo hat er, wornach ſeine Seele verlangt. Wenn er in unzüchtigen Gedanken und Gelüſten ſchwelgt, ſo ſind dieſe Gedanken und Gelüſte ſein Leben, und ſein (abſcheulicher) Genuß; aber eben weil ſie ſein Leben und ſeine Luſt ſind, ſo glaubte er Leben und Luſt zu verlieren, ſo er ſie laſſen müßte. Wie kann er ſich ſelbſt verlaſſen? — Wenn er von Gerichten Gottes, wenn er von unerträglichen Qualen getroffen iſt, und dieſen Qualen unbeugſamen Trotz und Läſterung entgegenſezt, ſo ſchüttet er in der Läſterung die wüthend aufgeregte Wildheit ſeines Weſens aus: aber der Zorn, die Wuth, das Zähneknirſchen ſind ihm die natürliche Entladung der inwohnenden Wildheit. In dem Trotze ſodann fröhnt er der Unbändigkeit ſeines Stolzes: es iſt ihm ein Kitzel, Heulen, aber nicht gebeugt werden, Qual dulden, aber nicht nachgeben. So hat er alſo in Mitte unnennbarer Schmerzen ſeine verruchte Natur, und den ſchrecklichen Genuß ihrer Befriedigung. Er will es nicht anders. Ja die Gerichte Gottes bewirken nichts in ihm, als brennenden Haß Gottes, indem er Gott in ſeiner unermeßlichen Verblendung für ſeinen mächtigen Deſpoten und fluch-

würdigen Quäler ansieht. Wird er dem Gehaßten und Verfluchten je nahen?

So mag es also wohl den Schein von Weisheit haben, von einer endlichen Allwiederkehr der Sünder, und einer endlichen Allseligkeit zu reden, aber diese Rede hat auf das entschiedenste die Offenbarung sowohl, als die Gesetze der Menschennatur, und die Erfahrung gegen sich. Es kann namentlich nichts helfen, auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes zu provocieren, denn selbst die Unbegrenztheit der göttlichen Erbarmungen, was hilft sie bei der unbeugsamen Verstocktheit der Lasterhaften? Aber ein entsetzlicher Leichtsinn, und eine überschwere Verantwortlichkeit ist es, durch flache und luftige Vorspiegelungen die Gewissen einzuschläfern, und an jener Furcht, welche ewig der Anfang aller Weisheit ist, frech und vermessen zu rütteln. Ach, es herrscht ein unendlicher Ernst über dem Universum; dem Menschen ziemt, sein Heil zu wirken in Furcht und Zittern. Und möge namentlich auch das aus dem Gesagten einleuchten, wie da der Mensch allmählig, aber gewiß und unfehlbar der endlichen Unbußfertigkeit und Verstocktheit verfalle, wenn er nicht in Zeiten umkehre und Buße wirke. Noch nie hat Jemand zum voraus gesagt: ich will verloren gehen; und nie noch hat Jemand, so lang er noch nicht versunken war, daran geglaubt, daß er versinken werde. Dennoch geschah es; dennoch versank er. Im Anfang widerstehe; in deiner Jugend rette dich. Ach, auf einer gewissen Stufe angelangt, kehrest du nicht wieder.

Noch will ich eines im Eingang genannten Einwurfes erwähnen, des Einwurfes nemlich, ob denn Gott die jedenfalls endliche That des Sünders unendlich strafen könne? Was denn ein armer Sündenmensch verbrechen möge, so eine ewige Züchtigung verdiene? Wir antworten: nicht auf der sündigen That, wie blutroth sie auch wäre, ruht die ewige

Verwerfung, ſondern auf der Unbußfertigkeit. Die ſündige That an ſich iſt immer nur eine endliche, aber durch die Unbußfertigkeit wird ſie zu einer unendlichen. Die Unbußfertigkeit nemlich iſt die ewige Fortſetzung der ſündigen That. Was der Sünder in unſeliger Stunde, in verruchtem Entſchluſſe begangen, darin verharrt, darauf bleibt er, damit verwächst er, ja darin, eben weil er nicht zurücktritt, ſteigert er ſich, und darin verwildert und verwüſtet er ſich, und zwar mehr und mehr, und tiefer und tiefer. Wohl iſt alſo die einzele That eine endliche, und man kann ſagen: was mag denn der Menſch, dieſer Wurm, ſo Großes verbrechen? Allein die einzele That wird, wie geſagt, durch Unbußfertigkeit zu einer ewigen, und der Menſchenwurm wird durch Verknöcherung und Verwilderung in der Sünde zu einem unſterblichen Pfuhle derſelben. Nun dieſer ewige, unwiederbringliche Sündengeiſt iſt es, welcher die ewige Verwerfung über ſich bringt.

Aber ſollte Gott jene Geiſter, von denen Er vorausſah, daß ſie unwiederbringliche Laſter-Geiſter würden, nicht lieber gar nicht erſchaffen haben, oder ſie wenigſtens izt, nachdem ihre Beſtimmung verloren iſt, vernichten? Wie verträgt ſich der Anblick ihres ewigen Wehes mit dem Auge ſeiner grundloſen Barmherzigkeit? — Wir erwiedern: Wenn das, was wir bisher ausgeführt haben, als Wahrheit feſt ſteht, ſo kann dieſe Wahrheit nicht durch Fragen, deren Beantwortung weit tiefer führt, als der Menſchengeiſt nur irgend zu dringen vermag, wankend gemacht werden. Inzwiſchen wollen wir auf die genannten Fragen doch Einiges erwiedern. Wenn man ſagt: Gott hätte jene Geiſter, von denen Er vorausſah, daß ſie Laſterknechte werden würden, gar nicht erſchaffen ſollen, ſo heißt das im Grunde eben ſo viel, als Gott hätte den Geiſtern das höchſte und weſentlichſte ihrer Güter — die Freiheit nicht wahrhaft, ſondern nur ſcheinbar, d. h. mit der abſoluten

Prädestination zum Guten geben sollen. Denn das ist absolute Prädestination zum Guten, wenn man kraft der absoluten Voraussicht Gottes unfehlbar gut seyn wird. Aber wie sehr sinken izt die guten Geister in ihrem Werthe! Ihre Freiheit ist nur Schein, denn ihr Leben konnte gar nicht anders, als zum Guten verlaufen, sonst ja wären sie gar nicht ins Daseyn gerufen worden. — Wenn man ferner sagt: Gott sollte in seiner Barmherzigkeit die unwiederbringlich Verbosten vernichten, so ist zu erwiedern: Gott hat sich in die Welt hin geoffenbart. Alle seine Vollkommenheiten haben in derselben ihre ewige Manifestation, und Er zieht diese Manifestation nicht zurück. Warum soll Er einzig die Offenbarung seiner ewigen Heiligkeit und Gerechtigkeit aus dem Universum wegtilgen? Auch diese zieht Er nicht zurück. — Zudem, Wer hat darüber Gewißheit, daß die Verdammten vernichtet seyn wollen, und Ihn um ihre Vernichtung anflehen? — Überhaupt schied Gott im Anfang das Licht von der Finsterniß. [1]) Er schied die Finsterniß, aber Er vernichtete sie nicht. Wie nun in dieser sichtbaren Welt die Finsterniß neben dem Lichte ist, und mit zur physischen Weltordnung gehört, so kann wohl auch dem Teufel und seinem Anhange in der geistigen Weltordnung seine Stelle angewiesen seyn, so, daß er in dieser Ordnung mitzählt. Gott ist groß; und wenn Geister von Ihm abfallen, so ist sein ewiger Weltplan darum nicht gestört. Auch die Hölle muß demselben, wenngleich ohne Absicht und Willen, dienen. — Du frägst vielleicht: Wie soll oder kann die Hölle dem Lichtreiche dienen? Ich weiß es nicht: aber so viel ist beim ersten Blicke klar, daß z. B. das Selbstbewußtseyn und Selbstgefühl der Heiligen im Anblicke der Verruchten auf das lebendigste angeregt und unterhalten wird. Ohne diesen Gegen-

1) 1. Mos. 1.

ſaß wäßten und fühlten die Heiligen nur halb, was ſie haben und ſind. — Im Ganzen, meine ich, ſey Allem Genüge geſchehen, wenn im Univerſum des Todtenreiches kein Geiſt iſt, welcher auftreten kann und ſprechen: ich leide unrecht, und meines Geſchickes Urheber bin nicht ich ſelbſt.

Zum Schluſſe will ich für Diejenigen, welche auf ihrem Glauben an eine Zeit, wo keine Hölle mehr ſeyn werde, zu beharren, aller Gegengründe ungeachtet nun einmal den unſeligen Muth haben, nur noch folgende Bemerkung anfügen. Angenommen, es ſoll einſt eine Wiederkehr der Verruchten, und ein Ende ihrer Strafen ſeyn, würden ſich dieſe Unſeligen Alle nur im entfernteſten einen richtigen Begriff von den Höllenqualen machen, wenn ſie bei dieſen Qualen die Endlichkeit derſelben ins Auge faßten, und ſich mit dieſer Endlichkeit tröſteten? Würde ſich ihnen damit nicht der jedenfalls unausſprechliche Qualzuſtand der Hölle in eine ganz wohl auszuhaltende temporäre Züchtigung verwandeln? — Ich ſage: Der Menſch iſt nicht fähig, den Gedanken der „Ewigkeit" zu faſſen! Und wenn er ſich einen Qualzuſtand als „ewig" denkt, was will das heißen! was iſt das in dem engen Gehirne für eine enge Ewigkeit! — Wahrlich, wenn die Hölle auch nur eine zeitliche wäre, der Menſch aber ſie als eine ewige dächte, ſo dächte er dennoch ganz gewiß bei weitem jenes Maaß von Dauer und Qual nicht in ihr, welches ſie hätte, ſelbſt wenn ſie nicht ewig wäre. — Wie kann ein Geſunder ſich vorſtellen, wie lang für einen Schmerzensmann auch nur eine Stunde iſt? Wie kann ein Leidender, welcher acht Tage leidet, ſich die Leidensſumme vergegenwärtigen, die er leiden würde, wenn ſein Zuſtand achtzig, oder achthundert Jahre dauerte? Und nun, wie kann ein Sünder Strafen, die er noch nicht fühlt, und wie kann er eine Ewigkeit, die unendlich über alle Phantaſie hinaus liegt, denken oder ermeſſen? — Sein

Denken und Ermeſſen iſt ein völlig dunkles und beſchränktes. Ja er iſt nicht im Stand, auch nur achtzig in brennendem Schmerz hingebrachte Jahre ſeinem Geiſte vorzuführen; und denkt er ſich eine Ewigkeit der Hölle, ſo denkt er ſich in Wahrheit nicht die Qualen-Summe auch nur eines Schmerzenlebens von hundert Jahren. Und nun der Menſch ſo beſchränkten Geiſtes, und außerdem (zumal in geſunden und glücklichen Tagen) ſo leichtſinnigen vermeſſenen und trotzigen Weſens iſt, nun will man ihm auch noch das Wenige, was zu einiger richtigen Schätzung des Höllenzuſtandes führen kann, nemlich die Ewigkeit der zu erduldenden Strafe, aus den Augen rücken! — Wie geſagt: Wenn ſich der Sünder den Zuſtand der Verdammten als einen ewigen Qualzuſtand denkt, ſo denkt er ſich bei demſelben doch immer noch weitaus weniger, als in Wirklichkeit ſeyn wird, auch wenn der Qualzuſtand ein Ende finden ſollte. Laſſe man ihm alſo den Glauben an die Ewigkeit der Höllenſtrafen, indem man ihm damit ja nur den Glauben an das läßt, was iſt, und in der Wirklichkeit noch weit mehr iſt, als er denkt, und zu denken vermag. Uebernehme man nicht die Verantwortung, in ſo unendlich folgenreicher Frage den Irrtum, und mit ihm den Leichtſinn und das Laſter gepflegt zu haben!

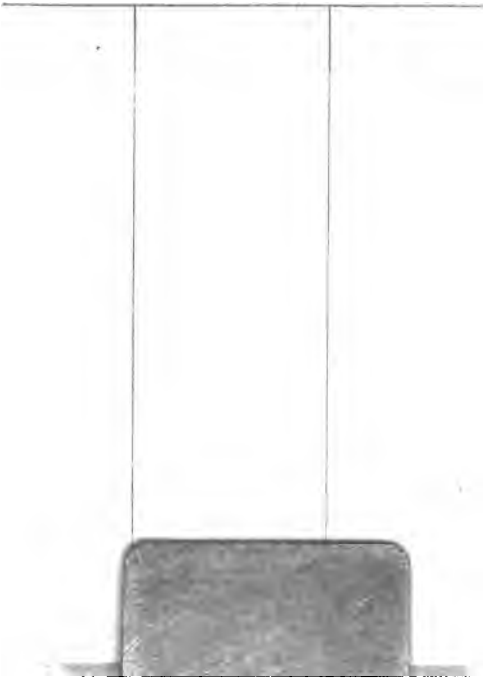
Das Wort des Herrn lautet: Sie werden hingehen in das ewige Feuer — die Teufel zu den Teufeln. Laſſen wir das Wort unverrückt ſtehen, und glauben wir es treulich in heiliger Furcht! — Ja, aus dem Staube rufen wir empor: Du biſt eine furchtbare, ewige, heilige Majeſtät, Herr Gott Himmels und der Erde! In deinem Reiche iſt keine Sünde. Hinausgeſtoßen iſt ſie mit all ihrem Anhange. Geſtürzt iſt ſie zum Abgrund. Ausgeſchieden auf ewig. Du allein biſt der Herrſcher; deine Wahrheit und deine Liebe allein gebieten über dem All.

Du heiliger Gott,
du ſtarker Gott,
du unſterblicher Gott!
Wir beten dich an.

Und laß uns nicht fallen aus deiner Gnade; und laß uns nicht verfallen an das Teufliſche, was verborgen in unſerm Herzen liegt, und uns verſchlingen möchte. Hilf uns, und nimm unſern Geiſt auf.

BR 85 .H5
Erorterungen uber die grossen
Stanford University Libraries
3 6105 041 237 558

BR
85
H5

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.